en.
2
12

1 Bio 2 6 9 4

<36633639490016

<36633639490016

Bayer. Staatsbibliothek

L gen. 12 b

Bibl. Ylott. Univ.
L. I. C. I. Sect. III. A.
Pg. 208.

Ueber

Sprache und Schrift.

Aus dem Französischen

des

Präsidenten von Brosses

übersezt,

und mit Anmerkungen begleitet,

von

Michael Hißmann,

der Weltweish. Doktor in Göttingen.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1777
in der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Bey diesem zweyten Bande muß ich eine Erinnerung nachholen, die die Kupfer betrifft. Ich habe sie alle genau nach dem Original abstechen lassen. In der achten Tafel hab' ich blos eine Aenderung in Ansehung der Hintereinanderstellung der verschiedener Zahlzeichen verschiedener Völker, nach ihrer grössern Aehnlichkeit, vorgenommen. Der Präsident von Brosses stellt sie in folgender Reihe hintereinander. Die Römischen; die gemeinen Europäischen von den Arabern entlehnt; die Arabischen und Persischen; die Sinesischen; die Japanesischen; die Tangutschen; die Brachmanischen von Indostan; die Benianischen; die Malabarischen; die Siamischen; die Thibetanischen; die Bengalischen; die Zahlzeichen der Baramas aus dem Königreich Ava. Ich habe diese Ordnung abgeändert, und die Zahlzeichen der Völker nach ihrer Aehnlichkeit und Verwandschaft hintereinander gestellt. Nur sind bey dieser Umschmel-

zung

zung der Tafel durch einen Schreibfehler die Bengalischen Ziffern vor die Brachmanisch-Indostanischen zu stehen gekommen. Der Leser wird beyde in Gedanken leicht umsezen. — Von der neunten Tafel hab' ich einige sinesische Hieroglyphen weggelassen; weil ich von einem grossen Kenner der sinesischen Hieroglyphik weis, daß die mehresten von denen Karakteren, die nicht nachgestochen worden sind, entweder verzeichnet, oder ganz neu, oder gar keine sinesische Hieroglyphen sind. — Die Kupfer gehören, wie schon auf den Tafeln selbst angezeigt worden, alle zum ersten Band. Beym zweyten hat auch das Original keine. — Da ich die Korrektur nicht selber habe besorgen können: so wird der Leser die Druckfehler, deren ich beym zweyten Band nur wenige bemerkt habe, gütigst entschuldigen. —

Göttingen, den 20sten Junii, 1777.

Hißmann.

Ueber die
mechanische Bildung der Sprachen,
und über die
physische Prinzipien der Etymologie.

Das neunte Kapitel.

Von der Bildung der Sprachen; — Von ihrem unermeßlichen Fortgang, nach sehr einfachen Prinzipien; — Von ihren Klassen und Dialekten.

141. Hypothetische Untersuchung der ersten Kindheit einer Sprache, bey welcher man vorausseżt, daß sie ohne die Beyhülfe irgend einer vorhergehenden Sprache gebildet worden.

142. Mehrere Kinder, wenn sie zusammen erzogen werden, werden sich gewiß eine Sprache machen.

143. Ein einzelner Mensch würde nur sehr wenig Gebrauch von seiner Sprachfähigkeit machen.

144. Das Jünglingsalter der ursprünglichen Sprache.

145. Das Jünglingsalter einer Sprache vermehrt die kleinen Verschiedenheiten, die bey ihrem ersten Ursprung da seyn konnten.

146. Die Ursachen, warum die barbarischen Sprachen eines und eben desselbigen Landes von einander verschieden werden, und warum sie uns verschiedner scheinen müssen, als sie wirklich sind.

147. Der Bau der Syntaxe barbarischer Sprachen.

148. Von der Form des Wachsthums der Sprachen, die das Jünglingsalter schon erreicht haben: Was für einen Antheil kann die Kunst daran gehabt haben.

149. Vom Grund, um welches willen die Sprache der Wilden am meisten mit Bildern, und mit Figuren angefüllt ist, die von der Natur entlehnt sind. — Von der Ursache des angeblichen Erhabnen in den morgenländischen Sprachen. — Wie wird eine Sprache, wenn sie ihr Jünglingsalter verlassen hat, und mannbar geworden, ernsthafter und bedachtsamer.

150. Von den Ursachen des Wachsthums der Sprachen. Mehrere Sprachen der isolirten Wilden vereinigen sich, um eine grosse Sprache zu bilden.

151. Wie kömmt es, daß sich eine grosse Sprache in Dialekte abtheilt?

152. Die Verschiedenheit der Vokalen geht in verschiednen Dialekten mehr das Ohr, als das Aug an. Mit der Verschiedenheit der Konsonanten verhält es sich gerade umgekehrt.

153. Von den wesentlichen Karakteren der Verschiedenheit unter den Sprachen, die vom Gehör und vom Gesicht herkommen. — Daß sich, überhaupt davon zu reden, eine Sprache, ohne die Darzwischenkunft eines von diesen beyden Sinnen bilden könnte.

154. Vom Karakteristischen Unterschied unter den Sprachen, und unter den Dialekten.

155. Von den Merkmalen, die die Klassen, und die Unterabtheilungen der Sprachen angeben.

156. Eintheilung der Völker nach den Klassen ihrer Sprachen.

157. Vom

157. Vom Zustand der Sprache verständiger und polizirter Völker.

158. Von den Ursachen ihres Ueberflusses, ihres Reichthums, und ihrer Veränderungen.

159. Die Wörter werden dabey verdorben, aber die Syntaxe gewinnt.

160. Von den Schwierigkeiten, den Mißbrauch der Wörter zu vermeiden.

161. Von den Ursachen der Synonime, und von ihrer Vervielfältigung. — Von ihrem Schaden, und von ihrem Vortheil.

162. Von den Wirkungen feindlicher Einfälle auf die Sprachen.

163. Von den Veränderungen, die die Handlung, und die neuen Meynungen in einer Sprache verursachen.

164. Durch die fremden Ausdrücke, die die Sprachen aufnehmen, werden sie im Grund nicht immer reicher.

165. Von der Schwierigkeit, den Ursprung eines aufgenommenen Ausdrucks zu erkennen, wenn er durch eine lange Auswanderung sehr weit her in die Sprache gekommen ist.

166. Bemerkungen über die Spuren, die das Kommerz der Nationen ehedem in ihre Sprachen gezeichnet hat.

167. Wie eine Sprache, die zu ihrer Reife gekommen ist, abnimmt, und sich verliert.

168. Von den Ursachen, die eine Sprache, nach ihrem Verfall in ihrer Reinigkeit, auf den Fuß einer todten Sprache erhalten.

169. Worinnen besteht die Identität einer Sprache?

141. Hypothetische Untersuchung der ersten Kindheit einer Sprache, bey welcher man vorausseżt, daß sie ohne die Beyhülfe irgend einer andern vorhergehenden Sprache gebildet worden.

Wir haben oben gesehen, daß es gewisse erste, mechanische und nothwendige Prinzipien der Bildung der Sprache giebt, die mit dem organischen Bau des Sprachwerkzeuges übereinstimmen, so wie die Natur dem Menschen dieses Instrument mitgetheilt hatte. Ohne Zweifel wird nun alles aus diesem ersten Zustand der Sache erwachsen. Aber bis zu dieser Entwickelung ist die Sprache noch sehr arm; weil sie nur sehr wenige Ausdrücke enthält. Wir wollen gegenwärtig bey der Untersuchung ihrer Entwickelung und ihres Fortgangs stehen bleiben. Wir wollen diese Fortbildung von ihrer ersten Kindheit an, da man die Sprache, das Tönen der Natur nennen kann, bis zu ihrer verständigern Kindheit, bis in ihr Jünglingsalter, bis zu ihrer Reife, und bis zu ihrem Tod verfolgen. Der bloße Mechanism der Organen reicht in diesem Stück zu einer vollständigen Erklärung dieser Fortschritte der Sprache nicht zu. Man muß zur Bemerkung von Thatsachen, und des bekannten Verfahrens der Menschen seine Zuflucht nehmen; und da ist es bekannt, daß sehr viele kleine willkührliche Elemente der Fantasie mit hinzukommen. Indessen, da wir hiebey auf keine lebende oder todte Sprache Rücksicht nehmen können, weil man keine von diesen ursprünglich nen-

nen

nen kann, indem die armseligste wilde Sprache, die man dazu auswählen wollte, ganz gewiß von einer andern vorhergehenden abstammet; da wir ferner auf der andern Seite uns hier so wenig als möglich vom Plan der Natur entfernen dürfen: so wollen wir zu einer möglichen Hypothese unsre Zuflucht nehmen, die uns in den Stand sezt, hiebey regelmässig zu verfahren. Man nehme einmal folgende Vorausſezung an, daß eine gewisse Anzahl von Kindern in ihrer frühesten Kindheit in eine ganz wüste Gegend gebracht, und von allem menschlichen Umgang entfernt worden, und daß sie daselbst die Mittel gefunden, sich bis in ihr männliches Alter zu erhalten. Die Geschichte hat uns einige ähnliche Beyspiele aufbehalten. Ich sehe sie zwar nicht dafür an, als wenn ihre historische Gewißheit hinreichend bewiesen wäre. Ich kann aber demohngeachtet annehmen, daß sie möglich sind; und das ist hier genug. Es läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß sich dieses kleine Volk in diesem Fall nicht eine ganz ursprüngliche Methode aus Zeichen oder aus Wörtern für sich selbst bilden werde, um einander die Namen der Gegenstände zu Folge ihrer innern Bemerkungen über diese Gegenstände, mitzutheilen. Eben dieses würde auch erfolgen, wenn man viele Kinder in einem abgesonderten Kloster bis zu einem gewissen Alter erziehen sollte, wobey aber die Personen, die zwischendurch zu ihnen kommen, um sie zu versorgen, ein vollkommenes Stillschweigen beobachten müßten. Eine solche Erfahrung liesse sich anstellen. Man könnte aus ihr abnehmen, wie sich eine ursprüng-

liche

liche Sprache bildet; und vornehmlich würde man aus ihr, das Maas der menschlichen Vernunft, wenn sie sich selbst, und ihren eignen Kräften, ohne alle Beyhülfe der Erziehung, überlassen ist, und die Art erkennen können, wie sie sich entwickelt [1]).

142. Meh-

1) Aus diesem ganzen, und aus mehrern Abschnitten des Brossischen Werks erhellet deutlich, daß der Verfasser den menschlichen Ursprung der Sprache vertheidiget. Aber die Hauptfrage hat er übergangen: Worauf beruhet die Sprachfähigkeit? Spricht der Mensch, weil er feine Seelenorganen; oder weil er gewisse grobe körperliche Sprachwerkzeuge hat, die das Thier nicht besizt? Spricht also das Thier nicht, weil es stupid ist? oder weil ihm die Sprachwerkzeuge fehlen? Ich will diesem Mangel des Buchs durch einige Betrachtungen abzuhelfen suchen. Die größten Männer sehen die Sprachfähigkeit des Menschen für einen Vorzug seiner Seele an, und suchen die Ursachen, warum Thiere nicht reden, in der Dummheit ihrer Geisteskräfte, und in der natürlichen Schwäche ihrer Seelen. **Büffon** ist einer von den Hauptvertheidigern dieser Hypothese. Allein ich finde vielleicht in seinem ganzen vortreflichen Werk kein Räsonnement, das so seicht, und auf ganz willkührlichen Vorausfezungen gegründet wäre, als dieses: »Der Mensch, (so heißt es Hist. Natur. *Tom. II.*) entdeckt durch äusserliche Zeichen, was in ihm vorgeht. Er theilet seine Gedanken durch die Sprache mit. Alle Menschen haben dieses Zeichen. Der Wilde redet, wie der Gesittete, und beyde reden von Natur, und nur um verstanden zu werden. Kein Thier hat dieses Zeichen der Gedanken; nicht aus Mangel der Werkzeuge. Nach der Beschreibung des H. Perault, in seiner Geschichte der Thiere, hat die Zunge des Affens so vollkommen geschienen, als die menschliche. Also würde der Affe reden, wenn er dächte. Wenn

die

142. Mehrere Kinder, wenn sie zusammen erzogen werden, werden sich gewiß eine Sprache machen.

Ich will meine Betrachtungen, ohne mich dabey länger aufzuhalten, fortsezen; und ich werde die Vor-

die Ordnung seiner Gedanken etwas mit den unsrigen gemeinschaftliches hätte: so würde er unsre Sprache reden; und wenn er nur als ein Affe dächte, würde er mit den Affen sprechen. Aber man hat nie gesehen, daß sie mit einander geschwazt hätten. Es giebt also bey ihnen nicht einmal eine Ordnung einer Reihe von ihnen zugehörigen Gedanken, noch viel weniger von Gedanken, wie die unsrigen. In ihnen geht nichts zusammenhängendes, nichts ordentliches vor, weil sie nichts durch geordnete und verbundne Zeichen ausdrücken. Sie haben folglich auch nicht den geringsten Grad des Denkens. Daß es ihnen nicht blos an den Werkzeugen des Sprechens mangelt, sehen wir daraus, weil manche, Wörter und lange Redensarten aussprechen, welches man vielleicht noch bey mehrern bewerkstelligen könnte, wenn man sich die Mühe geben wollte. Herr von Leibniz erwähnet einen Hund, den man einige deutsche und französische Wörter hatte aussprechen lernen. Aber man ist nie so weit gekommen, daß man ihnen den Begrif, den die Wörter bedeuten, beygebracht hätte. Sie scheinen sie nur artikulirt zu wiederholen, wie es ein Echo, oder eine künstliche Maschine auch thun würde. Nicht die mechanischen Kräfte; nicht die materiellen Werkzeuge, sondern das Vermögen zu denken ist es, was ihnen mangelt. Also mangelt den Thieren die Sprache, weil dazu eine Reihe von Gedanken erfordert wird.“

So schließt Büffon. Ich habe sein ganzes Räsonnement, wenn es gleich etwas gedehnt ist, mit seinen eignen Worten vorgetragen, weil ich fast gegen

einen

Vorausſezung immer als eine unzubezweifelnde Thatſache anſehen, daß eine gewiſſe Anzahl von zuſam-

einen jeden Saz meine Gegenbemerkungen vorräthig habe, aus denen am Ende entweder die Richtigkeit der gegenſeitigen Hypotheſe, oder doch die groſſe Zweifelhaftigkeit der Büffonſchen Behauptung einleuchten wird. 1) Büffon ſezt voraus, was erſt ausgemacht werden muß, nämlich den Saz, daß die Thiere Sprachwerkzeuge haben, und doch nicht reden. Von den mehreſten Thierarten weis man es zuverläſſig, daß ihnen einige Sprachorganen fehlen. Von Affen iſt es zweifelhaft, ob er ſie alle beſizt oder nicht. Büffon beruft ſich zwar auf die Beſchreibung des Affen von Perault, dem die Zunge deſſelben ſo vollkommen geſchienen, als die menſchliche. Aber macht die Zunge denn für ſich allein das ganze Inſtrument der Sprache aus? Iſt ſie nicht blos ein einziges Organ, welches bey dem Mangel des Luftröhrenkopfs und der Stimmrize, und andrer Bänder, zur Erzeugung artikulirter Töne ganz ungeſchickt iſt? Und kann die vollkommen menſchenähnliche Zunge nicht durch die Untauglichkeit eines einzigen Muſkels zum reden unbrauchbar werden? Tyſon, der den menſchenähnlichen Orang-Utang ſorgfältig zergliederte, gab auf ſeine Sprachwerkzeuge am wenigſten Acht. (Man vergl. Büffons Hiſt. Nat. *T. XIII.*) Folglich iſt es ungewiß, ob auch das menſchenähnlichſte Geſchöpf alle Werkzeuge beſizt, die zur Hervorbringung artikulirter Töne erzeugt werden. — 2) Es ſind Zeugniſſe in Reiſebeſchreibungen vorhanden, denen zu Folge die Affen wirklich Sprache haben, und ſich ihre Gedanken durch tönende Zeichen mittheilen. Der größte unter den Naturforſchern, Linne', bezeugt ſelbſt, in Kjoeps, und in andern Reiſen geleſen zu haben, daß dem Orang-Utang die Sprachfähigkeit, und die wirkliche Sprache nicht mangele, ſondern, daß er ſich in einer pfeifenden oder ziſchenden Art von Sprache ausdrücke.

zusammenlebenden, und der Natur überlassenen Kindern, sich zu ihrem eignen Gebrauch eine eigen-

drücke. Daher sagt Linné in der Karakteristik des Orang-Utang »*Loquitur sibilo.*« (Systema Naturae *p. 24. Edit. X.*) Da es aber auf der andern Seite wiederum wichtige Gegenzeugnisse giebt, daß er keine Sprache habe: so halte man hier sein entscheidendes Urtheil fürs erste noch zurück. Ohnehin verdienen alle Reisebeschreiber, die uns vom Orang-Utang Nachricht geben, gerade da, wo sie ihm Sprache zuschreiben oder absprechen, weniger Glauben, als in allen ihren übrigen Reisenachrichten; weil kein einziger seine ganze Oekonomie vollkommen kennen gelernt hat. Sie haben ihn zwar in seinen Geburtsplätzen bemerkt; aber nur einzeln, im auffer-gesellschaftlichen Zustand, und nur eine sehr kurze Zeit. Wenn aber der junge, einzelne Orang-Utang in Paris sprachlos war: so folgt noch nicht, daß er auch in Afrika, und auf den Inseln des Indischen Oceans in der Gesellschaft seiner Brüder keine Sprache habe. Besizt also der Orang-Utang alle Sprachwerkzeuge: so hat er auch höchst wahrscheinlich eine Sprache. Hat er keine Sprache: so hat er auch die Sprachorganen nicht. Beyde Voraussezungen sind noch zweifelhaft. —

3) Man nehme aber eine von den Voraussezungen an, welche man will, und auch selbst die Lezte, daß er keine Sprache habe: so hat man doch noch nicht Ursache, seine Sprachlosigkeit einem Unvermögen seiner innern Seelenorganen zuzuschreiben. Denn im Fall seines Besizes dieser Werkzeuge, kann ihm bey dem Besiz vorzüglicher Seelenfähigkeiten noch immer artikulirte Sprache fehlen, weil diese Instrumente zur Erzeugung artikulirter Töne etwa nicht geschmeidig genug sind. Und da läßt sich fast gar nicht zweifeln, daß nicht seine Zunge durch gewisse chirurgische Operationen gelöset, und die übrigen Sprachorganen, wenn sie wirklich da sind, beweglich und biegsam gemacht,

genthümliche und ursprüngliche Sprache bilden wird, die in der Folge bey der Entwickelung, und bey

macht, und er folglich in den Stand sollte gesezt werden können, artikulirte Sprache zu erfinden. Diese Vermuthung ist mir um so viel wahrscheinlicher, da es von andern Arten des Affengeschlechts völlig erwiesen ist, daß sie durch ein gewisses noch nicht völlig artikulirtes Geschrey in förmlichen Sessionen, (wenn sie auch nicht völlig so regelmässig sind, als Margrav angiebt) ihre Angelegenheiten abthun. (Man vergleiche die Beschreibung des Uarin, in Büffons Histoire Nat. *T. XV.*) — 4) Nichts ist ungegründeter, als wenn Büffon den Thieren, und besonders dem Orang-Utang das Denken abspricht, und wenn er behauptet, er denke nicht, weil er keine Sprache habe. Eine Angabe, die allen Erzehlungen von seinen Unternehmungen, so wie auch der ganzen Geschichte des Thierreichs widerspricht. Linné sagt vom Orang-Utang ausdrücklich »*cogitat.*« Ich begreife ohnehin nicht, wie sich Gedanken, wie sich Reihen von Gedanken von lebendigen, empfindlichen Nerven und vom Gehirn absondern lassen. (Man vergleiche hiebey H. Herders Preisschrift.) — 5) Die Beyspiele von Thieren, auf die sich Büffon beruft, denen die Werkzeuge der Sprache nicht mangeln können, weil sie viele Wörter und lange Redensarten aussprechen lernen, ohne sich bey ihnen was zu denken, und ohne Sprache zu erfinden, beweisen wieder nicht, daß ihnen die geistige Kraft fehlet. Folgt es denn, daß sich die Thiere bey den Wörtern, die sie aussprechen lernen, gar nichts denken, weil sie nicht gerade die Begriffe mit den Wörtern verknüpfen, die ihnen in den menschlichen Sprachsystemen ankleben? Nur durch ein Wunder, oder durch einen Zufall müßte es kommen, daß der Papagey, oder ein anderes, menschliche Ausdrücke nachahmendes Thier, gerade den menschlichen Begrif an denselbigen Ausdruck hefften sollte;

so

bey der Erweiterung der Jdeen, ihrem Fortgang und ihren Veränderungen unterworfen seyn wird. Ohne daß uns eben die Erfahrung pünktlich gelehret hat, was aus dieser Vorausſezung erfolget: so kann man doch behaupten, daß sich die Dinge so verhalten würden; und man kann das eben so kühn behaupten, als man behaupten kann, daß die Kinder kriechen oder gehen werden; weil das eine so gut, als das andere eine natürliche Folge von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ist. Jene Kinder, die ein gewisser alter König fern von aller menschlichen Gesellschaft von den Ziegen säugen ließ, brachten artikulirte Töne hervor. Diese Töne waren das Geschrey ihrer Säugammen, welches sie

so wie es ein Wunder wäre, wenn Menschenkinder, denen man, wie dem Papagey die Wörter beybrächte, je den eigenthümlichen Begrif des Worts damit verknüpften. Was sind das für Wörter, die man den Vogel, oder den Hund, dessen Leidniz (*Histoire de l' Acad. des Sciences* An. 1706) gedenkt, lehrte? Sind es Benennungen von Individuen der Natur? Und, wenn sie es sind, hält man ihnen diese einzelnen körperlichen Gegenstände lange vor; entfernt man alle übrigen, wenn man ihnen das Wort vorspricht? Das ist nicht die Erziehungsmethode, die man in den Lehrstunden der Thiere befolgt. Es sind mehrentheils abstrakte Ausdrücke, von denen ihr Sprachmeister oft eben so unbestimmte Begriffe hat, als seine thierische Lehrlinge. Man wende doch dieselbige Sorgfalt auf die Menschenwörter nachahmende Thiere an; Man halte ihnen Wärterinnen und Lehrmeister, die von ihrer ersten Kindheit um sie seyen, wie man sie unsern Kindern hält, und der Erfolg wird eine andre Wendung nehmen. Denn, wenn die

sie nachahmten, und welches sie um so viel leichter faßten, da diese Töne aus Lippen und Kehlbuchstaben zusammengesezt sind, die von den Organen des Kindes am ersten hervorgebracht werden. Dieser König hatte sich eingebildet, er wolle durch eine solche Erfahrung herausbringen, welches die allererste dem Menschen natürliche Sprache sey.

Aber er räsonnirte sehr schlecht, wie er aus dem Geschrey der Kinder *beck*, womit sie die Ziegen, ihre Säugammen, nachahmten, schloß, daß die phrygische Sprache, in welcher dieses Wort *beck*, Brod bedeutet, die älteste Sprache der Welt sey: gleich als wenn diese Kinder, die keine andre Nahrungsmittel, als die Milch von ihren Ziegen kannten, irgend einigen Begrif von einer so zusammen-

die Thiere die Wörter in einem andern Verstand nehmen, als die Menschen: so sind die Menschen daran Schuld. — 6) Endlich ist es auch falsch, daß die Thiere alle menschliche artikulirte Töne aussprechen lernen. Sie können nur sehr wenige von unsern Inflexionen erreichen; und stehen in dieser Rücksicht ohngefähr auf eben der Stufe, auf welcher sich mehrere wilde Nationen in Absicht auf ihre Sprache befinden, die noch ganz musikalisch und unartikulirt sind. Die Sinesen, und die mehresten Nationen in Sibirien singen ihre Wörter, und kein Europäer kann sie in sein Alphabet zwingen. So vielleicht die Thiere. — Aus diesem allem ziehe ich den höchst wahrscheinlichen Schluß, daß das Unvermögen zur Verrichtung einer sehr leichten Arbeit, nämlich der Nachahmung artikulirter Töne, nicht eine Seelenschwäche, sondern entweder den gänzlichen Mangel, oder die Unbiegsamkeit und Ungelenksamkeit der Sprachorganen voraussezt.

mengesezten Nahrung, wie das Brod ist, haben konnten, welches sie, wie sich der König einbildete, zu essen begehrten. Sennert erzehlt, (*in Paralipom.*) daß man von den dreyssig Kindern, die ein gewisser Prinz von einander absondern ließ, nichts als undeutliche und schlecht artikulirte Wörter vernahm. *Ex sepositis triginta pueris nihil retulit rex Maguth, quam voces confusas et indistinctas.* Die Ursache hievon war ohne Zweifel diese, daß ein jedes Kind ganz abgesondert von allen übrigen aufgezogen wurde. Denn in diesem Fall muß die seltene Nothwendigkeit, Töne von sich zu geben, in die ein einzelner isolirter Mensch nur äusserst selten gesezt wird, dem Fortgang der Entwickelung seiner Sprachorganen sehr schaden, die in einer solchen besondern Lage einem Wesen ganz unnüz sind, welchem die blosse Idee der Gegenstände zureicht, und welches gar keine Veranlassung hat, diese Idee andern Wesen durch Worte mitzutheilen. Würden aber die dreyssig Kinder gemeinschaftlich beysammen erzogen: so hielte man ohne Zweifel diejenigen Töne für undeutlich, die man nicht verstunde, (und das trift sich sehr oft) oder man brachte die Kinder zu geschwind zu den Menschen zurück, die bey diesem Versuch wenigstens bis ins zehnte, oder bis ins zwölfte Jahr sich selbst überlassen bleiben mußten. Man gebe einmal auf drey oder vier kleine Kinder Acht, die erst in der gemeinen Sprache unterrichtet werden; man wird sie nicht verstehen; sie selbst aber verstehen einander ungemein gut. Sie haben sich schon eine kleine unverständliche, stammlende Sprache gebildet.

Wenn

Wenn Quinctilian erzehlt, daß man durch die Probe, die man gemacht, Kinder in Wüsteneyen von stummen Säugammen zu erziehen, gefunden habe, daß, ob gleich diese Kinder gewisse Wörter artikuliren konnten, sie doch das Vermögen zu reden nicht hatten: so will er nur so viel sagen, daß es schien, sie konnten keine zusammenhangende, und genau zu unterscheidende Rede hervorbringen [2]). Denn er redet in dieser Stelle von der deutlichen Aussprache, die wir, seiner Meynung nach, nicht, wie den Gebrauch der Sprache, mit der Vernunft erhalten; sondern die wir dem Vermögen, von unsrer ersten Kindheit zu hören und zu begreifen, zu danken haben *). Aber dieser gelehrte Rhetor, der es einräumt, daß sich diese Kinder Wörter gemacht, zweifelte auch nicht, daß sie

2) Dürfte man so schließen: so müßte man behaupten, daß die mehresten Nationen, die man in unsern Tagen entdeckt, keine Sprache hätten; eben weil unsre europäischen Welt- und Völkerentdecker die Töne, die diese entdeckten Völker wirklich hervorbringen, nicht nachzusprechen, nicht mit den europäischen Alphabeten zu fassen, im Stand sind. Ja, keine einzige Nation hätte auf diese Weise eine Sprache. Der Deutsche z. B. kann eine Menge von Inflexionen nicht artikuliren, die der Engländer nicht allein ausspricht, sondern so gar schreibt. Ungerecht wäre es aber, wenn der Deutsche dem Britten deswegen den Vorwurf machen wollte, daß er keine artikulirte Sprache habe.

*) *Infantes a multis nutricibus iussu regum in solitudine educati, etiam si verba quaedam emisisse traduntur, tamen loquendi facultate caruerunt.* QVINCTIL. Inst. Orat. *Lib. X. Cap. 1.*

sie sich nach eben demselben Grundsaz, wenn ihrer mehrere beysammen gewesen wären, bald auch eine Sprache oder Rede würden gebildet haben, die ja aus nichts weiter, als aus der Sammlung mehrerer Wörter, besteht.

143. Ein einzelner Mensch würde nur sehr wenig von seiner Sprachfähigkeit Gebrauch machen.

Das ist in Wahrheit sehr viel, daß ein auf solche Weise erzogenes Kind einige Wörter hervorgebracht hat. Nimmt man einen Menschen an, der von seiner Kindheit an einzeln, und von aller Gesellschaft abgesondert lebt: so wird er entweder gar nicht, oder nur sehr selten von seinem Vermögen, zu sprechen, Gebrauch machen, welches vorzüglich dazu dienet, daß man seine Ideen einem andern mittheilen möge. Da ein Mensch, der ganz einzeln lebt, nie in diesem Fall ist: so hat er keine Ursache, seine Sprachfähigkeit in Ausübung zu bringen. Seine ganze Sprache würde etwa aus den Tönen der Empfindung, aus den Geberden der Verwunderung und aus einigen Artikulationen des Organs bestehen, die in seinem Bauganz nothwendig gegründet sind. Und doch würden auch diese noch immer sehr selten seyn, weil der Mensch in seiner Kindheit aus Mangel der Veranlassung zur Uebung seiner Sprachorganen sie sehr selten würde bewegt haben. Viele Vokalen, und nur einige undeutliche Konsonanten würde er aussprechen. Seine Urtheilskraft würde er in einem solchen von der

übrigen Welt abgesonderten Zustand nur sehr wenig üben. Ideen würde er fast gar keine haben. Es würde blos die Erinnerung einiger sehr einfachen Wahrnehmungen in seiner Seele vorhanden seyn, dergestalt, daß er aus Mangel der Verbindung und der Verknüpfung der Ideen in seinem Verstand in eine grosse Verlegenheit gesezt werden müßte, wenn er auf einmal ganz freye bewegliche Organen, und die möglichste physische Leichtigkeit, zu reden, erhalten sollte. Der Umgang mit Menschen giebt einem nicht blos Gelegenheit an die Hand, während des Umgangs mit ihnen zu reden; sondern auch nach der Gesellschaft über die gehaltenen Unterredungen nachzudenken, und sich zu den künftigen vorzubereiten. Wenn man nach der obigen Hypothese die Dinge auf ihrer ersten Stufe betrachtet, auf die man sie nur immer zurück führen kann: so hat der Mensch in diesem Zustand keine Sprache, die man Rede nennen könnte, sondern eine bloße Art von Lallen, welches fast ganz unartikulirt ist, das aber demohngeachtet einige Wörter ohne alle Folge derselben bildet. Aber man nehme an, daß zwey oder mehrere Kinder beysammen sind: so wird die natürliche Anlage, das Bedürfniß, und der Umgang gewiß die Fähigkeiten zur Ausübung bringen. [3]) Ein jedes von diesen Kindern macht sich die Er-

3) Der Saz ist ausser Zweifel: daß der spracherfindende Mensch Gesellschafter seyn mußte; weil er im Zustand der aussergesellschaftlichen Wildheit zur Erfindung einer Sprache schlechterdings keine Veranlassung hat. Er findet alles, was er braucht. Die ganze

Erfindungen des andern zu Nuz. Es erweitert sie, indem es auf eben demselben Grund fortbauet.

ganze Welt ist eine ofne Speisekammer für ihn. Alles schmeckt ihm gut. Er hat keine Bedürfnisse, die er nicht ganz egoistisch befriedigen könnte. Nahrung und Schlaf sind die einzigen Güther, die er kennt, und Hunger das einzige Uebel, das er fürchtet. Wozu braucht er artikulirte Sprache? — Nicht so der Gesellschafter. Und der erste Mensch konnte auch in diesen rohen Zustand der aussergesellschaftlichen Wildheit ohnmöglich gerathen. Aus dem Faktum, daß das menschliche Geschlecht bis heute fortdaurt, schliesse ich, daß es immer eine Gesellschaft unter den Menschen hat geben müssen, wenn sie auch nur aus Kind und Mutter bestund. Und so brauch ich nicht mit **de Brosses** die Hypothese von ausgesezten Kindern anzunehmen. Ich habe das gewisse Faktum: Mutter und Kind haben immer eine Gesellschaft ausmachen, folglich auch eine Sprache erfinden müssen. Mutter und Kind sind durch die stärksten Bande physischer zwingender Bedürfnisse an einander gefesselt, und zur Gesellschaft gezwungen. Die wilde Mutter muß das Kind an ihre Brüste hängen, weil sie den Schmerz lindern muß, der, wenn sie es nicht thut, in ihren Brüsten unaushaltbar wühlt; und weil sie, nicht wie unsre kultivirten Mütter, keine andre Mittel kennt, wodurch sie dieser Bürde der drückenden und schneidenden Muttermilch los werden kann. Und der Säugling ist auf der andern Seite wiederum durch die pressendeste physische Bedürfnisse gedrungen, der Vasall mütterlicher Hülfe und geselliger Erbarmung zu seyn. Er, das schwächste, elendeste Geschöpf von der Welt, welches nicht einmal weis, daß es elend ist, sollte die mütterliche Liebkosungen und Pflege von sich stossen? Und lasset diese Pflanze am Mutterstamm so lang wachsen, bis sie mit eignen Kräften fortkommen

Man kann den einzelnen Menschen ohngefähr mit einem Haasen vergleichen, der keine Gesträuche findet. Die Unterhaltungen von unsern beyden zusammengethanen Kindern werden von den Unterhaltungen zweyer Hausthiere nicht sehr unterschieden seyn, die zu gesellschaftlichen Unterhaltungen ungleich mehr geneigt scheinen, als die wilden Thiere, weil ihnen wirklich eine weitläuftigere Gesellschaft zu weitläuftigeren Kenntnissen verhilft. Da das physische Vermögen, welches den Thieren mangelt, um immer weiter gehen zu können, unsern Kindern nicht mangelt: so wird dieser kleine Keim tiefe Wurzeln schlagen, und dereinst unendlich viele Wurzeln treiben, nach dem Plan, den die Natur vorgezeichnet hat.

144. Das Jünglingsalter der ursprünglichen Sprachen.

Es ist also gewiß, daß eine Anzahl von Kindern, die man ohne Erziehung und ohne Beyspiel eines vorhergegangenen Gebrauchs der Sprache von der menschmen kann; lasset den unmündigen Säugling Kind werden: warum sollte sich die Pflanze nun vom Stamm, und das Kind von der Mutter los reissen, da sie nun beyde noch über das durch die sehr dauerhaften Bande der Gewohnheit fest an einander gebunden sind? In dieser allereinfachsten nothwendigen Familienverbindung ist schon Drang zur Sprache genug. Die Mutter warnt, und lehrt; das Kind füllt das ideenlose Bedürfniß seiner Natur, indem es lernt. M. s. Hr. Herders Preisschrift.

menschlichen Gesellschaft abgesondert wegsezt, sich eine Sprache bilden werden, woferne sie sich nur selbst erziehen können. Man hat aus dem Obigen ohngefähr abnehmen können, wie die ersten Keime derselben beschaffen seyn werden; daß es nämlich eine gewisse Anzahl von ganz nothwendigen, oder von beynahe nothwendigen Wurzelwörtern geben müsse, die aus dem natürlichen Bau des menschlichen Sprachorgans physisch entspringen, und vom Bedürfniß, sich verständlich zu machen, und andern die Dinge, von denen man reden will, so deutlich, als möglich, anzuzeigen, erwachsen sind. Ungleich schwieriger ist die Untersuchung des Jünglingsalters der Sprachen, wenn man sie als ursprünglich vorausseżt, und nun ihren unbekannten Fortgang und ihre willkührliche Abänderungen aufsuchen will. So schwierig war die Entwickelung der ersten Elemente ihrer Bildung in ihrer Kindheit nicht, bey welcher uns die Natur zur Leiterin diente.

Wenn sich die Natur gleich von ihrer ordentlichen Art, zu verfahren, nur wenig entfernet: so mag ich demohngeachtet nicht behaupten, daß sie sich gar nicht davon entfernen sollte; da sie selbst so vielen kleinen Verschiedenheiten, bey der Hervorbringung der Individuen einer jeden Art, unterworfen ist. Dergleichen Verschiedenheiten hat sie ohne Zweifel in dem feinen Bau der Sprachwerkzeuge angebracht, und zwar nach den Klimaten, und nach mehreren andern Ursachen. Sie konnte, zum Beyspiel, auf irgend einem Erdstrich, nicht den Lippen, sondern irgend einem andern Werkzeug des

Sprach-

Sprachinstruments mehrere Beweglichkeit geben, wie sie es wirklich bey den Huronen gethan hat; (M. s. Num. 75) da hingegen bey unsern Kindern das Organ der Lippen das beweglichste ist, welches sie auch am ersten in Bewegung sezen.

145. Das Jünglingsalter einer Sprache vermehret die kleinen Verschiedenheiten, die bey ihrem ersten Ursprung daseyn konnten.

Da ich im Allgemeinen von dieser Materie zu reden habe: so mußte ich dasjenige als Beyspiel aufstellen, was am scheinbarsten schien: nicht aber, was ich würde behauptet haben, wenn ich schlechtweg von der Sache gehandelt hätte, ich meine, daß, wenn man vier Parthien Kinder an die vier Enden der Erde brächte, davon sich ein jedes Häufchen seine eigne ursprüngliche Sprache bilden würde, die von der Natur entwickelt wird, diese vier unvollkommene Sprachen sich nicht durchaus ähnlich seyn würden. Die Natur wirkt nicht also. Es giebt an dem nämlichen Baum kein Blatt, welches dem andern vollkommen gleich und ähnlich ist. Aber jene vier ursprüngliche Sprachen würden einander doch wenigstens sehr ähnlich seyn, da sie von denselbigen mechanischen Grundursachen gebildet werden. Die Verschiedenheit, die man an ihnen bemerken würde, würde nicht aus dem Innersten der Methode erwachsen, die die Natur gebraucht, sondern aus der Verschiedenheit der Organisation nach der Verschiedenheit der Klimate.

Ob.

Obschon das Herz des Menschen im Grund in allen Ländern, und in allen Jahrhunderten dasselbige ist, weil es den nämlichen Grund zu Leidenschaften und natürlichen Empfindungen hat, die denselbigen Grund von Tugenden und von Lastern ausmachen: so findet man doch, daß sich das Gemählde des menschlichen Lebens durchgehends verändert. Der Keim zur Tugend und zum Laster, den die Natur in das Herz gelegt hat, und der in Absicht auf seine Substanz überall derselbige ist, ist in Absicht auf die Art, nach welcher er sich entwickelt, allemal verschieden. Die Leidenschaften verändern sich auf eine tausendfache Art, nach den Gegenständen, die sie erzeugen, und nach den Nüancen des Karakters, die sie modificirten. Liebe und Liebe, Zorn und Zorn, die bey ein Paar verschiedenen Personen, von ihrem ersten Ausbruch an, so sehr abändern, sind demohngeachtet in beyden allemal nichts, als das Verlangen, etwas zu besizen, und die Begierde, sich zu rächen. Die Verschiedenheiten werden in eben dem Maaß kenntlicher, und die Wirkungen und das Facit in eben dem Maaß verschiedener, in welchem diese Leidenschaften geübt werden. Daraus entsteht diese ausserordentliche Verschiedenheit im Register der Erfolge, die von ähnlichen Ursachen hervorgebracht werden.

Das ist der Gang, das ist das Spiel der Natur, (die auch hier die wirkende Ursache ist) im Gemählde der Sprache, bey denen die Unähnlichkeiten mit den Entwickelungen parallel laufen. Das Prinzipium von der Verschiedenheit der vier Kindersprachen, welches ihre ursprünglichen Ausdrücke

ein

ein wenig unähnlich machen würde, würde im Fortgang einer jeden Sprache in eben dem Maaß eine sehr bemerkbare Wirkung hervorbringen, in welchem sie sich mit Ableitungen und mit Annäherungen beladen würde; dergestalt, daß die in der Kindheit der Kindersprachen wenig kenntliche Verschiedenheit In ihrem Jünglingsalter sehr empfindbar seyn müßte. Dann würde eine jede von diesen vier Sprachen eine specifike Gestalt erhalten, deren willkührliche Ursachen man in der Folge um so viel schwerer erkennen würde, je barbarischer, fantastischer, wilder, Ideen, Verstand und Vernunft ärmer ein Volk wäre. Und das würde gewiß der Fall bey unsern vier isolirten Kindervölkern seyn. Ein jedes von denselben würde ein Stamm von einem wilden Volk seyn, welches eine arme und elende, mit einem Wort, nach unsrer Vorausſezung eine ursprüngliche Sprache im Jünglingsalter derselben seyn würde.

Die vorhandenen orientalischen Sprachen, die man in diesem Zustand untersuchen könnte, finden sich in einem für meine Prinzipien nicht so vortheilhaften Fall, als der Fall ist, den ich in meiner Hypothese vorausgesezt habe; denn die Morgenländische Sprachen sind schon zu unendlich weit von ihrer ursprünglichen Ableitung entfernt. Weil wir aber keine andre wirklichen Gegenstände betrachten können, als diese wilden Sprachen; so wollen wir sie zu Beyspielen nehmen, und den Grund aufsuchen, um welches Willen sie, wenn man sie mit einander vergleicht, kaum anzugeben scheinen, daß sie ei-

nen gemeinschaftlichen und nothwendigen Ursprung haben.

146. Die Ursachen, warum die barbarischen Sprachen eines und eben desselbigen Landes von einander verschieden werden, und warum sie uns verschiedener scheinen müssen, als sie wirklich sind.

Die verschiedenen Sprachen der Wilden in Amerika, wo eine jede Nation von der andern durch grosse Seen und durch ungeheure Wälder abgesondert lebt, wo die wilden Stämme einander gar keinen wechselseitigen Besuch abstatten, als um sich zu überfallen, und einander Schaden zuzufügen, — scheinen gar keine Aehnlichkeit mit einander zu haben, und es hat das Ansehn, als wenn ein jedes von diesen Völkern sich eine ursprüngliche und besondere Sprache gebildet hätte. So könnte man davon urtheilen, wenn man die Beyspiele ansieht, die uns die Missionairs von eben derselbigen Redensart mitgetheilt haben, die in mehrere wilde Sprachen übersezt worden ist.

Dieser Umstand scheint anfänglich der natürlichen und vernünftigen Meynung entgegen zu seyn, daß, nämlich eine Sprache von einer andern abstammt, und daß, da der erste Stammvater einer jeden von diesen wilden Nationen nicht ganz ausgebildet und erwachsen aus der Erde hervorgekrochen ist, wie die Fabel von den Soldaten des Cadmus erzählt, er auch keine andre Sprache reden konnte, als diejenige, die er in seiner Kindheit

von

von seinen Eltern gelernet hatte. Und müßte man denn nicht, selbst, wenn man nach meiner obigen Hypothese voraussezte, daß eine jede von diesen wilden Nationen von einem Kindervölkchen abstamme, welches in seiner frühesten Kindheit sich selbst überlassen worden, — unter ihren wirklichen Sprachen eine kenntlichere Analogie erkennen, da sie alle von demselbigen organischen und nothwendigen Prinzipium abstammen?

Folgende Bemerkung würde als Antwort auf diesen Einwurf zureichen, daß nämlich die wirklichen Sprachen der wilden Völker heut zu Tage dermaaßen von ihrem ursprünglichen und nothwendigen Zustand entfernet sind, daß es ein unbilliges Verlangen ist, wenn man von den unbekannten Ursachen ihrer Veränderungen, die sich während eines so ungeheuern Zeitraums ereignet haben, Rechenschaft fordern will. Aber ausser dem bemerken wir noch: 1) Daß, wenn Völker, die keine Wissenschaften und keine Künste besizen, sowohl durch die Beschaffenheit ihrer Sitten, als auch ihres Klima dahin gebracht worden sind, daß sie von ihren Nachbarn ganz abgesondert leben: so isolirt sich auch ihre Sprache in eben demselbigen Verhältniß von Jahrhundert zu Jahrhundert, und sie verliert wegen Mangel des Umgangs auf eine sehr in die Augen fallende Art alles, was sie mit der Sprache des benachbarten Volks Gemeinschaftliches haben konnte. — 2) Daß, da die Kunst, zu schreiben, und die Bücher, die von einem Volk zum andern übergehen, eine Hauptursache vom Reichthum, von der Fortpflanzung, und von der Vermischung der

Spra-

Sprachen sind; so müssen auch die Sprachen in einem Land, in welchem die Kunst, zu schreiben, unbekannt ist, einander weniger ähnlich, verschiedener und isolirter seyn. Diese Bemerkung wird durch die Erfahrung bestättiget. — 3) Daß diese barbarischen Sprachen einen grössern Ueberfluß an ursprünglichen Ausdrücken haben müssen, als die Unsrigen. Denn, da die wilden Sprachen bey ihrem Ursprung arm waren: so konnten solche Nationen auch nicht, wie wir, für gewisse neue Gegenstände die Namen aus der Sprache benachbarter Nationen herüberholen; sondern sie mußten, wenn sie für neue physische Gegenstände neue Namen haben wollten, dieselben aus sich selbst nach gewissen besondern Ideen ableiten, oder sie nach einer besondern sinnlichen Beschaffenheit schmieden. Man muß in diesem Stück alle Völker, sie mögen in einem Land wohnen, in welchem sie wollen, so ansehen, als wenn sie zu einer oder zu einer andern Zeit das gewesen, was heute die Amerikaner sind. [4]) — 4) Ueber die wenige Aehnlichkeit der Sprache zwoer Nationen darf man sich nicht sogleich wundern, weil diese Nationen zwar Nachbarn, aber demohngeachtet in Absicht auf ihren Ur-

4) Und gerade, wenn man dieses bey den übrigen Sprachen thut, was der Verfasser verlangt: so kömmt man mit seiner Theorie nicht vollkommen durch. Die Morgenländischen Sprachen sind doch gewiß die ältesten, wenigstens älter, als die Amerikanischen. Und warum ist es denn bey der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, u. s. w. so handgreiflich, daß sie von einander abstammen? Und wie kömmt

Ursprung sehr von einander verschieden seyn können. Wilde Völker, die in dem Land, welches sie verlassen; nichts zu verlieren haben, die dagegen anderswo sehr leicht das Wenige, was ihnen nothwendig ist, erwerben können, tragen kein Bedenken, bey der ersten Lust, die sie ankömmt, ihren gewöhnlichen Wohnplaz zu verlassen. Eine Wanderschaft von sieben bis achthundert Meilen macht ihnen nicht mehr Mühe, als uns eine kurze Reise. Eine Nation, die mit ihrem Land, oder mit ihren Nachbarn unzufrieden ist, verpflanzet sich ganz fern von ihrem ersten Aufenthaltsort auf irgend einen leeren Boden, mitten unter verschiedene Völkerschaften, deren Sprache mit der ihrigen keine Aehnlichkeit hat, noch haben soll. Das ist der Fall, der sich noch täglich mit den Amerikanern ereignet; und das war ehedem der Fall mit den Galliern, den Gothen, den Hunnen u. s. w. Wir haben auch Beyspiele von ausserordentlich entfernten Verpflanzungen, die von den Römern, den Arabern, den Spaniern, den Holländern, und von andern Nationen herrühren. — 5) Der Hauptgrund aber ist wahrscheinlich dieser. Wir sind nicht im Stande, von der Analogie zu urtheilen, die sich unter zwoen Sprachen finden kann, die so wenig Europäer verstehen, und die kein einziger von ihnen aus-

kömmt es nun, daß man dieses bey den jüngern Amerikanischen Sprachen nicht um so viel leichter wahrnimmt? Die vierte und fünfte Bemerkung des Verfassers, aus der Geschichte der Menschheit, klärt hier das meiste auf.

ausſprechen kann. Nichts deſto weniger muß ſich doch unter dieſen Sprachen eine gewiſſe Analogie finden, weil, dem Bericht des Paters de Raſles zu Folge, derjenige, der die huroniſche Sprache verſteht, innerhalb drey Monaten auch die fünf Irokeſiſchen Nationen verſtehen kann. Das Huroniſche, ſagt er, iſt die Mutterſprache. Sie iſt die majeſtätiſchſte, aber zu gleicher Zeit die ſchwerſte von allen wilden Sprachen. Das Algonkiniſche iſt nach dem Bericht des La Hontan auch eine von den Hauptſprachen in Canada. Sie iſt weitläuftiger, und ausgearbeiteter, als der gröſßte Theil der übrigen Sprachen des Landes. Nachdem der andre Miſſionär, der P. D' Etre', erzählt hatte, daß die Sprachen der verſchiedenen Völker, die am Fluß Maragnon wohnen, von einander auch ſo verſchieden ſeyen, wie das Franzöſiſche und das Deutſche von einander verſchieden iſt, (und gewiß würden ſie uns bey dem erſten Anblick noch weit ähnlicher ſcheinern, obſchon auch dieſe Vergleichung ſchon eine merkliche Aehnlichkeit bezeichnet:) ſo ſezt er hinzu, daß es auch unter ihnen eine gelehrte Sprache gebe, die die Sprache *del Inga* heißt, und die nur von einer geringen Anzahl von Perſonen aus einer jeden Nation verſtanden und geſprochen wird. Alles dieſes beweiſet, daß ſich wirklich eine gröſſere Analogie unter den wilden Sprachen finde, als wir an ihnen wahrzunehmen vermögen. Aus allen dieſen Gründen zuſammengenommen erhellet, daß es nicht möglich iſt, die Unterſuchung einer wilden Sprache von dem Punkt ihrer erſten Kindheit, bis auf den Punkt, auf welchem

chem sie sich gegenwärtig befindet, zu verfolgen, den ich den Punkt ihres Jünglingsalters nenne. Und selbst in diesem Zustand wird die Sprache von einem Volk gesprochen, welches weder Kenntnisse, noch zusammenhängende Ideen hat; dergestalt, daß wir hier weder vermittelst der Thatsachen, die uns unbekannt sind, entscheiden, noch aus einer Folge von ordentlichen Vernunftschlüssen etwas urtheilen können, die diese Art von Menschen fast niemals gebraucht. Eine solche Sprache wollen wir von neuem untersuchen, wenn sie in ihrer ganzen Stärke daseyn wird; und gegenwärtig wollen wir uns begnügen, die Art zu betrachten, nach welcher sie auf diese Stufe ihrer Reife gelangen kann.

147. Der Bau der Syntaxe barbarischer Sprachen.

Die Sprache war anfänglich nichts, als ein unordentlicher Haufen von zerstreuten Zeichen, die nach Bedürfniß bey den Gegenständen gebraucht wurden, nach dem man sie erfand. Mit nach und nach hat man nach einer natürlichen Logik die wahre Bedeutung der Wörter, ihre Verbindung, ihre grammatikalische Regierung, und ihre Ableitungen zu bestimmen gesucht, weil man genöthigt war, die Nebenumstände der Ideen, die an den Nebenumständen der Objekte kleben, auszudrücken, und sie in die Ordnung zu stellen, in die sie der Verstand hinstellt. Die gewöhnliche Wendungen sind durch den angenommenen und eingewurzelten Gebrauch Regeln der Kunst geworden, die zum Theil

gut,

gut, zum Theil schlecht gerathen sind, nachdem mehr oder weniger Logik in ihnen liegt. Da nun die barbarische Völker gar keine Logik besizen: so sind auch ihre Sprachen arm, und übel gebauet. Aber in eben dem Grad, in welchem sich ein Volk ausbildet, wird es des Misbrauchs des Gebrauchs gewahr, und die Syntaxe wird durch ein besseres Gewöhnliches reiner, das man zu neuen Regeln macht. Von der Feststellung der Syntaxe mag ich nichts mehr sagen, und selbst, wenn ich in der Folge wieder darauf zurück komme, so soll es nur in wenig Worten geschehen. Der Detail dieser Materie führt ins Unendliche, und er würde ein ganzes Buch erheischen, wenn man ihn bey allen Operationen des Verstandes verfolgen wollte, der die Syntaxe überhaupt zu Folge des Baues des innern Sinnes nothwendig macht, die aber in Ansehung ihres Details sehr willkührlich ist, und zwar durch die unendliche Anzahl von langen und von kurzen, von geraden und krummen, von guten und von schlechten Wegen, die man wandeln kann, um zu demselbigen Ziel zu gelangen. Uebrigens dienen alle diese Wege, sie mögen gut oder schlecht seyn, im täglichen Gebrauch gleich gut, wenn sie einmal betreten und bekannt sind. *)

148. Von

*) Quinctilian sagt: *Non cum primum fingerentur homines, analogia demissa coelo formam loquendi dedit, sed inuenta est, postquam loquebantur, et notatum in sermone quid, quomodo caderet. Itaque non ratione nititur, sed exemplo, nec est lex loquendi, sed observatio; vt ipsam analogiam nulla res alia fecerit, quam consuetudo.*

148. Von der Form des Wachsthums der Sprachen, die schon das Jünglingsalter erreicht haben. Was für einen Antheil kann die Kunst daran gehabt haben?

Was die Ausdrücke dieser ersten Sprachen, ihr Wachsthum an der Zahl nach dem Maaß, nach welchem die Gegenstände zum Vorschein kommen, und der Verstand sich entwickelt, und die Systeme der anfänglichen Ableitung betrift: so wollte ich diese für weniger fehlerhaft halten, als die Syntaxen, weil sie auf einfachere, weniger verknüpftere, und leichter zu fassende Notionen gebauet sind. Die Menschen nennen die Dinge ihres Bedürfnisses wegen, welches sie empfindlich, plözlich, und auf eine hinreichend wahre Art rührt. Die Wilden verfahren hierinnen in Absicht auf die blossen wirklichen Dinge wenigstens eben so richtig, als der gelehrteste Mann, dessen Kopf mit Relationen und mit Abstraktionen angefüllet ist. Wenn ich oben behauptet habe, daß eine ursprüngliche Sprache in ihrem Jünglingsalter arm und elend sey: so geht das blos auf die kleine Anzahl von Ausdrücken, die der kleinen Anzahl von Ideen entspricht, und die auf die Bezeichnung der äusseren Gegenstände eingeschränkt ist, die einem am geläufigsten sind. Aber der schmale Zirkel, in den man sich einschloß, konnte zu weiter nichts, als dazu dienen, um das Verfahren um so viel richtiger zu machen. Im Grund hat das Wachsthum der Sprachen in ihrem Jünglingsalter nach einem so viel richtigern Plan vorgehen müssen; je näher es seinem Ursprunge war.

war. Die wirkliche Mischung unsrer Ideen, die Gewohnheit, auf tausenderley idealische Arten wahrzunehmen, die verknüpfte Mannichfaltigkeit unsrer Empfindungen giebt uns tausenderley Arten an die Hand, nach denen wir zur Rechten und zur Linken abweichen können. In jenem Alter der Sprache fiel das alles weg. Man sah die Dinge gerade zu an. Man benannte sie zu Folge dieser Art, nach welcher man sie wahrnahm, so gut als möglich; und man traf es, dem Schein nach zu urtheilen, häufig nicht übel. Diese Bemerkung ist wahrscheinlich die Veranlassung zur Behauptung einiger Philosophen, daß die Sprache von denen Menschen nach einem überdachten, und mit Reflexion entworfenen Plan gebildet worden sey. [5]). Man sieht es deutlich genug ein, und ich habe es an ganz gewissen Beyspielen gezeigt, daß dieses in Absicht auf den ersten Grund einer Sprache unmöglich ist,

5) Daß der Mensch diesen künstlichen Weg bey der Erfindung der Sprache gegangen, behauptet vornehmlich Maupertuis in einer lesenswerthen Abhandlung, die man in der Histoire de l' Academie Royale de Berlin, *Année* 1734. S. 349. finden kann. Seiner Meinung nach soll die Sprache durch Konvention, Verabredung und Rathschläge erfunden worden seyn. Aber, wo ist je irgend eine Erfindung, die der Spracherfindung ähnlich ist, durch Konvention und durch Senatuskonsulta gemacht worden? Es kömmt hinzu: Der ganze Bau der Sprachen sagt es laut, daß seine ersten Erfinder und Fortbilder ungelehrte, unausgebildete Menschen waren, die zu dergleichen gelehrten Konventen und Konzilien ganz untauglich und unfähig sind.

ist, welcher mehr ein Produkt der Natur, als der Kunst, ist. Die erste Gründung einer Sprache ist das Werk des Volks und des gemeinen Mannes. Er bildet die Ausdrücke nach Maasgabe seiner Bedürfnisse.

- - - *Vtilitas expressit nomina rerum.*

LVCRET.

Er bildet einen Namen nach dem andern, durch eine Bewegung, die er der Natur und der Wahrheit der Gegenstände so gut, als möglich, nachmacht. Zuweilen bildet er sie auch nach übel untersuchten Wahrnehmungen. Aber ich glaube doch sehr gern mit Plato, daß die ersten Namenertheiler richtig geurtheilt haben, und daß sie nicht unverständige Personen waren; ferner, daß sie die Gegenstände so ansahen, wie sie angesehen werden mußten; und daß eine richtige Kenntniß der Namen ein vortreffliches Mittel ist, zu einer richtigen Kenntniß der Sachen zu gelangen. Ich bleibe dabey, was er sagt: Daß die Namen den Dingen von der Natur beygelegt werden; und daß nicht jedermann ein Namenbilder seyn könne, sondern nur derjenige, der den, einem jeden Ding angebohrnen, Namen erkennen, und der gleichsam seine Form mit Buchstaben und mit Sylben auszudrücken im Stand ist. Man darf aber seine Worte nur nicht allemal in einem zu eigentlichen Verstand nehmen. Denn unter dieser Bedingung trag ich kein Bedenken, mit den Stoikern zu glauben, daß es gar kein Wort giebt, dessen Ursprung gar keinen Grund haben sollte, der bey einigen Wörtern ganz deutlich in die Augen fällt; bey andern aber uns nicht mehr

so

so offenbar ist. In diesem Fall müssen wir die allgemeine Methode gebrauchen, und bey einer völlig gleichartigen Materie aus den Stücken, die wir nicht kennen, fortschliessen. Wir behaupten also, daß anfänglich die Natur, und hernach auch die Kunst an der Bildung der Wörter Theil genommen hat. Wenn man eine Sprache erweitern wollte: so hatte die Methode, die sich auf die Gewohnheit gründet, vielen Antheil daran; und man folgte dem angefangenen Plan. Aus diesem Grund sagt Quinctilian: (Buch I. Kap. 6.) daß die Rede auf die Vernunft, das Herkommen, das Ansehn, und auf die Gewohnheit gegründet sey. Die drey lezten von diesen vier Quellen gehören der Kunst und der Methode zu. Was er Vernunft nennt, ist, von Seiten des Menschen, die Disposition seiner Organen, denen er ganz nothwendig gehorsam seyn muß, und von Seiten der äusseren Gegenstände die Wahrheit des Gemähldes, welches man so gut, als nur immer möglich, in ihrem Namen auszudrücken sucht; kurz, es ist die Natur, auf welche ursprünglich alles zurück geführt werden muß, und der man alle ersten Grundwurzeln eines jeden Ausdrucks zu verdanken hat.

Einer von unsern besten Journalisten macht hierüber eine sehr richtige Anmerkung. Er sagt: Bey der Bildung der Sprachen wurden die Wörter blos fürs Gehör gemacht, und daher mußten sie am meisten zu diesem Organ zu gelangen, und daselbst das physische Bild der Dinge, die sie bezeichneten, aufzuwecken suchen. Wie aber die Schrift die Zeichen fixirt hat; so war das Materielle der Töne schon

sehr

sehr abgeändert, und die vortreffliche Analogie des Worts mit dem Gegenstand war in eben dem Maas schadhaft geworden, in welchem sich die Sprachen von ihrem Ursprung entfernt hatten. Die figürlichen Ausdrücke hatten bey ihrer Bildung, in den abgeleiteten Sprachen, durch den Gebrauch mit nach und nach die Spur des physischen Gemähldes verlohren. *Journal étrang.* Janv. 1761.

149. Vom Grund, um welches Willen die Sprache der Wilden am meisten mit Bildern und mit Figuren angefüllt ist, die von der Natur entlehnt sind. — Von der Ursache des angeblichen Erhabenen in den Morgenländischen Sprachen. — Wie wird eine Sprache, wenn sie ihr Jünglingsalter verlassen hat, und mannbar geworden, ernsthafter und bedachtsamer?

Der nämliche Schriftsteller giebt den Grund sehr richtig an, warum die Reden wilder Nationen so sehr mit Metaphern und mit Anspielungen angefüllt, und warum sie mehr der poetischen Schreibart, als der Prose ausgebildeter Nationen ähnlich sind. Das wenige, was er über diesen wichtigen Artikel bemerkt, ist so zureichend, daß ich weiter nichts dazu zu sezen habe, ausser, daß dieser Stil, den man den morgenländischen nennt, den man gewöhnlich für so erhaben hält, und der uns, die wir daran nicht gewöhnt sind, schwülstiger scheint, als der unsrige, — vielleicht natürlicher ist, als der unsrige.

„Wilde

„Wilde Menschen, deren Seele, so zu sagen, „ganz ausser sich ist, weil sie blos von physischen „Gegenständen erschüttert wird, und deren Imagi„nation beständig von den grossen Gemählden der „Natur gerühret wird; Menschen, deren Leiden„schaften weder durch Erziehung noch durch Gesezе „gemildert werden, müssen ihre ganze Heftigkeit, „ihren ganzen Nachdruck behalten; Menschen, de„ren Geist zu materiellen Bildern seine Zuflucht „nehmen muß, um seine Gedanken auszudrücken, „und der keine abgezogene Begriffe und keine Wör„ter hat, um sie zu bezeichnen; — solche Men„schen, sagt er, scheinen dazu sehr geschickt zu „seyn, die Sprache der Einbildungskraft und der „Leidenschaften zu reden. Indem sich die Seele kul„tivirter Völker auf sich selbst zurück beuget: so macht „sie sich gewissermaaßen von den äusseren Gegen„ständen los. Die Gewohnheit, nachzudenken, macht „die Empfindlichkeit der Einbildungskraft stumpf, „und schwächet den Sturm der Leidenschaften. „Der Geist wird strenge, und er hat an der unbe„stimmten und schwankenden Weitschweifigkeit we„niger Gefallen. Die Sprache erhält mehr Be„stimmtheit, und sie verliert zu gleicher Zeit an „Kühnheit. Es ist bewiesen genug, daß die figür„liche Schreibart, die man in allen werdenden und „wilden Sprachen antrifft, nicht dem Klima zuge„schrieben werden kann, sondern daß ihr Haupt„grund in der Armuth dieser Sprachen selbst „liegt.“ 6)

6) Man glaubt gewöhnlich, daß ein Volk um so viel dichterischer sey, je näher es am Aequator, und je

150. Von den Ursachen des Wachsthums der Sprachen. Mehrere Sprachen der isolirten Wilden vereinigen sich, um eine grosse Sprache zu bilden.

In wilden und wenig kultivirten Ländern sind nur wenige Wohnörter, und sie sind von einander sehr ent-

weiter es von den Polen wegwohnt. Mich wunderts, wie man diesen Saz so allgemein in die Geschichte der Menschheit hat aufnehmen können, da er so unzählige Ausnahmen und Einschränkungen hat, um welcher Willen man den Grund von der Beobachtung sonstwo auffuchen muß. Es ist wahr, die Reden und die schriftlichen Aufsäze der Morgenländer sind mit den kühnsten Tropen und dichterischsten Fiktionen angefüllt. Aber eben so wild sind auch die Allegorien der Volker, die beyden Polen nahe wohnen. Und warum? Ganz gewiß, weil sie roh und unausgebildet sind, wie die meisten unwissenden Morgenländer. Rohe Völker aber haben keine philosophische Sprache, keine abgezogene Ausdrücke. Alle ihre Wörter sind Namen von Individuen der Natur, dichterische, bildliche, mahlerische Wörter. Sie können nicht anders, als in Metaphern, Allegorien und Bildern, reden, weil sie entweder wenige, oder gar keine Ausdrücke haben, die nicht Tropen sind. Was sie also sagen, muß Bild, Gemählde, Schilderung, Gedicht seyn. Die Armuth ihrer Sprachen ist also der Hauptgrund von ihren Allegorien und Figuren. Mit der Ausbildung eines Volks wird seine Sprache reicher; und je philosophischer eine Nation wird, desto philosophischer wird ihre Sprache. Sie verabscheuet nun die kühnen und wilden Redensarten, weil sie sich in bestimmtern, philosophischen Wörtern ausdrücken kann. — Und, wie, wenn nun unsre Nachbarn aus der überspannten bil-

der-

entfernt. Da solche Nationen wenig Kommerz mit einander haben: so leben sie, so zu sagen, nach Familien und nach Kolonien abgesondert. Eine jede von ihnen macht im Grund eine eigne Nation aus. Sie hat ihre eigene Sprache, die bisweilen gar nichts gemeinschaftliches mit der Sprache ihrer Nachbarn hat. Man findet indessen fast allemal eine Hauptmundart unter ihnen, die sie alle kennen, und deren sie sich gemeinschaftlich bedienen, wenn sie etwas mit einander auszumachen haben. Das ist der Fall bey den kleinen wilden Stämmen in Amerika. [7]) Es giebt kein Volk, welches sich nicht

derreichen Schreibart gewisser deutscher Philosophen auf die Kultur unsrer Nation schliessen sollten, so wie wir aus den Fiktionen der Orientaler, und aus der fabelhaften Sprache der Wilden, sie mögen unter den Polen, oder nahe am Aequator leben, auf ihre Rohheit schliessen?

7) Ich habe mich aus mehrern Reisebeschreibungen überzeugt, daß die vielen amerikanischen wilden Nationen keine artikulirte Sprache haben, die sie alle verstehen, und deren sie sich, wie de Brosses behauptet, bedienen sollen, wenn sie etwas gemeinschaftlich abzuthun haben. Sie verstehen wechselseitig ihre unverständlichen Sprachen gar nicht; sondern, wenn mehrere wilde Stämme auf einander stossen, so gebrauchen sie die Gestikulation, oder die Geberdensprache, die ausserordentlich ausdrucksvoll und verständlich ist, weil die Körper der Wilden sehr geschmeidig, und in der Hervorbringung ausdrucksvoller Stellungen sehr geschickt sind. Daher reden auch die Holländer und andre Seefahrer in dieser Geberdensprache, nebst Beymischung einiger Onomatopoiien, mit sehr vielen wilden Völkerschaften, deren Wörter sie nicht einmal nachzusprechen im Stande sind.

nicht früher oder später in eben demselben Zustand befunden hätte, den wir bey den Amerikanern und bey den Negern gefunden haben; ja es ist nicht gar lange, daß unser Europa aus diesem Zustand heraus getreten ist. Dieses ist eine gewisse Thatsache, bey deren Beweis ich mich nicht aufhalten will. Eine jede von diesen kleinen Sprachen ist arm, und besteht nur aus wenigen Worten. Wenn die Kultur diese kleine Kolonien in eine grosse Nation unter gesellschaftlichere Sitten vereinigt hat: so fliessen auch ihre verschiedenen Sprachen in eine einzige zusammen, in welcher alsdenn die gemeinste, und folglich die reichste, allemal den Vorzug hat. Nun ist eine neue Sprache da, die sich eingeführt, und eine Form erhalten hat. Da sie aus mehreren andern entstanden ist, die für ein gemeinschaftliches Objekt verschiedene Namen hatten: so findet man nun in der neuen Sprache synonimische Ausdrücke zur Bezeichnung desselbigen Dings. Bald aber macht der Gebrauch, daß sich einige derselben verlieren. Man vereinzelt die andern mit nach und nach, indem man sie zur Bezeichnung der Verschiedenheiten eines Gegenstandes von derselben anwendet: und so bleiben endlich mit der Zeit nur wenig, oder vielleicht ganz und gar keine vollkommene Synonime übrig.

151. Wie kömmt es, daß sich eine grosse Sprache in Dialekte abtheilt?

Die Vermehrung dieses in eine zahlreiche Gesellschaft vereinigten Volks, seine Eroberungen, seine Aus-

Auswanderungen, und vornehmlich die Reyhe von Jahrhunderten, wie auch die Vermischung polizirter Nationen mit einander, breiten die Sprache weit aus, ändern sie ab, und theilen sie in mehren Ländern in sehr viele Dialekte ab, die allemal im Grund nur dieselbige Sprache sind, die aber durch die Artikulationen ein wenig abgeändert werden. Auf solche Weise bilden die kleinen Sprachen wilder Familien die grossen Muttersprachen grosser Völker, und die grossen Muttersprachen bilden wiederum die Dialekte kommender Nationen. Im Grund giebt es fast gar keinen Unterschied unter den Dialekten (ich rede von den Wörtern: denn was die Syntaxe betrift, so ist der Unterschied oft viel merklicher). Denn da diese Verschiedenheit blos die Vokalen angeht, was kann sich für ein Unterschied unter den Dialekten der Wörter finden, da es nur einen Vokal giebt, wie ich Num. 30. u. f. bewiesen habe? Mit Recht hat Wachter von der Abänderung der Konsonanten in denselbigen Dialekten nicht reden mögen. Wenn die daraus erwachsende Verschiedenheit gleich beträchtlicher ist: so ist sie noch immer unbedeutend. Denn die Konsonanten bleiben allemal für das Ohr ohngefähr eben dieselben, selbst wenn sie verschiedentlich figurirt sind, (M. s. Num. 35.) weil sie Artikulationen desselbigen Organs sind. Jedermann, der nur ein wenig aufmerksam ist, muß beym ersten Anblick einer Phrase, wenn sie im Lateinischen, Italiänischen und Französischen hingeschrieben wird, ohne eine einzige von diesen Sprachen zu verstehen, sogleich merken, daß sie aus einer Familie abstammen.

- - - Facies non omnibus una,
Nec diuerſa tamen, qualem decet eſſe ſororum.

OVID.

Dieſe Aehnlichkeit fällt noch mehr ins Aug, als ins Ohr. Das Lateiniſche *magiſter* und das Franzöſiſche *maiſtre* werden vom Auge leicht als ein und eben daſſelbige Wort erkannt; dem Ohr aber klingen die Töne ſchon ziemlich unähnlich, obgleich ſonſt kein Unterſchied unter ihnen iſt, als daß der Kehlbuchſtab im Franzöſiſchen weggelaſſen, (der bey einer ſchleunigen Ausſprache ſehr häufig wegfällt, weil er am innerſten Ende des Sprachinſtruments gebildet wird,) und daß das helle *e* in ein ſtummes umgeſchmolzen wird. Will man das Wort *magiſter* in beyden Dialekten ſowohl fürs Aug als fürs Ohr identiſch abgezeichnet haben: ſo darf man es nur dem Geſicht auf dieſe karakteriſtiſche Art darſtellen: *MAgISTeR.*

152. Die Verſchiedenheit der Vokalen geht in verſchiedenen Dialekten mehr das Ohr als das Aug an. Mit der Verſchiedenheit der Konſonanten verhält es ſich gerade umgekehrt.

Der Vokal wirkt mehr durch den Ton, als durch ſeine alphabetiſche Figur, auf die Sinnen. Er iſt mehr ein Mittel fürs Gehör, als fürs Geſicht. Der Konſonant iſt nichts weiter, als die Form des Tons, die dem Ohr weniger empfindbar iſt, als der Ton ſelbſt; und da er weit leichter durch ſeine alpha-

alphabetische Figur seine Wirkung thut: so ist er mehr ein Mittel fürs Gesicht, als fürs Gehör. So ist bey den Verschiedenheiten, die die Dialekte derselbigen Sprache ausmachen, die aus der Veränderung der Wörter erwachsen, sie mögen nun den Vokal betreffen, (wie *aigue* statt *aqua*) oder sie mögen den Konsonanten eines gewissen Organs in einen andern Konsonanten desselbigen Organs umschmelzen, (wie *Water* statt ὕδωρ) die Verschiedenheit des Vokals dem Ohr sehr empfindbar; das Gesicht hingegen empfindet die Verschiedenheiten des Konsonanten weit eher, die dem Gehör nicht so sehr empfindbar sind. Wenn man hierüber nachdenkt: so wird man den Grund finden, warum man ein Paar redende Personen so schwer versteht, wenn uns ihre Sprache nicht geläufig ist; ob man gleich das Geschriebene in eben derselbigen Sprache sehr leicht versteht. Denn, wenn schon die Konsonanten in Rücksicht auf den Sinn und auf die Zusammensezung der Wörter allemal mehr in Anschlag kommen, als die Selbstlauter: so sind es doch nur die lezfern, die im Ohr übrig bleiben; und derjenige, der ein ausgesprochenes Wort nicht verstünde, würde es ohngeachtet der Verschiedenheit der Artikulation desselbigen Organs, die sich bey den Konsonanten finden kann, bald verstehen, wenn er es geschrieben sehen, und die Vokalen des Worts nach seiner Art aussprechen kann. Ich habe eben am Wort *magister* gezeigt, wie sehr leicht zwey, dem Ton nach sehr verschiedene Wörter dem Gesicht als identisch dargestellt werden können.

153. Von den wesentlichen Charakteren der Verschiedenheit unter den Sprachen, die vom Gehör und vom Gesicht hergenommen sind. — Daß sich, überhaupt davon zu reden, eine Sprache, ohne die Darzwischenkunft eines von diesen beyden Sinnen, bilden könnte.

Dieser Unterschied unter dem Gesicht und unter dem Gehör ist in Ansehung der Sprache sehr merkwürdig, und er dienet zur Basis vom Unterschied des Karakters der zwoen Klassen von Sprachen, die durch ihr Prinzipium ganz von einander unterschieden sind. Das Ohr leitet die Zunge eben so sehr im Reden, als die Augen die Hand im Schreiben leiten. Das Ohr lehret die Zunge, diese feine Bewegungen hervorzubringen, deren Unterschied so zart und so unmerklich ist, daß diejenigen, die sie durch eine vortrefliche Aussprache am besten hervorbringen, mit grosser Mühe schwerlich von der Kunst, die sie dazu anwenden, würden Rechenschaft, und andern schwerlich ganz genau durch die Beyhülfe des Gesichts schriftlich würden zeigen können, wie sie es anzufangen haben, wenn sie gut zu Werk gehen wollen. Das Gehör läßt uns die Ideen durch die Töne übertragen, und das Gesicht erkennt hernach die Töne durch die Buchstaben. Denn bey dem, was das Aug lieset, wird vorausgesezt, daß es das Ohr höret; ob man gleich aus Gewohnheit oft heimlich lieset, ohne an diese Vorausfezung zu denken. Man kann indessen nicht behaupten, daß es unmöglich sey, daß das Auge, obgleich freylich

mit

mit weniger Vortheil, eine gewisse Zusammensezung von Karakteren zur unmittelbaren Vorstellung der Ideen des Verstandes sollte anwenden können; so wie das Ohr eine gewisse Zusammensezung von Tönen, und die Zunge eine Zusammensezung von Bewegungen dazu gebraucht. Denn ob es gleich in dem Zustand, in welchem sich die Dinge gegenwärtig bey uns finden, wahr ist, daß die Buchstaben die unmittelbaren Karaktere von Tönen sind, so wie die Töne hernach die Karaktere von Ideen sind: so liegt doch in der Natur der Buchstaben gar nichts, was sie hindern sollte, unmittelbar die Ideen ohne Darzwischenkunft von Tönen vorzustellen. Auf solche Weise könnte es nach dieser Methode eine gemahlte Sprache bey einem Volk geben, das aus Tauben und Stummen bestände. Eben dieses Volk könnte auch nach einer andern Methode eine Sprache haben, die, statt daß sie auf Papier gemahlt würde, sich dem Gesicht blos durch die Beugungen der Finger und durch Gestus der Hand ausdrücken könnte, die ein sehr biegsames Werkzeug ist, dessen Bewegungen sehr fertig und sehr verschieden sind. Ja, es könnte unter einem blinden, tauben und stummen Volk sogar eine Sprache geben, die aus dem bloßen Takt und aus der blossen Empfindung des Berührens bestehen könnte. Die Stummen im Serail drücken sich durch Zeichen so verständlich aus, daß sie alle ihre Gedanken klar an den Tag legen, und sogar lange Geschichten mit allen Nebenumständen erzählen können. Sie haben sich auch eine Sprache erfunden, die sie im Finstern sprechen, und die im bloßen Berühren der

Hände besteht. Daraus folgt, daß, wenn sich schon der Sinn des Gehörs, des Gesichts und des Gefühls einander im Gebrauch der Sprache unendlich zu Hülfe kommen; die Menschen dem ohngeachtet noch immer, überhaupt davon zu reden, mit einander sprechen, das heißt, einander ihre Ideen mittheilen können, wenn sie auch nur einen von den dreyen Sinnen hätten. Das ist so gewiß, daß sich etwas diesem ähnliches nicht blos in den Sprachen der Sinesen findet, die aus Karakteren bestehen, die, da sie die Sachen und die Notionen ganz unabhängig von Wörtern ausdrücken, von den Völkern, die sie vollkommen gleich schreiben, dennoch verschiedentlich ausgesprochen werden; — sondern auch in unsern Sprachen, ob wir gleich nicht darauf merken, wenn wir nämlich die Karaktere der Arithmetik, der Algebra, und diejenigen zeichnen, deren wir uns bedienen, um Gewichte, Metalle, Pflanzen u. s. w. anzudeuten. Diese Symbole sind von verschiedenen Nationen gebraucht worden, um dieselbigen Ideen und denselbigen Sinn auszudrücken, ob sie gleich mit so ganz verschiedenen Tönen und Wörtern benennt worden, als zwo Uebersezungen derselbigen Redensart, in zwo verschiedene Sprachen, verschieden sind.

Nichts ist also so möglich, als die Einführung eines allgemeinen Karakters, vermittelst welches alle Nationen, die die verschiedensten Sprachen reden, ihre gemeinschaftlichen Ideen ausdrücken könnten: Ich meyne ihre einfachen und gemeinschaftlichen Ideen. Denn sobald die Ideen verwickelt sind: so würde die Schwierigkeit, sie mit so vielen

Sym-

Symbolen, und mit den Veränderungen eines jeden Symbols bekannt zu machen, den Vortheil der Brauchbarkeit dieser Allgemeinheit überwiegen. Das macht eben, daß unsre Methode, eine jede Artikulation der Wörter durch eben so viele abgesonderte Elemente vorzustellen, wenn man alles gegen einander abwieget, viele Vortheile vor der sinesischen Methode hat, nach welcher auf einmal die ganze Idee abgebildet wird; ohngeachtet des Vortheils, daß die lezte Methode ihre Ueberseżung in alle sinesische Dialekte immer bey sich führt. Man findet auch nicht, daß diese Methode, die mehr Genauigkeit haben sollte, als die unsrige, wirklich viel genauer, oder daß sie zur Schrift viel fertiger und geschickter seyn sollte. [8])

154. Vom

8) Offenbar leistet die allgemeine Karakteristik, von der sich auch Leibniz, vielleicht nicht bey einer ganz deutlichen Idee, so viel versprach, (M. s. die Oeuvres Posthumes de *Mr. Leibniz* publiées par *Raspe*) die Vortheile nicht, um welcher Willen sie unsrer Buchstabenschrift vorzuziehen wäre. Sie ist ihr nicht einmal an die Seite zu sezen. Denn ausser den Bemerkungen, die de Brosses gegen sie macht, würde ihre Erlernung schon für sich unser ganzes Leben verschlingen. Die Karaktere müßten sich am Ende, wie in der heutigen sinesischen Hieroglyphik, so sehr häufen, daß man die ganze Zeit seines Lebens, blos um sie kennen und verstehen zu lernen, aufopfern müßte. Denn eine so verständliche allgemeine Sprache ist gar nicht möglich, in welcher bey dem ersten Anblick des Zeichens einem sogleich die Idee, die es anzeigt, beyfallen müsse. Man würde sie also studiren müssen; und dieses Studium würde zulezt zu weitläuftig und

zu

154. Vom karakteristischen Unterschied unter den Sprachen und unter den Dialekten.

Sehr richtig giebt Wachter das Unterscheidungsmerkmal unter den Sprachen und unter den Dialekten mit zwey Worten an. Die Sprachen, sagt er, sind durch die Konsonanten von einander unterschieden; (er meynt ohne Zweifel die organischen Konsonanten,) und die Dialekte durch die Vokalen. Das ist eine so richtige und bestimmte Erklärung, daß ich nichts dazu zu sezen habe. Wenn man bemerkt, daß Wörter verschiedener Sprachen, die dasselbige bedeuten, durch dieselbigen Konsonanten ausgedrückt werden, oder, daß in den Wörtern blos verschiedene Bewegungen desselbigen Organs vorkommen: so kann man, ohnerachtet der gänzlichen Verschiedenheit der Vokalen in dem Wort, die einen sehr verschiedenen Ton ins Ohr bringen, sicher behaupten, daß alle diese Wörter der mehreren Sprachen ein Wort seyn; und man kann daraus schließen, daß diese Sprachen Schwestern, das heißt, daß sie bloße Dialekten sind, die von derselbigen Mutter abstammen. Eben so ist das auf der andern Seite ein sicheres Zeichen, daß ein Paar Sprachen gar nicht mit einander verwandt sind, und daß sie nicht denselben unmittelbaren Ursprung haben, wenn ihre Wörter, die dieselbige Bedeutung haben, gewöhnlich von verschiedenen

zu kostbar werden. Wären die Karaktere der Algebra, der Astronomie und Chemie vielfältiger: so würde man sie gewiß schon als untauglich verworfen haben.

denen Organen gebildet werden, oder, welches einerley ist, wenn sie aus verschiedenen Konsonanten bestehen. Aus diesen Bemerkungen kann man in einer gemischten Sprache, dergleichen die englische ist, die zur Hälfte aus dem Lateinischen, zur Hälfte aus dem Deutschen besteht, leicht finden, was sie aus der, einen und aus der andern geborgt hat.

155. Von den Merkmalen, die die Klassen und die Unterabtheilungen der Sprachen angeben.

Es giebt Verschiedenheiten unter den Sprachen, aus denen man diejenigen Sprachen erkennen kann, die in eine Klasse gehören, und die zu demselbigen Ursprung zurückgeführt werden können. Diese Verschiedenheiten geben auch die Unterscheidungsmerkmale an, die eine jede von den Sprachen, die zu derselbigen Klasse gehören, vereinzeln. Hier sind einige von diesen Klassen: Diejenigen Sprachen, die zu den Augensprachen, indem sie specifike Symbole der Dinge zeichnen; wie z. B. die alte egyptische und sinesische Sprachen; und wiederum die Sprachen, die zu den Ohren sprechen, vermittelst des Tons, oder der Figur der Buchstaben: Ferner, die Sprachen, die in ihrem Alphabet den Ton mit seiner Figur (den Vokal mit dem Konsonans) verbinden, und die man Sylbensprachen nennt, dergleichen die Siamesische ist; und wiederum solche Sprachen, die den Vokal und den Konsonanten von einander absondern, und die man Buchstabensprachen nennet, dergleichen die unsri-

gen sind: dann die Sprachen, die Affixa haben, wie z. B. die Hebräische; und wiederum diejenigen, die die Pronomina von den Wörtern trennen. Ferner, die Sprachen, die an Verbindungspartikeln einen Ueberfluß haben, wie die Französische; oder an Hülfsverben beym anderweitigen Mangel der Konjugationen, wie die Englische; oder an zusammengesezten Beywörtern, wie die Griechische, u. s. f. Wenn sich aber diese Verschiedenheit in der Syntaxe findet: so zeigt sie weniger an, als die Verschiedenheit in den Wurzeln der Wörter, und kann zu weiter nichts, als zu Unterabtheilungen unter den Dialekten dienen. So ist z. B. das Lateinische und das Französische immer dieselbige Sprache, wenn sie schon eine sehr verschiedene Syntaxe haben. Findet sich hingegen die Verschiedenheit im specifiken Merkmal der Sprache selbst: so zeiget sie so viel an, daß, wenn zwey Völker einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben, das allernatürlichste und unauslöschlichste Merkmal derselben von der Zeit ausgelöscht worden sey; z. B. das Sinesische, und das Lateinische.

Auf dem Weg der Auflösung, der Zergliederung und der Vergleichung kann man leicht zur Abtheilung der Sprachen in untergeordnete Klassen gelangen. Man kann hierauf eine jede Klasse in mehre Arten abtheilen, die sich in Absicht auf ihre wesentlichen Karaktere ähnlich sind. Die Arten kann man wiederum nach den specifiken Verschiedenheiten abtheilen, die sich bey den gemeinschaftlichen Karakteren finden. Wenn man alsdenn den wesentlichen Karakter der Sprache in einer jeden Klasse wahr-

wahrnimmt, die, weil die vorhergehenden Mutter-sprachen verlohren gegangen, in Rücksicht auf uns, nach der Zeitordnung die älteste und ursprüngliche Sprache geworden ist: so wird man an ihr eine ursprüngliche Form, ein weit originelleres Genie, und eine Art von Analogie gewahr werden, die sich über ihre ganze Nachkommenschaft verbreitet, die allen ihren Dialekten gemein ist, und ihnen einen Anstrich von Familienabstammung giebt, der ohnerachtet der Verschiedenheit der Zeichnung und der Züge dennoch kenntlich ist. Sieht man endlich auf die specifiken Verschiedenheiten einer jeden Art der Sprachen: so wird man einen Bau und eine eigne Zusammensezung daran bemerken; wie auch eine ganz besondere paragogische Form, einen Idiotism, der nur einzig dieser Art zukömmt, und leicht wird man sie von den allgemeinen und gemeinschaftlichen Merkmalen der übrigen Arten unterscheiden, die zu derselbigen Klasse gehören.

156. Eintheilung der Völker nach den Klassen ihrer Sprache.

Ich wünsche, sagte Leibniz, daß man die Länder des Erdbodens nach Sprachenklassen eintheilen, und geographische Karten darüber entwerfen möge. Henselius hat in seinen kleinen geographischen Karten, die er vor seiner Harmonie der Sprachen vorangeschickt hat, einen Versuch hierüber gemacht.*)

Man

*) Genauer und richtiger sind die Sprachkarten, die der Hofr. **Gatterer** gezeichnet hat, die man aber ausserhalb Göttingen vielleicht noch nicht kennt.

Man müßte sie nach den Welttheilen in grammatikalische Königreiche und Provinzen abtheilen. Die erste Abtheilung würde diese seyn, daß man auf die eine Seite die Sprachen stellte, die für die Augen, und auf die andre Seite die Sprachen, die für die Ohren gemacht worden. Und ich möchte fast glauben, daß die Sprache für die Augen die alte Welt, und die Sprache für die Ohren die neue Welt ausmachen würde: wenigstens würde diese Annahme wahrscheinlich genug seyn, wenn man sie nicht anders, als wie geschriebene Sprachen, betrachten sollte. Im ungeheuern Asien gab es ehedem zwo Welten, davon die eine von der andern sehr verschieden war. Die eine erstreckte sich bis an das Meer gegen Morgen, die zwote bis ans Meer gegen Abend. Beyde waren von der hohen Kette von Gebürgen des Imäus oder des Altay sehr von einander getrennt. In einer grossen Anzahl von Jahrhunderten kannten sich beyde nicht, und nur in den neuesten Zeiten haben sie angefangen mit einander umzugehen. Die älteste von beyden in Ansehung der Künste und der Kultur scheint der Theil gegen Morgen zu seyn, wo die geschriebene Sprache nach dem Sinn des Gesichts gebauet ist.

Die zwote Abtheilung würde auf die Sprachen gehen, deren Wörter durch die Konsonanten verschieden sind (denn in dem Fall würde sich ein wesentlicher Unterschied unter ihnen finden). Die Sprachen, die blos durch die Vokalen verschieden sind, würden eine Unterabtheilung ausmachen (denn das sind blos Provinzen desselbigen Reichs; blosse Dialekte derselbigen Sprache).

Man kann sie auch nach ihrer Syntaxe, ihrem Genie, ihrem Karakter abtheilen, indem man ihre gewöhnlichen Formeln untersucht und vergleicht. Z. B. Der Franzose hat keine Inversion, er deklinirt nicht; er sezt den Artikel zum Namen; er sondert das Pronomen ab; er hat keinen Dualis; fast gar keine zusammengesezte Adjektifen; noch das Genus Neutrum; er konjungirt; er braucht die Hülfsverben, seyn und haben; er sezt die Präposition voraus; er hat kein Augment; ihm fehlt oft die Aktion des Verbums, er hat den absoluten Nominatif u. s. w. Die Analyse und die Vergleichung der Sprachen, die man in Tabellen geordnet hat, ist zur Anzeige ihres Ursprungs und ihrer Verwandtschaft sehr geschickt. Aber um es noch einmal zu sagen: so ist eine große Archeologie, oder eine allgemeine Nomenklatur, wie ich sie im 15ten Kapitel vorlegen werde, das beste Gemählde, das man von dieser Materie entwerfen kann. Eine solche Nomenklatur würde uns alle Abhandlungen von der Etymologie ersparen, alle Wörterbücher, alle Werke über die alten Sprachen, die man heut zu Tage von Zeit zu Zeit herausgiebt, alle Fragen, die man über das Grammatikalische und über das Historische dieser Materie aufgeworfen hat, deren Parallele, wenn sie auf diese Weise unter einen Blick zusammen gerückt wird, uns die gewisse Entscheidung deutlich vorlegen würde.

157. Vom

157. Vom Zustand der Sprache verständiger und polizirter Völker.

Eine Sprache, die ihr Jünglingsalter verlassen hat, und, so zu sagen, zur vollen Stärke des männlichen Alters gelanget, und die Sprache eines polizirten, reichen, grossen, bequemen und müssigen Volks geworden ist; eines Volks, welches begierig, seine Begriffe zu erweitern, die Fähigkeiten seines Verstandes übt, die Gegenstände auf tausenderley Weise betrachtet, und ihre Namen in tausenderley verschiedenen Bedeutungen nimmt, und seiner Imagination freyen Lauf läßt; eines Volks, welches Künste, Handwerker, Wissenschaften, Dichter und schöne Geister hat, welches Reisen unternimmt, handelt, weggeht, wiederkömmt, lehret und lernet; — eine solche Sprache, sag ich, nimmt alsdenn mit grosser Geschwindigkeit wegen einer Menge von Ursachen zu, die alle leicht zu finden sind, und von denen ich nur eine geringe Anzahl berühren werde.

158. Von den Ursachen ihres Ueberflusses, ihres Reichthums, und ihrer Veränderungen.

Wenn es, sagt Johnson, auf der Erde eine unveränderliche Sprache geben sollte: so würde es die Sprache einer Nation seyn, die mit nach und nach aus der Barbarey heraustritt, die vom übrigen Rest der Menschheit abgesondert ist, die einzig auf die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der

Natur

Natur bedacht ist, die weder Schrift noch Bücher hat, und die sich mit der Anwendung der Wörter nach dem täglichen und gemeinen Gebrauch begnügt, der zu ihren wenigen Ideen zureicht. Diese arbeitsame und unwissende Nation könnte eine lange Zeit hindurch dieselbigen Gegenstände mit denselbigen Tönen bezeichnen. Sie würde viele Namen für physische Wesen, und sehr wenige für moralische Wesen haben. Denn die erstern dienen blos für das Bedürfniß, welches sich nicht viel mehr abändert, als sie selbst, und die andern gehören zum Reichthum und zum Luxus der Ideen, der keine Gränzen hat. Wir wollen einmal diese wilde Nation in ein Volk umbilden, bey welchem die Künste im Gang sind; wo die Menschen aus verschiedenen Ständen bestehen; wo einige gebieten, und andre gehorchen; einige nichts thun, andre unaufhörlich arbeiten; wo diejenigen, die ihre Hände nicht bewegen können, oder nicht bewegen wollen, daran ein rühmliches Rettungsmittel wider die Faulheit und den Hunger finden, daß sie ihre Ideen bewegen. Diese Faullenzer, so fährt Johnson fort, deren einzige Beschäfftigung ist, zu schwazen, vermehren die Ausdrücke ins Unendliche, um der Unbeständigkeit ihrer Begriffe genug zu thun. Bey einem jeden Wachsthum der wahren oder der eingebildeten Wissenschaften sieht man auch neue Wörter, neue Redensarten wachsen. So braucht man auch für die Handwerke, die Künste und die Wissenschaften neue Wörter. Aber man braucht vorzüglich einen ausserordentlichen Ueberfluß an Wörtern, wenn die Wissenschaft aus der Klasse derer

Wissenschaften ist, bey denen sich der Geist innerlich an solchen Gegenständen übt, die er selbst erzeugt hat, und die er selber kaum begreift; ferner, wenn die Kunst mehr zum Vergnügen, als zur Nothdurft, gehört, dergleichen die Beredsamkeit und die Dichtkunst sind. Denn die lezteren machen den größten Aufwand an Wörtern; gerade wie diejenigen in grossen Staaten am meisten verzehren, die am wenigsten arbeiten, und dem Staat am wenigsten dienen. Der Geist entfernt sich unter der Herrschaft des Bedürfnisses gar nicht weit von den nothwendigen Gegenständen. Wenn er sich aber von diesen Banden der Unterwürfigkeit losreißt: so begiebt er sich in die Freyheit, in das Reich der Einbildungskraft, und verändert in jedem Augenblick seine Empfindungen, und seine Ideen. Neugierig nach Neuigkeiten, begierig nach Entdeckungen, die er andern bekannt zu machen wünscht, in seine Chimären verliebt, führt er Metaphern, unüberdachte Anspielungen, figürliche Ausdrücke von allerley Art, ein. Er gebraucht einen und eben denselbigen Ausdruck in tausenderley Bedeutungen, die vom ursprünglichen Sinn des Worts ganz abgebracht werden; oder er legt auch dieselbige Bedeutung in tausend Ausdrücke, die vorher keine Beziehung auf einander hatten. Alles dieses giebt zu einer ungeheuren Menge von Derivationen Anlaß, die von ihrer ganzen ursprünglichen Analogie entblößt sind. Und nun wimmelt es in den Sprachen an Namen moralischer Wesen, und sie übersteigen die Zahl der Namen physischer Gegenstände sehr weit. Die Sprache heißt nun eine reiche Sprache: denn das sind

ja

ja doch wirklich die reichen Leute, deren Aufwand aufs Ueberflüßige und auf Bequemlichkeiten viel größer ist, als der Aufwand auf das Nothwendige. Es trift sich aber bisweilen, daß das Nothwendige auch bey dem Ueberfluß Schaden leidet. Das Nothwendige in einer Sprache geht auf ihre Klarheit, und vielleicht auch auf ihre Einfachheit. Es betrifft die Treue der Beziehung unter dem Namen und unter dem Gegenstand, den der Name bezeichnet. Es besteht, mit einem Wort, in der Wahrheit dieses Gemähldes die Ausdrücke, die das Sprachorgan erzeugen muß, um die Dinge leicht zu erkennen zu geben, und verständlich zu machen. Diese Wahrheit findet sich in einer Sprache nicht mehr, sobald man die Natur mit idealischen Anspielungen verdorben hat, die ihr ganz fremd sind, und sobald man das Abgeleitete in einem so hohen Grad von seiner ersten Wurzel entfernt hat, daß die Verwandtschaft, die man unter ihnen ohne Mühe wahrnehmen sollte, nicht mehr erkannt werden kann.

159. Die Wörter werden dabey verdorben, aber die Syntaxe gewinnt.

Wir wollen unterdessen die Bemerkung nicht übergehen, daß, wenn in einem solchen Zustand der Sprache die einzelnen Wörter verdorben werden, die Syntaxe auf der andern Seite zur Schadloshaltung verbessert wird. Die Ausdrücke entfernen sich dabey von der Natur: aber ihre Zusammenstellung nähert sich immer mehr der Ordnung der Ideen der Person, die diese verbun-

denen

denen Ausdrücke gebraucht. Sie öffnet der Imagination eine offne Bahn, um ihr die Wörter zu verschaffen; und um sie anzuordnen, bezieht sie sich blos auf die Logik. Ein gewagter Ausdruck kann den Zuhörer rühren, und ihm kühn, glücklich und wizig scheinen. Dagegen wird eine unordentliche, ungewöhnliche Konstruktion fast allemal für einen unverständlichen Barbarismus gehalten werden.

160. Von der Schwierigkeit, den Mißbrauch der Wörter zu vermeiden.

Die Sprachfehler, die aus dem Mißbrauch der Wörter entspringen, lassen sich, ich gestehe es aufrichtig, nicht leicht vermeiden, wenn sich der Verstand stark in einer Sprache übt. Ausserdem, daß er auf Ueberfluß und auf Bequemlichkeit ausgeht: so fühlt er auch, wie sehr die Ausdrücke unter seinen Ideen zurückbleiben; wie unvollkommen die Wörter die Gegenstände vorstellen; wie unzureichend sie sind, um die Umstände der Dinge in ihrer wahren Gestalt, und unter dem bestimmten Gesichtspunkt darzustellen, unter welchem man will, daß sie wahrgenommen werden sollen. Dieser Umstand macht, daß der Verstand seine Kräfte verdoppelt, alles Gute und Schlechte hervorsucht, um sich verständlich zu machen, den Gebrauch eines Ausdrucks in einer ungewöhnlichen Bedeutung versucht, in der Hoffnung, ihn unter das Bild zu bringen; daß er Umwege aufsucht, wenn er auf dem geradesten Weg nicht zum Ziel gelangen kann; daß er es wagt, sich vom rechten Weg zu entfernen,

und

und unverständlicher zu werden, indem er sich verständlicher machen will; daß er die Synonime für das nämliche Objekt vervielfältiget, die anfänglich keine wahre Synonime sind, weil der Schöpfer eines neuen Ausdrucks oder eines neuen Gebrauchs eines alten Wortes gerade das Gegentheil wünschte, nämlich, daß er dadurch seine Idee völlig vereinzeln möchte. Aber seine Absicht wird von dem unachtsamen Zuhörer bald aus den Augen gesezt, und der Ausdruck schleicht sich in eben der Bedeutung in den täglichen Gebrauch ein, die schon mehrere andre Wörter haben. Ich will ein Beyspiel von diesem Aufkommen der Synonime geben, das aus mehreren gleich bedeutenden Ausdrücken ausgewählt worden, dessen Gebrauch, ob er schon ausserordentlich ist, doch nicht bis zum Uebertriebenen gemißbraucht, noch so sehr abgedrehet sey, als viele andre, die ich anführen könnte. [10])

161. Von

10) Gründlicher läßt sich wohl die Frage: **ob es wahre Synonime in der Sprache giebt?** nicht beantworten, als aus den artigen Bemerkungen unsers Verfassers. Man hat so viel über die Frage gestritten. Hier ist der Aufschluß. Nach der Absicht der Fortbilder der Sprachen sollen keine Synonime seyn, weil ein jeder, der ein neues Wort erfand, einen neuen, vereinzelten, von andern verschiedenen Gegenstand oder Begrif anzeigen wollte. Es kann zwar seyn, daß man zuweilen für einen schon bezeichneten Gegenstand ein neues Wort erfand, weil der alte Name schlecht gebauet, oder nicht ausdrucksvoll genug war. Da gieng aber der alte fehlerhafte Name alsdenn gewiß bald verlohren; und so gab es wieder keine Synonime. Aber Unwissenheit und Unachtsam-

keit

161. Von den Ursachen der Synonime, und von ihrer Vervielfältigung. — Von ihrem Schaden, und von ihrem Vortheil.

Die Synonime entstehen daraus, daß die Menschen die Gegenstände von verschiedenen Seiten ansehen, und ihnen eben so viele Namen geben, die sich auf eine jede von diesen Seiten beziehen. Wenn das Ding ein in der Natur wirklich für sich bestehender Gegenstand ist: so hat es nur wenige, oder gar keine Synonime, weil seine Art, die Idee von sich zu erregen, nett und bestimmt ist. Z. B. die Blume. Wenn aber die Sache eine Empfindung ist, die sich auf den Menschen selbst und auf die Idee der Ordnung bezieht, die er sich zu seiner Bequemlichkeit bildet, und die nur in ihm, nicht aber in der Natur, vorhanden ist; alsdenn erst bekömmt das Ding seinen Ueberfluß an Synonimen, weil nämlich jedermann die Sachen nach seiner Art betrachtet, und sich eine eigne Ordnung bildet. Z. B. Eine gewisse Strecke Landes heißt région (Landschaft), wenn man darauf sieht, daß sie von demselbigen Fürsten, oder durch dieselbigen Geseze regieret wird: Provinz heißt sie, in Betracht dessen, daß man von einem Ort zum andern hinkömmt, (*provenire*:) *Contreé* (eine Strecke Landes) deswegen, weil sie auch einen gewissen benachbarten Strich

keit solcher Zeitalter, in denen eine Sprache schon ausgebildet war, haben Wörter, die ursprünglich verschiedene Gegenstände und Begriffe bedeuteten, zu Synonimen geschmiedet.

Strich Landes in sich faßt, (*tractus*, *contractus*, *contrada*:) Distrikt, wenn diese Strecke als einzeln für sich, und von einer angränzenden Strecke Landes abgesondert, angesehen wird, (*districtus*, *distractus*:) *Pays* (ein Land,) weil man gewohnt ist, seine Wohnsize entweder auf Höhen, oder an Gewässern aufzuschlagen; (denn das bedeutet das lateinische Wort *pagus*, man mag es nun vom Griechischen Wort πάγος *collis*, oder von πηγὴ *fons*, herleiten:) *Estat*, (der Staat) in so weit diese Strecke noch immer in der Form fortdaurt, mit welcher sie anfangs versehen worden: *Dioecèse*, *Ressort*, *Gouvernement*, *Généralité*, *Cercle*, *Palatinat*, und so viele andre Wörter in einer jeden Sprache, die ich hier der Kürze wegen nicht alle erklären kann, deren ursprünglichen Grund man aber leicht einsehen kann, sobald man nur ein wenig aufmerksam ist, — bedeuten alle eine gewisse Strecke Landes. Alle diese Benennungen sind aus besonderen Betrachtungen der Sache entstanden, die oft zur Sache selbst nur eine ganz entfernte Beziehung haben; wie z. B. *regere* und *distrahere* fast gar keine Beziehung auf eine Strecke Landes haben, die man doch *region* und *district* immer fort zu nennen pflegt. Unterdessen gehen alle diese Ausdrücke im täglichen Gebrauch mit durch. Man macht sie, in der Folge allgemein, und man wendet sie, ohne alle Rücksicht auf den ursprünglichen Grund von ihrer Einführung, an.

Hier ist noch ein anderes Beyspiel aus der lateinischen Sprache. Sie nennt einen Priester *Sacerdos*, in Rücksicht auf seine heiligen Geschäfte.

Pres-

Presbyter in Betracht dessen, daß die Priester damals mehrentheils alte Leute waren. (πρέσβυς *senex*, πρεσβύτερος *senior*.) *Antistes*; weil er vor dem Altar stehen mußte. (*Ante-stans*.) *Pontifex*; weil die Prozessionen der Römer über die Brücken der Tyber giengen, und die Priester die Brücken zu besorgen hatten (*pontes facere*). *Præsul*; weil der Priester nach dem Gebrauch, der bey den Ceremonien gewöhnlich war, zuerst tanzend aufsprang (præsultans) und auf den Takt vor dem Volk vorhergieng, welches eben dieselbige taktmäßige Bewegung nachmachte. Dies bedeuten die Wörter, die der Dichter Lucilius aus einem alten Kirchenbuch anführt:

Præsul vt amptruat, inde et volgu redamptruat olli.

Amptruare, ein altes Wort der lateinischen Sprache, so wie man sie zur Zeit des Numa sprach, bedeutet tanzen, und dem Buchstaben nach heißt es gehen und kommen, wie die Erbsen, oder kleine Stückchen Fleisch, die in einem Topf kochen. Daher nannten sich diese Priester auch Salier, d. h. Tänzer. Diese Verschiedenheit der Wörter bringt viel Verwirrung und Reichthum in die Sprachen. Sie ist dem gemeinen Mann, so wie dem Philosophen, sehr beschwerlich, die, wenn sie reden, keine andre Absicht haben, als um sich deutlich auszudrücken. Dem Dichter und dem Redner ist sie ausserordentlich vortheilhaft, indem sie dem materiellen Theil ihres Stils einen grossen Ueberfluß verschaft. Dieser Ueberfluß ist es, der den Luxus voll macht, und der im gemeinen Leben denenjenigen beschwerlich fallen muß, die mit

der

der Simplicität zufrieden sind. Die reichste Sprache von der Welt ist die Arabische, die nicht einmal für physische Gegenstände die Synonime gespart hat. [11]) Denn sie soll, wie man sagt, fünfhundert Wörter haben, um einen Löwen zu bezeichnen. Eben deswegen behaupten auch die Araber, daß man ihre Sprache nicht anders, als durch ein Wunder, ganz verstehen kann. Keine Nation hat die Dichtkunst so hoch geachtet, noch eine gröffere Anzahl von Dichtern gehabt, als diese. [12]) Wenn diese Sprache gleich die allerschönste von allen Sprachen des Orients ist: könnte man denn nicht einen so ausserordentlichen Ueberfluß derselben mit Recht für einen Fehler ansehen? [13])

162. Von

11) Die arabische Sprache hat gerade an Namen für gewisse physische Gegenstände, mit denen der Araber alle Augenblicke zu thun hat, einen unbeschreiblichen Reichthum. Sie ist reich, bis zur Ueberladung reich, an Ausdrücken der augenblicklichen Bedürfniß. Zur Bezeichnung des **Pferdes**, des **Säbels**, des **Honigs** u. s. w. sind etliche hundert Wörter da. Welch ein Wortschaz! Aber wie pressend dürftig und wortarm ist nicht eben diese Sprache auf der andern Seite, wenn wir uns nach den Ausdrücken für die guten und bosen Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, für unsichtbare und abstrackte Beschaffenheiten, umsehen?

12) Und das gewiß aus keinem andern Grund, als, weil sie arm an philosophischen, hingegen so reich an bildlichen, dichterischen Ausdrücken ist.

13) Ein zu grosser Reichthum an Synonimen ist gewiß eine Unvollkommenheit einer Sprache. Durch die Synonime wird die Sprache sehr unbestimmt.

Man

162. Von der Wirkung feindlicher Einfälle auf die Sprachen.

Die Auswanderungen der Völker, die zahlreichen sich erhaltenden Kolonien, die plözlichen Einfälle in ein Land, die feinen Eroberungen eines Volks, sind Ursachen vom Wachsthum der Sprachen, die aber mehr auf ihr Jünglingsalter, oder auf ihre Abnahme gehen, als auf den Zustand ihrer männlichen Vollkommenheit, in welchem ich sie betrachte. Von der erobernden, oder von der eroberten Sprache ist entweder eine oder die andre noch allemal in einem gewissen Zustand der Barbarey. Die feindlichen Einfälle sind eine Plage der Sprache, so wie der überfallenen Völker; nur nicht völlig in dieselbigen Ordnung. Das stärkste Volk bekömmt allemal die Herrschaft, und die stärkste Sprache bekömmt sie auch; aber oft unterwirft sich die Sprache

Man hat für ein einziges Ding, oder für eine einzige Art von Gegenständen mehrere verschiedne Wörter. Dadurch wird man verführt. Man glaubt leicht, daß eben so viele Gegenstände, oder so viele Arten derselben da seyen, als man Wörter vor sich findet. Ferner, die Erlernung der Sprache wird unnöthiger Weise in einem hohen Grad erschwert. Und was den größten Nachtheil der Synonimen ausmacht, ist, daß durch sie die philosophische Genauigkeit und Bestimmtheit eben so sehr leidet, als wenn zur Bezeichnung verschiedner Dinge, oder verschiedner, ungleichartiger Arten von Dingen, nur ein einziges Wort in der Sprache vorhanden ist, gleich, als wenn auch in der Natur nur ein Gegenstand, oder eine Art von Gegenständen vorhanden wäre.

che des Ueberwundenen die Sprache des Ueberwinders. Die erstere Art von Eroberung wird durch die Stärke des Körpers, die lezte aber durch die Kraft des Geistes entschieden. Wie die Römer Gallien unterjochten: so war das Celtische barbarisch, und wurde vom Lateinischen bezwungen. Wie hernach die Franken in Gallien einfielen: so war die Fränkische Sprache der Ueberwinder barbarisch, und sie wurde daher auch vom Lateinischen unterjocht. Durch diesen Zusammenstoß der Sprachen wird die schwächste getödtet, und die stärkere wird verwundet. Die Sprache indessen, die wenig hatte, erwirbt hiedurch, und nimmt zu; und die Sprache, die gut gebildet war, wird verdorben, und nimmt ab. Dieser Zusammenstoß zwoer Sprachen kann aber auch zum Vortheil einer dritten gereichen, die aus dieser Vermischung entsteht, und die an der einen und an der andern in eben dem Maaß Theil hat, in welchem eine jede von beyden zu ihrer Entstehung das ihrige beygetragen hat. So ist das Lateinische aus der Vermischung des griechisch-Eolischen und des Celtischen entstanden, wie die Kolonien beyder Völker um Latium herum zusammenstießen. Ein ungeheurer Theil von Amerika war mit kleinen isolirten Nationen angefüllt. Die Mexikaner brachen auf, unterjochten, und vereinigten sie. Die mexikanische Sprache behielt auch die Oberhand; sie wurde aber mit allen den übrigen kleinen Sprachen untermischt. Hierauf fielen die Spanier ein. Ihre Ideen und Wortreichere Sprache machte sich die Mexikanische unterwürfig. Sie überschwemmte diese mit ihrem Ueber-

fluß, ohne sie zu vertilgen. Diese artet nun von selbst aus. Sie wird nie die spanische Sprache werden; sondern ein durchs Mexikanische verstelter spanischer Dialekt, der nach einer gewissen Anzahl von Jahrhunderten in Amerika für eine originelle und ursprüngliche Sprache wird angesehen werden, gerade wie unter uns die Phönizische dafür angesehen wird.

163. Von den Veränderungen, die die Handlung und die neuen Meynungen in einer Sprache verursachen.

Kleine Auswanderungen, dergleichen die Reisen und der Handel mit Ausländern sind, verursachen in einer Sprache nicht schleunige und kenntliche Revolutionen. Sie verändern sie dagegen unmerklich und mit nach und nach. Fremde, die mit einander umgehen, nehmen ihre Sprachen aus Gewohnheit wechselseitig an; sie lehren und lernen sie, weil ihr Interesse damit verbunden ist, sich nach den Gebräuchen und nach den wechselseitigen Spracharten zu bequemen. Der Wechsel findet eben so gut bey den Wörtern statt, als bey einer jeden andern Waare. Der Effekt der Einfuhr wird mit nach und nach grösser. Er verbreitet sich von den einzelnen Gliedern einer Nation über die ganze Nation, und in die Länge auch von Volk über Volk.

164. Durch die fremden Ausdrücke, die die Sprachen aufnehmen, werden sie im Grund nicht immer reicher.

Alsdenn wächst eine Sprache mit nach und nach durch eine Menge aufgenommener Ausdrücke, und sie bereichert sich, wenigstens dem Schein nach, indem sie sich ausser der unmittelbaren Mutterspra-che, aus welcher sie ihre gewöhnlichen Derivatio-nen hernimmt, noch eine Menge Ausdrücke vorher-gehender oder gleichzeitiger Ausdrücke eigen macht. Sie verfährt, um zu diesem Zweck zu gelangen, auf verschiedne Weise. Entweder übersezt sie die specifiken Wörter auswärtiger Sprachen, und giebt sie durch ohngefähr gleichvielbedeutende Wörter, die sich in ihr selbst finden; z. B. χλαμυς, *casaque*, *surtout*. Oder sie nimmt sie aus der fremden Sprache so auf, wie sie sie da vorfindet, selbst, wenn sie sie leicht hätte übersezen können; z. B. *Thermometre*, *Evangile*. Oder sie modelt sie ein wenig nach ihrer eignen Form, zu konstruiren, zu artikuliren, und zu endigen, um ihnen den harten und ungewöhnlichen Ton zu benehmen, den eine ganz reine fremde Aussprache mit sich führen könn-te; z. B. *redingotte* für *riding-coat*, d. h. ein Reitrock. [14]) Durch diese Aufnahmen werden die Wör-

14) Wir können die deutsche Sprache, ausser der Er-findung neuer deutscher Wörter, auch gewissermaaßen durch diese Methode der Aufnahme fremder Wörter, bereichern, die man aber gewöhnlich in den Endigun-gen und Artikulationen in deutsche Ausdrücke um-zuprägen pflegt. Aber freylich können wir diese Me-

thode

Wörter einer Sprache ausserordentlich vermehrt. Aber wird auch die Sprache dadurch wirklich reicher? Gar nicht, oder doch wenigstens sehr selten. Dieser Reichthum ist nur eingebildet, sobald man das nämliche leicht mit solchen Ausdrücken sagen kann, die schon in der Sprache gewöhnlich sind. Er dienet blos dazu, um Dunkelheit in die Sprache zu bringen; um einen Theil von Personen, die dergleichen Wörter aussprechen hören, fragen zu machen, was sie bedeuten, und den andern Theil, der sich ihrer bedient, in den Fall zu sezen, nicht antworten zu können, wenigstens nicht recht und genau antworten zu können. Warum soll man im Französischen griechisch reden; warum soll man *Thermometre* und *Evangile* sagen, wenn man deutlicher, und eben so leicht *mesure chaleur* (Wärmemesser,) und *bonne nouvelle* (gute Bothschaft) sagen kann? Würde es etwa sehr nüzlich seyn, das Wort *riding-coat* in die Französische Sprache einzuführen, wenn der Franzose, mit einem nicht viel längern Wort *habit â cheval*, (Reitrock) eben dasselbe sagen kann? [15]) Man redet ja blos, um verstan-

thode nicht sehr häufig anwenden; weil unsre Sprache gerade mit den reichsten todten und lebenden Sprachen die wenigste Aehnlichkeit und Verwandschaft hat.

15) In dem Fall, den der Verfasser annimmt, ist die Aufnahme fremder-Ausdrücke in eine Sprache freylich ein Fehler. Wenn man eine Idee durch ein reines Wort der Sprache ausdrücken kann: so ist es unnüz und lästig, wenn man zur Bezeichnung eben derselbigen Ideen aus einer fremden Sprache ein

nicht

standen zu werden. Der größte Vorzug einer Sprache ist der, daß sie verständlich sey. Alle grammatikalische Regeln sollten blos auf diesen Zweck abzielen. Das ist wohl kein gutes Verfahren, daß man in unsre französische Sprache so viele fremde, und vornehmlich rein griechische Wörter hineingebracht hat, ausgenommen, wenn man sonst nirgendsher einen specifiken Namen für ein neu bemerktes physisches Objekt hernehmen konnte. Diejenigen aber, die einen neuen Gegenstand bemerken, und ihn in der Sprache des Landes, in dem sie sich aufhalten, zu nennen wissen, wiederholen das Wort lieber, als daß sie es durch eine Uebersezung erklären sollten; und so schleicht es sich in den täglichen Gebrauch ein, ohne daß der größte Theil von Menschen seine Bedeutung weis. Die Gelehrten haben zu diesem Mißbrauch viel beygetragen, und zwar durch die Namen, die sie einer grossen Anzahl

von

nicht besseres oder bedeuterendes Wort herüberholt. Aber man ist zu häufig aus Dürftigkeit seiner Sprache gezwungen, fremde Wörter aufzunehmen. Und das ist der Fall bey unsrer deutschen Sprache. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur einige Seiten aus dem Französischen ins Deutsche genau zu übersezen. Wenn man auch beyden Sprachen vollkommen gewachsen ist: so kann man häufig nicht durchkommen. Macht man gar mit der Uebersezung griechischer, philosophischer Aufsäze einen Versuch: so fällt diese Armuth noch deutlicher in die Augen. Ich nehme ohne Bedenken fremde Wörter auf, wenn sie bedeutender sind.

von neuen Gegenständen, von denen sie zu reden hatten, zuerst beygelegt haben. Statt daß sie sich hätten bemühen sollen, sich der ganzen Welt verständlich zu machen: so gebrauchten sie aus einem pedantischen Bestreben griechische Wörter, wodurch ihre Schriften einen Anstrich von Gelehrsamkeit erhielten. Demohngeachtet muß man gestehen, daß diese verpflanzten Ausdrücke bisweilen den Vortheil haben, den benannten Gegenstand ganz eigenthümlich zu karakterisiren, und ihn von allen andern Gegenständen derselbigen Art zu unterscheiden, wenn nämlich der Ausdruck die Stelle des Namens vertritt, der dem einzigen benannten Gegenstand beygelegt worden. Dieses würde man durch die Uebersezung des Ausdrucks in ein schwankenderes und weitläuftigeres appellatifisches Wort der gemeinen Sprache nicht so genau erreichen. *Evangile* zeigt dem Franzosen etwas einzelneres an, als der Ausdruck *bonne nouvelle*. Aber *Thermometre* sagt gar nichts mehr, als *mesure chaleur*, und das Instrument würde daher eben so gut französisch, als griechisch benannt seyn. Unsre französische Sprache würde durch diese Gewohnheit, zu übersezen, wenigstens den Gebrauch zusammengesezter Wörter gewonnen haben, die der griechischen Sprache so viel Präzision, Reichthum und Harmonie gewähret, die sie blos sich selbst zu verdanken hat.

165. Von der Schwierigkeit, den Ursprung eines aufgenommenen Ausdrucks zu erkennen, wenn er sehr weit her durch eine lange Auswanderung in die Sprache gekommen ist.

Die Wurzel von einem in einem Land gewöhnlichen Ausdruck findet sich bisweilen in einem sehr entfernten Land, mit dem jenes entweder nur sehr wenig, oder gar nichts zu schaffen gehabt hat. Die Wörter gehen nicht blos von Ideen zu Ideen, von Tönen zu Tönen, von Figuren zu Figuren. Sie begeben sich auch aus Ländern in Länder durch allmählige Auswanderungen, bis sie sich leztlich an Oerter verpflanzt finden, die von ihrem Stammort sehr entfernt sind, den man nicht so weit würde gesucht haben. Der Franzose nennt einen gewissen feinen baumwollenen Zeug *Bazin*. Das Vaterland dieses Worts ist sehr weit abgelegen. Der Franzose hat es unmittelbar aus dem Italiänischen, *Bambagine*, woraus man durch die Aphäresis (M. s. Num. 124) *Bagine*, *Bazin* gemacht hat. *Bambagine* kömmt vom Lateinischen *Bombycinus*. Das Lateinische steigt ins Griechische Βόμβυξ, Βάμβαξ, ins Orientalische *Bambatze*; ins Indische *Bambu* zurück. Der Bambus ist eine Staude, deren Schaale sich die Indianer und die Sinesen zur Verfertigung der Stoffe und des Papiers bedienen. Die Egyptier bedienten sich eben dazu der Papierstaude. Die sinesischen Karaktere *Pam Pu* bedeuten härenen im Land gemachten Zeug. Hier sieht man, daß dieses Wort von Ländern zu

Län-

Ländern aus einer sehr entfernten Sprache zu uns gekommen, die der unsrigen noch mehr durch ihre wesentliche Form, als durch die Entfernung der Oerter fremd ist. Auf dieser langen Reise hat das Wort in der That von seiner ursprünglichen Bedeutung nichts eingebüßt. Aber welche Verschiedenheit findet sich nicht unter dem Ton des sinesischen Schlüssels *Pam Pu*, und unter dem Ton des Französischen Worts *Bazin*? Von den beyden Wurzeltönen *Pam Pu*, die im Italiänischen *Bambagine* noch vorhanden sind, haben wir durch Wegwerfung der ersten italiänischen Sylbe im Französischen nur den zweyten. Schwerlich würde man es sich haben einfallen lassen, die Wurzel von unserm Wort im sienesischen Schlüssel zu suchen, wenn der Faden der Derivation nicht sichtbar und bekannt geblieben wäre. Ich habe diese Abstammung nach dem Beyer (*Mus. Sinic.* Tom. I. p. 76) angegeben: denn nur selten kann man solche Beyspiele so einleuchtend darlegen. Das angeführte Beyspiel reicht zu, um es begreiflich zu machen, daß die Verpflanzungen von einer Menge von Wörtern aus so entfernten Zeiten und Oertern herstammen, daß die Entdeckung der wahren Primitifen, und noch mehr der Wurzeln, durch diese Entfernung unmöglich gemacht worden. Ein grosser Theil unserer alten Wörter kömmt aus den Morgenländischen Sprachen. Wir kennen (und auch die nur mittelmäßig) blos die Morgenländischen Sprachen, die vom Euphrat bis nach Palestina gesprochen worden sind. Wenn man einmal dahin gekommen: so muß man plözlich stehen bleiben. Wie sehr hat-

ten

ten sich indessen nicht diese Sprachen aus einem fremden Fond, und durch ein auf einander folgendes und entferntes Kommerz, bereichert? Für uns aber ist alles dieses von der Nacht der Zeit bedeckt. Wir nehmen daher blos aus diesen Sprachen unsre Primitifen her, und diese angeblichen Primitifen sind doch ohne allen Zweifel grösstentheils bloße Derivatifen, die von der originellen Form wahrhafter ursprünglicher und Radikaltöne schon sehr abgeändert worden sind.

166. Bemerkungen über die Spuren, die das Kommerz der Nationen ehedem in ihre Sprachen gezeichnet hat.

Man hüte sich, daß man sich dabey nicht betrüge. Die gangbaren Wörter der gewöhnlichen Sprachen sind oft die Primitifen, aus denen andre Wörter der todten Sprachen abgeleitet worden. Die Lateiner haben ihr Wort *Piscis* aus dem ursprünglichen Wort *Fisch* gemacht, welches in der Deutschen und den Nordischen Sprachen dieselbige Sache bedeutet. Die Lateiner haben nur eine Endigung ihrer Sprache dazu gesezt, und aus *Piscis* haben die Italiäner unmittelbar ihr *Pesce*, und die Franzosen ihr *Poisson* abgeleitet, indem eine jede von diesen Nationen eine ihrer Sprache analogische Endigung beyfügte. Die Lateiner haben viele Wörter aus den Nordischen Sprachen theils unmittelbar, theils mittelbar durch das Celtische aufgenommen, welches an ihrer Sprache vielen Antheil hat. Es war natürlich, daß unter andern das Wort *Piscis* aus dem Norden kam, weil der Fisch

in den Nordischen Meeren unendlich häufiger ist, als in irgend einer andern See; und weil die Nordischen Völker, bey denen das Korn seltener ist, am Fisch ihre gewöhnliche Speise haben. Die lateinischen Namen für die Seevögel stammen aus dem Norden ab, z. B. *Fulica* von *Fugl* (Vogel); und so auch *Sagena* (*Seine*) ein Fischgarn, welches im Nordischen *Sayn* heißt. Aus dieser Bemerkung folgt, daß man die Wurzeln der Wörter in den Sprachen solcher Völker aufsuchen muß, die von der benannten Sache von Alters her einen starken Gebrauch machen. Man sieht aus diesem Beyspiel, daß sich die einfachen Ausdrücke, die auf den Fischfang eine Beziehung haben, bey den Nordischen Völkern finden, die aus Mangel des Getraides seit langen Zeiten ein Handwerk daraus gemacht haben, welches die Lateiner, Griechen und Orientaler nicht gethan.

Die Spuren vom Kommerz der Wörter, welches die alten Nationen mit einander geführt haben, sind noch kenntlich, wenn nur einige Nachrichten davon vorhanden sind. Herodot erzählt (Buch IV. K. 110.), daß die Scythen in ihrer alten Sprache die Amazonen, *Aeorpata*, d. h. ανδροκτονοι (*Viri-cidae*, Männermörderinnen) genannt; denn *Aeor* bedeute im Scythischen einen Mann, und *Pata* bedeute umbringen, niederschlagen. Man findet diese beyden Wörter sogleich im alten Celtischen *Ir*, (*vir*) und *Batten* (*cædere*); und man muß daraus also auf eine Analogie unter diesen beyden alten ausgegangenen Sprachen, ohnerachtet des grossen Zwischenraums, der diese Völker von

ein-

einander absondert, schliessen; und eben diese Analogie muß man auch unter diesen zwoen Sprachen, und unter vielen andern, wahrnehmen, in denen sich dieselbigen Ausdrücke finden. *Æor* heißt im Altdeutschen *Bar* und *Ber*; im Angelsächsischen *Var*; im Armenischen *Air*; im Lateinischen *Vir*. *Pata* heißt im Angelsächsischen *Beatan*; im Deutschen *Batten* und *Patschen*; im Cimbrischen *Baidda*; im Lateinischen *Batuo*; im Französischen *Battre*, *Bâton*, u. s. w. Welches ist nun die Originalsprache von allen diesen? Wahrscheinlich die alte Scythische, von der Herodot redet.

Diese Verwandschaft der alten Sprachen nimmt man in gewissen Fällen selbst alsdenn wahr, wenn man die alten Spuren nicht anders als vermittelst gewisser jüngerer Kennzeichen herausbringen kann, die ihre alte Gemeinschaft mit einander anzeigen. Wir wollen eine einfache und gewöhnliche Idee, ein sehr bekanntes Wort, als ein Beyspiel untersuchen. *Fille* hieß im Griechischen Θυγατηρ; die Persianer sagen heute *Dochter*, und die Engländer an einem andern Ende der Erde *Daugther*. Die Sächsische, Gothische, Deutsche, Russische, Dänische, und die Niederländische Sprachen haben ohngefähr dasselbige Wort. Darüber darf man sich nicht wundern, daß man unter dem Englischen und unter dem Persischen eine Aehnlichkeit findet. Denn man weiß ja, daß die Sächsische Sprache der Grund von der Englischen ist, und daß eine Menge von Beyspielen eine kenntliche Verwandschaft des Deutschen und des Persischen darstellt. Aber woher kann diese Verwandschaft anders

ders entstehen, als aus der Verbreitung der scythischen Sprache über die Völker dieser beyden entfernten Länder, und zwar theils durch die Parther, die man für ursprünglich scythische Völker hält, theils durch die Asiater und die Gothen, die aus der Nachbarschaft des schwarzen und des Kaspischen Meers hergekommen, und sich im Norden niedergelassen haben? Mehr muß man sich darüber wundern, daß man diese Verwandschaft unter dem alten Griechischen und unter dem heutigen Persianischen findet. Man kann daraus schliessen, daß das alte Pelasgische der wilden Griechen mit den Nordischen Sprachen der wilden Scythen und der Europäer Aehnlichkeiten hatte: und hieraus könnte man noch verschiedene andre critische Bemerkungen machen.

167. Wie eine Sprache, die zu ihrer Reife gekommen ist, abnimmt, und sich verliert.

Handel, Gebräuche und Meinungen sind die mächtigen Schöpfer der Ausdrücke. Aus ihnen entstehen mit den Moden und mit den Gebräuchen neue Wörter. Einige kommen mit den Moden und mit den Gebräuchen ab, und veraltern, wie diese abkommen. Andre bleiben übrig. Mit neuen Gebräuchen, mit neuen Systemen von Meinungen sieht man neue Ausdrücke aufkommen. Die Meinungen haben auf die Reden eines Volks nicht weniger Einfluß, als auf sein Betragen. Wenn sie gemein werden; so giebt es in den Sitten, wie in der

Sprache,

Sprache, eine kleine Revolution [16]). Eine jede Sprache geht einen Zustand von Barbarey durch, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen; und wiederum einen Zustand von Künsteley, um von ihrer Vollkommenheit zur allmähligen Abnahme herabzukommen. Uebung des Geistes, Kultur der Wissenschaften, die Sucht schöner Schriftsteller, alles in Bildern auszudrücken, und durch ihre Neuigkeit und Besonderheit zu überraschen, erweitern die Gränzen einer Sprache, und führen sie auf den höchsten Punkt ihrer Reife, wo zugleich der Punkt ihrer Verschlimmerung anfängt. Der Ueberfluß an Ausdrücken läßt dem Leichtsinn in der Wahl derselben freyen Lauf. Eine Menge von Wörtern wird schwankend und allgemein; ihr Gebrauch frey und unbegränzt. Sie lassen sich in so vielen von ihrem Wurzelzeichen so entfernten Bedeutungen anwenden, daß es unmöglich ist, ihren wirklichen Sinn mitten durch diesen Labyrinth der Ideen zu verfolgen, die sie bezeichnen können. Die Abstammung der Wörter verliert sich. Ihre Race artet aus, wie die Race der alten Familien. Gewisse Ausdrücke bringt man in Ansehen, während daß man andre herabsezt. Jene machen ihr Glück. Die Mode hilft ihnen auf, und sezt sie in die Stelle, die die lezteren einnahmen. Die Aufnahme

16) Hier vergleiche man vor andern die Abhandlung des H. Ritters Michaelis: über den Einfluß der Meinungen auf die Sprache, und der Sprachen auf die Meinungen; in den Berlinischen Preisschriften vom Jahr 1759. Und einen Aufsaz des H. Sulzers, in seinen vermischten philosophischen Schriften.

nahme gewisser Wizeleyen bringt gezwungene Zertheilungen in Schwang. Die Figuren der Poesie nehmen in der Prose überhand, und aus der Prose kommen sie in die Sprache des gemeinen Lebens. Die metaphorischen Ausdrücke verdrängen die eigentlichen. Die wizigen Bürger, die den Modeton affektiren wollen, und denen die originelle Bedeutungen der Wörter ganz unbekannt sind, gehen mit einer unbeschreiblichen Freyheit mit den Wörtern um [17]). A. Gellius sagt hierüber: *Animaduertere est, pleraque verborum ex ea significatione, in qua nata sunt, discessisse vel in aliam longe vel in proximam; eamque discessionem factam esse inscitia temere dicentium, quae cui modi sint, non didicerint.* (Buch XIII. Kap. 29.)

Der Unterschied der Wörter verschwindet. Man vergißt ihre Eigenschaft; und nun eilt die Sprache ihrem

17) Das ist der Fall mit den beyden ausgebildetesten und schönsten Sprachen des Erdbodens, der Griechischen und der Lateinischen. Die Prosaisten wurden durch Künsteleyen, Wizeleyensucht, nach übertriebnen dichterischen Zierrathen, Dichter. Der Philosoph verachtete die eigentlichen, körnigten, bestimmten, ausdrucksvollen, philosophischen Wörter der Vorzeit. Er haschte nach Blumen, und nahm Unkraut auf; dachte, Energie zu überkommen, und wurde fade, und wässericht; und öfnete der Sprache, die er nicht gebildet, nicht ausgearbeitet hatte, blos, weil er sie nicht zu gebrauchen und zu erhalten wußte, ihr frühes Grab. In *Home's* Sketches on the history of man, *Vol. I. Book I. Essay* 5. stehen einige Betrachtungen über den Verfall der griechischen und der lateinischen Sprache.

ihrem Untergang entgegen. Die Aussprache wird anders, und die Endigungen ändern ab, und das bisweilen durch Unwissenheit und durch Grobheit, viel häufiger aber durch Nachahmung des Modetons, und durch Unachtsamkeit. Das ist nun nicht mehr Bereicherung einer Sprache, sondern Verschwendung und Unmässigkeit. Der Luxus kündigt hier, wie in den Staaten, in denen er unbändig herrscht, die eingebüßte Stärke und den nahen Ruin an. Die Vermischung der Ausdrücke bringt in den Sprachen ohngefähr dieselbige Wirkung hervor, die die Vermischung der Stände in einem Staat hervorbringt, die ein gewisses Anzeichen ihres Verfalls, und wahrscheinlich auch zum Theil die Ursache vom Verfall der Sprache ist. Der große Haufen bemerkt keinen Unterschied unter den richtigen, und unter den affektirten und fehlerhaften Endigungen. Er stellt pöbelhafte und edle Ausdrücke zusammen, verbindet die wohlklingenden mit groben Redensarten, und bringt einen ungestalteten Haufen von rauhen und feinen Tönen heraus. Die Schrift wechselt wie die Rede ab. Sie fixirt jene Abwechselungen, und pflanzet sie in die Ferne fort. Weil die alten Regeln ganz versäumt worden; so kennt sie Niemand mehr, und Niemand befolgt sie. Die alltägliche Gewohnheit schiebt ihnen andre Regeln unter, die nach den besondern Idiotismen der Provinzen abändern, in denen die gemeine Sprache sich umzubilden und in verschiedene Dialekten zu zertheilen anfängt. Sobald die Endigungen und die Syntaxe diesen lezten Streich bekommen: sobald ist der Zeitpunkt

ihres

ihres gänzlichen Todes da [18]). Nun giebt es keine Einerleyheit der Form mehr. Durch die vielen Veränderungen wird endlich die originelle Sprache, indem sie sich in Dialekte abtheilt, gänzlich vertilgt; gerade wie der Rhein, der aus hundert kleinen Strömen besteht, deren Wasser er verschlingt, mitten in den Sümpfen von Holland, durch die grosse Anzahl von Kanälen, in die er sich vertheilt, seinen Namen und sein Daseyn einbüßt.

Nun

18) Wie wird es dem patriotischen deutschen Leser bey dieser Stelle, wenn er an einige neuere deutsche Schriften denkt, in denen nicht blos die Endigungen der deutschen Wörter umgeschmolzen, und ganz weggeworfen, sondern sogar ganze Anfangssylben und Buchstaben weggehauen worden? Aber, man sagt, wozu soll man Buchstaben schreiben, die man doch gewöhnlich nicht ausspricht? Freund! in dem Kreis Deutschlandes, wo du wohnest, spricht man sie vielleicht nicht aus; aber in der Provinz, in der ich, oder ein andrer Deutscher lebt, spricht man sie aus. Ich schreibe sie; du schreibest sie nicht. Siehe ein Babel für Ausländer, und bald auch für deine Nachkommen! — Und, was denkt sich der deutsche Patriot bey den vergrössernden, hochtrabenden, überspannten, deklamatorischen Ausdrücken in philosophisch seynsollenden Aufsäzen? Was bey den harten, anstößigen Wortfügungen? Was bey den Grammatikwidrigen Zusammenstellungen und Verbindungen der Redetheile? Was bey den gehäuften Ausrufen und Interjektionen? Das ist nicht die Sprache des ruhig untersuchenden philosophischen Genies. Es ist unphilosophisches Gemengsel des erhizten Enthusiasmus. Kennet Ihr die Geschichte des Todes der vollkommensten Sprachen, die je gelebt haben: so traget euer Scherflein nicht zum Ruin eurer Muttersprache bey, die nicht Ihr gebildet habet, und die ihr kindlich unterstüzen solltet.

Nun ist die Sprache eine todte Sprache, die sonst nirgends, als blos in Schriften, da ist, und deren Andenken nicht länger dauern wird, als diese Monumente dauern, die nichts weniger, als ewig, sind. Wird man nach ihrem Untergang vielleicht nur noch wissen, daß sie je da gewesen? Unterdessen wird sie doch noch eine Menge von Abkömmlingen haben.

168. Von den Ursachen, die eine Sprache nach ihrem Verfall in ihrer Reinlichkeit auf dem Fuß einer todten Sprache erhalten.

„Gravina sagt: (*Idea della Poesia*) eine „Sprache kömmt in Verfall, wenn die gemeine „Art, zu reden, so herrschend wird, daß sie auch „Menschen von vornehmer Geburt gebrauchen," (er konnte zusezen, wenn Leute ohne Erziehung auf solche Posten gestellt werden, die nur von Vornehmen besezt werden sollen). „Aber aus diesem „Verderbniß einer Sprache entsteht eine andre, die „sich vervollkommnen, und in die vornehme und in „die pöbelhafte Sprache abtheilen wird. Es geht „mit den Sprachen, wie mit allen natürlichen „Dingen in der Welt. Sie haben ihren Anfang, „ihren Fortgang und ihr Ende. Wenn eine vor„trefliche, und ihrer Natur nach reiche Sprache wäh„rend eines gewissen Zeitraums die Sprache einer „grossen Anzahl vortreflicher Schriftsteller wird, die „sich ihrer zum Ausdruck von allerley Arten von „Materien bedienen, und ihr für die Prose und „für die Poesie Vorzüge verschaffen: so steht sie ge-

„rade auf der höchsten Stufe ihres Ruhms. Sie „ist so reich, als man nur wünschen kann. Sorgt „man aber nicht dafür, sie auf dieser Stufe ihrer „Vollkommenheit zu erhalten; befestiget man ihre „Reichthümer, die sie sich zu eigen gemacht hat, „nicht mit Regeln, Anmerkungen und bestimmten „Gesezen; läßt man alles gehen, wie es geht: so „wird sie endlich durch so viele Veränderungen, die „leztlich von ihr selbst ganz verschieden sind, so sehr „herabkommen, daß man sie gar nicht mehr ken„nen wird. Wenn man im Gegentheil gewisse mit „Beyspielen guter Schriftsteller unterstüzte Prinzi„pien sammlet, wenn man Wörterbücher macht, in „denen diese Prinzipien und Beyspiele enthalten „sind; so kann die Sprache immerhin unter dem „Volk untergehen, und aus dem gewöhnlichen Ge„brauch sich verlieren. In ihren Schriftstellern „und in ihren Grundsäzen wird sie sich immer er„halten; und wenn sie vorher noch so wandelbar „war: so wird sie nun bestimmt und grammatika„lisch. Eben deswegen wird die griechische, die „lateinische, italiänische, französische und die engli„sche Sprache ewig fortdauern können.“ Freylich nicht in Ansehung alles dessen, was sie enthalten, sondern blos in Ansehung dessen, was auf Beyspiele gegründet ist, die aus guten Schriftstellern hergenommen worden; denn den übrigen Rest wird man verwerfen, so wie man das reine Metall von den rohen Minern absondert. Die lateinische Sprache kommt heut zu Tage blos in Ansehung dessen in Anschlag, was wir vom Terenz bis auf den Juvenal von ihr haben.

169. Worinnen besteht die Identität einer Sprache?

Man muß auf dasjenige, was die formelle Einerleyheit einer Sprache ausmacht, wohl Acht haben. Nicht der Name, den man ihr giebt; nicht die Wörter, aus denen sie besteht; sondern die Endigung, die Aussprache, und die gewöhnliche Orthographie derselbigen Worte, so wie auch die Art, sie mit einander zu verbinden, die man die Syntaxe nennt, macht die Identität einer Sprache aus. Das Französische ist bisweilen dem Französischen ungleich unähnlicher, als das Französische dem Italiänischen. Ich behaupte also, daß eine Sprache für eine Nation so lang identisch ist, so lange sie noch gemein ist, und so lange sie im gemeinen Leben verstanden werden kann. So bald das nicht mehr angeht: so höret sie auf, identisch zu seyn. Die festen Punkte des einen und des andern Endes wechseln alle Tage periodisch um, ohngefähr wie die Zeit, die die Veränderungen herbeyführet. In jedem Augenblick ist der Punkt des einen Endes zugleich der Punkt, da man die vor diesem Punkt vorhergehende Sprache nicht mehr versteht, und die andre Gränze ist der Punkt, wo die alte Sprache, die man noch versteht, verständlich zu seyn aufhöret. Molinet fand schon, daß die Sprache im Roman des de la Rose; und Clemens Marot, daß die Sprache im Roman des Villon einer Interpretation bedürfe. Wie man zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Possenspiel des Patelin, welches wahrscheinlich um die Zeit

der

der Regierung Karls V. verfertiget worden, aufführen wollte: so mußte man den Stil desselben verjüngen. Comines war zur Zeit des Amyot und des Montagne veraltert, und diese beyden Schriftsteller fangen schon an, von vielen Lesern nicht mehr verstanden zu werden. Wenn sie wirklich von Niemanden mehr, als von Grammatikern von Profeßion, werden verstanden werden: so treten sie ausserhalb die identische französische Sprache hinaus, wie Ville-Hardouin, ein Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts, schon gegenwärtig ausserhalb dieselbe hinaus ist. Zur Zeit Heinrichs des Dritten war dieser Schriftsteller schon so alt, daß Vigenere um mehrerer Bequemlichkeit Willen eine Uebersezung neben den Text hinsezte. Das Französische des Moliere ist wahrhaftig vom Französischen des Ville-Hardouin mehr verschieden, als vom Italiänischen des Goldoni. Indessen schienen doch ohne Zweifel auch die alten Akten, die in der gemeinen Sprache abgefaßt worden, und die Romane, die man ums Jahr 1100 geschrieben, und davon die Handschriften in der Königl. Bibliothek vorhanden sind, um die Zeit dieses alten Geschichtschreibers der Kreuzzüge in einer verjährten Sprache abgefaßt zu seyn; und diejenigen, die diese Akten und Romane schrieben, urtheilten zu ihrer Zeit eben so vom Eid Karls des Kahlen, und Ludwigs des Deutschen, der im Jahr 842 aufgeschrieben wurde. Gegen das Ende der Römischen Republik konnten nicht einmal die Priester in Rom die lateinischen Verse verstehen, die unter der Regierung der Könige gemacht worden waren. Nichts desto weniger

hat

hat man diese so wenig einander ähnliche Sprachen immerfort mit dem falschen Namen des Französischen und des Lateinischen belegt. Denn es giebt hier keinen festen Punkt, wo man sagen kann, eine Sprache endige sich, und die andre fange an. Der Wechsel geht täglich vor, und die unbemerkbaren Nüancen werden nur dann erst kenntlich, wenn man nach grossen Zwischenräumen der Zeit die Vergleichung anstellet. Dieses wird zureichen, um zu zeigen, daß alle Sprachen durch eine unendliche ferne Kindschaft mit einander verwandt sind; daß in ihrer Art, sich zu bilden, alles Veränderung oder Ableitung, und nichts, oder beynahe gar nichts, Schöpfung ist; daß endlich die Etymologie, weit davon entfernt, eine willkührliche oder eingebildete Wissenschaft zu seyn, was von so vielen behauptet wird, im Gegentheil, von unwandelbaren Regeln geleitet, auf unläugbaren Thatsachen beruhet, und auf gewisse Grundsäze gegründet ist, die man nur, richtig zu gebrauchen, wissen darf.

Zehntes Kapitel.

Von der Derivation, und von ihren Wirkungen.

170. Eine jede bekannte Sprache stammt von einer andern ab. Ein jedes Wort ist von einem andern abgeleitet, wenn es nicht ein Wurzelwort der Organisation oder der Onomatopoiie ist.

171. Alle

171. Alle Wörter kommen blos von sinnlichen Ideen und von äusseren Gegenständen her, selbst die Wörter, die moralische oder abgezogene Begriffe ausdrücken.

172. Die Wörter entfernen sich ausserordentlich von ihrem ersten Sinn, indem sie von Ableitungen zu Ableitungen fortgehen.

173. Die Lebhaftigkeit des menschlichen Geistes, der allemal gedrängt wird, sich auszudrücken, versammlet mehrere verschiedne Ideen unter dieselbige materielle Form der Rede, und giebt derselbigen Sammlung von Sylben verschiedne Bedeutungen.

174. Die ursprüngliche Bedeutung eines Worts ist ordentlicher Weise die Bezeichnung irgend eines physischen Dinges, oder irgend eines in rohen Zeiten gewöhnlichen Gebrauchs.

175. Beyspiele von abgeänderten Derivationen, in denen die Abänderungen so weit gehen, daß ein entgegengesezter Sinn unter dem Wort und unter der Sache herauskömmt.

176. Man verändert die Bedeutung des Derivatums, weil man die Definition des Primitifums nur zum Theil gefaßt hat.

177. Die Derivationen, die sich auf alte, abgestellte Gebräuche gründen, sind vorzüglich in Gefahr, sich von der ursprünglichen Bedeutung zu entfernen.

178. Die verschiednen Bedeutungen desselbigen Worts können sich entgegengesezt seyn, wenn gleich derjenige, der es gebraucht, eine analogische Idee im Sinn hatte.

179. Von den erstaunlichen Wirkungen der Metonymie in der Derivation.

180. Man findet unter der grossen Anzahl von Wörtern, mit denen sich die Sprachen täglich bereichern, fast keinen einzigen Ausdruck, dessen neuer Bau originell und radikal wäre.

181. Fort-

181. Fortsezung der Betrachtung über die Macht und über die Ausbreitung der Metonymie in der Sprache.

182. Es giebt zwo Gattungen von Derivationen; die eine betrift die Ideen, und die andre ist materiell.

183. Vom Effekt der einen und der andern Art von Veränderungen.

184. Vom Unterschied unter der einen, und unter der andern Art von Veränderungen.

185. Eine andre Art von idealischer Veränderung, die aus der Einerleyheit der Bedeutung herkömmt. — Sie ist der Deutlichkeit der Sprachen nachtheilig, indem sie Synonime in den Bedeutungen aufbringt, die keine Synonime in dem Ausdruck ausmachen.

186. Von den Ursachen der materiellen Veränderung.

187. Von der Wirkung der Veränderung, die aus einer nicht genauen Aussprache, und aus der Verwechselung der Buchstaben entsteht.

188. Die fehlerhafte Aussprache führt falsche Meinungen ein.

189. Von der sonderbaren Wirkung der Derivation. Sie macht Ausdrücke unflätig, die in ihren Primitifen anständig waren.

190. Von der Ursache der Veränderung der Wörter, wenn sie aus einer Sprache in die andere übergehen. — Von der Geschwindigkeit dieser Veränderung.

191. Die Verwechselung der Buchstaben geht auf eine physische und nothwendige Weise zu.

192. Von den dreyen Klassen der Veränderungen in ganzen Wörtern.

193. Anmerkung über eine besondre Veränderung, die man bisweilen in der Richtung eines Buchstabs antrift.

194. Von den vortreflichen Effekten der Endigung.

170. Eine jede bekannte Sprache stammt von einer andern ab. Ein jedes Wort ist von einem andern Wort abgeleitet, wenn es nicht ein Wurzelwort der Organisation oder der Onomatopoiie ist.

Damit man das folgende desto besser verstehen möge: so wollen wir mit zwey Worten die Grundsäze durchlaufen, die in den vorhergehenden Kapiteln festgesezt worden sind. In einer solchen Materie kann man den Lesern getrost an die Ideen erinnern, die man ihm schon vorgetragen hat. Kein Ausdruck ist ohne Etymologie, wenn er etwa nicht ursprünglich auf eine ganz nothwendige Weise, die aus dem physischen Bau der Sprachorganen entspringt, oder auf eine beynahe nothwendige Art hervorgebracht worden ist, die in der Nachahmung der ausgedrückten Sache, durch die Stimme, gegründet ist. Diese Wörter sind die einzigen Wurzelwörter. Denn sie haben eine physische Etymologie, das heißt, der Grund ihrer Bildung liegt entweder in dem innern Organ, oder im äussern Gegenstand. Wenn man diese Ausdrücke ausnimmt, von denen alle übrige abstammen, wie ich an einem andern Ort zeigen werde; so bleibt es eben so gewiß, daß ein jeder andrer Ausdruck eine Etymologie der Ableitung hat, (die die wahre grammatikalische Etymologie ist,) als es ausgemacht ist, daß kein Kind ohne Vater gebohren wird. *Ut in hominibus quædam sunt cognationes et gentilitates, sic in verbis.* (VARRO *de Lingu. Lat.* Lib. VII.) Wenn wir sagen, dieses Wort sey die Wur-

Wurzel von diesem Wort: so ist das blos eine abgekürzte Art, wodurch man seine nächste Abstammung angeben will. Man kann ein Wort ein Primitifum nennen, wenn man in seiner oder in den benachbarten Sprachen kein Wort findet, von welchem es herkömmt. Diese Benennung dient blos dazu, um es von den abgeleiteten Wörtern zu unterscheiden, die sich auf dasselbe beziehen. Aber die mehresten von diesen Wurzeln sind nur im uneigentlichen Verstand Wurzeln, weil sie selbst von andern Wörtern abgeleitet sind, die wir nicht anzugeben wissen, weil wir über die Gränzen unsrer Kenntnisse nicht hinüber gehen können. Es verhält sich gerade, wie bey einer Stammtafel: der erste bekannte Stammvater einer jeden Familie hatte doch ganz gewiß auch einen Vater, ob man den gleich nicht kennet, noch weiß, wer er war.

Keine Sprache ist auf einmal in einem Augenblick entstanden. Diejenigen, die man gemeiniglich Muttersprachen nennet, sind wirklich die Mütter von einigen Sprachen; aber zugleich Töchter von vielen andern [19]). Alle sind mit nach und nach gebil-

19) Im Deutschen verbindet man mit dem Wort, Muttersprache, gewöhnlich einen ganz andern Begriff. Wenn man nicht aus dem Zusammenhang abnehmen sollte, was das Wort hier bedeutet; so würde ich das französische *langue mere* durch Stammsprache gegeben haben. Uebrigens hat man auch bey dem deutschen Wort, Muttersprache, nicht immer die richtige Idee. Man verwechselt Muttersprache gewöhnlich mit Nationalsprache. Aber beyde sind von einander sehr unterschieden. Nationalsprache muß nicht allemal

gebildet worden, indem sie von andern älteren Sprachen Unterstüzung erhielten. In allen nimmt man einen unmerklichen und täglichen Wechsel wahr: in keiner eine Schöpfung. Weil es so leicht ist den Fortgang der Bildung unsrer neuern Sprachen zu verfolgen, und eine unendliche Vermischung in ihnen zu erkennen: sollte es wohl ehedem anders gewesen seyn, wenn man sich bemühet hätte, eben diesen Fortgang, und diese Mischung zu erkennen? Die einzige ursprüngliche Sprache kann von dieser Mischung rein seyn. Aber diese Sprache, sie mag nun seyn, welche sie will, konnte nicht anders als sehr arm seyn, und sie mußte sich in eben dem Verhältniß mit nach und nach bilden, in welchem sich das innere Organ entwickelte, und die äusserlichen Gegenstände sich dem Menschen darstellten. Man stelle sich einmal vor, was ein erstes Volk bey seiner Entstehung seyn kann, ehe es noch seinen Verstand im geringsten geübt hat. Es ist roh,

mal zugleich Muttersprache seyn. Einem Deutschen, wenn er gleich unter dem Deutschen erzogen ist, kann die Französische Muttersprache werden; wenn er sich nämlich von Kindheit auf daran gewöhnt, bey der Empfindung aller oder der meisten Gegenstände an die französischen Namen derselben zu denken; seine Gedanken am geläufigsten und am besten in der französischen Sprache andern mitzutheilen; und wenn er Deutsch spricht, aus dem Französischen gleichsam übersezen muß. Das ist der gewöhnliche Begriff des deutschen Ausdrucks: Muttersprache. Und in dieser Bedeutung ist es einleuchtend, daß selbst todte Sprachen Muttersprachen werden können, und vielleicht ist es die Lateinische bey allen denen, die ein besseres Latein als Deutsch schreiben.

roh, wild; es hat keine Künste, keine Wissenschaften, keine Ideen, als die es durch die bloße Empfindung der äussern Gegenstände erhält. Seine Sprache, die fast ganz aus einsylbigen Wörtern besteht, wird keine andre Wörter enthalten, als appellatife Namen der physischen Gegenstände. So finden wir noch heute die Sprache der barbarischen Völker. Da ein solches erstes Volk damals noch keine zusammengesezte, oder reflecktirte, keine moralische oder abgezogene Idee hatte: so konnte in seiner Sprache auch kein einziger von diesen Ausdrücken vorkommen, die in unsern Sprachen so häufig sind. Wenn denn nun die Entwickelung des Verstandes, und die Vielheit der menschlichen Handlungen dergleichen Ideen bey einem solchen Volk erzeuget: so wird es die Namen für diese Begriffe aus den Namen herleiten, die es den körperlichen Gegenständen schon ertheilet hat [20]). Denn wie will man sonst die Namen dieser moralischen Wesen bilden, die von aussen nichts empfindbares haben,

20) Und das immer nach Aehnlichkeiten. Die Grundsprache aller Sprachen ist die Nachahmung der tönenden Natur. Gegenstände, die nicht tönen, unempfindbare Objekte, Operationen des Geistes, Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, Abstrakte sind nach Aehnlichkeiten mit körperlichen, empfindbaren, tönenden Gegenständen benannt worden. Uns ist es freylich unmöglich, alle diese Wurzelwörter im Wörterbuch der tönenden Natur aufzuschlagen, weil die Fortbilder der Sprache häufig in ihren eigenthümlichen Situationen Aehnlichkeiten entdeckten, die wir nun nicht mehr kennen.

haben, und deren Originale blos im Verstand vorhanden sind, der sie erkannt hat.

171. Alle Wörter kommen blos von sinnlichen Ideen und von äussern Gegenständen her; selbst die Wörter, die die moralischen oder abgezogenen Begriffe ausdrücken.

„Nichts, sagt der berühmte Locke, kann uns dem „Ursprung aller unserer Notionen und unserer „Kenntnisse näher bringen, als die Bemerkung, wie „die Wörter, deren wir uns bedienen, von den „sinnlichen Ideen abhangen; und wie selbst diejeni„gen Ausdrücke, die man zur Bezeichnung der „Handlungen und der Notionen gebraucht, die „von den Sinnen ganz verschieden sind, ihren Ur„sprung in diesen sinnlichen Ideen haben, von denen „sie in mehr abgezogenen Bedeutungen übergetra„gen worden sind, um Ideen zu bedeuten, die nicht „in die Sinnen fallen. So sind die Wörter, ein„bilden, begreifen, sich mit etwas abgeben, „wahrnehmen, einflößen, u. s. w. alle von den „Operationen sinnlicher Gegenstände entlehnt, und „auf gewisse Arten, zu denken, angewandt. Das „Wort *Spiritus* zeigt in seiner Grundbedeutung „den Hauch an; und Engel bedeutet einen Bothen. „Und ich zweifle gar nicht, daß man, wenn man „alle Wörter bis zu ihrer Quelle zurückführen könn„te, finden müßte, daß in allen Sprachen die „Wörter, die nicht sinnliche Gegenstände bedeuten, „ihren ersten Ursprung den sinnlichen Ideen zu ver„danken haben. Daraus können wir auf die Art

„der

„der Notionen der Personen schliessen, die diese „Sprachen zuerst redeten. Wir können daraus fer„ner abnehmen, woher sie in ihren Verstand hin„ein kamen, und wie die Natur dem Menschen „ganz unvermuthet den Ursprung und den Grund „aller ihrer Kenntnisse, durch die Namen selbst, die „sie den Gegenständen gaben, offenbarte. Denn, „wenn der Mensch Namen finden wollte, vermit„telst welcher er andern das, was innerlich in ihm „vorgieng, oder irgend eine andre nichtsinnliche „Idee zu erkennen zu geben wünschte: so mußte „er dazu die Wörter der bekanntesten sinnlichen Ideen „anwenden, um dadurch am leichtesten seine inneren „Operationen anzugeben, die durch äussere und „sinnliche Vorstellungen nicht dargelegt werden „konnten. Nachdem er auf solche Weise die be„kannten Namen, über die man sich wechselseitig „verglichen hatte, erfunden, um diese innern Ope„rationen auszudrücken: so konnte er leicht alle „andre Ideen durch Wörter zu erkennen geben. „Denn alles, was er zu benennen hatte, war ent„weder äussere und sinnliche Empfindung; oder es „waren innere Operationen seines Verstandes, weil „wir schlechterdings keine andre Ideen haben, als die „uns ursprünglich von den äussern und sinnlichen „Gegenständen zugeführt werden, oder die aus in„nern Operationen des Verstandes herrühren, die „wir innerlich empfinden, und von deren Richtig„keit wir uns innerlich in uns selbst überzeugt ha„ben. = = = Nachdem wir dieses gehörig unter„sucht haben: so werden wir besser im Stand „seyn, den wahren Gebrauch der Wörter zu er-

„for

„forschen, so wie auch die natürlichen Vollkom-
„menheiten und Unvollkommenheiten der Spra-
„che, und die Mittel, die man zur Vermeidung
„der Dunkelheit und der Ungewißheit der Bedeutun-
„gen der Wörter anzuwenden hat. Wenn man
„diesen beyden Fehlern nicht ausweicht: so kann
„man nicht ordentlich und genau von den Dingen
„reden. Ordentlicher Weise gehen unsre Kenntnisse
„auf allgemeine Säze, und da findet sich eine weit
„genauere Verbindung der Wörter und der Sachen,
„als man sich einbilden sollte [21]).“

172. Die Wörter entfernen sich ausserordentlich von ihrem ersten Sinn, indem sie von Ableitungen zu Ableitungen fortgehen.

Ich gedenke, durch eine Menge von Beweisen, an seinem Ort, das allgemeine System der Benennung moralischer Wesen aufzubauen, die allemal von den Namen abgeleitet worden; die man schon den physischen Wesen beygelegt hatte. Ich will mich hier, wo ich nur die Prinzipien hurtig durchlaufe, begnügen, zu den Beyspielen, die Locke anführt, noch ein Paar andre hinzuzusezen, um die Art und Weise noch genauer anzugeben, wie sich die Menschen nach partikulären Ideen allgemeine Ausdrücke bilden, und wie sie auch moralischen Wesen Namen geben, die von den Namen physischer Gegenstände hergeleitet werden. Im Lateinischen bedeutet *calamitas* und *ærumna* ein Unglück. Aber bey ihrem Ursprung

21) Diese Stelle steht in Locke's Essay concerning human understanding. *Book III. Chapt. I. §. 5. 6.*

Ursprung hat das erste einen Mangel an Getreide, und das lezte einen Mangel an Geld bedeutet. *Calamitas a calamis*; der Hagel, das Ungewitter, welches die Kornstengel verdirbt. *Ærumna ab ære.* Wir nennen im Französischen *terre en chaume* (ein mit Stoppeln bedecktes Land,) eine Erde, die gar nicht besäet ist, die man brach liegen läßt, und auf welcher nichts weiter, als die an der Wurzel befindliche Stengel, (*Calamus*) vorhanden sind, nachdem man die Aehren abgeschnitten hat. Wie nun ein Erdreich in Stoppeln so viel heißt, als ein ruhendes unbebautes Erdreich: so hat man daraus auch die Redensart gemacht, *chommer une fête* (ein Fest feyren) statt *celebrer une fête* (an dem Tag nicht arbeiten, ruhen). Daher kömmt das Wort *calme* (die Stille) statt *repos, tranquillité.* Aber wie verschieden ist nicht die Bedeutung des Worts *calme* von der Bedeutung des Worts *calamité*; und was für einen sonderbaren Weg haben nicht hier die Ideen, und die Ausdrücke des Menschen gehalten?

In eben derselbigen Sprache kömmt von *incolumis*, gesund, *qui est sine columna*; ein Ausdruck, der von einem Gebäude hergenommen ist, welches keiner Stüze bedarf, weil es sich in einem guten Zustand befindet. *Dividere*, *diviser*, (theilen) kömmt von der Celtischen Wurzel *Div*, d. h. ein Strom. Der relatife Ausdruck *dividere* ist nach einem physischen Gegenstand gemacht worden, nämlich nach dem Anblick eines Flusses, der natürlicher Weise die Erde theilet. Eben so hat man aus dem Wort *rivales*, welches im eigentlichen

Ver-

Verstand vom Vieh gebraucht wird; welches sich an demselbigen Fluß tränkt, oder von mehreren Besitzern liegender Gründe, die aus dem nämlichen Bach ihre Felder tränken, — im figürlichen Verstand *rivaux*, *rivalité* gemacht, um die Eifersucht mehrerer Personen anzudeuten, die dieselbige Sache begehren. *Si inter rivales*, id est, *qui per eundem rivum aquam ducunt, sit contentio de aquæ usu* &c. Vlpian. *Leg. 1. ff.* de aqua cotidiana. *Rivales dicebantur, qui in agris rivum haberent communem, et propter eum sæpe disceptarent.* Acron. *in Art. Poët. Horat.*

Die Veränderung des Sinnes, die bey relatifen und moralischen Namen so gewöhnlich ist, schleicht sich auf einem sehr natürlichen Weg in die Sprache ein; wie wenn man z. B. die Ursache für die Wirkung nimmt, ohngeachtet des wirklichen Gegensazes, den diese Umänderung zwischen dem Ausdruck und zwischen der Idee erzeugt. Der Lateiner nennt ein plözliches und starkes Krachen, dessen Wirkung das Schrecken ist, *fragor*, und der Franzose nennt diese Furcht *frageur*. Wirklich findet sich hier eine Verlezung der Wurzelanalogie. Die organische Artikulation *FR*, und ihre abgeleiteten Töne *frango*, *fragor*, *fracas*, die das plözliche Krachen und das Zerreissen durch die Onomatopoiie mahlen, mahlen die Empfindung des Erstaunens und der Furcht nicht, die vom Krachen erzeugt wird.

173. Die Lebhaftigkeit des menschlichen Geistes, der allemal gedrängt wird, sich auszudrücken, versammlet mehrere verschiedene Ideen, unter dieselbige materielle Form der Rede, und giebt derselbigen Sammlung von Sylben verschiedene Bedeutungen.

Nichts ist bey der Sprache gewöhnlicher, als daß man die Wörter beybehält, und die Ideen verändert. Der menschliche Geist will in seinen Operationen geschwind fortgehen. Er ist mehr bemüht, sich hurtig auszudrücken, als er sich bestrebt, sich genau, richtig und überlegt auszudrücken. Wenn er das Instrument nicht findet, welches er gebrauchen sollte: so bedient er sich dessen, das er eben bey der Hand hat; das heißt, er bringt lieber das Wort an, das sich ihm darbietet, als daß er den Ausdruck aufsuchen sollte, der sich schicken würde; und es wird ihm viel leichter, den Sinn zu verändern, als die Sylben, wenn er nur einen scheinbaren Grund vor sich hat, von einer Bedeutung zur andern auf diese Weise überzuhüpfen. Hierdurch vereinigt er unter dieselbige materielle Form eine Menge von Ideen, die weder eine Verbindung, noch eine wahre Beziehung auf einander haben, und die er gerade in die entgegen gesezten Formen würde gebracht haben, wenn er sich die Zeit genommen hätte, über eine Operation nachzudenken. Aus *tempus* hat man *temperare* und *tremper* gemacht. (d. h. ins Wasser eintauchen.) Virgil bedienet sich des Worts *temperare*, indem er von einem Erdreich redet, dessen Bauer die grosse Dürre durchs Wässern mäßigt, die während der grossen Hize die Felder verbrennt:

Et cum exustus ager morientibus aestuat herbis,
Ecce supercilio clivosi tramitis undam
Elicit. Illa cadens raucum per devia murmur
Saxa ciet, scatebrisque arentia temperat *arva.*

GEORG. I.

Um die Glüthe des heissen Eisens abzulöschen, taucht man es ins Wasser. Das heißt eigentlich *tremper*. Die Lateiner sagen: *temperatura aeris*, *temperatura ferri*. Man braucht den Ausdruck noch, wenn man, um dem Wein seine Kraft zu benehmen, ihn mit Wasser vermischt. So malt man die Mäßigkeit unter dem Bild eines Frauenzimmers, welches in ein Geschirr mit Wein Wasser schüttet. Man sieht hieraus, daß man wegen der Gleichheit des Verfahrens denselbigen Ausdruck in diesen verschiedenen Fällen anwendet. Aber daraus ist ein bedeutender, ganz entgegengesezter Nachdruck desselbigen Ausdrucks erwachsen. Denn Eisen löschen, (*tremper*,) heißt, das Eisen härten, ihm Stärke geben; und Wein mischen, (*tremper*,) heißt ihn schwächen, ihm seine Kraft benehmen. Noch mehr, der besondere Ausdruck *tremper*, wenn er im Allgemeinen so viel heißt, als *mouiller*, befeuchten, eine Sache ins Wasser tauchen, hat keine Beziehung mehr auf *tempérer*, obgleich das Wort in Absicht auf seine Sylben noch völlig das nämliche ist. Auf der andern Seite hat das Wort *temperance* (Mäßigkeit) so wenig Beziehung auf den Ausdruck *tempérament*, daß dieses Wort zuweilen so viel heißt, als *intempérance* (Unmäßigkeit). Wenn gleich alle obigen Wörter zu Folge eines gewissen Verhältnisses der Ideen gebildet worden sind: so bleibt doch nach ihrer Bildung kein Verhältniß mehr unter ihren Bedeutungen übrig, und nicht einmal mit dem Primitifum *tempus*, wovon sie abgeleitet worden sind. Weiter: selbst die Wörter *tempête* (Ungewitter) und *temperature* haben keine Beziehung auf das Wort *tems*, wenn es in seiner gewöhnlichen Bedeutung für Dauer gebraucht wird. Aber man bemerke, daß, da die Zeit nach den himmlischen Bewegungen abgemessen wird, so hat man sich dieses Worts bedient, um die successive Dauer auszudrücken. Denn die eigentliche Bedeutung des Worts *tems* ist diese: der freye Himmel, die Luftleere. Wir bedienen uns täglich desselben in dieser

Bedeu-

Bedeutung, wenn wir sagen: *il fait mauvais tems*, (es ist schlechtes Wetter) *le tems est couvert*, *le tems est nebuleux* (es ist neblicht). Diese Bedeutung des Worts *tems* hat die Wörter *tempête* u. s. w. erzeugt. Auf solche Weise ist das Wort *tempus* dasselbige Wort mit *templum*, welches in seiner ursprünglichen Bedeutung auch weiter nichts heißt, als, der freye Himmel. Das lehren uns die Lateiner selbst: *Coelum, qua tuimur, templum: Templum aetheris: Lucida coeli templa*, u. s. w. In den ersten Zeiten verehrte man die Gottheit unter dem freyen Himmel, und man bemerkte den Vogelflug, und die Zeichen. Nur in der Folge bezahlte man die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes in verschlossenen Gebäuden, die zu diesem Dienst bestimmt waren, und die man Tempel nannte. Das ist eine andre Abweichung vom ursprünglichen Sinn, die mit der obigen keine Aehnlichkeit hat. Ich werde bey dem Derivatum *contempler* noch einmal davon reden.

174. Die ursprüngliche Bedeutung eines Worts ist ordentlicher Weise die Beziehung irgend eines physischen Dinges, oder irgend eines in rohen Zeiten gewöhnlichen Gebrauchs.

Von allen Wörtern einer Sprache, sagt Scaliger (*De causis Lingu. Lat.* Cap. 193.), hat ein jedes nur eine einzige ursprüngliche und eigentliche Bedeutung. Die übrigen Bedeutungen desselben sind blos Nebenbedeutungen. *Caeterae aut communes, aut accessoriae, aut etiam spuriae.* Unter diesen verschiedenen Bedeutungen ist die ursprüngliche und eigentliche fast allemal diejenige, die ein blos physisches und materielles Wesen anzeigt, an dem die Kunst und der menschliche Wiz keinen Antheil haben. (*Memoires de l'Acad. B. des B. L. Tom. XX.*) Ferner, in Ansehung der Gebräuche,

che, ist es der Ausdruck, der vielmehr wilde Sitten, als Gewohnheiten eines polizirten Volks, bezeichnet. Oft trift es sich, daß ein Wort in diesem ursprünglichen Sinn am allerwenigsten gebraucht wird, während daß es in seinen Nebenbedeutungen sehr gewöhnlich ist. Aber diese Nebenbedeutungen sind bisweilen so verschieden, und einander oft so sehr entgegen gesezt, daß man ihren eigentlichen Sinn ohnmöglich herauszubringen im Stande ist, woferne man nicht alle Derivata zu ihrer Quelle zurückführet. Oft wird auch diese alte Bedeutung eines Worts in der gemeinen Sprache im entgegengesezten Verstand gebraucht; weil sich die Gebräuche geändert haben, und das Wort in solchen Fällen angewandt wird, die es nicht mehr bezeichnen soll. Menschen, die aus Gewohnheit, und ohne Ueberlegung reden, (und das ist der größte Theil) gerathen durch diesen Umstand fast gar nicht in Verwirrung. Aber der Mann von Verstand will sich selbst verstehen, und auf die Gründe zurückgehen, aus welchen man einem Gegenstand diesen Namen gegeben hat. Bisweilen endlich ist uns die ursprüngliche Bedeutung dadurch verlohren gegangen, daß uns die Monumente fehlen, die sie uns angeben sollten. In diesem Fall findet man indessen diese Bedeutung, wenn man sie in der Mutter, oder in den verwandten Sprachen, aufsucht.

175. Beyspiele von abgeänderten Derivationen, in denen die Abänderungen so weit gehen, daß ein entgegengesezter Sinn unter dem Wort und unter der Sache herauskömmt.

Hier sind einige Beyspiele, die uns zeigen, wie weit der Misbrauch der Derivation gehen kann, durch die Ausdehnung des Gebrauchs desselbigen Worts in solchen Bedeutungen, die mit nach und nach abgedreht werden.

werden. *Seigneur*, das Haupt einer Gesellschaft, ein ansehnlicher Mann, kömmt aus dem lateinischen *Senior*, der älteste. Dieser Ausdruck wurde in den Jahrhunderten sehr richtig in dieser Bedeutung gebraucht, in welchen das Alter den Vorzug unter den Menschen bestimmte, in welchen der älteste eines Stamms, eines Bezirks, einer Familie, das Haupt der übrigen war; so wie man dieses unter wilden Völkern noch immer findet. Man konnte mit Grund auch in einer Republik die Versammlung alter Personen, die die Nation regierten, einen Senat, und die einzelnen *Senatores* nennen. *Delecti, quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientia validum, reipublicae consultabant: hi ex aetate - - - appellabantur.* (SALLVST. Catil.) Wie nun das Wort *Seigneur* den ehrwürdigsten Menschen in einem Bezirke anzeigte; so hat man nachher, ohne Rücksicht auf das Alter, den Besizer eines Cantons, eines Schlosses, eines Orts, *Seigneur* genannt. Und da die Eigenthümer vieler liegender Gründe gemeiniglich am Hof des Souverains leben: so hat man die Hofleute, und die Personen von hoher Geburt, *Seigneurs* genannt. Daher kommen die unter uns gewöhnlichen Redensarten: *Nos jeunes sénateurs; un jeune seigneur*, d. h. ein junger Alter. Man hält sich über diese lächerliche Redensart nicht auf; weil der Ursprung und der wahre Sinn derselben uns durch die Uebersezung aus den Augen gerückt worden ist. Wer würde aber nicht lachen müssen, wenn beyde Wörter in derselbigen Sprache mit einander verbunden würden, wenn der Lateiner sagen sollte, *juvenis senior?*

Wenn die Idiotismen einer Sprache die Ausdrücke aus einer fremden Sprache borgen: so können auch närrische Verbindungen entstehen, bey denen man das Wort im gegenseitigen Sinn gebraucht. Der Gebrauch, den wir von unserm Worte *quitte* (frey) machen, hat seinen Ursprung aus einem Latinismus, der bekannt genug ist. *Je en suis quitte* heißt:

heißt: man wird mir nichts mehr davon sagen, ich bin darüber ruhig: *Quietus sum ab illa re.* Nach dieser Redensart haben wir unser Verbum *quitter* gebildet, um anzuzeigen: eine Schuld aufgeben, den Schuldner in Ruhe lassen. Bald aber hat man *quitter* allgemein statt verlassen gebraucht, es mag auch in einem Fall seyn, in welchem es will. Auf solche Weise hat das Wort *quitter*, seit seiner zwoten Generation, bisweilen eine Bedeutung, die gerade das Gegentheil von seinem wahren Sinn ist, wenn man es mit seiner ursprünglichen Bedeutung zusammen stellet. Denn, wenn man sagt: *Je suis dans une grande inquiétude depuis le moment, ou vous m'avez quitté;* (seitdem sie mich verlassen haben, bin ich sehr unruhig,) heißt das nicht so viel, als wenn man im Lateinischen sagen wollte: *Valde sum inquietus, ex qua die quietus sum a te?*

176. Man verändert die Bedeutung des Derivatums, weil man die Definition des Primitivums nur zum Theil gefaßt hat.

Diese Arten von Widersprüchen entstehen häufig aus dem Mangel der Aufmerksamkeit auf den wahren ursprünglichen Sinn eines Ausdrucks, indem man einen Nebenumstand faßt, der bey der Idee, die diesen Ausdruck erweckt, nur zufällig ist. Ein jegliches Wort einer Sprache erweckt im Verstand einen vollständigen Begriff, d. h. eine Definition, oder eine kurze Beschreibung des Objekts. Diese Definition ist selbst aus mehreren Wörtern zusammengesezt, davon ein jedes seine eigne Definition hat. Aber, wenn schon die Definition eines jeden von diesen Wörtern, für sich genommen, nicht die Definition des Originals ist, dessen Idee erst durch die Vereinigung aller dieser Wörter bestimmt wird: so bleibt der menschliche Geist doch sehr häufig, wenn er einen Ausdruck vom andern ableiten will, bey einem

nem von den Wörtern der Idee, oder der Definition, stehen, statt, daß er den ganzen Sinn erwegen sollte. Dieses bringt ihn vom Gegenstand ab, verändert den wahren Sinn, und entfernt das Derivatum von der Quelle sehr weit.

177. Die Derivationen, die sich auf alte, abgestellte Gebräuche gründen, sind vorzüglich in Gefahr, sich von der ursprünglichen Bedeutung zu entfernen.

Wenn bey einem Volk ein neuer Gebrauch aufkömmt, so kommen auch in seine Sprache neue Namen für die Dinge, die sich auf diesen Gebrauch beziehen; und man bildet sie auf eine Art, die den Gebrauch zur Zeit ihrer Bildung richtig anzeigen. Aber diese Richtigkeit findet sich alsdenn nicht mehr, wenn man zwar die Ausdrücke beybehält, aber die Form der Gebräuche verändert. Da hat der abgeleitete Ausdruck nur noch eine falsche Beziehung auf die ausgedruckte Sache, wovon er abgeleitet ist; und bisweilen bleibt auch gar keine Beziehung mehr übrig. Z. B *ecuyer* vom *equus* ist der Titel eines Bedienten, der einer Prinzeßin die Hand giebt, und zu Fuß geht. Heut zu Tage reiten sie nicht mehr, wie ehedem. Der Name ist indessen übrig geblieben, wenn schon keine Beziehung mehr unter dem Namen und unter der Ursache, um welcher Willen man den Namen gebildet hat, übrig ist; und wenn gleich heut zu Tage sich eine Art von Gegentheil findet. Denn unter den Ausdrücken, reiten, und zu Fuß gehen, ist doch wirklich ein Gegensaz; und in dem Verstand bedeutet *ecuyer* einen reitenden Menschen, der zu Fuß geht. Diese Beyspiele gelten statt einer Menge von Ableitungen der Wörter, die von gewissen Gebräuchen abstammen, die gegenwärtig abgekommen sind. Und wie viele kleine Gebräuche

hat es nicht gegeben, von denen wir nichts weiter wissen, als daß sie sehr alt sind.

Die abgestellten Gebräuche lassen bisweilen durch die Ausdrücke, die sie in die Sprachen einführen, und die auf die Gebräuche selbst nur die sonderbarste Beziehung von der Welt haben, ganz ausserordentliche Spuren in den Sprachen zurück. Wenn man vor Alters eine Stadt aufbauen wollte, so zeichnete man ihren Umfang mit einem Pflug. Ordentlicher Weise zog man diese Gränzlinien kreisförmig, und man nannte sie eben deswegen *orbes* oder *urbes*. An den Stellen, wo man Oeffnungen lassen wollte, durch welche man sollte hineinkommen können, hob man den Pflug auf, und man trug ihn (*portabatur*), damit er an diesen Stellen keine Furchen machen möge. Das zeigte zu gleicher Zeit an, daß man bey dem Bau der Mauern auf diesen Plätzen die Einfassung unterbrechen müsse. Daher kömmt es, daß der Eingang in die Städte, wo man den Pflug getragen habe, (portare) *portae*, *portes* (Thore) genannt worden sind. Und so hat man auch die Eingänge in die Häuser, und alle andere Eingänge, und insbesondere die an den Meeren, mit eben dem Namen *portus* belegt. Man hat auch diejenige Stellen an Strömen *ports* genannt, wo das Wasser ins feste Land einschneidet, und die Schiffe bequem anländen läßt. Da nun aber nichts häufiger und bequemer gebraucht wird, als die *ports* (Häfen), und da nichts unbequemer ist, als dergleichen nicht antreffen zu können: so hat man den Ausdruck bis zu einer allgemeinen und figürlichen Bedeutung ausgedehnt. Man sagt nämlich von einer Sache, oder von einem angenehmen Menschen, daß er *opportunus* sey; und von einem andern Menschen, dessen Gegenwart einem verdrüßlich ist, sagt man, er sey *importunus*. Dieses adjektifische Epitheton hat sich, wie mehrere andere, in der französischen Sprache sogar in ein Halb-Substantifum umgeändert, so, daß man es theils einzeln für sich, theils als ein Beywort gebrau-

brauchen kann. Denn man sagt eben so gut *un homme importun*, als man sagt, *un importun*. Wer sollte wohl glauben, daß diese Benennung das Wort *portare* zum Primitifum hat, und daß sie aus einer alten, ziemlich unbekannten Gewohnheit entstanden sey, die nicht die mindeste scheinbare Aehnlichkeit mit dem Wort hat? 22)

178. Die verschiedenen Bedeutungen desselbigen Worts können sich entgegengesezt seyn, wenn gleich derjenige, der es gebraucht, eine analogische Idee im Sinn hatte.

Der Streit kömmt bisweilen blos auf die Bedeutung desselbigen Worts an, welches in zwey entgegengesezten Bedeutungen gebraucht wird. Im Kopf desjenigen, der den Namen der Sache gab, war dieser Streit nicht vorhanden; denn nur eine und eben dieselbige Betrachtung des Dinges leitete ihn. Das ist alsdenn ein Effekt der Derivation, daß sie das abgeleitete Wort zwey entgegengesezte Dinge bedeuten läßt, wenn ihre Entgegensezung eine Art von Verhältniß unter ihnen zuwege bringt. Ich will mich hierüber durch das Beyspiel des lateinischen Worts

22) Aus diesem Beyspiel, und aus den bisherigen Bemerkungen, erhellet, daß die meisten Wörter, die man für eigentliche Ausdrücke hält, im Grund figürlich und bildlich sind. Man kann daher als eine allgemeine Regel festsezen, daß alle Wörter, die nicht Stamm- und Wurzelwörter, nicht Nachahmungen der Laute schallender Gegenstände, sind, abgeleitete, figürliche, übergetragene Wörter seyn müssen. Aber nicht eine jede Zusammenstellung dieser abgeleiteten Wörter ist Dichter- oder Bildersprache: denn viele von ihnen sind zur Bezeichnung philosophischer Begriffe bestimmt, sind philosophische Wörter geworden.

Worts *Altus* deutlich machen, welches eben sowohl einen erhabenen, als einen tiefen Ort bedeutet. Es stammt aus der celtischen Wurzel *Alt*, oder, durch Herumsezung der Buchstaben, von *Tal* ab, wodurch eben dasselbe ausgedrückt wird; indem *Dol* und *Tal* im Celtischen *Mons* und *Vallis* bedeuten. Wir wollen untersuchen, wie die Menschen dazu haben kommen können, daß sie mit demselbigen Ausdruck *Alt* ein Paar vollkommen entgegengesezte Ideen bezeichneten. Sie wollten diese Idee ausdrücken, daß ein Gegenstand sich ausserhalb des Umfangs, den sie mit ihrer Hand in einer perpendikulären Linie erreichen konnten, befinde; und nachdem sie den Ausdruck zur Bezeichnung der Gegenstände gebraucht, die sich oberwärts in dieser Lage gegen sie befanden, so wandten sie ihn auch zur Anzeige der Gegenstände unter ihnen an. Sie hielten sich blos an die Allgemeinmachung dieser Idee, und abstrahirten von der Entgegensezung, die sich wirklich in der Lage der Gegenstände fand. Der Ausdruck *Alt* galt also sowohl für den höchsten Gipfel der Felsen, als für den Boden des Meeres. Bedeutet *uchel* nicht auch in der Sprache der Celten *excelsus* und *profundus*; und wird *Dun* nicht von einem Berg, und von einem Fluß, von einer hohen und niedrigen Stadt gebraucht? Diese Art, zu verfahren, muß den Menschen sehr natürlich seyn; denn nach Falconets Bemerkung finden sich diese beyden entgegengesezten Bedeutungen auch im Persischen *Nagal*; im Türkischen *Dorin*; im Sinesischen *Chan*; gerade wie im Nieder-Bretannischen *Doun*; im Gothischen *Duin*, im Illyrischen *Dubina*.

Noch ein anders Beyspiel von einer andern Art. *Hoste* wird sowohl von einem Fremden gebraucht, der in einer Stadt ankömmt, und bey einem Bürger einkehrt, als auch vom Bürger selbst, der diesen Fremden in sein Haus aufnimmt. Die erste von diesen Bedeutungen ist die wahre. *Hostis* bedeutet im Lateinischen einen Ausländer. Daher heißt *Hôtellerie*

ein

ein Wirthshaus, eine Herberge für die Reisenden. Man hat aber auch den Wirth, der sie beherberget, *Hoste* genannt, oder überhaupt einen jeden, der einen andern bey sich beherberget; und *Hôtel* heißt schlechtweg eine Herberge. Man bemerke hierbey, wie die Römer durch diese Ausdrücke ihre Denkungsart über andere Völker an den Tag legten. Sie gaben dem Wort *Hostis* die Bedeutung eines Feindes, mit dem sie Krieg führten. Nach den Grundsäzen ihrer Politik waren wirklich alle auswärtige Nationen Gegenstände ihrer feindseligen Ueberfälle und der Unterjochung. Von *Hostis*, wenn es in dieser besondern Bedeutung genommen wird, kömmt das alte französische Wort *Ost*, das Schlachtfeld, und hievon das Wort *ôtage* (Geisel). Es scheint, als wenn die Römer diese Härte durch eine Verschiedenheit in der ursprünglichen Aussprache zu mildern gesucht, indem sie statt *Hostes*, hospes, hospites sagten, wenn sie von Fremden redeten, die sie als Freunde aufnahmen. Und daher kömmt im Französischen das Wort *Hôpital*, und bedeutet ein Haus, in welches man die Fremden aus Mitleid aufnimmt. Man hat bey diesem Wort noch Gelegenheit, eine Verbindung unter zwoen alten Sprachen, der Lateinischen, und der Germanischen, zu bemerken. Denn es läßt sich gar nicht bezweifeln, daß die erste Sylbe *Hos* nicht das deutsche *Haus*, *House*, und daß das Wort *Hospites* nicht ein Zwitter sey, das eigentlich *Hauspetentes* heißt, (d. i diejenigen, die in ein Haus kommen;) der aber nur etwas abgeändert worden.

179. Von den erstaunlichen Wirkungen der Metonymie in der Derivation.

Alle diese Derivationen, die aus der Gewohnheit entstehen, ein Wort in einer gewissen Bedeutung in eine benachbarte Bedeutung nach einem reellen oder eingebildeten Umstand überzutragen, sind eine Folge

der

der Metonymie, einer Figur, die dem Menschen sehr geläufig ist. Sie bestehet darinnen, daß man eine Sache mit einem Namen einer andern Sache belegt, die auf jenes Ding einige Beziehung hat; z. B. wenn man sagt: einen Kelch trinken, das heißt, den Wein trinken, der im Kelch enthalten ist. Zwey der gelehrtesten Männer unsers Jahrhunderts, Herr Freret und Herr Falconet, haben über die wahre Bedeutung des celtischen Worts *Dunum* gestritten. Ich will mich nicht bey der Menge von Beyspielen aufhalten, die sie zum Beweis ihrer Meynungen anführen, und die an einem andern Ort ihre angewiesenere Stelle haben werden. Ich will nur zu dem, was sie hierüber sagen, einige Bemerkungen hinzufügen, die zum Beweis des erstaunlichen Effekts einer sehr geläufigen Metonymie dienen, die von Bedeutungen in Bedeutungen abgeleitet worden. Nach Falconet bedeutet *Dunum* überhaupt einen erhobenen Ort; und er hatte Recht, daß er seine Meynung behauptete. Freret hatte unrecht, daß er es in Zweifel zog, ob er gleich auch guten Grund hatte, wenn er behauptete, daß *Dunum* überhaupt einen bewohnten Ort bedeute. Falconet stimmte ihm darinnen bey; aber er bewies sehr richtig, daß diese Bedeutung nur eine Nebenbedeutung sey, und daß das Wort ursprünglich die Idee des Berges, und nicht der Stadt, bezeichne.

Ich kann, ohne mich in eine sehr weitläuftige Untersuchung hierüber einzulassen, leicht zeigen, in was für mancherley relatifen, abgeleiteten, und sich einander nähernden Bedeutungen man die Wurzel *Dun*, *Toun*, *Dan*, *Than*, *Din*, *Thin*, u. s. w. und die vielen davon abgeleiteten Wörter durch die Metonymie genommen hat. Wenn man ein Wort findet, welches beständig dasselbige ist, und zwo Bedeutungen hat, wie das Wort *Dun*, welches *mons* und *oppidum* bedeutet: so muß man glauben, daß die eine von diesen Bedeutungen nothwendig ursprünglich, und die zwote eine Nebenbedeutung sey, die

durch

durch die Metonymie aufgekommen. Es giebt aber kein besseres Zeichen, woran man bey zwoen Bedeutungen erkennen kann, welches die ursprüngliche sey, als wenn die eine eine Sache der Natur, und die zwote ein Ding der Kunst anzeigt. Die Bedeutung eines materiellen, natürlichen Dinges, woran die Kunst keinen Antheil hat, ist offenbar die ursprüngliche Bedeutung. Wachter begeht also einen kritischen Fehler, wenn er Dun, *mons*, als eine von Dun, *locus septus*, verschiedene Wurzel ansieht, aus welcher er die Namen der Städte ableitet, in welchen diese Wurzel vorkömmt. Dies hat ihn auf den sonderbaren Einfall gebracht, daß er von der einen von diesen vermeynten Wurzeln das *Lugdunum* der Franzosen, und von der andern *Lugdunum* der Holländer herleiten will. Der Grund, den er anführt, daß *Dun*, wenn es einen erhabnen Ort bedeutet, auf so viele Städte, die an den Ufern der Flüsse liegen, nicht anwendbar sey, ist eines so geschickten Mannes, wie Wachter war, nicht würdig. Denn ihm konnte es gar nicht unbekannt seyn, daß eine Menge von Städten, die anfänglich um mehrerer Sicherheit willen auf Anhöhen erbauet wurden, in der Folge um mehrerer Bequemlichkeit Willen, und sonderlich wegen des unaufhörlichen Bedürfnisses, Wasser bey der Hand zu haben, an niedrige Pläze verlegt wurden. Diese Städte haben demohngeachtet ihre Namen immer fortbehalten, wenn schon ihre neue Lage der ursprünglichen Bedeutung ihres Namens nicht mehr angemessen war. Ein Beweis davon ist die Stadt Lyon (*Lug-dunum* i. e. *corvi-collis*,), die ehedem auf dem Berg Fourviere stand, und die jezt an den Ufern der Seine liegt. Ihre Stelle hat sie verändert, ohne den Namen einzubüssen, der sich auf ihre erste Lage bezog. Noch mehr, die Beziehung, die die mehreren Dinge und die Ideen derselben untereinander haben, hat die Ausdrücke einander mitgetheilt, und sie erweitert. Da *Dun* die Höhe bedeutet: so hat man die Städte nicht blos deswegen

so

so benannt, weil sie anfänglich fast alle auf Anhöhen erbauet wurden; sondern auch deswegen, weil sie auf den platten Ebenen eine Erhöhung ausmachen. Nachdem nun *Dun* ein allgemeines Wort geworden, und überhaupt eine Stadt, einen eingeschlossenen Wohnplaz, bedeutet: so hat man den Namen sehr vielen Städten beygelegt, die nicht auf Anhöhen lagen. Finden wir nicht, daß auch die Wörter *Berg* und *Burg*, die anfänglich einen Berg, eine Anhöhe, bedeuteten, nun auch eine Stadt, und einen Bezirk von Wohnungen, anzeigen? Wachter hat die Metonymie hier nicht gefühlt, die der wichtigste Tropus in der Sprache ist. Durch sie breiten sich die Wurzelwörter, deren es selbst in den allerreichsten Sprachen an Zahl nur sehr wenige giebt, aus, ohne sich zu vervielfältigen, bis sie Dinge bezeichnen, deren Bedeutungen sehr von einander entfernt scheinen. Sie gehen aber allemal von einer ursprünglichen Bedeutung aus, die einen materiellen, natürlichen, und simpeln Gegenstand bezeichnet, woran die Kunst gar keinen Antheil hat. 23)

180. Man findet unter der grossen Anzahl von Wörtern, mit denen sich die Sprachen täglich bereichern, fast keinen einzigen Ausdruck, dessen neuer Bau originell und radikal wäre.

Ich rede nicht von gewissen Metonymien, die sich durch einen Irthum in den Faktis in die Sprachen

23) Man kann den Streit dieser beyden Franzosen über die Bedeutung des Wortes *Dun* in den Jahrbüchern der Königl. Akademie der Innschriften finden. Sie haben ihn in mehreren daselbst eingerückten Abhandlungen geführt.

chen einschleichen können; wie, wenn wir z. B. das Kraut, welches die Wilden rauchten, und welches sie *Cohiba* nannten, Tabac nennen, da doch dieses der amerikanische Name der Pfeife ist. Will man aber sehen, wie häufig, und wie mächtig auf die Sprachen wirkend, die willkührliche Ausdehnung des Gebrauchs der Wörter sey: so darf man nur darauf Acht haben, wie sehr sich die neuen Ausdrücke täglich unter den Menschen häufen, ohne daß man unter den vielen neuen Wörtern, mit denen eine jede Sprache oder Dialekt überladen wird, fast nie eine neue Wurzel antrift, einige neue Onomatopoietika ausgenommen, z. B. Heictrac. Alle neue Wörter, die geschaffen werden, werden nur durch die Derivation, die Analogie, die Metonymie, oder die Figur hervorgebracht. Man wird selbst in dem Fall, wenn von einem materiellen oder physischen, neuentdeckten Gegenstand die Rede ist, sich des Namens irgend einer Relation, einer entfernten Aehnlichkeit, einer Beziehung, wenn sie gleich eingebildet ist, wodurch aber eine Idee vom Gegenstand erweckt werden kann, viel lieber bedienen, als eine neue Wurzel schaffen, die ein blos leerer Ton seyn, und keine Idee dem Verstand überliefern würde, wenn man dem Wort nicht beständig eine Beschreibung des Objekts beyfügte. Und, wenn wir es nun in unsern so polizirten und ausgearbeiteten Sprachen so finden: werden wir wohl noch einiges Bedenken tragen, zu glauben, daß auch die Wilden mit ihren armen und elenden Sprachen sehr geneigt sind, ein aufgenommenes Wort zu mißbrauchen, indem sie es in allerley Arten von unrichtigen Bedeutungen anwenden; und daß sie sich, wenn sie moralische und relatife Gegenstände benennen mußten, mit denen sie aber wenig zu schaffen haben, lieber eines alten Worts bedienen, als daß sie zu dem Ende einen ganz neuen Ausdruck bilden sollten? Denn, wenn man neue Wörter macht, so geschieht es in keinem andern Fall, als wenn man physische und bestimmte Gegen-

stände zu benennen hat, die man bis zu dieser Zeit noch nicht wahrgenommen hätte.

181. Fortsezung der Betrachtung über die Macht und über die Ausbreitung der Metonymie in der Sprache.

Die Metonymie mit dem Wort *Dun* war so weit von der ursprünglichen Bedeutung desselben, sie mag nun seyn, welche es will, entfernt, daß man das Wort in allen folgenden Bedeutungen gebraucht findet: Höhe, Wohnung auf der Höhe, ein jeder eingeschlossener Wohnplaz, ein Wohnplaz an den Strömen, ein Strom, ein niedriger Ort, eine Herrschaft, ein Gebieth, ein Herr, eine Dynastie, eine Landschaft, oder Provinz, u. s. w. mit einem Wort, alles, was auf eine Gegend, die auf Bergen erhaben, oder an das Ufer der Flüsse erniedrigt, bewohnt, und von Menschen regiert wird, ja noch mehr, alles, was auf Nebenideen bey diesen Gegenständen einige Beziehung haben kann. Falconet hat gezeigt, daß die Metonymie, nach welcher *Dun* für *Mons* und *oppidum* gebraucht wird, sich auch in den andern Wurzeln findet, die etwas ähnliches bedeuten; nämlich in *Berg*, *Burg*, *πυργὸς*, *thor*, *τυρσις*, *Turris*, u. s. w. und in so vielen andern, die zu gleicher Zeit *mons* und *oppidum* bedeuten.

Derselbige Effekt der Metonymie ist in der celtischen Wurzel *Pen* (Caput) nicht weniger bemerkbar, die (man mag sie nach den verschiedenen Dialekten *Pen*, *Pin*, *Ben*, *Byn*, oder *Bann* aussprechen) im Allgemeinen etwas, sowohl im eigentlichen, als im figürlichen Verstand, erhabenes bezeichnet. Im eigentlichen Verstand kömmt sie in den Wörtern *Appenin*, *Alpes*, *Pennind*, *Pinnd*, *Pinus*, *Pinacle*, *Pignon*, *Pennache* u. s. w. vor. Im figürlichen Verstand wird sie in den Wörtern genommen, *Bann*, ein Oberhaupt, ein Herr; *Bannum*, alles, was auf die

die Herrschaft, und auf die Ausübung derselben einige Beziehung hat; daher es denn auch gebraucht worden für *mandatum*, *jurisdictio*, *exactio*, *interdictum*, *punitio*, *exilium*, *bannalitas*, u. s. w.

So viele ähnliche und entscheidende Beyspiele verglichener Wörter, die in Absicht auf ihren Ton verschieden, und aus verschiedenen Wurzeln entsprossen sind, die aber demohngeachtet in Absicht auf die Idee, die Bedeutung, uud die Bezeichnung Synonime sind, — beweisen bis zur Evidenz, wie gros die Kraft der Metonymie, und ihre unmerkliche und allmähliche Ausbreitung in einer jeden Sprache ist, die allemal in dem Fall vorfällt, wenn die Beziehung der Ideen eine Einerleyheit der Namen hervorbringt. Aber die Derivation der Ideen ist auf dem Papier nicht so bleibend, wie die Derivation der Wörter. Der blosse Grammatiker nimmt schon die Abstammung der lezteren wahr; aber man muß Metaphysiker seyn, wenn man die Ordnung und Abweichung des Verstandes in der Folge der Derivaten finden will, die eben die Derivation verursacht hat. Die Ordnung und Abweichungen des Geistes haben den Verstand, ohne daß er es gemerkt hat, mit nach und nach dahin gebracht, daß er sich selbst in Widersprüchen mit sich selbst fand. Dieser Umstand muß einen behutsam machen, ohne Untersuchung keine Etymologien zu läugnen, die dem Schein nach nicht wahrscheinlich sind; denn sie sind in der That oft wenig vernünftig. 24) Die Wissenschaft der Etymolo-

24) Dieser Umstand ist es, der die Etymologie zu einer der schwierigsten Wissenschaften macht. Da, wo der Gang des menschlichen Geistes ordentlich und regelmäßig, bey der Fortbildung der Sprachen, war, können wir den Ableitungen der Wörter ziemlich glücklich nachspüren, zumal wenn uns die Geschichte Anleitung giebt. Aber, wenn der Mensch von der ordentlichen Bahn bey diesem Geschäfte abwich; wenn

mologie ist ein vortrefliches Instrument, womit man die Operationen des Verstandes zergliedern, und ihre Verbindungen erforschen kann. Es ist wahr, man kann nicht ohne Verwunderung sehen, daß *Dun*, welches einen erhabenen, zugleich auch einen niedrigen Ort bedeutet; und man widersezt sich ordentlich, es zu glauben. Unterdessen tragen doch eben diese Personen, die es von *Dun* nicht glauben können, kein Bedenken, zu glauben, daß *altus* im Lateinischen sowohl einen sehr hohen, als einen sehr niedrigen Ort bedeutet. Wo kömmt diese Verschiedenheit der Empfindung von zwey so sehr ähnlichen Stücken anders her, als weil man von Kindheit auf daran gewöhnt ist, das Wort *altus* in zwo entgegen gesezten Bedeutungen zu verstehen, und weil man in sich selbst tausend Proben davon bey der Hand hat. Das Wort *Dun* hingegen höret man zum ersten mal; denn es ist ein fremder barbarischer Ausdruck, den man nicht gewöhnlich braucht. Und doch findet sich bey dem einen Wort sowohl, wie bey dem andern, dieselbige Folge des Verfahrens, welches uns aufhält. Dinge aber, an die man gewöhnt ist, fallen einem nie auf, bis man sie unter verschiedenen Wörtern betrachtet. Denn wir Menschen lassen uns allemal von den Wörtern hintergehen.

182. Es

er nach unbeständigen, zufälligen Aehnlichkeiten haschte, und darnach die Namen der Gegenstände ableitete: so sind wir nicht im Stand, ihn auf diesen willkührlichen Spuren zu verfolgen. Wir können uns nicht mehr nach Wahrscheinlichkeiten richten, weil in diesem Fall eine Etymologie wahr seyn kann, wenn sie gleich nicht im mindesten wahrscheinlich ist, und wenn wir auch nicht den mindesten Grund angeben können, warum der Namenertheiler diese Ableitung gemacht, und was ihn dazu bewogen haben mögte. So sehr sich auch unser Verfasser bemüht, sichere Regeln vorzuschreiben, mit denen man in allen Fällen durchlangen soll: so glaube ich doch, daß sie in einigen Fällen unzulänglich und trüglich seyn mögen.

182. Es giebt zwo Gattungen von Derivationen; die eine betrift die Jdeen, und die andre ist materiell.

Wir müssen zwo Arten von Derivationen sorgfältig unterscheiden, die in Absicht auf ihre Ursachen nichts mit einander gemein haben. Die eine ist die Ableitung der Jdeen, (und von dieser habe ich eben geredet) wenn man dasselbige Wort in einer neuen Bedeutung nimmt, und ihm eine Jdee beyfügt, die es vormals nicht bezeichnete. Die zwote ist blos materiell, wenn nämlich das Wort dieselbe Bedeutung behält, aber im Ton oder in der Figur, durch eine Veränderung der Aussprache, oder der Orthographie, abgeändert wird. Denn in einem jeden Wort kommen zweyerley Dinge vor, die Figur und die Bedeutung. Beyde Stücke können, ein jedes nach seiner Art, verändert werden. *Fraxinus*, ein Eschenbaum; *Flagellum*, ein Dreschflegel. Da ist eine sehr merkliche Veränderung des Materiellen des Worts, während, daß die Jdee einerley bleibt. Gerade das Gegentheil findet sich in folgendem Beyspiel. *Virtus*, welches das Wort *Vir* zur Wurzel hat, bedeutete die männliche Stärke, die Stärke des Körpers. Diese Bedeutung im Lateinischen ist natürlicher Weise auch auf die Herzhaftigkeit der Seele und des Geistes ausgedehnt worden. Bey uns heißt das Wort *Vertu*, ohne daß es im Französischen seiner Figur nach fast gar nicht verändert wird, die Befolgung der Vorschriften der Religion, und *une femme vertueuse* bedeutet eine gottesfürchtige Frau. Im Italiänischen hingegen bezeichnet das Wort *Virtuosa* das Talent, und bedeutet eine in der Vokalmusik wohl erfahrnes Frauenzimmer.

183. Vom

183. Vom Effekt der einen und der andern Art von Veränderungen.

Die Abweichung im Ton oder in der Figur greift die Form des Worts an, dessen Materielles sie verändert, obgleich der Ausdruck in Absicht auf seine Bedeutung fast gar keine Veränderung leidet. Diese Ableitung ist fast allemal mehr durch den Ton bezeichnet, als durch die Figur; weil das Exemplar des Tons verfliegt, das Exemplar der Figur hingegen fortwähret. Z. B. *Satur*, *saoul*. (satt.) Welche Verschiedenheit fürs Ohr, die aus der blossen Elision eines Mittelbuchstaben, des *T*, entsteht! Man erkennt demohngeachtet die Figur des Worts in seinen Elementen noch immer gut genug, und die Veränderung des *R* in *L* in einen andern Buchstab desselbigen Organs ist einem auch gar nicht unerwartet. Aber das Ohr erkennt nun keine Aehnlichkeit mehr unter beyden Wörtern, wenn es im Französischen die Sylbe *Sou*, und, statt *Satur*, *Saoul* aussprechen höret, bey dem man in der Aussprache eines so kurzen Worts auf einmal das *A*, das *T*, das *L*, oder *R* wegläßt.

Der Lateiner macht aus dem Verbum *Meare* sein *commeatus*. Der Italiäner verändert die Labialinflexion, und macht *combiato* daraus, welches der Franzose *combjato* ausspricht, woraus er sein Wort *congé* bildet, in welchem die Wurzel *meare* sehr schwer zu erkennen ist.

Die zwote Derivation durch die Ideen greift den Sinn der Wörter an, ohne ihre Form zu verändern. Z. B. στηλη bedeutet im Griechischen eine Seule, einen geraden, aufgerichteten Pfeiler. Das Wort kömmt aus der organischen Wurzel *ST*. (M. s. Num. 80.) *Stylus* heißt im Lateinischen ein gerades Grabeisen, ein Griffel, oder eine Feder aus Erz, die zum Schreiben auf gewächsete Tafeln dienet. *Stylo* ist im Italiänischen ein kleiner stählerner sehr spiziger Dolch,

womit

womit man einem sehr gefährliche Wunden beybringen kann. *Style* bedeutet im Französischen die gute oder schlechte Art, nach welcher ein Verfasser seine Gedanken schriftlich ausdrückt. Wie sehr verschieden sind nicht diese vier Bedeutungen, ohne daß sich im Wort selbst die mindeste Verschiedenheit findet! Aus diesem Beyspiel kann man auch abnehmen, wie vielen Veränderungen ein Wort, dessen materielle Bestandtheile die nämlichen bleiben, in Absicht auf seinen Sinn unterworfen ist, wenn es aus einer Sprache in die andre übergeht.

Dieses alles begegnet vorzüglich den Verben. Ihr Gebrauch ist weit schwankender, als der Gebrauch der Substantifen, und eben deswegen ist die Veränderung des Sinnes bey jenen auch viel häufiger, als bey diesen. *Mittere* und *mettre* ist dasselbe Wort; aber nicht derselbe Sinn. *Mittere* bedeutet schicken; *mettre* hingegen *ponere*, stellen. Das sind ein Paar Handlungen, wo die eine nicht für die andre genommen werden kann, ausser durch ein gewisses weitschweifiges Schwanken der Bedeutung. Man hat alle diese Handlungen: schicken, stellen, legen, sezen, so angesehen, als wenn sie auf eins zurück kämen. Die Abweichung wird noch geringer, wenn man das Verbum aus seinem eigentlichen in den figürlichen Sinn überträgt. Denn bisweilen wird ein Ausdruck, den eine gewisse Sprache aus einer andern borget, in der borgenden Sprache nur in einer von den Bedeutungen gebraucht, in welcher er in der andern Sprache nicht sehr gewöhnlich war. Z. B. das Wort *insister* wird im Französischen blos im moralischen und figürlichen Sinn gebraucht, und bedeutet so viel, als, auf seiner Meynung bestehen; und im Lateinischen bedienet man sich desselbigen Worts nicht anders, als in seinem eigentlichen Sinn, in welchem es die physische Handlung, auf, oder vor einer Sache stehen, bezeichnet.

Nulli fas casto sceleratum insistere limen.

Ich füge noch ein anderes Beyspiel hinzu. *Tres, trois* ist ein ursprüngliches Radikalwort, welches eine Zahl bedeutet. Romulus theilte sein Volk in drey Theile ab, die er *tribus* nannte, und dieser Name blieb bey den folgenden Eintheilungen des römischen Volks, ob er gleich in der Folge, wie man diese Zahl weit über die drey ersten Klassen erhöhete, nicht mehr den Abtheilungen entsprach. Aber die Gebräuche ändern ja, wie wir schon Num. 175 bemerkt haben, ab, ohne daß sich ihre Namen verändern; so, daß nun das Wort eigentlich für die Bedeutung, die man ihm unterschiebt, nicht mehr taugt. Das Wort *tribus* wurde auch in der Militärsprache bey den Legionen gebraucht, und man nannte den Commendanten einer jeden Legion *Tribunus*. Wie die Regierung in Rom auf das Volk kam, und wie das Volk, welches die *tribus* ganz unter sich begriffen, Magistratspersonen verlangte, die besonders sein Interesse befördern sollten: so nannte man auch diese Magistrate *Tribunos*. Das Volk versammlete sich in seinen Geschäften an einem öffentlichen Ort, und gab darauf Acht, was der Vorsteher des Staats vorzutragen hatte. Dieser that seine Anträge von einem erhabenen Ort, oder von einem Geländer, welches zu diesem Gebrauch bestimmt war; und man nannte dieses Geländer *tribunus*. Die Franzosen nennen den ganzen mit Gegittern versehenen Umlauf, der an einem öffentlichen Gebäude angebracht ist, *tribune*; wenn man gleich keine öffentliche Reden von demselben herabhält, und wenn sich gleich keine *tribus* daselbst versammlen. Das römische Volk, welches in *tribus* abgetheilt war, bezahlte, um den Bedürfnissen des Staats abzuhelfen, Schoß; man nannte auch diese Steuren *tributum*; und man gab den Auflagen, die das römische Volk selbst von andern fremden Nationen, die nicht in *tribus* eingetheilt waren, keinen andern Namen, als diesen, *tributum*. Die Erstattung,

die

die eine Person einer andern, oder ein Volk einem andern leistet, hat das allgemeine Wort *tribuere* (jemanden geben, was ihm zugehöret,) erzeugt; und hieraus sind nun die zusammengesezten Wörter *attribuere*, *contribuere*, *distribuere*, *attributa*, u. s. w. entstanden, deren Bedeutung noch viel allgemeiner ist. So verhält es sich mit dem Wort *tribulationes*, einem allegorischen Namen, mit welchem man die Widerwärtigkeiten, die Schmerzen des Körpers und der Seele, belegt hat. Denn der Lateiner nennt die dreystachelichten Dornen, die spanischen Reiter, die Egen, deren man sich in einigen Ländern statt des Dreschflegels bedienet, um das Korn aus den Aehren! herauszubringen, folglich lauter beschädigende Instrumente, *tribuli*.

Alle Wörter, die ich eben angeführt habe, haben, das Primitifum *tribus* ausgenommen, nichts mit der Zahl drey (*tres*) gemein, die sie doch gewis alle erzeugt hat, ob es gleich nicht so einleuchtend ist, als daß einige Zahlwörter von ihr abstammen; *tiers*, *tiercer*, *triolet*, *tierceline*, *trefle*, u. s. w. und vorzüglich das französische Zeichen des Superlatifs, *très*, welches einen dritten höheren Grad bezeichnet, als die zween vorhergehenden Grade sind. Diese sehr starke Abweichung in den Ideen hat im Ton und in der Figur keine grosse Veränderung verursacht. Das karakteristische Element *TR* bleibt allemal in diesen Wörtern noch kenntlich genug. Frägt man aber, warum diese organische Inflexion, dieses karakteristische *TR* von der Natur zum Radikalkeim der Zahl drey bestimmt ist: so will ich eine Muthmassung darüber wagen. *TR* ist ein Onomatopoietikum, ein Schall der Stimme, wodurch das Organ das Bild einer Bewegung auszudrücken sucht, durch welche man einen Körper zwischen einen andern Körper einschiebt, um die beyden zu traversiren, und einen dritten zwischen beyde zu legen. Ich finde wirklich,

daß

daß diese Artikulation *TR*, deren Schall den Ton der Bewegung bey einem gezwungenen Durchgang, und bey dem Hinzukommen eines neuen Körpers in die Mitte von zweyen andern, ziemlich gut ausdrückt, — in sehr vielen Wörter vorkömmt, die diesen Weg anzeigen, und sie nach Vorausſezung zweyer Gegenstände das Beyfügen eines dritten bezeichnen: *Trans*, *intra*, *extra*, *ultra*, *citra*, *praeter*, *propter*, *entrée*, *travers*, u. ſ. w. (M. ſ. Num. 203) Doch ich kehre zur idealiſchen Veränderung zurück.

184. Vom Unterſchied unter der einen und unter der andern Art von Veränderungen.

Die eine geht beſtändig auf die Namen der moraliſchen und der abgezogenen Weſen; auf Verhältniſſe, und auf Dinge, die blos in der Idee vorhanden ſind, und daher nur eine ſehr wenig beſtimmte Bedeutung haben können; weil keine Urbilder in der Natur vorhanden ſind, mit denen man ſie, als mit ihrem Original, vergleichen könnte. Die materielle Veränderung geht eigentlicher, wenn ſie ſich gleich über Alles verbreitet, die Namen der phyſiſchen Gegenſtände an, die zur idealiſchen Veränderung weniger geſchickt ſind; weil ihre Bedeutungen unveränderlich ſind, und weil ſich ihre Idee auf bekannte Originale bezieht. Unterdeſſen ſind doch die Namen der phyſiſchen Gegenſtände auch der andern Art von Veränderung unterworfen, wenn ſie mehr aus einem Umſtand, der bey dem benannten Gegenſtand nur zufällig iſt, als aus der Subſtanz ſelbſt hergenommen worden.

185. Eine

185. Eine andere Art von idealischer Veränderung, die aus der Einerleyheit der Bedeutung herkömmt. Sie ist der Deutlichkeit der Sprachen nachtheilig, indem sie Synonime in den Bedeutungen aufbringt, die keine Synonime in dem Ausdruck ausmachen.

Wenn der Mensch denen Sachen Namen beylegt: so hält er sich an alle Arten von allgemeinen Ideen, woferne ihm diese Ideen nur einige Unterscheidungsmerkmale an die Hand geben, vornehmlich aber, wenn diese Dinge aus der Zahl derer Gegenstände sind, an denen die Kunst oder das Handwerk Theil hat. Daher kömmt es, daß Dinge von sehr verschiedener Art synonimische Namen haben; obschon das Wort sehr verschieden scheint, und wenn gleich die Sache wirklich sehr verschieden ist. Man nennt das Silbererzt, wenn es in Stücken geprägt ist: *piastres*, d. h. *Formatae* von πλασσειν (*Formare*). Man nennt geronnene, und in Massen nach Modeln abgeformte (*formée*) Milch, *fromage*, *formaticum*. Beyde Namen sind auf eine ähnliche Art von der Form (*forme*) hergenommen, in die man diese zwo ursprünglich sehr verschiedenen Materien zu bringen pflegt. Diese beyden Namen sind demnach völlig die nämlichen; zwar nicht in Ansehung der Figur, noch in Ansehung des Tons, sondern in Absicht auf ihre Bedeutung. Man würde sie leicht auf denselbigen Ton und auf dieselbe Figur haben zurück führen können, wenn man das Wort übersezt, und, statt *piastres*, *formées* gesagt hätte. Die Anzahl der Ausdrücke, die, ohne übersezt zu seyn, dieselbige Bedeutung haben, und in jeder Sprache gangbar sind, vervielfältigen die Sprache ausserordentlich. Man würde eine Sprache dadurch sehr vereinfachen, wenn man die eingeschlichenen fremden Ausdrücke in Ausdrücke übertragen sollte, die der Sprache eigen sind; und wenn man die

Figur

Figur und den Ton des Worts eben so wie die Idee der Sache identificiren sollte, die sich ohnedem bald verlieret. Man würde zu gleicher Zeit die Sprache klärer und deutlicher machen; denn jedermann würde die eigentliche Bedeutung des Worts, dessen er sich bedient, verstehen. Und das geschieht doch sehr selten. Alle diese nicht übersezten Wörter haben eine Etymologie der Bedeutung, die nicht die Etymologie des Buchstabs ist. So wie man diese unter ihre bildliche Wurzeln ordnet: so könnte man jene unter ihre idealischen Wurzeln ordnen.

186. Von den Ursachen der materiellen Veränderung.

Tausend bekannte Ursachen verändern das Materielle der Wörter. Eine jede Sprache, die sich eine gewisse Anzahl von Endigungen ganz besonders zugeeignet hat, wirft die Endigungen einer andern Sprache weg, um statt deren die ihrigen anbringen zu können; oder sie häuft auch die einen auf die andern Endigungen. Dadurch werden die Wörter lang, so, daß man sie irgendwo zerstücken muß. Man ist immer genöthigt, einem andern das zu sagen, was man ihm bekannt machen will. Man spricht mit Geschwindigkeit aus. Man läßt den Anfang des Worts weg. Man wirft aus der Mitte etwas heraus, oder man verstümmelt es am Ende. Man giebt die Töne undeutlich aus dem Sprachinstrument von sich; gerade wie ein Musiker, der zu hurtig singt, die Noten verwirft, und verschluckt. Statt *Flagellum* spricht er *Flael* aus, und verschlingt die Mitte und das Ende des Worts. Nun durch eine andre Gewohnheit, nach welcher man die Endigungssylben *el*, und *al*, in *au* verwandelt, bekömmt man *fleau* fürs Aug; aber der Ton, den das Ohr vernimmt, ist *flo*.

Die Zartheit der Ohren, der Wohlklang, die Affektation verleiten dazu, daß man Sylben oder Buch-

Buchstaben versezt, verändert, wegwirft, einschiebt. Ueber das alles kömmt noch die Kunst, zu schreiben, hinzu, die diese Veränderungen begünstigt, bisweilen gar vermehrt, und allemal fixirt. Personen, die nicht lesen können, vernehmen schlecht, und sprechen fehlerhaft. Wenn man eine barbarische und wilde Sprache zu erzählen, und gleichsam an ein Alphabet anzuheften anfängt: so geben sich die ersten, die sich dieses Alphabets bedienen, Mühe, die Töne so genau, als möglich, auf die Karaktere anzuwenden. Sie nehmen folglich alle gewöhnliche Veränderungen, die sich in die Ausdrücke eingeschlichen haben, in die Schrift auf. Der Werth der Buchstaben wird selbst ungewiß und schwankend, wenn man nicht mit Fleiß darauf Acht giebt, daß man sie sorgfältig in ihre Klassen nach den Organen eintheilt; und das, was sie gelten sollen, wird immer schwankender, wenn man sie von einer Sprache in die andre überträgt. In einer sehr kurzen Zeit schreiben nun verschiedene Hände denselbigen Ton mit verschiedenen Verbindungen der Karaktere, und dieselbige Verbindung der Karaktere wird von verschiedenen Personen mit verschiedenen Tönen ausgesprochen. Auf solche Weise hat es bey allen Völkern gleich von der Zeit an, da sie geschriebene Produkte hatten, eine Uebertretung der ursprünglichen Analogie gegeben.

187. Von der Wirkung der Veränderung, die aus einer nicht genauen Aussprache, und aus der Verwechselung der Buchstaben entsteht.

Kleine Versehen bey der Bildung der Sprachen geben im Ton der Wörter, so wie sie abgeleitet werden, zu ziemlich beträchtlichen Veränderungen Gelegenheit; so, daß einem die Aehnlichkeit unter dem abgeleiteten Ausdruck und unter seinem Stammwort nicht gleich anfangs auffällt. Der Konsonans *j* ist in der Aussprа-

sprache vom Vokal *i* verschieden; so auch der Konsonans *v* vom Vokal *u*. Man hat wirklich dafür gesorgt, ihnen unterschiedene Figuren, *j* und *i*, *v* und *u*, zu geben. Aber im Schreiben hat man häufig auf diese Vorsorge nicht geachtet; ja man hat sogar vergessen, sie durch verschiedene Namen, die einem jeden eigenthümlich zugehörten, zu unterscheiden. Dieses Versehen, verbunden mit der Nachlässigkeit der Schriftsteller, hat einen Irrthum in der Aussprache verursacht, sobald man einen Buchstaben für den andern nahm. Man hat den Vokal so ausgesprochen, als wenn er der Konsonans wäre. Und, was noch ärger ist; man hat durch einen zweyten Fehler im Schreiben nicht diesen Konsonanten, sondern einen andern abgebildet, der dem Ohr ohngefähr eben so klang. Und so wurde das Wort endlich sehr verstellt. Statt *Colonia*, und auch statt *Coulonje*, hat man *Coulonge* (der Name von einem Ort) geschrieben. Dieser geringe Tausch hat für das Ohr eine ziemlich merkliche Veränderung verursacht, die für das Aug fast gar keine Veränderung ist; denn, wenn man *Colonie* geschrieben hätte, so würde gar keine Veränderung da seyn. Aus dem Wort *pollis*, das heißt, das schönste Mehl, haben die Lateiner *polenta* gemacht, d. h. ein Mehlkuchen, gebackenes Mehl, und auch *polentiarius*. Die Franzosen aber haben geschrieben, *boulanger*, *polentjarius*. Die Griechen sagten νεῦρον; die Lateiner *nervus*: die Franzosen haben zu dieser Veränderung noch eine neue hinzugethan, indem sie statt des Konsonans *v* ein ander Labialpfeifen aufgenommen, und *nerf* geschrieben haben.

Es ist sonderbar genug, wie man mit den Vokalen *i* und *u* die Konsonanten, denen man denselbigen Namen giebt, verwechselt hat, wenn sie gleich keine scheinbare Beziehung auf einander haben. Das rührt aber daher, daß der Vokal *u* die Extremität der Stimme, oder das äussere Ende der Sprachchorde, ist; so wie der Konsonans *v* die Extremität des or-

ganischen Instruments, oder das äussere Ende des Gepfeifs der Stimme, ausmacht. Aus Unaufmerksamkeit hat man leicht diese beyden Effekte mit einander verwechselt, die auf derselbigen Stelle des Instruments vorgehen. Der Vokal *i* ist die Mitte von der Chorde der Stimme; und der Gaumenkonsonans *j* ist die Mitte vom ganzen Instrument. Auf eine ähnliche Art erhält oft die Aspiration *h*, die das innere Ende von der Chorde der Stimme ausmacht, von dem Organ eine sehr karakteristische Inflexion, die sie in *ch* oder in *gh* umändert, wenn das Wort aus einer Sprache in die andre übergeht. Bey uns bringen mehrere Konsonanten durch die fehlerhafte Aussprache, an die wir uns gewöhnen, eben dergleichen Veränderungen auf. Das *c* und das *t* bilden alle Augenblicke für unser Gehör den Ton des *s*. Die Analogie fordert, daß man *prononciation* und *collation* schreiben muß, und nach dem mangelhaften Gebrauch muß man *prononsiasion* und *collasion* aussprechen. 25) Nach eben demselben Gebrauch wird das

25) Die Franzosen haben zuweilen die Frage aufgeworfen: ob es nicht gut und rathsam wäre, daß sie ihre Orthographie der Aussprache näher brächten? Ein grammatikalischer Aberglaube, wie es **Premontval** nennt, hat sie von diesem Schritt immer zurückgehalten. Ihre Orthographie hat sich, wie bekannt, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ausserordentlich verändert. **Premontval** geht noch weiter. Er läßt alle Buchstaben weg, die nicht ausgesprochen werden. Die Französische Akademie zu Paris hat aber sein Verfahren mißgebilligt. Offenbahr würde dadurch das Studium der französischen Etymologie von Zeit zu Zeit schwieriger werden, und den Ableitungen ihrer Wörter aus der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache würde man nur mit grosser Mühe nachspüren können. Im Wort *debte* erkannte man das lateinische *debitum* unstreitig eher, als in *dette* nach der neuen Orthographie.

das *s* bisweilen sanfte, und man spricht ein *z* aus. Aus diesem Grund wird das *z* für das *t* gesezt, wenn jener Buchstab schon mit dem leztern keine Aehnlichkeit in Absicht auf das Organ hat; denn man hat eigentlich das *s* statt das *t* gesezt. Statt *ratio* schreibt der Franzos *raison*, und spricht es *raizon* aus. Statt des organischen Gutturaltons, der dem *g* zugehöret, bedient man sich häufig des Gaumentons *j*. Man sagt *vendanger* statt *vendemjare* oder *vindemiare*. Einer von unsern alten Historikern lehret uns, indem er von einer Prinzessin, deren Verlöbniß noch nicht vollzogen war, sagt: *Sponso ad votum gavisa non est*, — daß unser Wort *jouir* aus dem Lateinischen *gaudere* herkömmt, und daß *gavisa* wahrscheinlich *jauisa* ausgesprochen wurde. Dadurch nähert es sich unserm Wort *jouir* und *jouissance* sehr; so wie auch unserm Ausdruck: *jouir d'une femme* (eine Frau haben). So kommen *joye*, *joyau* u. s. w. von *gaudium* vermittelst des Italiänischen *gioie*.

188. Die fehlerhafte Aussprache führt falsche Meynungen ein.

Die Verwechselung, die Versezung der Buchstaben, und der Mangel der Genauigkeit in ihrer richtigen Aussprache, bringen in den Derivaten equivoke Ausdrücke hervor, die hernach Vorurtheile und pöbelhafte Mährchen erzeugen. Die Kritik vertilget sie wieder, indem sie den Ausdruck wieder herstellet, und indem sie zeigt, daß die Fabel keinen andern Grund hat, als eine fehlerhafte Aussprache. Unter die sieben Wunder des Delphinats zählt man auch den Thurm ohne Gift, (*La tour sans venin*) nahe bey Grenoble. Man erzählt von ihm, daß alle giftigen Thiere sterben, sobald man sie in diesen Thurm gebracht. Das Faktum ist von der Erfahrung widerlegt worden. Das macht aber nichts aus. Der

Pöbel glaubt nach seiner Weise noch immer daran. Der wahre Name dieses Thurms und der benachbarten Kapelle ist: *Torre San Vereno: La tour saint Vrain.* Durch eine veränderte Aussprache hat man *Torre san veneno*, und im Französischen hat man durch eine irrige Zweydeutigkeit *Tour sans venin* herausgebracht. Das reichte schon zu, diese Fabel aufzubringen. Bisweilen können auch, durch einen besondern Zufall, die fehlerhaften Aussprachen der Wörter den kritischen Beobachter auf den rechten Weg zur Wahrheit führen, von welchem sich die Ueberlieferungen entfernt hatten. Man weiß, daß ein grosser Theil der Metamorphosen in der griechischen Mythologie blos auf Aehnlichkeiten, oder auf Zweydeutigkeiten der Namen, oder auf den Wortspielen gewisser Ausdrücke beruhen; dergestalt, daß es wirklich keine Verwandlungen giebt, als im Materiellen oder im Idealischen des Worts. Eine von den berühmtesten ist die Verwandlung der assyrischen Königin Semiramis in eine Bergtaube. Und das könnten die morgenländischen Wörter: *Sar. eman*, wirklich bedeuten. (Har *mons*, heman *columba.*) Es ist höchst wahrscheinlich, daß die ganze Fabel aus dieser Equivokation entstanden ist. Aber wir lehren zu gleicher Zeit, daß der wahre assyrische Name dieser Königin *Serimamis* war, welches die Griechen durch eine Uebersezung der Buchstaben unrichtig *Semiramis* geschrieben haben. Ferner, wir lehren daraus die wahre Bedeutung des Worts *Sar-iman* (eine königliche Priesterin, eine göttliche Königin). Diese Bedeutung entspricht demjenigen, was wir aus einer Menge von Beyspielen wissen, völlig, daß nämlich die Namen der Könige von Assyrien blos aus Titeln oder aus Ehrenbeywörtern zusammengesezt waren. Eines von diesen Wörtern ist gewöhnlich das Wort *Sar* (der König). Nun wird man sich auch nicht verwundern, daß man in mehrern Epochen der assyrischen Geschichte *Semiramis* findet, deren Verschiedenheit die Chronologen verwirrte. Denn dieser Na-

me hat von mehreren assyrischen Königinnen geführt werden können, weil er nur ein allgemeiner Ausdruck ist, der nach dem Genie, in dem gewöhnlichen Gang der morgenländischen Sprache, aus mehreren Ehrentiteln zusammengesezt war.

189. Von der sonderbaren Wirkung der Derivation. Sie macht Ausdrücke unflätig, die in ihren Primitifen anständig waren.

Eine von den sonderbarsten Wirkungen der Derivation ist diese, daß sie Ausdrücke zu unanständigen Wörtern machen kann, die es bey ihrem Ursprung nicht waren. Daß bey ausgebildeten Nationen gewisse Ausdrücke, denen unflätige Ideen ankleben, aus den gewöhnlichen Unterredungen verbannt werden, ist eine Folge der Hochachtung, die man guten Sitten schuldig ist. Das ist eine Ehrerbietung, die man gegen die Sitten, wenigstens mit dem Mund, bezeuget, wenn etwa der Verstand auch gar keinen Theil daran nimmt; denn dies ist ungefähr der Punkt, wie weit diese Ehrerbietung geht, wie ich unten zeigen werde. Je polizirter ein Volk ist, desto mehr bemühet es sich, in seinen Sitten Ehrbarkeit (wenigstens eine wörtliche) an den Tag zu legen; desto mehr verfeinert sich seine Sprache; und desto mehr fängt es an, gewisse unanständige Ausdrücke, oder gebräuchliche garstige Redensarten zu verdammen. In eben dem Verhältniß, in welchem ein Jahrhundert feiner wird, bemerkt es auch, daß seine Sprache weniger züchtig ist. Moliere gebraucht in seinen Comödien mehrere Ausdrücke, die man heut zu Tage in einem neuen Stück nicht leiden würde. Vor Moliere und Corneille kamen noch andre Redensarten auf das Theater, die sich diese beyden nicht würden erlaubt haben. Ich mag gegenwärtig den Grund nicht aufsuchen, ob er darinnen liegt, daß die Ohren von einem Jahrhundert zum andern keu-

scher geworden; oder darinnen, daß nun die Imagination leichter erschüttert werden kann. Vielleicht liegt er in keinem von beyden; sondern in einer gewissen Zärtlichkeit, die unsre Art, zu reden, immer mehr und mehr von den Redensarten der simplen und wilden Natur zu entfernen sucht, und die beleidigt werden würde, wenn man nicht bey tausend Gelegenheiten die Deutlichkeit der Idee durch die Zweydeutigkeit des Ausdrucks schwächen sollte 26).

Ich bin nicht ungeneigt, zu glauben, daß, je mehr eine Sprache Ausdrücke hat, die sie, als unanständig, verbannet; desto weniger sie ehrbar, und daß das Bedürfniß, welches sie diese Musterung vorzunehmen nöthiget, ein Zeichen ist, daß sie noch nicht züchtig sey. In allen Sprachen haben die Dinge, von denen man nothwendig reden muß, appelatife Namen. Diese Namen dürften eigentlich im Disturs nicht mehr Empfindungen erregen, als die Dinge, die

26) Der Grund von dieser Erscheinung ist, deucht mich, nicht leicht zu verfehlen. Die Kultur eines Volks muß nothwendig, wie in seinen Sitten, so auch in der Sprache Veränderungen hervorbringen. So wie gewisse Sitten für unanständig gehalten werden: so müssen auch die diese Sitten bezeichnende Ausdrücke, die sich mit dem Gedanken derselben allemal associiren, unanständig werden, weil man sich die ekelhaften Gegenstände, die die Kultur aus allerley Ursachen in diese Klasse herabsezt, unter den Worten zu denken pflegt. Die Worter leiden hier also ganz unschuldig, und blos deswegen, weil sie die beständige Gesellschafter der für schmuzig gehaltenen Gegenstände sind, die auch häufig durch die grossere Ausschweifung ausgebildeter Nationen im Genuß derselben, theils natürlich schrecklich, theils politisch schändlich werden. Die Politik muß dergleichen Gegenstände mit Abscheulichkeit brandmarken um die Menschen vom ausschweifenden Genuß derselben abzuhalten.

die sie anzeigen; und es scheint, daß das die züchtigste Sprache eines Volks seyn würde, bey welchem keine Idee einen gefährlichen Eindruck machen, die Wörter in diesem Betracht als gleichgültig angesehen, und kein Mensch dadurch aufgebracht werden dürfte, wenn er eine jede Sache mit ihrem eignen Namen nennen höret. Das kräftigste Mittel aller Eindrücke, die die Namen machen können, ihre Kraft zu benehmen, ist die Bekanntschaft mit den Gegenständen selbst. In Sparta waren die Gegenstände nicht unanständig, und es war daher unmöglich, daß die Namen hätten unanständig seyn können. So lange ein Volk wild ist, ist es einfältig; und seine Ausdrücke sind es nicht weniger. Da sie dasselbe nicht beleidigen: so hat es gar nicht Noth, verblümte Wörter dafür zu suchen, die ein ziemlich sicheres Zeichen sind, daß die Imagination die Sprache verdorben hat. Das hebräische Volk war halb wild, daher redet ihr Gesezbuch von natürlichen Dingen ohne Umschweif, und unsre Sprache muß dafür sorgen, diese Gegenstände zu verhüllen. Das ist ein sicherer Beweis, daß diese Redensarten bey ihnen gar nicht ausgelassen waren. Denn man würde ja doch ein Gesezbuch nicht in einer die guten Sitten beleidigenden Sprache geschrieben haben 27).

Die

27) Man pflegt indessen auch zu unsern Zeiten auf den Gerichtsstuben, und in Gesezbüchern, Ausdrücke zu gebrauchen, die eine keusche Person immer roth machen können, und die man gewiß für Sittenbeleidigend und für unanständig halten würde, wenn man sie in Gegenwart verschämter Personen aussprechen wollte. Gerade in den Gesezbüchern und in den Gerichten muß man mit der Sprache ohne Umschweif und Einkleidung heraus. Und da verlieren sie auch alles Anstößige, weil ihnen das Feyerliche und Ehrwürdige des Gesezgebers, und des Richters, der sie mit Nachdruck vom Gerichtsstuhl ausspricht, Würde, Ansehn, und Anstand verschaft.

Die Ursache, die eine gewisse Unschicklichkeit in die Ausdrücke gebracht hat, die ihnen wahrscheinlich bey ihrem alten und ersten Gebrauch nicht anklebte, scheint daher unter dem doppelten Prinzipium zusammengefaßt zu seyn, einer grösseren inneren Verderbniß, und einer grösseren Affektation der äusseren Reinlichkeit, die mit der Verfeinerung der Lebensart verbunden ist. Das wäre wirklich grob, wenn man sich des eigentlichen Namens der Sache bedienen sollte, wenn die Imagination die Idee schon bey dem halben Wort faßt. Daß man sie in die Acht erkläret, zeigt wenigstens so viel an, daß man sich nach dem neuen eingeführten Wohlstand richten will, selbst wenn man durch den Gebrauch andrer Wörter oder einer andern verblümten Redensart, noch immer dieselbigen Ideen vorstellt.

Die Ideen sind unanständig, nicht in Ansehung der Gegenstände, die für sich selbst in ihrer wahren Natur betrachtet werden; sondern in Ansehung der Auswahl, die die Sitten, die Gebräuche, und die Religionen der Völker von gewissen Gegenständen gemacht hat, die die Gesezgebung, oder das Vorurtheil, wegen ihres Misbrauchs, als gefährlich angesehn hat. Im Occident klebt der Vermischung der beyden Geschlechter eine schändliche Idee an; im Orient dem Genuß des Weins, und anderswo könnte sie mit dem Gebrauch des Eisens oder des Feuers verknüpfet seyn. Bey den Muselmännern, denen der Wein im Gesez verboten, werden das Wort *Cherab*, welches überhaupt Syrup, ein süsses Getränk, einen Saft, und insbesondere den Wein bezeichnet, und die übrigen sich hierauf beziehenden Wörter, von sehr gottesfürchtigen Personen als unfläthige, oder doch wenigstens, als zu freye Ausdrücke angesehen, als daß sie eine Person von guten Sitten in den Mund nehmen könne. Das Vorurtheil von der Schändlichkeit der Rede ist so herrschend geworden, daß es selbst in dem Fall noch immer vorhanden ist, in welchem die Handlung, mit welcher man die Idee verbindet,

bindet, ehrlich und rechtmäßig, erlaubt und vorgeschrieben ist. Das geht so weit, daß man es allemal für unanständig hält, das zu sagen, was man doch oft dem Wohlstand gemäß thut.

Die Wahrheit zu sagen, so hat sich die Schicklichkeit hier mit einem sehr kleinen Opfer begnügt. Allemal muß es einem sonderbar vorkommen, daß sich die Unanständigkeit in den Wörtern, und nicht in den Ideen, finden soll. Und demohngeachtet verhält sich die Sache ohngefähr auf diese Weise. Denn man legt doch unaufhörlich gewisse Bilder unter gewissen Worten ganz schicklich zu Tag, da man sie mit andern Worten unanständig ausdrücken würde. Die Unanständigkeit, die man gewissen Ausdrücken in einer jeden Sprache angehängt hat, geht auf die Wörter, und läßt die Bilder stehen. Die ernsthaftesten Personen sagen sehr anständig, daß eine Heyrath vollzogen worden sey; wenn dieses gleich vollkommen das nämliche Bild ist, welches man mit andern Worten nicht leicht ausdrücken würde. Und was das sonderbarste dabey ist, ein solches Wort wird für garstig gehalten, ohne daß es sein Primitifum, oder seine Kollateralwörter, sind. Ein solches Wort ist z. B. das lateinische Frequentatifum vom Griechischen Wort φύω, und die unmittelbaren Derivata von diesem Frequentatifum in den lateinischen Dialekten. Die Ursache von dieser Besonderheit liegt, wie ich glaube, darinnen, daß die Wörter von dieser Art Nomina propria geworden, die durch den Gebrauch dahin bestimmt worden sind, daß sie einzig und schlechtweg das blosse Bild des Gegenstandes erwecken; statt daß man, wenn man sich anderer Wörter bedienet, zu dem simpeln Bild noch andre Nebenbilder hinzufüget, die den Gedanken theilen, und ihn von der Betrachtung des ganz ausgemalten Hauptgegenstandes abbringen. So hat man sich der Scheinarzney bedienet: weil man im Grund die Absicht hat, die Sitten in Ehren zu halten, indem man das Bild schwächet. Aber bey dem allen

ist

ist es doch sonderbar, daß, da man sich begnügte, die unanständigen Bilder ein wenig zu entkräften, man so streng die Wortgemälde verbannet hat, die Verbesserung doch unendlich weniger wichtig hätte scheinen sollen. Nicht weniger auffallend ist es, daß bey dieser Reform gewisse Ausdrücke aufgeopfert, während daß andere geschonet wurden, die eben so simpel und bedeutend sind, weil sie eben dasselbige ausdrücken, ohne zum Bild weder einen Nebenumstand, noch eine Milderung hinzuzufügen. Ich könnte eine Menge von Beyspielen hievon aufzählen, wenn ich nicht selbst den Gebrauch dieser Ausdrücke vermeiden müßte, die nun einmal der Wohlstand verbannt hat. Das ist aber wohl nicht unschicklich, und mein Gegenstand erfordert es, daß ich die Primitifen und die Derivatifen davon angebe. Dieses sind lauter anständige Ausdrücke, und sie werden ausserordentlich häufig gebraucht. Ich will auch keine andern als solche berühren, und bey diesem Punkt auch nicht zu weit gehen, als Scaliger, Pontus de Thiard, Bischof zu Chalons, der Abt Menage, Du-Canga, Leibniz, und viele andre Glossatoren, die, wie ich, von der Natur ihres Gegenstandes genöthigt wurden, sich in die Untersuchung von gewissen Wörtern einzulassen, die aus der Sprache des Wohlstandes herausgeworfen werden. Diese gelehrten Männer urtheilten darüber so, daß es, wenn man dergleichen Untersuchungen aus einem Werk, worinnen sie doch vorkommen müßten, weglassen wollte, — eine eben so kindische Zärtlichkeit seyn würde, als wenn ein Anatomiker aus seinem Buch alle Beobachtungen von einer gewissen Art übergehen wollte, die man doch da zu finden hoft.

Das lateinische Derivatum von *Mens*, *Mentis*, hat wie man sieht, nicht das mindeste Unanständige bey seinem Ursprung; wie auch sein Synonim, welches aus dem Deutschen *mut* abgeleitet ist, d. h. *mens*, *anima*. *Mut* wird in den verschiedenen deutschen Dialekten, wie *mod*, *mode*, *muat* u. s. w.

aus-

ausgesprochen. So auch in der Gothischen Sprache miton, d. h. denken, mitons d. h. der Gedanke. Im Griechischen μῆτις, d. h. der Verstand. Im Lateinischen *mens*, *mentis*. Alle Derivata vom Deutschen *mut* bezeichnen im Allgemeinen *animatum*, *motum*, *quidquid movet se*. (M. s. Wachter.) Deswegen giebt der lateinische Ausdruck, der vom Deutschen *mut* abgeleitet worden, das Bild einer durch sich selbst belebten Sache, deren Leben und eigenthümliche Bewegung nicht vom Willen abhängt. Horaz, der diesen Ausdruck gebraucht, hat ihn sehr gut auf diese Weise ausgedehnt, wenn er sagt:

Huic si - - - - verbis mala tanta videntis
Diceret haec animus: *Quid vis tibi? Numquid*
ego a te,
Magno prognatum deposco consule - - - -
Velatumque stola, mea cum conferbuit ira.

Die Lateiner gebrauchen wirklich das andre Synonim, welches vom *mente* abgeleitet ist, wenn sie anzeigen wollen, daß das Ding, von welchem sie reden, *mentem propriam ac voluntatem* habe.

Sie haben in ihrer Sprache noch ein drittes Synonim, welches, wie ich glaube, nicht von *verenda*, sondern von *vir* (wie *feretrum* von *ferre*), *vita*, *vitalis*, herkömmt. Da die Bescheidenheit bey diesem Ursprung nicht beleidigt wurde: so hätte sie auch natürlicher Weise bey denen von diesen leztern lateinischen Wörtern abgeleiteten Ausdrücken nicht beleidigt werden sollen. Und das noch um so viel weniger, wenn dieses Derivatum in unsrer Sprache ein gemildertes Bild, und eine blosse Veränderung des Lateinischen *veckis* ist, wie dieses eine grosse Zahl von Uebergängen der spätern Latinität anzuzeigen scheinen, und wie Menage, in seinen Zusäzen S. 738, und Du Canga bey einem alten englischen Gesez, geglaubt haben, welches eine Strafe für diejenigen enthält, die sich verstümmeln würden: *Si libero testiculos evulserit,*

ſerit, centum ſolidos componat : ſi vectem, ſimiliter. Tit. V. §. 5. Das Primitifum von *vectis*, welches *veho* oder *via* iſt, ſo wie auch ſeine Kollateralwörter *vehiculum*, *viator*, *voiture*, *envoyer*, werden gewiß bey niemandem einen Skrupel erregen. Wirft man mir ein, daß nicht das Wort *vectis*, ſondern die Idee, unanſtändig ſey : ſo frage ich allemal, warum hat man denn das Wort verbannet, und warum die Idee nicht ? Der beſondere Gebrauch der Wörter iſt bey dem vom Griechiſchen καυλος im Lateiniſchen abgeleiteten Wort *caulis*, *virga*, noch kenntlicher. Von dieſen beyden lateiniſchen Ausdrücken, die man ins Franzöſiſche übertragen hat, iſt der leztere aufgenommen, aber der erſtere als unſchicklich verworfen worden.

Es giebt noch eine andre ausgelaſſene Benennung in der lateiniſchen und in der franzöſiſchen Sprache, die doch derſelbige griechiſche und lateiniſche Ausdruck iſt, γενος, *genus*, *generatio* u. ſ. w. Die Bedeutung bezieht ſich darauf, und alle dieſe Wörter, ſowohl diejenigen, die ich nenne, als auch diejenigen, die ich unterdrücke, beſtehen aus denſelbigen organiſchen Buchſtaben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das lezte Wort von dieſen in den alten barbariſchen Sprachen Europens ein Wurzelwort war. Im Celtiſchen heißt nach den verſchiedenen Ausſprachen der verſchiedenen Dialekte *civens*, *cona*, *chena*, *quena*, ein Weibchen; und im andern heißt *Kennen* ſo viel als *gigni*, *naſci;* Kind, *foetus, proles.* Die Wurzel war dazu beſtimmt, das Geſchlecht anzuzeigen, es mag nun das männliche oder das weibliche Geſchlecht geweſen ſeyn. Die barbariſche Ausſprache *Quena* hat in der franzöſiſchen Sprache Spuren zurück gelaſſen, die ſich auf das männliche Geſchlecht beziehen; und die Wurzel überhaupt, die heut zu Tage blos auf das andre Geſchlecht eingeſchränkt worden, wurde damals von beyden Geſchlechtern gebraucht : *Gun*, vir; *Gund*, virgo; und auch *Gund*, vulva. Aus einer alten Stelle, die M. de Valois anführet, ſiehet man,

man, daß *Gund* zwo Bedeutungen hatte, nämlich *mulier* und vulva: *Quaedam mulier nomine* Gunda *femora denudare*, *crura divaricare*, *et pudenda*, proprio nomini cognomina, *coepit ostentare*. Daher kommen mehrere Nomina propria von Frauenspersonen, in denen die Wurzel, entweder in der Bedeutung von *pars muliebris*, oder von *virgo*, welches einerley ist, angewandt worden. Z. B. *Gontrude* besteht aus *muliebris* und aus *fidelis*. *Conegonde* ist aus *muliebris* und aus *regius* zusammengesezt. Leibniz hat das italiänische Wort *gonna*, d. h. der Unterrock der Weiber, sehr richtig vom lateinischen Nomen Proprium hergeleitet; und von *gonna* kömmt das gemeine französische Wort *gonée*, das heißt, schlecht bekleidet, schlecht angezogen. So ist auch im Griechischen *γυνη mulier*: im Isländischen *cona*, mulier. Im Englischen *Queen*, meretrix, und auch *Queen*, regina: in der platten Sprache einiger Provinzen von Frankreich *Gouine*, meretrix, foemina: im Altdeutschen *Quen*, uxor, und, wie Wachter es sehr gut ausdrückt, *quaelibet de sexu*. Man findet auch in den alten barbarischen Sprachen Europens viele Namen von Personen, die nach derselbigen Idee zusammengesezt worden: *Gontran*, *Gondebaud*, *Gondemar*, u. s. w. Man muß nämlich bemerken, daß das Wort reciprok ist, und ohne Unterschied auf Manns- und Frauenspersonen, ohne alle, oder doch nur mit einer sehr geringen Veränderung, angewandt wird; wie z. B. im Lateinischen *Vir*, *vira*, *virgo*. Festus sagt: *foeminas Antiqui* viras *appellabant*.

Man siehet hier aus der Vergleichung des Verfahrens im Lateinischen, und in den barbarischen Sprachen, wie, und warum sich die Idee von den Geschlechtern auf die Ideen von Macht und Stärke ausgebreitet hat. So wie *vir* im Lateinischen *vis*, *vires*, *virtus* hervorgebracht hat: so hat die Wurzel in den barbarischen Sprachen *Können*, *posse*, *valere* erzeugt; woraus das Wort *König*, *rex*, entstanden ist. *Kun* und *Keen* bedeuten den König und die Königin,

nigin, gerade, wie wenn man Vorzugsweise sagen wollte, der Mann und die Frau. Aus derselbigen Wurzel ist in verschiednen Dialekten *Kung*, *Kunig*, *Koning*, *King*, *Kongur*, u. s. w. entsprossen. So schweifen die Wörter aus. Es giebt noch mehrere dergleichen Ausschweifungen. Denn z. B. der Lateiner, der sich bey dem blossen *geno*, ich bringe hervor, und bey dem Frequentatifum *Germino*, blos das, ich keime, denkt, nennt *Gemma* die Sprossen der Pflanzen, die Saamen tragen, und sich fortpflanzen; und hernach bedeutet *gemma* auch die Perle, die eine runde den Knospen der Bäume ähnliche Figur hat: und endlich bedeutet *gemma* auch ein jedes Edelgestein, welches so kostbar ist, wie die Perle. Alle diese Wörter sind, wie man siehet, sehr anständig, ein einziges im Lateinischen und Französischen ausgenommen, welches in den Bann gethan worden ist.

Der Lippenbuchstab Φ, *F*, ist in unsern wirklichen Sprachen, man mag die Griechische, die Lateinische, oder ihre Dialekten betrachten, ein Wurzelkeim geworden, der häufig zur Bezeichnung der Operation der Natur und des Menschen angewandt worden ist. Φυω d. h. *gigno*, *nascor*, ein Wort mit dem Lateinischen *fio*, im Griechischen γινομαι. Φυσις, *natura*. Φυτὸν *stirps*, *planta*. Φιτυμα *germen*, *foetus*: *fecundus*, *femina*; *feminalia*: *familia*: *fictus*: *figura*: *facio* u. s. w. *Facio* ist ein vom *fio* abgeleitetes Primitifum, welches eine Menge von Nachkommen hat, deren Aufzählung mehrere Seiten füllen würde. Es giebt keine Wörter in den Sprachen, die gebräuchlicher, gewöhnlicher, und weniger verdächtig wären, unbescheiden zu seyn, als diese. Das betrift auch das lateinische Frequentatifum von Φυω, ob es schon durch ein sanftes Bild bescheiden genug gebauet ist (denn dem Buchstaben nach bedeutet es blos so viel, als *facio naturaliter*). Noch weniger ist das griechische Wort Φυτευω, *planto*, ein unanständiger Ausdruck.

190. Von der Ursache der Veränderung der Wörter, wenn sie aus einer Sprache in die andere übergehen. — Von der Geschwindigkeit dieser Veränderung.

Aus der Leichtigkeit, mit welcher die Buchstaben desselbigen Organs ihre Stelle wechselseitig vertreten können, erwachsen die unendlichen Verschiedenheiten, die sich in der Aussprache der Wörter finden, und wiederum die unaufhörlichen Abänderungen derselben, wenn sie aus einer Sprache in die andre übergehen. Die Ursache von dieser Abänderung ist gedoppelt, und nach den zweyen Sinnen, dem Gehör und dem Gesicht, zu berechnen. Denn bald kopirt man, wie man lieset; bald schreibt man, wie man vernimmt. Auf diesen Umstand müssen diejenigen, die sich mit etymologischen Materien abgeben, sorgfältig Acht haben. Die Handschriften, die wir von den alten Auktoren haben, und die uns die Stelle der Originale vertreten müssen, sind voller Fehler. Ein jeder nur etwas einsichtsvoller Mann wird aus der Art der Fehler sogleich beurtheilen, ob das Manuskript unter dem Diktiren kopirt worden ist, oder ob der Abschreiber in eine andre Handschrift hineingesehen hat. Er wird gleich einsehen, ob das Ohr an den Fehlern des Kopisten Schuld ist, daß er nicht gut gehöret; oder ob es am Aug lag, daß er nicht gut gelesen hat. Wenn man in der Etymologie Wörter mit einander vergleicht: so muß man auf die Vokalen gar nicht Rücksicht nehmen, und auch auf die Konsonanten nur alsdenn, wenn sie von verschiedenen Organen gebildet werden. Wenn die Verschiedenheit des Konsonans blos von der Verschiedenheit der Inflexionen desselbigen Organs herrühret: so darf man kühn behaupten, daß es noch immer derselbige Buchstab ist. Das Karakteristische in der Folge der Organen muß einen bey dieser Vergleichung leiten. Wenn eben dieselbige karakteristische Folge in einem ver-

verglichenen Wort vorkömmt: so ist es dasselbige Wort. Es geschiehet nicht selten, daß man diese Karakteristik verschwinden sieht, wenn die Abstammung nicht völlig unmittelbar ist. Man darf nur, um einzusehen, wie sehr merklich die Veränderungen, und wie schleunig der Fortgang ist, bemerken, wie viele abgeleitete Ausdrücke es giebt, bey welchen das Radikalzeichen selbst am Ende von drey oder von vier Generationen nicht mehr kenntlich ist. Ich will nur einige wenige Beyspiele davon anführen, wovon ich das erste schon als Muster vorgestellt habe. Pelerin (ein Fremder) kömmt von *Ager*: *Ager*: *Peragrare*: *Peregrinari*: *Pelegrino*: *Pelerin*. Rossignol (die Nachtigal) kömmt von *Luco canens*: *Luco canens*: *Luccinia*: *Lusciniola*: *Vsignuolo*: *Rossignol*. Jour (der Tag) kömmt von *Dies*: *Dies*: *Diurnus*: *Djiorno*: *Jour*. Diese ausserordentlichen Veränderungen dürfen einen nicht in Verwunderung sezen, weil ihre Ursachen aus den oben festgesezten Prinzipien bekannt sind; noch dürfen sie einen zurückschrecken, weil sie nie unmittelbar sind. Ein Sohn ist seinem Vater ähnlich, wenn er gleich oft mit seinem Grosvater nichts gemein hat. Die Wörter sind von einem Glied zum andern nie unkenntlich. Es kömmt nur alles darauf an, daß man sie in einer solchen Ordnung unter einander stellt, durch die sie leicht zu erkennen sind; und die Methode dieser Anordnung, die ich bald vorschlagen werde, erheischt nichts, als Aufmerksamkeit, und hat gar nichts, was sich schwer ins Werk sezen liesse.

191. Die Verwechselung der Buchstaben geht auf eine physische und nothwendige Weise zu.

Die allgemeine Regel ist diese: Die Veränderung des einen Buchstabs in einen andern, der nicht ein Buchstab desselbigen Organs ist, entstehet daraus, daß

daß in der ableitenden Sprache das Organ zur Aussprache des veränderten Buchstabs die Inflexion eines andern Organs beyfügte. Und das ist die Inflexion des Buchstabs, der nun die Stelle von jenem veritritt. Warum ist das *D* in *Diurnus* ein *J* im Wort *Journal* geworden? Deswegen, weil dieses Wort, da es aus dem Italiänischen *Giorno*, welches *Djiorno* ausgesprochen wird, eine Veränderung durchgegangen hat. Die Zähne artikulirten im Lateinischen *Diurnus* ganz allein. Sie artikulirten im Italiänischen *Djiorno* mit einer Inflexion des Gaumens. Diese Gaumenartikulation ist nun im Französischen Wort *Journal* ganz allein übrig geblieben.

Die Buchstaben ziehen einander an, aber in einer gewissen Ordnung, die von der Natur, und von einer unbemerkbaren Operation, die aus der Organisation selbst erwächst, vorgeschrieben worden. Man vergleiche hiebey, was ich Num. 46. über den Lippenbuchstab *M*, und über die Art bemerkt habe, nach welcher er einen andern Lippenbuchstab anzieht, indem er sich in den Nasenvokal umbildet. Z. B. *Numerus* nombre; *Cumulus* comble.

Eben so stossen die Buchstaben durch eine natürliche Operation einander zurück; und das thut der Kehlbuchstab vorzüglich, der am tiefsten Ende des Sprachinstruments gebildet wird. Je tiefer die Kehlartikulation ist, desto geneigter ist man, sie zu unterdrücken. *H* wird mehr unterdrückt, als *G*: *G* mehr, als *C*; und zwar vorzüglich in der Mitte des Worts, wo die Aussprache schleuniger ist, als im Anfang. Z. B. *Hispania* Espagne; *fugere* fuir; *legere* lire; *sacramentum* serment. Wenn ein Wort in der Mitte ein *G* hat, und es geht aus einer Sprache in die andre über: so zieht man das Wort zusammen, und das *G* bleibt weg. Findet sich zufälliger Weise in einem Wort eine gedoppelte Artikulation, die von zweyen verschiedenen unähnlichen Organen erzeugt würden, wodurch eine wahre Dissonanz

nanz durch das Berühren des Instruments entsteht, und das Wort geht nun in eine andere Sprache über: so geht diese doppelte entgegengesezte, und schwer hervorzubringende Inflexion alsbald verlohren. Z. B. *Psalmus*, Salmo: *Ptolomeus*, Tolomei; *Psifer*, fifere. Dem Schein nach war man auch in der alten Sprache gewohnt, nur eine von diesen zwoen Artikulationen, wie in der neuen, auszusprechen; und nur diese eine hat sich erhalten.

Die fehlerhaften Anomalien gewisser Sprachen haben hier gleichfalls einen gewissen Einfluß; so, daß es Buchstaben giebt, die, ohne daß sie Buchstaben desselbigen Organs sind, doch durch eine falsche Aussprache, oder durch die gewöhnliche Orthographie eines Dialekts, vertauschbar geworden sind. Die Gewohnheit der Franzosen, das C und das *T* in *S* zu verwandeln, (M. s. Num. 187.) hat den Gebrauch eingeführt, daß man *C* und *T*, so verschieden sie auch sind, als ähnliche Buchstaben angesehen hat, weil sie einem dritten Buchstaben ähnlich sind. Dadurch sind sie vertauschbar geworden, wie *Platea*, place. Das findet sich noch bey den Lateinern, und bey den Deutschen, die am Nasenpfeifen einen Gefallen haben, und daher gern das S vor den Vokal sezen, der aus der Kehle gehaucht worden ist. Z. B. ἕξ *sex*, ὑπὲρ *super*; ἄλως (*area*, *atrium*) *aula*, *hall*, *halle*, *saal*. Was im Cimbrischen *had* heißt, ist im Deutschen *sat*; im Lateinischen *satus*, *semen*. Die Dialekte, die aus dem Lateinischen abgeleitet sind, haben das Lateinische in diesem Stück noch übertroffen. Z. B. *Quadratus* squadrones; *Plaga* Spiaggia u. s. w. Dieser Hang, das Gepfeif der Nase hinzuzufügen, den man an den lateinischen Völkern, die nördlicher liegen, als die Griechen, und an den Barbaren im Norden wahrnimmt, die in das Römische Reich eingebrochen sind, um die Lateiner in diesem Stück noch zu übertreffen, — ist ein Zeichen vom Bau der Organen, den sie durch ihr Geburtsklima zum Unterschied von den mittägigen Völkern erhalten haben.

Die

Die leztern hauchen stark; und die erstern pfeifen stark. Ein jedes von beyden Völkern wird durch seine physische Organisation dazu gebracht, die beyden entgegensezten Enden des Sprachinstruments zu berühren. (M. s. Num. 19.) Die mitternächtigen Völker pfeifen eben so gut aus der Nase, als aus den Lippen. Ich habe eben Beyspiele von Zusäzen des Nasengepfeifs angeführt. Hier sind noch einige Exempel von Zusäzen des Lippengepfeifs: εσπερος *vesper*; οινος *vinum*; εργον work, υδος *water*, u. s. w. Man könnte über eine jede Sprache unendlich viele dergleichen Bemerkungen machen. Diese mögen zureichen, um diejenigen auf den rechten Weg zu führen, die sich mit dieser Kunst abgeben wollen.

192. Von den drey Klassen der Veränderungen in ganzen Wörtern.

Ausser den Veränderungen, die mit den Buchstaben vorgehen, gehen ihrer auch noch mit den ganzen Wörtern genug vor. Sie können unter drey Klassen gebracht werden.

Ein Wachsthum von Anfang des Worts (*prothesis*), *scala* echelle; in der Mitte desselben (*epenthesis*), *gener* gendre; am Ende desselben, durch die Endigung, (*paragoge*) *ratio* raison.

Die Verstümmelung des Worts am Anfang desselben (*aphaeresis*), *avunculus* oncle; *Caesaraugusta* Saragosse: in der Mitte, d. h. eine Zusammenziehung des Worts (*syncope*), *ambulare* aller; *Ridere*, rire; *Molendinarius* meunier; *Manducare* manger; *Culicino* cousin; am Ende des Worts, (*apocope*), *Terminus* terme; *Clavicembalo* clavecin; *Consanguineus* cousin.

Die Versezung der Buchstaben oder der Sylben (*metathesis*); wie μορφη *forme*. Total ist diese Umsezung, wenn das ganze Wort umgewühlt wird (*anastrophe*). Dieses Umwühlen des ganzen Radikal-

kalkarakters eines Worts ist sehr gemein. Z. B. Αλς *sal*; Loef *folium* Φυλλον; γαλα *lac*; A-phil ε-λεφ *elephas*; Saba *Abas Abissin*: A-neith *A-thein* (*haec virgo*). Das kömmt davon her, daß man die Buchstaben in derselbigen Ordnung gelassen hat, in welcher sie sich zu der Zeit befanden, wie ein Wort aus einer Sprache, in welcher man von der Rechten zur Linken schrieb, in eine andre Sprache durch Schrift übergieng, in welcher man von der Linken zur Rechten schrieb.

193. Anmerkung über eine besondere Veränderung, die man bisweilen in der Richtung eines Buchstabs antrift.

Es hat sich bisweilen zugetragen, daß man, wie man die ganze Richtung der Linie veränderte, einen einzigen Buchstaben bey seiner alten Richtung gelassen hat. Das hat gemacht, daß man diesen Buchstaben für einen andern angesehen hat, der ihm ähnlich schien, und der sonst auch von ihm gar nicht unterschieden war, ausser durch diese Richtung, wie z. E. das *q* für *p*; oder das *b* für *d*. Die Beyspiele von dieser Sonderbarkeit sind selten; aber es giebt ihrer doch: und man kann dabey diese andre Besonderheit bemerken, daß diese Beyspiele fast alle Namen von Zahlen sind: *dis*, *bis*; *petoar*, *quatuor*: *pempe*, *quinque*; *duiginti*, *biginti* oder *viginti*: *duellum*, *bellum*, u. s. w. Die alten lateinischen Grammatiker kamen über dieses besondre Faktum überein, wovon wir noch Proben auf einigen alten Inschriften finden, und unter andern auf der Inschrift vom Scipio Barbatus, wo man die Sache deutlich genug sehen kann. Uebrigens ist dieses Verfahren nicht viel sonderbarer, als dasjenige, welches wir an dem französischen Zahlwort *dix* wahrnehmen können.

nen. Die Franzosen haben das Wort aus dem Lateinischen *decem*. Sie schreiben es aber mit dem Griechischen κ, wie in δεκα, statt, daß sie es mit dem Lateinischen *c* schreiben sollten. Diese blosse Veränderung des Materiellen des Worts hat weder auf die Stimme, noch auf das Ohr, sondern einzig und allein auf das Gesicht, einige Beziehung. Ich führe es, als ein moralisches Beyspiel der Veränderung der Buchstaben, an. Wahrscheinlich war das Celtische und das Etruscische Wort mit Etruscischen Buchstaben so geschrieben ⅁ⅎWⅎ⅁ (*pempe*). Die Lateiner haben es mit ihren eignen Karakteren kopirt, die den Etruscischen sehr ähnlich, nur daß sie von der Linken zur Rechten umgekehrt sind. Sie kehrten nur einige Buchstaben des Worts um, und die übrigen liessen sie in ihrer etruscischen Stellung: ⅂⅁M⅂⅁ (*quinque*). Der Beweis, daß sie sich ihrer bey diesem Zahlwort auf eine solche Weise bedienet haben, liegt in einem völlig ähnlichen Verfahren mit dem vorhergehenden Ausdruck: denn das etruscische ⅂, von *petoar*, hat seine alte Stellung im lateinischen Wort *quatuor*, *quatre*, behalten. Eine rohe Nation borget die Namen der Zahlen, weil sie so häufig und so nothwendig gebraucht werden müssen, von einer gelehrteren Nation, wenn sie ihr fehlen.

Die Bemerkung, die ich eben von der falschen Richtung eines Buchstabs, in gewissen lateinischen Wörtern, gemacht habe, ist an und für sich selbst von einer geringen Erheblichkeit; aber sie kann als ein Hülfsmittel bey einigen dunkeln Punkten der alten Geschichte gebraucht werden. Sie zeigt an: 1) Daß, wie man auch aus mehreren andern Gründen glauben muß, die Lateiner ursprünglich von den Etruskern, und nicht von den Griechen, deren Alphabet übrigens dem Etruscischen sehr ähnlich ist, ihre Buchstaben gelehnt haben. Die Griechen und die Etruscer haben aber beyde ihre Karaktere unmittelbar

telbar von phönizischen Kolonien erhalten. — 2) Daß die Lateiner ihrer Schrift anfänglich die morgenländische und die etruscische Richtung können gegeben haben, ehe sie sie nach der Griechischen stelleten, welches sie nichts desto weniger sehr frühe müssen gethan haben, da das Kommerz der Schrift von Seiten der Griechen schon ungleich stärker war, als das ihrige; die Griechen waren nämlich eine Nation, die schon sehr berühmt, und in den Wissenschaften schon sehr weit gekommen war, wie die Lateiner noch bey den ersten Elementen stunden, und wie die Etrusker zu dekliniren anfiengen. — 3) Daß die Namen der Zahlen in Etrurien wahrscheinlich dieselbigen waren, wie bey den Celten: denn die Wörter *petoar* und *pempe* sind Celtisch. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Lateiner unmittelbar von den Etruskern, ihren nächsten Nachbarn, bekommen haben, von denen wir wissen, daß sie so viele andre Dinge eher von ihnen, als von den Celtischen Kolonien, angenommen, die von Latium etwas entfernt waren. — 4) Daß, wenn die Celten den Gebrauch der Schrift gekannt, sie sich ihrer, nach orientalischer Art, wie die Etrusker, in einem ziemlich ähnlichen Alphabet, bedient haben. Das läßt sich leicht begreifen, weil, wenn sie anders Schrift gebraucht haben (welches ich aber nicht leicht annehmen kann), so haben sie sie von phönizischen Schifffahrern bekommen, die zu den Zeiten der Herkules, d h. der Kapitäne der Tyrischen Schiffe, häufig nach Gallien schifften. Ich behaupte demohngeachtet nicht, daß sie sie nicht auch von den Phozeern aus Jonien, den Erbauern von Marseille, sollten haben überkommen können.

194. Von den vortreflichen Effekten der Endigung.

Von den acht obigen Formen der Veränderungen der Wörter ist die paragogische die gemeinste von al-

len. Sie ist alle Augenblicke im System der Derivation, vorzüglich eines Dialekts auf den andern, wirksam, wo die Endigungen, wenn sie sich schon ähnlich, selten identisch sind. Sie verändert die nothwendigen Wörter, von denen ich gesagt habe, daß sie keine kenntliche und willkührliche Verschiedenheit haben, ausser in der Endigung. Sie herrschet in den Syntaxen, die fast durch nichts anders, als durch sie, das Nomen, den Casus, das Genus, den Numerus, das Substantifum, das Adjektifum, den Gradus, das Verbum, das Tempus, den Modus, das Adverbium, u. s. w. einer und der nämlichen Sache bezeichnen, indem sie blos die Endigung einer und eben derselbigen beständig wiederholten Wurzel verändern. (Man s. Kap. XI.) Sie ist eine grosse Karakteristik der Sprachen, von denen sich eine jede eine gewisse Anzahl von besonderen Endigungen zugeeignet hat, die sie beständig anzuwenden sucht. Sie ordnet und bezeichnet die Klasse einer jeden grammatikalischen Modalität: denn sobald man die Endigung in einer Sprache einzuführen anfängt, um eine gewisse Verbindung der Ideen zu bezeichnen: so wendet man sie beständig in demselbigen Fall an, dergestalt, daß sie das allgemeine Zeichen von dieser besondern Verbindung wird. Z. B. *Rum*, oder *um* im Lateinischen, wenn es das Wort endiget, bedeutet nicht blos die Sache, die man bezeichnen will; sondern auch, daß es noch mehrere von diesen Dingen giebt, und daß diese Dinge von einer andern Sache herkommen: das ist das Zeichen aller Genitifen im Plurali, *filiorum*, *urbium*. *Imus* oder *Issimus* am Ende des Adjektifs zeigt an, daß die angezeigte Beschaffenheit sich im höchsten Grad da findet: und das ist das Zeichen aller Superlatifen, *pulcherrimus*, *fortissimus*. Wie sehr ist nicht ein verabredetes, so leichtes, so kurzes, so bequemes Gemälde seiner Wirkungen wegen zu bewundern? Dieses ist unterdessen mehr durchs Ohngefähr, durchs Bedürfniß, durch Gelegenheit, durch

Ge=

Gewohnheit eingeführt worden, als durch Reflexion. Es war natürlich, dergleichen durch die Verschiedenheit der Endigungen zu bewirken. Denn man will doch zuerst die Sache sagen, und dann die Umstände hinzusezen. Man hat indessen zuweilen auch die Prothesis, oder die Verlängerung des Worts zu Anfang, dazu gebraucht, und zwar entweder so, daß man die Anfangssylbe wiederholte, oder auf eine andre Art, wie es die Griechen und bisweilen auch die Lateiner machen, wenn sie das Tempus präteritum des Verbums bezeichnen wollen: *Cado, cecidi*: τυπτω, ἐτυπτον, τετυφα.

Die sechs übrigen Formen der oben angegebnen Veränderungen werden in den Syntaxen fast nie gebraucht, und sie sind blos aus Misbräuchen entstanden, die sich in die Aussprache eingeschlichen haben.

Nicht so verhält es sich mit der simpeln Veränderung der Buchstaben in andere Buchstaben desselben, oder eines andern Organs. Diese ist in allen Syntaxen von grossem Gebrauch, und sie wird vorzüglich dazu gebraucht, daß man die verschiedenen Modos und Tempora der Konjugationen durch sie angiebt. τυπτω, τετυφα; *Lego, lectus; Vidi, visum; Lire, lisez.* Diese Materie von der Veränderung und vom Wachsthum der abgeleiteten Wörter derselbigen Wurzel soll im folgenden Kapitel abgehandelt werden. Sie faßt den ganzen Bau der Grammatik in Absicht auf ihre Bestandtheile in sich.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Vom Wachsthum der Primitifen durch die Endigung, die Präposition, und durch die Zusammensezung. — Von den grammatikalischen Formeln, und von ihrem bedeutenden Werth.

195. Die Verlängerung der Wörter ist das Zeichen von Nebenideen, die der Verstand zur Idee des simpeln Gegenstandes beyfüget. — Sie dienet dazu, daß man durch sie denen Bestandtheilen der Rede Form und Zusammenhang verschaft.

196. Eine jede Verschiedenheit, die das benannte Objekt betrift, sie mag nun vom Gegenstand selbst, oder vom Verstand, der ihn betrachtet, herrühren, bringt eine Verschiedenheit in der Verlängerung der Wörter hervor.

197. Vom Wachsthum der Wörter durch die Endigung. Eine jede Formel ist zur Bezeichnung einer gewissen Veränderung des simpeln Gegenstandes bestimmt. — Einige von diesen Formeln sind selbst von einem Grundprimitifum abgeleitet. Die andern sind, wenn sie gleich bey ihrem Ursprung willkührlich waren, durch eine ursprüngliche Einführung und Aufnahme nothwendig geworden, die ihren Gebrauch bestimmt hat.

198. Vom Wachsthum der Wörter durch Präpositionen. — Vom Ursprung der Präpositionen und andrer Partikeln, die die Verbindung der Rede ausmachen.

199. Vom Wachsthum der Wörter durch Zusammensezung. — Beyspiele von Wörtern, die aus mehrern zusammengesezt sind.

200. Ein

200. Ein Beyspiel eines Radikaltons, der in allen seinen Entwickelungen verfolgt wird. — Vom Verbum, und von seiner Konjugation.

201. Von den abgezogenen Ausdrücken. — Von den Endigungen, die die innerlichen Verschiedenheiten des Objekts selbst ausdrücken, und vom Nachdruck ihrer Bedeutung.

202. Vom Nomen, Substantifum und Adjektifum, und von der Deklination.

203. Von den Adverbien.

204. Von der Art, die Veränderung der simpeln Form des Verbums durch die Veränderung seiner Haupten-digung zu bezeichnen.

205. Beyspiele von einem Verbum, welches durch Präpositionen verlängert worden. — Vom bedeutenden Nachdruck einer jeden Präposition.

206. Beyspiele von der Verlängerung der Wörter durch Zusammensezung derselben.

207. Da die Natur nur eine sehr geringe Anzahl von verständlichen Primitifen an die Hand giebt: so ist der Mensch genöthigt, den Sinn derer Wörter, die die Natur festgesezt hat, auf verschiedne Arten abzudrehen.

* * *

195. Die Verlängerung der Wörter ist das Zeichen von Nebenideen, die der Verstand zur Idee des simpeln Gegenstandes beyfügt. — Sie dient dazu, daß man durch sie denen Bestandtheilen der Rede Form und Zusammenhang verschaft.

Die Derivation, im Allgemeinen für eine jede Art von Verlängerung genommen, deren ein jeder primitifer Ausdruck im Anfang oder am Ende der simpeln

simpeln Wurzeln fähig ist, macht diese Wurzel zu einer tausendfachen bequemen und unterschiedenen Ausdehnung geschickt, vermittelst welcher sie auf einmal alle Arten von Nebenideen auszudrücken vermag, die der Verstand der simpeln Bedeutung der Wurzel beyfügen kann. Die Derivationen, die die Kasus und den Numerus der Sachen, das Tempus, die Personen, den Numerus und den Modus der Verben bezeichnen, sind so gemeine Stücke in der Grammatik, daß es unnöthig seyn würde, über eine Praxis Bemerkungen zu machen, die demohngeachtet in einer natürlichen Philosophie des Verstandes ihren Grund hat. Der Mensch hat seine hinzukommende Idee vermittelst eines kleinen Umstandes kurz karakterisiret, den er allemal gleichförmig wiederholte, wenn er sich in demselbigen Fall wieder fand, indem er sagte: *templo*, *viro*, *domino*; *legitis*, *facitis*, *dicitis*. Eine jede Sprache verlängert ihre Wörter vorn oder hinten; mehrentheils aber hinten. Sie könnte sie auch in der Mitte verlängern. Der Gebrauch hat in Ansehung dieses Stücks unendlich viele Zweige, die ich unten in einem Beyspiel durchgehen werde. Ich will es entweder aus dem Verbum *ago* zeigen, dessen Wurzel *AC* im Allgemeinen das, was auf der Spize steht, was vorwärts geht, was die andern Körper anstößt; oder will ich das Beyspiel von *Capio* hernehmen, dessen Wurzel *CAP* überhaupt die physische Handlung, etwas in seine hohle Hand zu fassen, bezeichnet. Man kann hierbey bemerken, daß die egyptische Hieroglyphe dieses, nach dem Bericht Diodors, auf dieselbige Weise ausdrückte, weil das Wort *Capere* unter dem Bild einer Hand vorgestellt wurde, die sich schloß. Ich werde alle Verlängerungen dieses primitifen Zeichen verfolgen, die es durch Deklination, Konjugation und Komposition erhält; und ich werde bey einer jeglichen Verlängerung zeigen, was sie in einem jeden Fall der simpeln und primitifen Idee für eine Nebenidee beyfügt. Man wird in solchen Beyspielen alles finden, was bey einem Objekt, oder bey

einer

einer jeden physischen Handlung die menschlichen Ideen, über das Objekt an und für sich selbst, über die Relationen, in denen es der Verstand mit andern Gegenständen oder mit andern Personen findet, oder in die er es selber versezt; über die Abstraktionen; über die Reflexionen, Verbindungen, Annäherungen, im physischen, moralischen und metaphysischen Sinn; in der ersten, zwoten oder dritten Ordnung, und die verschiedenen besonderen Grade einer jeglichen Ordnung erwecken kann.

196. Eine jede Verschiedenheit, die das benannte Objekt betrift; sie mag nun vom Gegenstand selbst, oder vom Verstand, der ihn betrachtet, herrühren, bringt eine Verschiedenheit in der Verlängerung der Wörter hervor.

Die Verlängerung bezeichnet eine Veränderung, die nicht allemal den von der Wurzel ausgedrückten Gegenstand, sondern viel öfterer fremde Nebenumstände betrift, die man in Beziehung auf den Gegenstand betrachtet. Denn sie geht ordentlicher Weise mehr auf die Uebung des Verstandes, und auf die Betrachtungen über einen Gegenstand, als auf dasjenige, was wirklich im Gegenstand vorhanden ist. Die Wirkung der Verlängerungen der Wörter ist also die Bezeichnung der äusserlichen und der innerlichen Veränderungen eines jeden Gegenstandes. Beyde Veränderungen sind sehr zahlreich, obgleich die ersteren zahlreicher sind, als die lezteren. Wenn ich *agam* statt *ago* sage: so verändere ich nicht die Handlung, sondern die Zeit der Handlung; und, wenn ich *ages* sage, so lasse ich die Handlung wieder, wie sie ist, verändere aber auf einmal das Tempus und die Person. Diese Veränderung ist also bey der Handlung etwas Aeusserliches. Wenn ich im Gegentheil *agito*

für

für *ago* sage: so betrift die Veränderung das Innerliche der Handlung. Ich verändere die Form, indem ich etwas durch sie Wiederholtes anzeige, ohne daß ich am Tempus oder an der Person etwas verändere.

Die Verlängerungen verändern und vermehren sich in dem Maas, in welchem das ausgedrückte Objekt mehr oder weniger fähig ist, mit einer grossen Anzahl von hinzukommenden und modificirenden Ideen verknüpfet zu werden. Es giebt eine Menge von Wörtern, die auf einmal am Anfang und am Ende des Stammworts durch Zusammensezung und durch Derivation wachsen; dadurch wird sowohl eine innerliche Verschiedenheit, die im Objekt vorgeht, als auch eine äusserliche Veränderung angezeigt, die nur Verhältnisse angehen, die sich auf das Objekt beziehen. Z. B. *Suf-cip iunt.* Die Verlängerung des Worts am Anfang der Wurzel verändert hier etwas an der Form der simpeln Handlung. Die Verlängerung am Ende des Worts betrift blos die Personen, die die Handlung vornehmen, und die Zeit, in welchen sie verrichtet wird. Die vordere Verlängerung begreift die Kompositionen, die Präpositionen u. s. w. Am häufigsten bezeichnet sie eine innerliche Veränderung. Die hintere Verlängerung begreift die Deklinationen, die Genera, die Konjugationen u. s. w., und sie zeigt mehrentheils ein äusserliches Abwechseln an. Aber das ist nicht eine Regel, da die Sprachen mehr durch ein Zutreffen ohne Regeln, als nach einem eigenen ordentlichen, unveränderlichen Plan gebildet worden. Die lateinische Sprache verlängert das Verbum, um das vergangene Tempus anzuzeigen, am Anfang des Worts *cecidi*, und zu Ende des Worts *credidi*. Genug, bey Veränderung der Endigung muß irgend eine Verschiedenheit in der Idee entstehen. Die Mechanik der Endigungen dient sehr zur Karakterisirung der Nüance der Ideen und der Empfindungen. Man sieht dieses am Beyspiel von *ami* und *amant*; zwey

ver-

verschiedene Wörter kommen hier aus derselbigen Wurzel, um zwo verschiedene Empfindungen auszudrücken. Die Empfindung der Liebe ist ihnen beyden gemein.

197. Von den Verlängerungen der Wörter durch die Endigung. Eine jede Formel ist zur Bezeichnung einer gewissen Veränderung des simpeln Gegenstandes bestimmt. — Einige von diesen Formeln sind selbst von einem Grundprimitivum abgeleitet. Die andern sind, wenn sie gleich bey ihrem Ursprung willkührlich waren, durch eine ursprüngliche Einführung und Aufnahme nothwendig geworden, die ihren Gebrauch bestimmt hat.

Es scheint, als wenn in den Endigungen sehr viel Willkührliches wäre. Man hat indessen zu der Behauptung doch Grund gehabt, daß sie in allen Sprachen gewissen allgemeinen Gesezen unterworfen seyn; daß in einer jeden Sprache eine jede Endigung fast unveränderlich immer dieselbige Nebenidee anzeigt; dergestalt, daß die Kenntniß einer einzigen Wurzel auf einmal die Kenntniß einer sehr großen Anzahl von Wörtern der Sprache gewährt, wenn man die gewöhnlichen Endigungen der Wörter dieser Sprache kennet. In der That, wenn man die Endigungen und ihren Gebrauch kennet, die nur klein an Zahl sind; ferner, wenn man die Wurzeln der Wörter kennet, die wiederum an Zahl nur sehr klein, und in allen Sprachen einander ähnlich sind: so kann man sagen, daß man die Sprache kenne. Denn, sobald man weiß, was die Wurzel bedeutet: so kann man alsdenn aus der Endigung leicht erkennen, von welcher Art die Nebenideen sind, die man beyfügen muß. Und wenn man das weiß: so hat man die Bedeutung des Ganzen.

Ich

Ich halte dafür, daß diese philosophische Art, eine Sprache zu erlernen, die leichteste von allen für einen Mann sey, dessen Verstand ausgebildet ist, und der eine Fertigkeit im Verbinden besizt.

Aber weil die Endigungen gewissen allgemeinen Gesezen unterworfen sind: so hangen sie auch genau genug mit dem Nothwendigen in der Bildung der Wörter zusammen; und das vielleicht nicht in Absicht auf ihr Prinzipium, sondern einzig in Rücksicht auf ihren Fortgang. Man hat *issime* zur Bezeichnung des Superlatifs gesagt, und man hätte, wie es mir scheint, sich auch eines andern Zeichens dazu nach Belieben bedienen können. Aber das Beyspiel hat in allen Fällen zum Muster gedient, nachdem einmal nur in einem Fall der Schlüssel angenommen war; und *issimus* ist das allgemeine Kennzeichen der Superlatifen geworden. Diese Regel hat sich bey dem Uebergang der Wörter, aus einer Sprache in die andre, erhalten; selbst wenn alsdenn das Zeichen der Endigungen, welches für eine gewisse Nebenidee gewöhnlich ist, in den zwoen Sprachen nicht mehr dasselbige ist. Wenn der Grieche in τατος endiget: so endiget der Lateiner mit *issimus*. Das betrift die Adjektifen. So verhält es sich nun auch mit den Adverbien. Wenn der Lateiner mit *ter* endiget; so endiget der Franzose mit *ment*: *fortiter*, *fortement*. Eben so geht es mit den Substantifen. Wenn der Lateiner in *tio* endiget: so endiget der Franzose mit *son*; *ratio*, *raison*; *lectio*, *leçon*. Das ist mehr ein Effekt der Kraft des allgemeinen Gesezes der Analogie, als der Uebersezung. Noch mehr: Sind die Endigungen nicht bisweilen aus einem ursprünglichen und gewöhnlichen Radikalwort gebildet und abgeleitet, welches die Nebenidee ausdrückt, die sie bezeichnen? Man findet z. B. daß die lateinische Endigung *urire* der Bezeichnung eines lebhaften und brennenden Verlangens, etwas zu thun, eigenthümlich zugehört: *micturire*, *esurire*. Es scheinet hieraus,

als

als wenn diese Endigung im Grund aus dem Wort *urere*, und aus dem Radikalton *ur* gebildet worden, das in so vielen Sprachen das Feuer bedeutet. Man hatte hier also die Endigung *urire* sehr wohl ausgesucht, daß sie ein brennendes Verlangen anzeigen mögte; und aus folgenden Worten des Seneka ist es klar, daß dieses wirklich die Wirkung einer bestimmten Wahl war: *Ab esuriente, a sitiente, et ab omni homine, quem aliqua res urit.* Man hat über die Endigung *stus* (von *sto*), die eine Standhaftigkeit in einer moralischen Gewohnheit anzeiget, eine ähnliche Bemerkung gemacht: *justus*, *modestus*, *honestus*. Ferner über das Verbum Inchoatifum, welches sich in *esco* endiget, und das Kommen bedeutet: *Albesco*, *frigesco*, *senesco*; sie mag nun entweder von dem *ex*, und der Redensart *senex exeo* herkommen, oder es mag der Infinitifus *escere*, wie das Inchoatifum von *esse*, dazu gebraucht worden seyn. Aus eben der Art von allgemeinem Gesez entstehen die Diminutifen, die Augmentatifen, die Inceptifen, die Frequentatifen, u. s. w. in denen die ursprüngliche Idee allemal durch die hinzukommende Idee modificirt wird, die die Verlängerung andeutet. Man kann aus der lateinischen Sprache noch mehrere Beyspiele hievon anführen, da sie an Endigung sehr fruchtbar ist. Tio zeigt eine Handlung an, die auf eine abstrakte Art vorgehet. z. B. *Captio*. Tor zeigt die Person an, die eine Handlung vornimmt, *Captor*. Ax zeigt das Vermögen zu einer Handlung an, *Capax*. Acitas geht auf die Neigung, auf das Talent, das Vermögen in Ausübung zu bringen, *Capacitas*.

Einige gelehrte Grammatiker meinen, daß alle in den Sprachen gewöhnliche Endigungen nicht völlig willkührlich seyn, sondern, daß sie in gewissen Wurzeln ihren Ursprung haben, die für sich, und isolirt, gewisse Ideen und Gegenstände ausdrückten. Diese Wurzeln habe man in Form der Endigung jedesmal zum Hauptwort hinzugefügt, bey welchem man die Nebenidee ausdrucken wollte, die diese Wur-

zel anzeigt. Diese Meynung scheint mir in einigen Fällen wahr zu seyn. Sie ist es aber nicht in allen. 28) Es ist z. B. gewiß, daß die Endigung *stus*, die eine Standhaftigkeit in den Sitten ausdrückt, von der Wurzel *sto* herkömmt, die die Beständigkeit der physischen Gegenstände ausdrückt: *Justus*, *in jure stans*. Ferner ist es gewis, daß die Endigungen *esse*, und *ice*, die, wenn sie zum Wort hinzugethan werden, das weibliche Geschlecht anzeigen, wie *Princesse*, *Prêtresse*, *Comtesse*, *Actrice*; *Principessa*, *Sacerdotissa*, *Comitissa*, *Actrix* — vom Orientalischen *ischa* herkommen, welches ein Weibchen bedeutet. Es ist wahrscheinlich, daß die Endigung *culum* von *colo* abstammt, ein Wort, welches einem Erd-

28) Ich mögte eben deswegen, weil diese Meynung nur in den wenigsten Fällen zutrift, lieber behaupten, daß alle Endigungen ursprünglich völlig willkührlich waren, und daß es blos durch einen Zufall gekommen, daß eine gewisse Endigung, die wir zur Noth als eine Wurzel vieler andern Wörter ansehen können, zur Bezeichnung irgend einer Nebenveränderung des Gegenstandes oder der Idee bestimmt worden ist. Ja, wenn man die Beyspiele von Endigungen genau untersucht, die man eigentlich für bedeutende Wurzeln hält: so möchten gar keine Fälle übrig bleiben. Daß man z. B. *stus* für eine Endigung ausgiebt, ist ganz falsch. *Justus* ist ein vollkommenes Kompositum, das aus *jus* und *sto* zusammengesezt ist. Die blossen Endigungen aber machen kein Wort zu einem zusammengesezten Ausdruck. Wenn es sich also trift, daß die Sylbe, die man für eine Endigung hält, eine ungezweifelte Wurzel ist, von welcher mehrere Wörter in der Sprache abstammen: so ist das Wort, in dem sie vorkömmt, offenbar ein Kompositum. Noch gezwungener ist es, wenn man mehrere Sylben zur Endigung macht, z. B. *culum*. Man vergleiche die Num. 205.

Erdstrich, einem Ort, einem Wohnplaz eigen ist: *receptaculum*, *receptandi locus*. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Endigungen τατος, *issimus*, die den Gradus Superlatifus der Beywörter ausdrücken, blosse scharfe Bewegungen der Organen sind; so wie einen die Natur zur Bezeichnung eines höhern Grades von Kraft der ausgedrückten Eigenschaft anleitet. Aber ausser diesem giebt es nun eine Menge von Endigungen, bey denen ich auf keine Weise eine nothwendige und ursprüngliche Ursache einsehen kann; und ich bin daher geneigt, sie für blos willkührlich zu halten, und zu glauben, daß sie nach keinem anderweitigen Bewegungsgrund gebildet worden, als den ich Num. 198 angebe. Von dieser Art sind die Deklinationen und die Konjugationen. Wenn man aus der Wurzel *res*, und aus dem Primitifum *reor*, vermittelst des Participiums *ratus* die Wörter *ratio*, *rationis*, *rationi*, *rationem* gemacht hat: wird man auch für diese zufälligen Entwickelungen eine andre Ursache aufsuchen, als den Gebrauch? Es ist wirklich! in diesen Inflexionen gar kein andrer Grund, aus welchem man schliessen könnte, daß sie ursprünglich zur Bezeichnung des Nominatifs, des Genitifs, des Datifs, des Akkusatifs bestimmt worden. Ich gebe aber gern zu, daß eine Inflexion, wenn sie einmal gewöhnlich worden, in der Sprache eine Herrschaft, und eine Art von Nothwendigkeit überkömmt, immer in demselbigen Fall angewandt zu werden, in welchem sie zu einem Muster für einen jeden Fall dient, in welchem man eine ähnliche Hinzukommenheit zum Hauptwort beyfügen will. (M. s. Num. 194.)

198. Von

198. Von der Verlängerung der Wörter durch Präpositionen. — Vom Ursprung der Präpositionen und andern Partikeln, die die Verbindung der Rede ausmachen.

Die Verlängerung der Wörter am Anfang derselben versiehet sie mit einer Menge sehr verschiedener Nebenideen. Das ist ein den Präpositionen gemeinschaftlicher Effekt, der zu einem sehr philosophischen Kapitel, über ihre Ursachen, ihre Wurzeln, ihren Nachdruck, ihre Wirkung, ihre Bedeutungen, ihre Verschiedenheiten, Materie an die Hand geben könnte. Ich will diese Materie nur mit wenigen Worten in einem Beyspiel berühren, blos um den Liebhaber auf die rechten Spuren zu führen. (M. s. Num. 205.) Eine jede Präposition hat ihren eigenen Sinn, den man aber durch Ausdehnung und Einschränkung in verschiedene andere Bedeutungen umändert. Die Präpositionen sind kurze Formeln, vermittelst welcher man in allen Sprachen an bequemsten denen Ideen Nebenumstände beyfügen kann. Sie sind selbst ursprüngliche Wurzeln: aber ich habe gefunden, daß es nicht möglich ist, ihren Ursprung aufzufinden; so, daß ich ihre Bildung für völlig willkührlich halte. Ich denke eben so von den Partikeln, den Artikeln, den Pronominibus, den Relatifen, den Konjunktionen, kurz von allen einsylbigten Wörtern, die man so häufig zur Verbindung der Wörter in einer Rede gebraucht, um durch eine konstruirte Phrase zu bilden, und um ihr einen bestimmten Sinn zum Behuf derer zu geben, die sie hören. Denn blos denen zu Gefallen, die zuhören, hat man diese Menge von Konjunktionen eingeführt. Ein einzelner Mensch in der Welt würde nur wenig, oder gar nicht reden. Er würde keiner einzigen von denselben bedürfen, um seine Gedankenphrase zu bilden. Die blossen Hauptausdrücke würden ihm zureichen; denn er hat

den

den Gedanken schon im Verstand mit den Nebenumständen gedacht, und er weis für sich selbst gut genug, in welchem Betracht er die Hauptausdrücke anwendet. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn er die Phrase andern mittheilen muß. Ein Haufen isolirter Wörter ist für den Zuhörer eben so wenig eine Phrase, als ein Haufe zerstreuter Steine ein Haus seyn kann, ehe man sie in ihre Ordnung bringt, und sie mit Sand und Kalk verbindet. Der Mensch ist zu einem Verfahren von dieser Art sehr gedrängt, wenn er seine Gedanken verständlich mittheilen will. Unterdessen verläßt ihn hier die Natur, die Bilder, die Nachahmung, die Onomatopoiie, kurz, alles. Denn hier ist nun nicht die Frage, wie er irgend ein reelles Objekt benennen: sondern blos, wie er die kleinen abstrakten und schwankenden Verbindungen seines Verstandes an den Tag legen soll. Der Mensch wird sich in dem Fall der kurzen und unbestimmten Töne, die ihm in den Mund kamen, bedient haben. Die Gewohnheit wird ihre Kraft und ihre Bedeutung bald haben kennen lehren. Diese kleinen Verbindungszeichen sind in grosser Menge in einer jeden Sprache vorhanden; und man kann sie als Radikaltöne ansehen, da sie wirklich ihre Derivata haben.

Es würde schwer seyn, den Grund anzugeben, warum so viele Sprachen die Artikulation *Qu*, ehedem das Griechische x, als eine Wurzel, und einen allgemeinen Schlüssel, gewehlt haben, um durch sie die Verhältnisse zu bezeichnen; um anzugeben, daß man durch sie eine Beziehung des Daseyns, der Form, der Beschaffenheit, des Namens, der Zeit, des Orts, der Zahl, der Stellung, kurz von allen Ideen und Empfindungen, ausdrücken wolle, die darauf abzielen, sie zu vergleichen, einander näher zu rücken, sich um sie zu erkundigen, sie auf irgend eine Art neben einander zu stellen, von der einen bey Gelegenheit der andern zu reden, u. s. w. Diese Wurzel giebt alle Pronomina Relativa her. Man

braucht

braucht sie alle Augenblick als eine Konjunktion zur Verbindung der Rede. Man zieht aus ihr den allgemeinen Ausdruck für Qualitäten, Quantitäten, für Fragen oder Nachforschen über Zeit, den Ort, die Dauer, die Zahl, endlich für alle Fragen, die man in Beziehung mit Gegenstände, oder auf Ideen, die die Gegenstände erzeugen, aufwerfen kann. Dergleichen sind die Wörter *qui*, *quae*, *quod*, *quis*, *quidam*, *quiquumque*, *qualis*, *quot*, *quando*, *quantum*, *quujas*, *quur*, *quia*, *quare*, *quum*, *quorsum*, *quoniam*, *quidem*, *quaestio*, *quaerere*, und noch viele andre; so wie auch ihre Derivaten im Lateinischen, und in andern Sprachen, in denen diese kleine Verbindungsformel, *qui*, *que*, *chi*, *che*, sehr häufig in der Rede gebraucht wird.

Bisweilen häuft man auch eine Präposition auf die andre, wie in *préoccupation*. In diesem Wort ist ausser der Wurzel *Cap*, die überhaupt die Handlung des Greifens bezeichnet, nichts einfaches. Ich zeige mehr an, wenn ich das Verbum *capio* in *ob-capio* oder *oc-cupo* zusammenseze: ich zeige an, daß ich mich bemächtige, daß ich mich an den Ort, an die Stelle hinbegebe; und das ist mehr gesagt, als blos ergreifen. Seze ich eine zwote Präposition *prae* hinzu, *prae-oc-cupo:* so kömmt auch wieder eine neue Idee hinzu; denn nun heißt es: ich bemächtige mich zum voraus. Dreht man aber das Wort *préoccupation* von seinem physischen in den moralischen Sinn herum: so vereinzelt man es, und drückt so viel aus, daß sich ein Gedanke zum voraus des Verstandes bemächtiget hat.

199. Von den Verlängerungen der Wörter durch Zusammensezung. — Beyspiele von Wörtern, die aus mehreren zusammengesezt sind.

Die Wörter aus dieser Fabrike sind Komposita: Die Zusammensezung ist weit stärker, wenn das Wort,

ob es gleich, welches oft geschieht, einfach scheinet, aus zweyen sehr von einander verschiedenen Primitifen zusammen gesezt ist. Oft sind auch diese Primitifen in der Sprache nicht mehr gewöhnlich, weil sie in diesem Betracht in die Klasse der Wurzeln oder der Schlüssel gehören, die fast gar nicht mehr gewöhnlich sind. Z. B. *Prince*, *Princeps* ist aus dem Wort *primus*, und aus dem Griechischen κεφας, *caput*, *chef*, zusammengesezt. Man nimmt in diesem Beyspiel eine Zusammenziehung zweyer Wörter wahr, die im Französischen *premier chef* bedeuten. Dieses Beyspiel, um es im Vorbeygehen zu bemerken, beweiset, daß die Zergliederung des Worts ordentlicher Weise die Definition der Sache sehr gut angiebt. Wenn man diese beyden französischen Wörter so zusammenziehen sollte: *Premchef*: so würde man gleichsam das reine Lateinische *Princeps* haben; und dann würde auch das Wort im Französischen kenntlicher seyn, als es im gewöhnlichen Wort *Prince* ist. Das gedoppelte Element kann, wenn es zur Bildung sehr vieler Wörter angewandt wird, die Verfolgung der Abstammung dieser Wörter, wenn sie aus einer Sprache in die andre übergehen, sehr erschweren; vorzüglich aber, wenn sie viel von dem einen Element übrig behalten, und von andern viel einbüssen; wie z. B. beym Wort *Prince*, welches von seinem andern Element nichts, als den Anfang, übrig behalten hat. Denn in diesem Fall ist es sehr leicht, die ursprüngliche elementarische Bedeutung (die der beste Führer in der Etymologie ist,) aus den Augen zu verlieren. Im Wort *principauté* kommen die karakteristischen Konsonanten der zwoten Wurzel *ceps*, *caput* ohne Ausnahme in ihrer Ordnung vor.

Noch schwerer ist es, die Abstammung der Wörter, die aus zwey vollständigen Primitifen zusammengesezt sind, zu erforschen, wenn man sich beym Uebertragen derselben aus einer Sprache in die andre, hat einfallen lassen, sie zu syntopiren, und aus der Mitte des Worts eine Radikalsylbe herauszuwer-

fen. Von *Jus-dicere* hat man das Kompositum *Judicare* gemacht; hierauf, durch die Synkope *Jucare*, *Juger*. Das Wort nimmt in diesem Fall das Aussehen eines einfachen Worts an. Man könnte vielleicht einige Mühe haben, seinen Ursprung zu erkennen, wenn man nicht gleich durch die Einerleyheit der Bedeutung einiges Licht bekommen sollte. Fehlte dieses Licht: so würde man sich vermittelst der Untersuchung andrer paralleler und abgeleiteter Wörter helfen müssen, von denen einige alle ursprünglichen Glieder der Zusammensezung können behalten haben, wie hier der Fall mit dem Wort *Judicature* ist.

200. **Ein Beyspiel eines Radikaltons, der in allen seinen Entwickelungen verfolgt wird. — Vom Verbum, und von seiner Konjugation.**

Wir wollen diese allgemeine Reflexionen durch ein detaillirtes Beyspiel anschauender machen, welches ihren ganzen Inhalt und ihre Folgen anzeigt, und auf eine einzige Wurzel gepfropfet ist. Wir wollen das Wort *Capio* untersuchen, und es in allen seinen Entwickelungen vom ersten Keim verfolgen, der aus dem Kehlbuchstab C besteht, dessen man sich natürlicher Weise bedient hat, um durch den Ton einer tiefen Artikulation des Instruments der Stimme das Bild von etwas Hohlem zu mahlen. (M. s. Num. 193) Diese Artikulation ist wirklich der erste Keim von der Wurzel *Cav*, *Cuv*, *Cap*, *Cup*, die diese ganze Klasse von Beschaffenheiten der Wesen in sich faßt, und woraus *Cavus*, *Cupa*, *Caupo* u. a. m. entstanden sind. Aber ich schränke mich blos auf *Capio* oder *Cupo* ein, und will alle seine Veränderungen und Verlängerungen aufsuchen, von denen einige äusserlich, andre innerlich sind; einige durch Endigungen, andre durch Präpositionen oder Zusammensezungen hervorge-

gebracht werden. Alle bezeichnen ganz kurz die Menge und die Verschiedenheit der hinzukommenden Nebenideen, die man zur simpeln Hauptidee hinzusezt.

Cap bezeichnet im Allgemeinen die physische Handlung, etwas in die hohle Hand zu fassen, oder etwas greifen, ein Bild, welches man bey seinem Ursprung durch Gestus ohne Zweifel kenntlicher machte, die seine Bedeutung erleichterten, und die von den Egyptiern getreu ausgedrückt worden waren, die das Wort, Greifen, durch das Gemählde einer sich schließenden Hand schrieben. Denn es läßt sich daran gar nicht zweifeln, daß sich die Menschen bey der ersten Entstehung der Sprachen nicht aller ihrer körperlichen Vermögen und Geschicklichkeiten sollten bedient haben, um dem Ton der Stimme zu Hülfe zu kommen, und um dadurch dasjenige, was sie sagen wolten, besser auszudrücken. Die Gestus sind eben so viele Züge, die einem, an und für sich selbst sehr unvollkommenen, Gemählde ein wenig mehr Nettigkeit und Wahrheit verschaffen. 29)

CAP	*io.*	Ich, der ich rede.	Derjenige der in diesem Augenblick etwas nimmt.
	is.	Du, zu dem man redet.	
	it.	Eine dritte Person, von der man redet.	
	imus.	Wir sind mehrere.	
	itis	Ihr seyd mehrere.	
	iunt.	Es sind mehrere.	

Hiedurch wird das, was ist, ausgedrückt.

29) Man vergleiche hiebey eine von meinen Anmerkungen im ersten, und die sievente im zweyten Band.

CAP - iebam.	Hier sind, die Handlung, die Per-
- - - - - s.	sonen, und die Anzahl der Personen
- - - - - t.	einerley mit den vorigen. Nur das
- - - - mus.	Tempus ist verändert worden. Es
- - - - tis.	ist nicht mehr der gegenwärtige, son-
- - - - - nt.	dern ein eben vergangener und unbe-

stimmter Augenblick.

Man bemerke hiebey, wie in einem einzigen mit Nebenideen so überladenen Wort alles bedeutend ist. Eine jede Idee hat ihr Glied, und die analogischen Formeln sind durchaus nach dem ersten gegebnen Plan beybehalten worden. *Cap - ieba - m.* *Cap* ist die Handlung; *ieba* ist die Zeit der Handlung; *m* ist zu gleicher Zeit die Person, die da handelt, und auch die Zahl, die da anzeigt, ob eine oder mehrere Personen reden, zuhören, oder nicht reden, noch zuhören. Die Karakteristiken ändern gar nicht ab, und haben immer ihre bestimmten Dienste; nämlich *M* ist einer Person gewiedmet, die da spricht; *S* einer andern, zu der man redet; *T* einer dritten, von der man redet. Sind es ihrer mehrere: so vergrößert man die Derivation *Mus*, *Tis*, *nT*.

CEP - - - i.	Hier gilt die vorige Anmerkung.
- - - - isti.	Alles bleibt in der nämlichen Ord-
- - - - - it.	nung, wie oben, die Zeit ausge-
- - - - imus.	nommen. Dieses ist nicht mehr
- - - - istis.	die gegenwärtige, noch die bey-
- - - erunt.	nahe gegenwärtige; sondern die

ganz entschieden vergangene Zeit, die ganz bestimmt ist. Um sie noch besser zu bezeichnen: so hat man im Ton des Vokals vom Wurzelwort etwas verändert: Es heißt nun *Cep* statt *Cap*. Das thut man sehr oft, wenn man von der verflossenen Zeit redet. Die Analogie wird diese Veränderung bey allen Gelegenheiten beybehalten, wo man das verflossene Tempus desselbigen Verbums oder derselbigen Handlung wird auszudrücken haben.

CEP - - eram.
- - - - - - - s.
- - - - - - - t.
- - - - - - mus.
- - - - - - - tis.
- - - - - - - nt.

Dieses ist allemal das Präteritum. Aber, so zu sagen, mehr, als das Präteritum; aber weniger Perfectum; denn es ist das Plusquamperfectum; und es ist unbestimmter.

CAP - - - iam.
- - - - - - - ies.
- - - - - - - iet.
- - - - - - iemus.
- - - - - - ietis.
- - - - - - ient.

Hier verändert sich nun das Tempus gänzlich. Es ist nicht mehr weder das Präsens, noch das Präteritum; es ist das Futurum. Das sind also die drey Tempora, in denen eine Handlung vorgehen kann. Das Präsens, das Präteritum, und das Futurum, die so gar mit ihren Numern, oder mit ihrem Mehr oder Weniger bezeichnet sind. Denn es giebt noch andre Arten, bey denen ich mich aber nicht aufhalten will, nach welchen man durch die Endigung die unbestimmten Tempora, oder die Aoristos, die Halbfutura, die ungewissen Futura, die Futura präterita, die Paulopostfutura u. s. w. anzeigen kann.

Bisher ist die Handlung ganz bestimmt, auf eine gewisse und absolute Art, angegeben worden, als wenn man von einer Sache redet, die man wirklich nimmt, die man genommen hat, die man nehmen wird. Diese Art ist noch ein Element des Gedankens, oder ein Nebenstück, welches man zu erkennen geben will, und welches man in der Grammatik die Art, oder den Modus Indikatifus nennt.

CAP - - e } Dieses zeigt an, { Dir } zu nehmen
- - - ite } daß ich { Euch } befehle.

Hier verändert sich nun der Modus. Er ist nicht mehr indikatifisch, auf eine ganz entschiedene Art. Man thut die Handlung nicht; sondern man gebiethet, sie zu thun. Dabey ist also etwas ungewisses und zukünftiges; und das ist der Modus Imperatifus, der weder eine erste, noch eine zwote, sondern blos eine dritte Person haben kann. Denn man redet

nicht,

nicht, um sich zu befehlen; oder einem dritten, der nicht zuhöret; sondern blos demjenigen, der zuhöret. Im Imperatifus giebt es ein Futurum präsens, wenn man befiehlt, daß eine Handlung in eben dem Augenblick verrichtet werde; *Cape*, *Capite*: und es giebt auch ein unbestimmtes Futurum, wenn man den Augenblick nicht bezeichnet; *Capito*, *Capitote*. Einige Sprachen gebrauchen selbst alsdenn eine imperatifische Endigung, wenn die Handlung des Verbums in einem Befehl in der dritten Person vorgeschr eben ist; *Capiunto*. Andere Sprachen hingegen sezen in demselbigen Fall das Verbum in den Subjunktif; *Qu'ils prennent*; und das Leztere scheint mir regelmäßig zu seyn.

Tempus präsens.	*CAP*	*iam.*
		s.
		t.
		mus.
		tis.
		nt.
Tempus präteritum imperfectum.		*erem.*
		s.
		t.
		mus.
		tis.
		nt.
Tempus präteritum perfectum.	*CEP.*	*erim.*
		s.
		t.
		mus.
		tis.
		nt.
Plusquamperfectum.		*issem.*
		s.
		t.
		mus.
		tis.
		nt.
Tempus futurum.	*CEP*	*ero.*
		is.
		it.
		imus.
		itis.
		int.

Abermal dieselbige Folge der Temporum, der Personen, und der Formen; nur die Art, oder der Modus der Handlung verändert sich. Sie wird abhängig

hängig, bedingt und ungewiß; *ut capiam*, *cum cepero*. Es muß also ein Modus certus vor diesem vorhergehen, da dieser, in Absicht auf den vorhergehenden, nur Subjunktifus ist.

CAPere. } Hier haben sich die Nebenideen auf-
CEPisse. } serordentlich verändert. Es ist nicht mehr die Rede von Personen, und von ihrer Anzahl. Man betrachtet hier weiter nichts, als die Handlung selbst, auf eine abgezogene vom handelnden Subjekt unabhängige Art: *Capere*, nehmen. Man hat diese unbestimmte Art, etwas durch Abstraktion zu betrachten, den Modus Infinitifus genannt. Da nun auch die abstrakte Handlung noch immer im Tempus präsens, Präteritum oder Futurum betrachtet werden kann: so hat man bey dem Radikalzeichen die Endigungen beybehalten, die man den Temporibus zugeeignet hat.

Diese abstrakte Art, blos auf die Handlung des Verbums zu sehen, ändert das Verbum Infinitifum, in eine Art von Substantifum indeklinabile um, welches die Wurzel von verschiedenen Adjektifen wird, vermittelst welcher man die Beschaffenheit, oder das durch die Handlung bezeichnete Epitheton, in Beziehung auf Tempus, Genus, Personen und Numerus ausdrücken kann. Auf solche Weise kann das Wort im Infinitif eine vermischte Form erhalten, so, daß es nach Maasgabe des Bedürfnisses, sich auszudrücken, auf einmal zugleich konjugirt und deklinirt werden kann.

CAP - - iens. Präsens Aktifum. } Dieses sind
- - - - turus. Futurum Aktifum. } Adjektifen,
- - - - tus. Präteritum Passifum. } die an der
- - - - iendus. Futurum Passifum. } Natur des Verbums Theil nehmen, weil man durch sie das Tempus der Handlung ausdrückt: aber an der Natur des Nomen nehmen sie durch ihre eigne Form noch mehr Antheil; weil diese des Genus und der Deklination fähig ist.

CAP tus, a, um.	CAP iendus.
- - - - i.	- - - iendi.
- - - - o.	- - - - - o.
- - - - um.	- - - - - um.

Alle diese Participia stellen die Handlung unter verschiedenen Beziehungen vor, die zu bekannt sind, als daß ich mich hier mit ihrer einzelnen Aufzehlung abgeben dürfte. Ich will nur dieses bemerken, daß, wenn man im Fall war, reine Substantifen aus Verben zu bilden, man sie lieber aus dem Participium ableitete, als aus einem andern Stück des Verbums, welches sich seiner Natur nach der Form deklinabler Nominum nicht so sehr nähern würde, als das Participium. Die lateinische Sprache leitet ihre Nomina gewöhnlich aus dem Participium präteritum passifum ab.

Bisher habe ich das Verbum als Aktifum betrachtet. Nun will ich es als das Passifum ansehen. Auch dieses ist noch eine Nebenidee, die die Endigung zu erkennen giebt. Denn die Handlung kann entweder von jemandem vorgenommen werden, und dann ist dieser jemand thätig; oder sie kann an jemandem verrichtet werden, und dann ist der leztere leidend.

Passifum.

Modus Indikatifus.

Präsens.	Präsens Präteritum, oder Präteritum Imperfektum.
CAP - - - - ior.	- - - - - - - iebar.
- - - - - ieris.	- - - - - - - - ris.
- - - - - - itur.	- - - - - - - - tur.
- - - - - imur.	- - - - - - - mur.
- - - - - imini.	- - - - - - - mini.
- - - - iuntur.	- - - - - - - ntur.

Futurum.

CAP - - -	iar.
- - - - -	ieris.
- - - - -	ietur.

CAP

CAP - - - - - - *iemur.*
- - - - - - - *iemini.*
- - - - - - - *ientur.*

Modus Imperatifus.

Präſens	Futurum.
CAP - - - *ere.*	- - - *itor.*
- - - - - *imini.*	- - - *iminor.*
	- - - *iuntor.*

Modus Subjunktifus.

Präſens	Präſens Präteritum.
CAP - - - *iar.*	- - - - - *erer.*
- - - - - *iaris.*	- - - - - - *ris.*
- - - - - *iatur.*	- - - - - - *tur.*
- - - - - *iamur.*	- - - - - - *mur.*
- - - - - *iamini.*	- - - - - - *mini.*
- - - - - *iantur.*	- - - - - - *ntur.*

Modus Infinitifus.

CAP - - *i.*

In jedem Tempus, Numerus, Person und Modus finden ſich im Paſſifum dieſelbige Folge der Formeln, dieſelbigen Modelle, wie im Aktifum; nur mit einer gröſſern Verlängerung des Worts, mit einer kleinen Verſchiedenheit, die einen jeden beſondern Unterſchied angiebt; vorzüglich aber mit einer allgemeinen Karakteriſtik, die der Bezeichnung des Paſſifums gewidmet iſt. Und das iſt der Konſonans R. Man ſehe hier die Vergleichung beyder Karakteriſtiken, und die analogiſche, ſehr kenntliche, Folge von beyden.

CAP - - *iebam,* { *s,* { *t,* { *mus,* { *tis,* { *nt.*
r, { *ris,* { *tur,* { *mur,* { *mini,* { *ntur.*

Dieſe ganze Zuſammenſezung iſt nicht das Werk einer reflektirten Kombination, oder einer räſonnirten Philoſophie, ſondern einer Metaphyſik des Inſtinkts, die in eben dem Maas, als ſie neue Verlängerungen bildet, nach dem analogiſchen und vorbild-

lichen

lichen Plan verfährt, den die Bewegungen des Sprachorgans zu zeichnen angefangen haben. Man kann daher schon vermuthen, daß die Analogie häufig unregelmäßig und unvollständig seyn werde. *Mini* ist eine Unregelmäßigkeit, und in andern Temporibus giebt es ihrer viele, die sehr beträchtlich sind. Nichts ist gemeiner, als die Verba Defektifa, die entweder einen Theil übel gebildeter Glieder haben, oder denen einige gänzlich mangeln. Man hat aus der vorangeschickten Vorstellung abnehmen müssen, daß die Lateiner im Indikatif des Passifums keine Endigung haben, vermittelst welcher sie das Präteritum bezeichnen könnten; und daß ihnen im Subjunktif des Passifums die Endigung sowohl für das Präteritum, als für das Futurum abgeht. Der Lateiner giebt diese Tempora an, wie er kann, durch das Participium Passifum *Captus*, mit Beyfügung des Hülfsworts *fui* oder *ero*. Der größte Theil der Sprachen ist in diesem Stück viel mangelhafter, als die Lateinische. Sie bedienen sich, so oft sie können, sehr gemeiner und allgemeiner Verben, als eben so vieler Hülfsverben. Man war so gedrängt, seine Gedanken von sich zu geben, daß man sie lieber übel konstruirte, und verworren ausdrückte, als daß man sich hätte Mühe geben sollen, bessere Arten, sich auszudrücken, aufzusuchen. Die Endigungen bilden sich nach dem Bedürfniß. Ist das Bedürfniß häufig: so kann es beynahe nicht fehlen, daß sie nicht gut gerathen sollten. Sie gerathen fehlerhaft, wenn die Nebenideen sehr verwickelt und unbestimmt, und wenn die Bedürfnisse sie auszudrücken, selten sind. Ist dieses Bedürfniß äußerst selten: so fehlen die Endigungen gänzlich. Man hat sich in diesen ungewöhnlichen Fällen lieber einer verworrenen Umschreibung bedient. Die Unregelmäßigkeiten, und die gänzlichen Mängel derselben, kommen häufiger im Passifum, als im Aktifum, vor. So wie man fand, daß die Idee weniger genau bestimmt, und der Ausdruck weniger gebräuchlich war, versäumte man es ganz, eine eigne

ausdrückliche Endigung dazu zu machen oder man machte sie schlecht. Denn unbesorgte Barbaren, die wenige klare Ideen hatten, waren hier die ersten, die Hand anlegten. In der Folge blieb man hernach bey dem Gebrauch, den man einmal eingeführet hatte. Man hat unsre heutigen Dialekte vergebens auszubessern gesucht. Man hat die alte Syntax von verworrenen Konjugationen nicht säubern können, die die barbarischen Völker gebrauchten, wie sie die lateinische Sprache verstellten. Der Lateiner sagt *cepisse:* Der Franzose sagt durch eine falsche Anwendung der lateinischen Sprache *avoir pris*, *habere captum.* Nachdem er durch die Abstraktion das Wort *pris* realisirt hat: so redet er davon, als von einem wirklichen Gegenstand. Er sagt, *j'ai pris;* so wie er sagen würde, *j'ai une maison.* (30) Das Lateinische selbst verräth noch im Passivum seine erste Barbarey, durch die groben, dem Ohr beschwerlichen, Endigungen.

30) In einer gleichen Verdammniß findet sich unsere deutsche Sprache, die überhaupt manche Merkmale der Rohheit und der Barbarey an sich hat. Durch die Verwandlung, die sie in diesem Jahrhundert erlitten hat, ist sie schöner, ausgearbeiteter und philosophischer geworden. Selbst **Leibniz** philosophirte nicht in seiner Nationalsprache, weil er auch noch nicht deutsch philosophiren konnte. Der Freyherr von **Wolf** ist der erste deutsche Philosoph, und in der Geschichte der deutschen Sprache macht er vielleicht eine merkwürdigere Epoche, als in der Geschichte der deutschen Philosophie. Selten gedenkt man dieses Wolfischen Verdienstes.

201. Von den abgezogenen Ausdrücken. — Von den Endigungen, die die innerlichen Verschiedenheiten des Objektes selbst ausdrücken; und vom Nachdruck ihrer Bedeutung.

Ich habe mich genug bey der Untersuchung des simpeln Worts *Capio*, und der Nebenideen, aufgehalten, die es durch Endigungen erhalten kann, ohne daß in der Handlung selbst etwas abzuändern ist. Alle diese Hinzukommenheiten finden sich äußerlich an der abstrakten Handlung. Sie gehen blos diejenigen an, die die Handlung verrichten. Noch mehr: Bey den Endigungen, die ich durchgegangen habe, wird die Wurzel *Cap* noch blos als ein Verbum betrachtet, d. h. als ein Wort, welches entweder eine von einem wirklichen Wesen an einem andern Ding verrichtete Handlung, oder ein Urtheil des Verstandes ausdrückt, der zwey wirkliche Gegenstände mit einander verbindet. Nun muß diese Wurzel *Cap* auch noch als ein für sich bestehender Gegenstand, d. h. als ein Substantifum, und als Beschaffenheit des wirklichen Objekts, d. h. als ein Adjektifum betrachtet werden. Die Nebenideen führen der Wurzel noch eine Menge von Endigungen zu.

CAPtio zeigt die Handlung auf eine abstrakte Art an. Sie wird wie ein wirklich existirender Gegenstand angesehen, und nicht mehr wie das, was man thut, wenn man nimmt. *Captio*, Fang. Der Verstand macht hier dieses Wesen, und sieht es an, als wenn es ein physischer Gegenstand wäre, der für sich selbst in der Natur existirte. Dieses Wort ist aus der Klasse derer Wörter, die man in der Grammatik abstrakte Ausdrücke nennt; weil, wenn es Körper giebt, die gegriffen werden können, so giebt es außer uns kein Wesen, welches der Fang, das Greifen, sey. Aber unser Verstand bildet

bey

bey Gelegenheit der äusseren Gegenstände einen besondern Begriff; als wenn es ein wirkliches Wesen gebe, welches unserm Gedanken entspricht. Da wir nun andern unsre Gedanken nicht anders, als durch die Sprache, zu erkennen geben können, so geben wir den metaphysischen Begriffen, Namen; so wie wir sie den wirklichen Gegenständen gegeben haben. Nachdem nun das Wort *captio* auf diese Weise physisch gebildet worden: so leitet der Verstand Ideen von Ideen ab: und ohne daß er etwas im Ton, oder in der Figur verändert; so gebraucht er dasselbe Wort noch im figürlichen, relatifen, und im moralischen Sinn. *Captio* heißt im eigentlichen Verstand das Greifen; (*prise*) im figürlichen Betrug (*surprise*).

CAP *tiuncula* nennt dieselbige Handlung, in einer geringern Menge betrachtet; und das vermittelst einer diminutifischen Endigung. *Captiuncula*, ein kleiner Fang.

- - - *tura* zeigt an, daß die Sache eine passife Eigenschaft der Handlung hat, und daß sie aus der Klasse derer Dinge sey, an welchen man die Handlung ausüben kann. *Captura*, eine zum Fang taugliche Sache, eine Beute; und im figürlichen Verstand bedeutet es den Gewinst, den Profit, den die gefangene Sache bringt.

- - - *tus*, das Substantifum zeigt die lokale Möglichkeit an, die Handlung zu vernichten. *Captus*, Genitif *ûs*, die Fähigkeit des Dings, berührt zu werden, um es mit der Hand zu greifen: im figürlichen Verstand das Begreifen, das Vermögen des Verstandes.

- - - *tor* bedeutet die Person, die sich mit der Verrichtung dieser Handlung abgiebt. *Captor*, der Ergreifer.

- - - *trix* zeigt an, daß diese Person weiblichen Geschlechts sey. *Captrix*, *captatrix*; die Ergreiferin, die Betrügerin.

CAP *iens* zeigt die Person an, die die Handlung jezt wirklich verrichtet. *Capiens*, der Ergreifende.

- - - *iendus* zeigt an, daß man die Handlung an der Sache verrichten werde; *res capienda*, eine zu ergreifende Sache.

- - - *tus* zeigt an, daß die Sache durch die an ihr vollzogene Handlung eine gewisse Beschaffenheit erlangt habe: *Captus*, Gegriffen.

- - - *tivus* zeigt an, daß sich die Sache in dem Zustand befinde, in den sie die Handlung versezt hat. *Captivus*, ein Gefangener.

- - - *tivitas* nennt diesen Zustand der Sache, und bringt ihn in die Form der wirklichen Existenz; *Captivitas*, die Gefangenschaft.

- - - *ax* zeigt die Geschicklichkeit zur Handlung an; die aktife Eigenschaft, die Handlung auszuüben. *Capax*, *capable*, das heißt, geschickt, zu nehmen, und es in seiner hohlen Hand zu behalten. Oben wurde bemerkt, daß *Capturus* die passife Eigenschaft ausdrücke. Der Lateiner zeigt diese passife Beschaffenheit sehr häufig durch die Endigung *ilis* oder *bilis* an.

- - - *acitas* benennt die Neigung zu dieser Geschicklichkeit, das Talent, Gebrauch davon zu machen; *Capacitas*, Fähigkeit. Dieses Wort wird im eigentlichen Verstand von dem, was ein hohles Gefäß enthalten kann, gebraucht. Im figürlichen Sinn aber wird es sehr weit ausgedehnt.

- - - *edo* zeigt die Leichtigkeit einer Sache an, zu nehmen, oder genommen zu werden; *Capedo*, *Capeduncula*, ein Maas für flüßige Dinge; ein Gefäß mit einem Stiel, woran man es leicht fassen kann.

- - - *anna* bezeichnet den Ort, der fassen, enthalten, aufnehmen kann. *Capanna* ein Häuschen. *Cabane*, sagt Isidor *est tectum, quod unum capit.* Im Französischen nennt man man auch *Cabas* die großen Körbe, in welche man den Vorrath

von

von Lebensmitteln aufhebt; *quia capiunt, sunt capaces.*

Alle diese Endigungen sind in der lateinischen Sprache gewöhnlich, wo sie zum Wurzelton *Cap* beygefügt werden. Es hätten diesem Wort noch eine Menge andrer in der lateinischen Sprache gewöhnliche Endigungen beygefügt werden können, die man aber bey der Wurzel *Cap* nicht angenommen hat. Dergleichen würden seyn *Capesco*, *Captillo*, *Capacibilis*, *Captuosus*, *Captuarius*, *Captutum*, *Capaciter*, *Capimen*, *Captantia*, *Captitius*, *Capestus*, u. s. w. Eine jede von diesen Verlängerungen würde dem Radikalzeichen *Cap* dieselbige Nebenidee mitgetheilt haben, die sie den Primitifen mitzutheilen pflegt, an die man sie angehängt findet.

202. Vom Nomen Substantifum und Adjektifum, und von der Deklination.

Alle obigen Wörter sind Nomina, theils Substantifa, die Namen von Dingen ausdrücken, deren Daseyn man für wirklich hält; theils Adjektifa, die die Eigenschaften der Dinge anzeigen. Alle sind deklinabel; dadurch sind sie neuer Verlängerungen fähig, die neue hinzukommende Ideen bedeuten, und die durch die Verschiedenheit der Sylben von einander unterschieden sind, auf welche das Wort ausgeht.

CAP tio ist der simple Name der Sache, der schlechtweg ausgedrückt ist. Das hinzukommende Ausgehen fängt von dieser direkten Aussage an, zu deklinirен, und davon abzuweichen.

- - - *tionis* zeigt an, die Sache habe eine Beziehung, des Ausfließens aus irgend einem andern Gegenstand. Man nennt dieses Ausgehen den Genitifus, und die Sprachen, welche kein Ausgehen haben, welches den Substantifen zukommt, zeigen diesen Kasus, oder diese Beziehung, durch Umschreibungen an, *de*, *de qui*, *dont*, *d'où*, (von *de quo*, *de unde*, *de ubi*.)

CAP*tioni* zeigt eine Beziehung an, wozu die Sache bestimmt sey. Man nennt sie Datifus. Die französische Sprache, die nicht so auf eigne Endigungen ausgeht, drückt diesen Kasus aus, durch *à*, *au*, *à qui*.

- - - *tionem* zeigt eine Beziehung der Erklärung an. Man nennt sie Akkusatifus (von *ad causam*); denn *accusare* bedeutet hier *declarare*. Wie wenn man bey dem Piquet sagt: *accuser le point*.

- - - *tione* zeigt eine sehr schwankende Beziehung der Absonderung, der Annäherung, oder der Vergleichung, an. Man nennt diesen Kasus den Ablatifus. In allen diesen Fällen rede ich von den gewöhnlichsten Beziehungen. Denn eine jede von diesen Endigungen kann, nach dem Inhalt der Phrase, zur Bezeichnung einer unendlichen Menge von Verhältnissen dienen, deren Zergliederung mich zu weit führen würde, und die man besser fühlt, als man sie beschreiben kann, weil der gewöhnliche Gebrauch sie ohne viele Reflexionen bestimmt hat.

CAP *tiones*
- - - *um*
- - - *ibus*

} Diese Kasus bezeichnen dieselbigen Beziehungen, ohne daß etwas anders, als der Numerus der benannten Sache, verändert worden. Oben war die Rede nur von einer Sache; hier von mehreren.

Substantifum und Adjektifum sind gleich gut fähig deklinirt zu werden. Noch mehr: das Adjektifum kann komparirt werden. Denn es zeigt eine Eigenschaft an, die sich an der Sache in einem grössern, oder in einem geringern Grad finden kann, als an einer andern Sache.

CAP *tiosus* drückt die Eigenschaft in einem simpeln und unbestimmten Grad aus.

- - - *ior* drückt aus, daß sie sich in einem höhern Grad an dieser Sache finde, als an einer andern, mit welcher man sie vergleicht.

- - - *issimus* drückt die Eigenschaft im höchsten Grad aus, den sie nur haben kann.

Diese

Diese Endigungen bezeichnen die Vermehrung des Grades. Es könnte andre Endigungen geben, die die Verminderung desselben anzeigen können. Der Lateiner hat die lezteren gar nicht. Wenn er zwey Gegenstände mit einander vergleicht: so geht das Zeichen der Vergleichung immer auf den grössern. Die französische Sprache hat weder für den einen, noch für den andern Fall, Endigungen. Sie bedienet sich der Umschreibung, um die Komparation auszudrücken.

203. Vom Adverbium.

Man hat noch in der Sprache gewisse von der Eigenschaft oder dem Adjektifum abgeleitete Ideen auszudrücken, wenn man auf eine abstrakte Weise einen eigenthümlichen Umstand von der Art, wie man eine Sache zu machen hat, angeben will. Der Ausdruck von dieser Art heißt Adverbium; weil man ihn dem Verbum beyfüget, um die Beschaffenheit, mit welcher man handelt, anzuzeigen. Da nun die Qualifikation grösser oder kleiner seyn kann: so ist auch das Adverbium, wie das Adjektifum gewisser Schlußsylben fähig, um durch sie den Grad der Eigenschaft abzumessen. Diese Endsylben sind nach der Formel des Adjektifums gebauet.

CAPtioſe
- - - iùs
- - - iſſimè

Das Adverbium ist eine abstrakte Formel, die nicht die Eigenschaft, sondern blos die Anwendung der Eigenschaft anzeigt. Da es die Beziehung des Nomens nicht fähig ist: so kann es auch nicht, wie sie, dekliniret werden.

204. Von der Art, die Veränderung der simpeln Form des Verbums, durch die Veränderung seiner Hauptendigung zu bezeichnen.

Wenn es Verschiedenheiten giebt, die der Handlung des Verbums *Capio* selbst innerlich zukommen, und die die simple Form der Handlung in eine zusammengesezte umändern: so zeigt man sie dem Ohr, entweder durch eine Veränderung der Endigung, oder durch eine Verlängerung, die von der Wurzel *CAP* angebracht wird, an. Diese lezteren Verlängerungen sind sehr gemein. Man nennt sie Präpositionen. Ich habe schon oben etwas von ihnen angemerkt. Ich will, um die Stärke und den gewöhnlichen Nachdruck einer jeden zu bestimmen, noch etwas hinzusezen. Ich will nur anfangs einige gebräuchliche Formeln von Endigungen der Wurzel *CAP* anzeigen, die man zusezt, wenn man die simple Bedeutung des Verbums *Capio* modificiren will.

CAPio ist, wie schon angemerkt worden, das Verbum der simpeln Handlung.

CAPto drückt aus, daß man zu nehmen sucht, daß man es versteht, daß man es schon gewohnt sey. *Captare*, überfallen suchen, ausspähen, sich zu betrügen, und zu ergreifen bemühen. Im figürlichen Verstand heißt es, schmeicheln. Ein jedes Verbum wird unter dieser neuen Form seine eignen Wörter haben, für den Handelnden, für die Handlung, für die Eigenschaft, und für die Art, oder ein Adverbium. *Captator*, *Captatio*, *Captiosus*, *Captiose*: und man wird auch den eigentlichen Sinn verändern, um durch Erweiterung desselben die Ausdrücke bey einer jeden Klasse gebrauchen zu können, wo vom Schädlichen durch Wegnehmen, Nachstellung und Betrug die Rede ist.

CAPesso zeigt die Begierde an, mit welcher man an die Handlung des Nehmens geht. *Capessere* mit

der

der ganzen Hand ergreifen, und im figürlichen Sinn, große Sorge auf etwas tragen.

205. Beyspiele von einem Verbum, welches durch Präpositionen verlängert worden. — Vom bedeutenden Nachdruck einer jeden Präposition.

Accipio [*ad-capio.* Das Simplex ist zur Präposition *ad* gesezt worden, die die örtliche Bewegung, die man zu einem gewissen Zweck vornimmt, anzeigt,] drückt aus, daß man angekommen sey, daß man eine Bewegung gemacht habe, die man sich an statt des Nehmens vorstellt. *Accipere*, heißt, zu sich nehmen, empfangen; und im uneigentlichen Verstand, begreifen. (M. vergleiche die Anmerkungen über diese Wörter, Num. 241.) Dieses zusammengesezte Wort, hat, wie die vorhergehenden und nachfolgenden, seine Derivata, die von seiner eigenthümlichen Form abgeleitet worden sind; z. B. *Accipiter*, ein Vogel, der da nimmt. Die Lateiner nennen diesen Vogel auch *Acceptor*.

Accepto [*Ad-capto*] ist das Frequentatifum von *Accipio*. Es zeigt den freyen Willen, und die Vergnüglichkeit dessen an, der da nimmt. Denn annehmen ist mehr, als empfangen. Man sagt, eine Wunde empfangen, und ein Geschenk annehmen.

Anticipio [*Ante-capio.* Hier ist das Simplex der Präposition beygefügt, die das Ehersеyn nach Zeit oder Ort bedeutet.] zeigt an, daß man zum voraus nimmt, daß man nimmt, ehe man es einem giebt. *Anticipare*, zum voraus nehmen, zuvorkommen. Im figürlichen Sinn, *Anticipatio*, eine zu frühe Kenntniß der Sachen.

Concipio [*Cum-capio.* Diese Präposition zeigt das Beysammenseyn, und die Versammlung mehrerer Dinge.] bedeutet, man nehme mehrere Sachen auf einmal, und auch, man nehme eine mit sich,

um

um sie bey sich zu behalten. *Concipere*, begreifen mit dem Verstand, oder mit dem Körper; empfangen, wenn die Rede von einem Weibchen ist, welches vom Männchen befruchtet worden. Daher *conceptus*, *conceptio*. Producte der Erde oder des Geistes: *conceptaculum*, ein zum Hervorbringen bestimmtes Erdreich, der Ort, an welchem die Sachen hervorgebracht worden. Die bey den Lateinern gewöhnliche Endigung *culum* ist mit *locus* gleichbedeutend, und kann vom Verbum *colo* abstammen. Viele Gelehrte sind, zu glauben, geneigt, daß, wie alle Endigungen ihre eigenthümliche Bedeutung haben, die für eine gewisse Formel des Ausdrucks ausgesucht worden: so müßten sie auch ihre eigene Derivation haben, die nicht willkührlich gebauet, sondern aus irgend einem allgemeinen Ausdruck hergeleitet worden. (M. s. Num. 197.) Ist dieses wahr: (was ich nicht für alle Fälle mir zu behaupten getraute, wenn der Saz gleich in sehr vielen Fällen richtig ist,) so muß man schließen, daß ein guter Theil von Wörtern, die man für einfach halten würde, wirklich aus zwoen unterschiedenen Bestandwurzeln zusammengesezt sind, wie in diesem Fall, *Ceptaculum* von *Cap* und *col*.

Circumcipio drückt aus, daß man um das herumnimmt, was die Sache umgiebt. Die beygefügte Präposition zeigt die herum gehende Form, und das Lokale des Umfangs an (*circa*, *circum*, *circus*, *circulus*, *circuitus*).

Decipio [*De-capio*. Diese Präposition zeigt das Ausschlieſſen und das Abziehen an.] drückt aus, daß man zu nehmen verhindert, daß man das Nehmen, ausbleiben macht. *Decipere*, hintergehen, betrügen, überfallen. Daraus kömmt *Decipulum*, *Decipula*, eine Schlinge, eine Falle. Die Endigung *ula* scheint aus dem Griechischen ὑλη *materia*, *res* gemacht zu seyn, dergestalt, daß *Decipula* eine *res*, *ens*, *machina* ist, *quae decipit*.

Discepto (*Dis-capto*. Die beygefügte Präposition zeigt die Trennung und den Unterschied an.] drückt

drückt aus, daß man die Sachen von einer und von der andern Seite nimmt, oder daß man die eine und die andre Sache besonders nimmt, ohne sie zu vermischen. *Disceptare* bedeutet im figürlichen Verstand, streiten, disputiren, von der einen und von der andern Seite untersuchen, nach der Untersuchung urtheilen.

Excipio [Die vorne angesezte Präposition zeigt das Aeussere des Orts an.] bedeutet 1) die Ausnahme, d. h. daß man, indem man die andern Sachen nimmt, diese wegläßt, dergestalt, daß sie ausserhalb des Haufens bleibt, den man genommen hat. *Excipere* ist ohngefähr das Gegentheil von *concipere*. 2) Das Uebertragen von einem Ort zum andern, oder von einer Person zur andern, daß also die gefaßte Sache von einem andern Ort, oder von einer andern Person herkömmt. *Excipere*, versammlen, zusammen legen: *Excipulus*, ein Gefäß, ein Korb. *Excipere* drückt eine Handlung aus, die das Gegentheil ist, von *accipere*, nehmen, wo man die Bewegung so ansieht, als wenn sie von dem herkomme, der da nimmt; im *excipere* aber siehet man die Bewegung an, als komme sie von demjenigen, der da giebt. Dies ist der bestimmte und ursprüngliche Sinn. Aber im gemeinen Leben achtet man auf diese kleinen Unterschiede nicht, und man wendet einen Ausdruck für den andern an.

Incipio. Dieses Verbum giebt zu einer besondern Anmerkung Gelegenheit. Ob es gleich nach der Analogie der Sprache nach Art der Vorhergehenden gebildet worden, nämlich durch eine Präposition, die das Innere des Orts anzeigt: so kömmt es doch nicht vom *Capio* und von der Wurzel *Cap* her, in so fern diese die hohle Hand bezeichnet; sondern von einer andern Wurzel *Cap*, die das Haupt bedeutet: *Caput*, der Anfang, der erste Ursprung einer jeden Sache. Denn *incipere* bedeutet gar nicht das innere Nehmen, oder das innere Fassen; sondern es be-

bedeutet, anfangen, am obersten Ende seyn. Es ist also klar, daß es von *in-capite* herkömmt.

Intercipio [Diese Präposition bezeichnet einen Unterschied des Raumes, einen Abstand der Zeit, des Orts.] zeigt an, daß man zwischen einer Zeit, und der andern, zwischen einem Ort, und zwischen dem andern nehme. Das sezt voraus, daß man ausserhalb der Zeit und des Orts genommen habe, über welchen man einig worden war. *Intercipere*, durch Ueberrumpeln einnehmen, sich bemächtigen. Daraus kömmt *intercapedo*, der Zwischenraum, in welchem man wohnen kann.

Occupo [*Ob-capio.* Die beygefügte Präposition zeigt an, daß man sich vor die Sache gestellt habe.] drückt aus, daß man sein vorher ausgedachtes Vorhaben ausführet, indem man sich auf die Stelle hinstellt, um zu nehmen. *Occupare*, sich bemeistern, einnehmen, sich bemächtigen, sich anmaßen, zuvorkommen. *Ante-occupare*, *praeoccupare* sezt noch eine stärkere Nebenidee hinzu, einen grössern Grad des Vorausthuns. Im figürlichen Verstand bedeutet *praeoccupation*, *prevention* eine Gesinnung, die den Verstand zuvor eingenommen hat. Aus demselbigen Grund nun, aus welchem *occupare*, mit Vorhaben einnehmen, ausdrückt; bedeutet auch *occupatio* die Handlung, auf die eingenommene Sache zu einem gewissen Vorhaben zu wirken. *Occupatio* die Benuzung, die Anwendung.

Occipio kömmt von *ob-caput*, wie *incipio*. *Occipere*, anfangen. Ein neuer Beweis, daß man bey der Etymologie vorzüglich die Bedeutung des Worts zu Rath ziehen muß.

Percipio [Diese Präposition bezeichnet das Durchgehen, die örtliche Bewegung in das Innerste.] drückt aus, daß man im Vorbeygehen nimmt. *Percipere*, zusammentragen, zusammennehmen. *Perceptio*, die Sammlung; im figürlichen Sinn, das Sammlen des Verstandes, die Wahrnehmung, das Begreifen, die Kenntniß, die der Verstand von den

äusseren

äusseren Gegenständen empfängt. Die französische Sprache verdoppelt die Präposition in diesem Wort, und sagt *appercevois*, d. h. Kenntnisse von den Gegenständen durch die Sinnen, oder den Gedanken erhalten.

Praecipio [Die Präposition bedeutet das Ehersein der Personen, oder der Handlung.] zeigt an, daß man am ersten nimmt. *Praecipere* eher nehmen; figürlich, vorhersehen. Es giebt noch ein anderes *praecipio*, welches von caput kömmt, wie *incipio*. *Praecipere* heißt in diesem Verstand, befehlen. Alsdenn ist das Verbum aus *praeceptum* oder *prae-caput* gemacht. *Primum caput* d. h. der erste Vorsteher, das Hauptstück, das Gebot, eine Sache, die man zuerst verrichten muß, Befehl, Anweisung, Maxime. Eben so *praeceptio*, Unterricht, Lehre; *Praeceptor*, der Lehrer, *Praecipuus*, der Vornehmste: *Princeps*, *principium*, *principalis* u. s. w.: wie auch *deinceps* (*de* capite *in capite*) d. h. hierauf: und auch *praeceps*, *praecipito*, *praecipitatio*, u. s. w. Lauter Wörter, die nach ihrer buchstäblichen Bedeutung anzeigen, daß man sich zum Haupt zum Obersten aufwirft.

Recipio [Die Präposition giebt eine Wiederholung an.] drückt aus, man nehme, was man schon zu einem andern mal genommen. *Recipere* wiedernehmen.

Recepto ist ein Augmentatifum. *Receptare*, oft wiedernehmen, *Receptus*, zurückgenommen. *Receptaculum*, ein Aufenthaltsort.

Suscipio [*Super-capio*. Die Präposition zeigt eine mehrere Lebhaftigkeit an.] drückt aus, daß man das, was man nimmt, auf sich stellt; ein Bild, wodurch man abmahlet, daß man sich mit der Handlung des Nehmens abgiebt, daß man eine eigne Sache für sich daraus gemacht hat. *Suscipere*, auf sich nehmen, einen Auftrag annehmen. Im Französischen drückt man das mit einem einzigen Wort aus, *entreprendre*.

Auſſer dieſen Präpoſitionen giebt es noch eine Menge andrer, die man einem jeden Verbum beyfüget, nachdem ſein Handeln durch die Beziehungen, die die Präpoſitionen ausdrücken, modificirt werden kann. Die Gewohnheit hat ſich begnügt, zum Verbum *Capio* blos diejenigen Präpoſitionen zu ſezen, die ihm am gewöhnlichſten zukommen. Es giebt auch zuſammengeſezte Präpoſitionen, die aus zwoen andern beſtehen, wie z. B. *praeter*, welches eine örtliche Bewegung bezeichnet, quer durchzugehen, ohne ſich aufzuhalten, und weiter zu gehen. Dieſe Präpoſition iſt aus *prae* und dem Radikalton *TR* zuſammengeſezt, die zur Bezeichnung der Bewegung dient, die mit einiger Heftigkeit in das Innere eindringt, *trans*, *transire* *trahere*, *traverſer*, u. ſ. w. *Propter* deutet die örtliche Bewegung an, der Länge nach, an der Seite hin, und nicht hinein zu gehen. Man bedienet ſich deſſelben im uneigentlichen Verſtand, um die gelegentliche und nächſte Urſache anzuzeigen. *Propter*, wegen. Und ſo drehet man den urſprünglichen Sinn der Präpoſitionen häufig ab.

206. Beyſpiele von der Verlängerung der Wörter durch Zuſammenſezung derſelben.

Participo (*partem-capio*) zeigt deutlich an, daß man einen Theil der Sache nimmt, und daß eine andre Perſon den andern Theil bekömmt. *Participare*, Theil nehmen, mittheilen. Dieſes Wort iſt, ſo wie die folgenden, aus zweyen Beſtandwörtern zuſammengeſezt. *Particeps*, Theilnehmer.

Aucupo. *Aucupor* (*Aves capere*) Vögelfangen, und figürlich, mit Sorgfalt ſuchen, ſich Mühe geben, um zu nehmen. *Auceps* Vogelſteller. *Aucupium* Vogelfang, eine mühſame Unterſuchung.

Nuncupo (*nomen-capere*) nennen, benennen.

Municipo (*Munus-capere*) einen öffentlichen Dienſt, wie ein Bürger, erhalten. Daraus kömmt

Muni-

Municipium, d. h. eine Stadt, die durch ihren eignen Magistrat regieret wird. Das Wort bedeutet auch das Recht, ein solches Amt anzunehmen, eine solche öffentliche Verrichtung auszuführen. *Municeps, municipalis, municipatim* u. s. w. drücken die Personen, die Eigenschaften, die Manieren aus, die sich auf diese Funktion beziehen.

Mancipo (*Manu-capere*), mit der Hand nehmen, sich selbst, oder einen andern einnehmen. *Municipium* bedeutet in der eingeschränkten Bedeutung einen Sklaven, einen Gefangenen, einen Kriegsgefangenen, den man mit der Hand gefangen hat. *Emancipare* heißt, ihm die Freyheit wieder schenken, ihn aus seiner Hand lassen. Auch von den Kindern einer Familie, denen man ein Recht, frey zu handeln, giebt, welches sie vorher nicht hatten, sagt man *Emanciper*. *Manceps* bedeutet einen Unternehmer einen Künstler, der den Bau eines öffentlichen Werks unternimmt.

Forceps (von *Forte-capere*, oder besser von *Foras-capere*) ein eignes Instrument zum Nehmen, Heraus zu ziehen, eine Zange, eine Scheere.

207. Da die Natur nur eine sehr geringe Anzahl von verständlichen Primitifen an die Hand giebt: so ist der Mensch genöthigt, den Sinn derer Wörter, die die Natur festgesezt hat, auf verschiedene Arten abzudrehen.

Der allerreinste Sprachgebrauch der lateinischen Sprache billigt die obigen Verlängerungen, die die Nebenideen von der Wurzel *Cap* ausdrücken, die in einem ihrer Zweige angewandt, nehmen bedeutet. Sie zieht die übrigen alle aus dem Radikalbild der Höhle der Hand, mit der man nimmt; ein Bild, das mit dem hohlen Kehlenton der Stimme ausgesprochen

sprochen wird. Die Wurzel hat verschiedene andre Aeste, die nicht weniger ausgebreitet sind; z. B. *Cupa*, *Cava*, eine hohle Sache, u. s. w. Sie ist nicht eine von den furchtbarsten, oder von den sich am meisten ausbreitenden Wurzeln. Es war mir etwas leichtes, statt der Analyse, die man eben gelesen hat, viele andre Wurzeln auszuwählen, die sich unendlich weiter verbreiten. Die Wurzel, die ich gewählt habe, reicht indessen zum Beweis zu, wie sehr ein einziges Gemählde des physischen Gegenstandes, oder der Ton der Stimme sich anstrengt, das benannte Objekt nachzuahmen, wie es sich mit nach und nach in der Sprache entwickelt, und zur Basis dient, nach welcher der Verstand eine Menge von Ausdrücken ableitet, von denen man anfänglich nicht glauben sollte, daß die Gegenstände dadurch bildlich vorgestellet worden. Dieses ist unterdessen beynahe nur die einzige Mechanik, nach welcher der Mensch seine Gedanken einem andern mittheilen kann. Die Grundursache davon befindet sich in der Nothwendigkeit, sich verständlich zu machen. Diese Nothwendigkeit zieht die andre Nothwendigkeit nach sich, die abwesenden Gegenstände durch Gestus auszudrücken, die sie gegenwärtig darstellen, indem sie sie gut und schlecht dem Gehör oder dem Gesicht abbilden, um eine ähnliche Empfindung zu erwecken, die die Gegenstände in ihnen selbst, bey ihrer Empfindung, hervorbrachten. Denn ohne diesem Umstand würde man keine Idee davon geben können. Noch eine andre Nothwendigkeit schließt sie hierauf ein; nämlich die Nothwendigkeit, sich des eingeführten Bildes eines wirklichen Gegenstandes zu bedienen, um ein intellektuelles und abgezogenes Objekt auszudrücken, welches nicht gemacht werden kann, weil es nicht äusserlich oder körperlich da ist; das aber nichts desto weniger einiger Vergleichung mit einem Gegenstand fähig ist, den man mahlen kann: *Verborum translatio instituta est inopiae causa.* (CICERO de Orat. *III.* 39.) Hiedurch gelangt man zum Zweck,

dem

dem andern einen Begriff von diesem Gegenstand beyzubringen; aber freylich ist diese Nation viel unvollkommener, als diejenige ist, die ein wirkliches Objekt erwecken würde. Aller Bemühungen des Menschen ohngeachtet, die metaphysischen und moralischen Wesen, die blos in seinen Gedanken vorhanden sind, auf ein bekanntes Bild zu bringen; ist er doch nicht so glücklich, eine vollständige und genaue Idee davon zu geben: so wie er sie selber besizt. Auch bleibt allemal mehr oder weniger Verworrenheit in der Art übrig, nach welcher man sich über Begriffe von dieser Art verstehet, weil sich ein jeder sein Original auf seine eigne Weise vorstellt. Alle Tage streitet man über die Bedeutung des Wortes *Esprit* (Spiritus), oder über die Bedeutung andrer ähnlicher Wörter; und kein Mensch läßt sich beyfallen, über die Bedeutung des Worts Fluß zu disputiren 31).

31) Hier hat der Verfasser mit zwey Worten die kurze Geschichte der Bildung und der Fortbildung der Sprachen zusammengefaßt. Die Radikaltöne der schallenden Gegenstände sind der ursprüngliche Stoff. Von diesen werden nun auf sehr mancherley Art die Namen lautloser, blos sichtbarer, fühlbarer, riech und schmeckbarer, und die Namen unsichtbarer, ganz unempfindbarer abstrakter, moralischer Gegenstände, nach Aehnlichkeiten und Vergleichungen abgeleitet. Kömmt nun noch die Syntaxe hinzu: so steht es ganz vollendet da das herrliche Gebäude der Sprache. Man vergleiche noch Num. 209.

WO 802

Zwölftes Kapitel.

Von den Namen der moralischen Wesen.

208. Von den Namen, die man den intellektuellen Dingen, und den Handlungen beygelegt hat, die sich auf die innern Sinne beziehen.

209. Von der Art, sie zu bilden. Man vergleicht sie mit den Namen der physischen Gegenstände, die sich auf die innern Sinnen beziehen. Man trägt die Gemählde der materiellen Gegenstände auf intellektuelle Gegenstände über.

210. Beyspiele.

211. Beweis und Erklärung der angeführten Beyspiele.

212. Andre Beyspiele von Namen intellektueller Operationen, von Verhältnissen, Gewohnheiten, u. s. w. die nach sichtbaren Bildern, und selbst aus der Onomatopoiie gebildet worden.

213. Von der besondern Art, Namen für geistige Dinge durch vergleichende Bilder zu bilden.

214. Von der Leichtigkeit, Ausdrücke der Vergleichung, zur Anzeige der Beschaffenheiten, oder der Verhältnisse der Gegenstände zu finden.

215. Ist der Beweis von einer grossen Anzahl von Wörtern dieser Art bekannt: so wird dadurch eine allgemeine Regel auch für die Wörter derselbigen Art festgesezt, auf deren Ursprung man nicht mehr zurückgehen kann.

216. Von den Nachtheilen, die aus dieser unvollkommenen Methode, für die Gebräuche, Meinungen und Sitten entstehen.

208. Von den Namen, die man den intellektuellen Dingen, und den Handlungen beygelegt hat, die sich auf die innern Sinnen beziehen.

Es giebt eine unendliche Menge von Dingen in den Ideen der Menschen, und folglich in ihren Sprachen, die sich auf gewisse Wesen beziehen, die ausserhalb des Menschen gar nicht, sondern blos im menschlichen Verstand vorhanden sind, und daher kein physisches Original haben. Diese Dinge können also nicht unter die äusseren Sinnen fallen; aber sie entstehen im menschlichen Verstand aus der innern Vermischung verschiedener einfacher Wahrnehmungen, die man von den äusseren Gegenständen erhalten hat; und daraus bildet sich ein abgezogenes Resultat, welches die innern Sinnen, und vorzüglich den Verstand rühret. In diese Klasse gehören die Ideen des Verstandes, die Abstraktionen, die Betrachtungen des Geistes, seine Reflexionen, die Urtheile, die er von den wirklichen Dingen fället, die Verhältnisse, die er bemerkt, die Kombinationen, die er zu seiner eignen Bequemlichkeit veranstaltet, mit einem Wort, alles was man abgezogene Gedanken, oder metaphysische und moralische Wesen nennet; weil es in der That nicht physische Wesen sind, und weil sie nicht anders existiren, als moralisch und unkörperlich. Von dieser Art sind die Ideen, die man durch die Ausdrücke, Reflexion, Betrachten, Berathschlagung, Bemerkung, Anschauen, Verlangen, Zweifel, Beschaffenheit, Eigensinn, Frugalität u. s. w. bezeichnet. Alle diese sind Wesen ohne körperliche Existenz, und bloße Modalitäten des Gedankens, die, wenn sie im Gehirn des Menschen entstehen, hiev auf ihrem Geburtsplaz sich zum Erstaunen verbreiten. An ihnen übt sich die Kultur des Geistes polizirter Völker weit mehr, als an physischen Wesen. Dieses nöthiget uns, in unsre Sprache eine Menge

von Ausdrücken einzuführen, die wilde Nationen gar nicht nöthig haben, die sich fast gar nicht mit der Moral, mit Abstraktionen, und mit metaphysischen Wesen beschäfftigen. Die Schwierigkeit, dergleichen Ausdrücke zu bilden, scheint nicht mittelmässig zu seyn. Die äusserlichen Objekte waren entweder sichtbar, oder hörbar, oder fühlbar. Sie brachten auf die äussern Sinnen eine Wirkung hervor, diese diente dazu, ihnen einen Namen zu geben. Man konnte sie dem Gesicht, dem Gehör, dem Gefühl durch die Nachahmung ihres Bildes, ihres Tones, und ihrer Form darstellen. Was ist aber hier anzufangen, wo diese Umstände fehlen; wo das Objekt selbst fehlet; und wo die inneren Sinne von der Natur gar kein Mittel erhalten haben, das Objekt mit Evidenz den äusseren Sinnen darzustellen? Es ist sehr wichtig, hier im Allgemeinen anzumerken, daß, so leicht es den Organen wird, ihre Empfindungen dem Verstand zu überliefern, der keine andre Kenntnisse, als auf diesem Weg überkömmt: so schwer wird es dem Verstand, seine Gedanken den Organen vorzustellen 32).

209. Von

32) Eine vorzüglich artige und richtige philosophische Bemerkung! Es giebt so viele grosse Männer, deren äussere Sinne zur Aufnahme der Eindrücke von äusseren Gegenständen in einem vorzüglichen Grad geschickt, und deren innere Organen und Seelenkräfte gegen das Schöne und das Wahre ausserordentlich empfindlich, und in der Beurtheilung desselben fertig und genau sind; die aber demohngeachtet in der Mittheilung ihrer Gedanken durch die Sprache gar nicht glücklich sind. Ein deutlicher Beweis, daß bey ihnen die Wirkung der äusseren Empfindungswerkzeuge auf die inneren Seelenorganen leichter, hingegen die Reaktion der innern Organen auf die äusseren Sprachwerkzeuge mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn muß. Man betrügt sich sehr, wenn man den Grund hievon in einem Unvermögen,

die

209. Von der Art, sie zu bilden. Man vergleicht sie mit den Namen der physischen Gegenstände, die sich auf die inneren Sinnen beziehen: Man trägt die Gemählde der materiellen Gegenstände auf intellektuelle Gegenstände über.

Die Natur hatte die Stimme im Bau der nothwendigen Wörter, auf die (Kap. VI.) angezeigte Weise geleitet. Die Sprache hatte sich aus diesem ersten Keim ausgebreitet. Man hatte der vorgezeichneten Bahn gefolget; und wenn man neue Namen für Dinge zu bilden hatte, die mit dem Sprachorgan schwer nachgeahmt werden konnten: so faßte man irgend eine Aehnlichkeit unter dem neuen, und unter einem andern schon benannten Gegenstand, den das Organ hatte abmahlen können. Man bediente sich derselben, um durch Annäherung, oder durch eine Vergleichung, die mehr oder weniger entfernt war, den neuen Namen zu bilden, den man aus einem alten, schon bekannten Ausdruck ableitete. (M. s. Num. 88, 171 u. f.) Man mußte diese neue Methode der Vergleichung auf Namen intellektueller und moralischer Dinge ausdehnen. Denn sonsten gab es gar kein ander Mittel, sie empfindbar zu machen, als dieses: Man mußte sie auf ein erstes Bild irgend eines reellen und physischen Gegenstandes zurückführen, der die Sinnen gerührt, und womit man jene unbildlichen Dinge verglich, um eine Idee von ihnen geben zu können. Diese Anwendung einer schon sehr unvollkommenen Methode auf Wesen, deren Vergleichung noch viel entfernter war, machte sie noch fehlerhafter. Aber es gab gar kein ander Mittel, wo-

die Gedanken zu kleiden, und schickliche Ausdrücke für dieselben auszufinden, suchen will. Denn eben dieselbigen Personen, die keinen guten mündlichen Vortrag zu thun, im Stand sind, können in schriftlichen Aufsäzen vortreflich lehren.

wodurch man diese metaphysische und moralische Wesen erkennbar machen konnte. Man war genöthiget, die Wörter von Ideen der äusseren Empfindung, die am bekanntesten waren, zu entlehnen, um dadurch die inneren Operationen an den Tag zu legen, die auf keine andre Weise, als durch irgend einen sinnlichen Schein ausgedrückt werden konnten. *Translationes enim quasi mutuationes sunt; cum quod non habeas, aliunde sumas.* (CICERO.) Die zur Bezeichnung der inneren Empfindungen angenommenen Ausdrücke wurden auf verwickeltere Bedeutungen über getragen, so, daß sie Handlungen und Notionen bezeichneten, die nicht in die Sinnen fallen. Dies ist die Meynung des berühmten Locke, des größten Schriftstellers, den es in dieser Materie gegeben hat. Wir haben sie schon Num. 171 angeführt; und man kann eben daselbst seine Konklusion finden, die er daraus zieht, um zu zeigen, wie sehr uns die Untersuchung der Wörter dem Ursprung unsrer ersten Notionen, und den Prinzipien unsrer intellektuellen Kenntnisse nähern würde. Es ist so gewis, daß die Ausdrücke, die blos die Empfindnisse der Seele betreffen, alle ohne Ausnahme von körperlichen Gegenständen abgeleitet worden, daß ich es für unmöglich halte, daß in irgend einer Sprache irgend ein moralischer Ausdruck gefunden werden könne, dessen Wurzel nicht physisch sey, wenn es auch unmöglich ist, sie anzuzeigen. Wie könnte man den Ausdruck der Ideen dieser Art bilden, die kein Bild haben, wenn man ihn nicht in der indirecten Aehnlichkeit mit irgend einem physischen Bild suchen sollte? Und um mich hierüber deutlich zu erklären: so nenne ich physische Ausdrücke die Namen von allen Individuen, die wirklich in der Natur vorhanden sind; und moralische Wörter nenne ich die Namen von Dingen, die, weil sie keine wirkliche und empfindbare Existenz in der Natur haben, blos im menschlichen Verstand da sind, der ihre Originale hervorgebracht hat.

210. Beyspiele.

Wenn wir die moralischen Wörter auf ihren Ursprung zurückführen, den sie in den physischen Ausdrücken haben; wenn wir sie buchstäblich in der Bedeutung erklären wollen, die sie nach dem wahren Sinn der Primitifen, von denen sie abstammen, haben: so werden wir, z. B. sehen, daß *admirari* so viel heißt, als die Sonne betrachten. *Mirari* von der Wurzel *Mihr*, d. h. Sonne. *Contemplari*, heißt, den Himmel ansehen; aus der Wurzel *Templum*, d. h. *coelum*, *aether*. *Considerare* heißt die Gestirne betrachten, und *desiderare* heißt sie aus dem Gesicht verlieren. Die Wurzel ist *Sidera*. *Admonitio* heißt das Gesicht des Mondes. Die Wurzel *Moun* bedeutet den Mond. Es muß einem schon auffallen, daß sich alle diese Ausdrücke von derselbigen Art, von denen einige auch dieselbige Idee anzeigen, auf den Anblick der Gestirne beziehen, die die Sinnen lebhaft rühren; und man muß fühlen, daß sich bey einem solchen Zusammentreffen, weder ein Irrthum, noch ein Ohngefähr hat ereignen können. *Penser* (denken) heißt einen Körper mit einem Faden aufgehangen (*suspendere*) erhalten: *pendere*, *pensum*, *pensitare*. *Deliberare* heißt, im Gleichgewicht erhalten. Die Wurzel ist *Libra*. Hier findet sich noch dieselbige Analogie unter dem figürlichen, und unter der eigentlichen primitifen Bedeutung. *Empécher* (verhindern) bedeutet, die Füsse zusammen binden; und *Expédier* (ausfertigen) bedeutet, die Füsse binden. *Impedire*, *Expedire* aus der Wurzel *Pedes*. *Reflechir* (nachdenken) heißt, eine Runzel machen: *Re-flectere*; die Wurzel *Flecto*. *Remarquer* (bemerken) bedeutet, eine Gränze sezen, umzeichnen. Die Wurzel ist *Marck*, d. h. *Finis*, *Terminus*. *Caprice* (Eigensinn) sind Haare, die zu Berg stehen; vom Italiänischen *Capo riccio*; u. s. w. Da man mir vielleicht nicht so gleich auf mein Wort glauben wird, was ich von den Abstammungen sage,

die bey dem ersten Anblick nur so ausserordentlich wenige Beziehung auf ihre Relatifen haben: so will ich eine detaillirtere Ableitung von einem jeden von diesen Ausdrücken ausführen. Die oben auseinander gesezten Säze werden dadurch verständlicher werden, die ohnehin für den Leser allemal verdrüßlich seyn müssen, wenn man sie blos abstrakt und allgemein hinsezt, ohne sie mit Beyspielen zu partikularisiren, durch die sie erst leicht faßlich werden.

211. Beweis und Erklärung der angeführten Beyspiele.

Considerer, einen Gegenstand aufmerksam ansehen, und figürlich, bey sich selbst nachdenken. Das ist die wirkliche, und generische Bedeutung dieses Worts: Aber bey seinem ersten Gebrauch hat es blos bedeuten müssen: den Himmel ansehen; denn von *Considerare* ist die Wurzel *Sidus*. Der Ausdruck ist aus der Aufmerksamkeit eines Astronomen entstanden, mit welcher er eine Konstellation durch ein langes Rohr betrachtet, um die Sterne zusammenzubringen, *constellare*, *con-siderare*. Denn die Alten, die die Erfindung der Ferngläser nicht kannten, bedienten sich demohngeachtet zum Sternsehen einer langen Röhre, die die falschen Lichtstrahlen abhielte. Der Ausdruck, der diese moralische Idee bezeichnet, kann nicht anders als sehr alt seyn, weil er vom menschlichen Verstand so ausserordentlich häufig gebraucht wird. Daraus sehen wir, wie sehr alt das Studium der Astronomie unter den Menschen ist. Dieser metaphorische Ausdruck kömmt ohne Zweifel von den Chaldäern, und zwar entweder durch eine Derivation, oder durch eine Uebertragung. Denn ich will nicht behaupten, daß das Wort *considerare* gerade das alte Wort sey, dessen man sich gleich anfänglich bedient; sondern ich sage blos, es müsse eine buchstäbliche Uebersezung seyn. Ich habe noch ein zweytes Beyspiel angeführt, welches ebenfalls aus der Wur-

zel *Sidus* abstammt, und sehr gut zum Beweis dient, daß diese besondere Etymologie gar nicht eingebildet ist. Ich meine das Wort *desir* (das Verlangen): aus dem Lateinischen *desiderium*, woraus es durch eine Synkope gebildet worden. Dieses Wort bedeutet in der lateinischen Sprache mehr den Schmerz über den Verlust, als den Wunsch des Besizes einer Sache; und in der französischen Sprache hat es sich insbesondere über den leztern Zustand der Seele ausgebreitet. Seine privatife Partikel *De*, die vor dem Verbum *Siderare* vorausgeht, zeigt uns, *de-siderare* wolle in seinem blos buchstäblichen Sinn nichts anders anzeigen, als, des Anblicks der Gestirne oder der Sonne beraubet seyn, das Tageslicht vermissen, und sich in Kummer der Finsterniß befinden. Dieser Ausdruck, der dem Verlust eines so wünschenswerthen Gegenstandes ausdrückte, hat sich zur Bezeichnung aller Empfindungen des Schmerzes erweitert, und hernach zur Bezeichnung einer jeden Empfindung des Verlangens, die noch allgemeiner ist. Denn Bekümmerniß oder Schmerz ist weiter nichts, als der Wunsch dessen, was man eingebüsset hat; und das Verlangen betrift eben so sehr das, was man erhalten will, als das, was man verlohren hat. Diese beyden Beyspiele sind um so viel auffallender, als die beyden Ausdrücke *con-siderare* und *de-siderare*, da sie weder mit der Idee, die sie ausdrücken, etwas gemein haben, noch mit der Neigung der Seele. Und da vor einem jeden von diesen Wörtern eine Präposition vorausgeht, die sie karakterisiret; so würde man sie beyde *a sidere* ohnmöglich ableiten können, wenn die Operation des Verstandes in der Bildung der Wörter nicht so beschaffen seyn sollte, wie sie eben beschrieben worden ist. Man seze hinzu, daß diese zween Ausdrücke, in so ferne man blos auf ihren buchstäblichen Sinn sieht, sich natürlicher Weise im Mund eines wilden Volks, welches unter dem freyen Himmel lebt, finden müssen; Und man vergesse nie, daß man bis auf diese

Zeit

Zeit zurück kehren muß, wenn man den wahren Ursprung der Sachen finden will; besonders aber den wahren Ursprung der Ausdrücke von dieser Art, die nicht eher allgemein gemacht worden sind, ehe man sie nicht in einem besondern, materiellen, und völlig physischen Sinn gebraucht hatte, der sich ganz auf einem sehr wenig ausgebildeten Verstand bezog. Das Kompositum *Prae-sideratio* hat sich beynahe bey seiner eigentlichen Bedeutung erhalten; denn es bedeutet, die Wärme und die Kälte der Jahreszeiten habe stärker zugenommen, als sie es bey dem gewöhnlichen Lauf der Natur zu seyn pflegen. Und das einfache *Sideratio* zeigt blos ein schleuniges, und epidemisches Uebel an, welches die Thiere und die Pflanzen plözlich befällt. In den Zeiten der Unwissenheit eignete man dergleichen Wirkungen dem Einfluß der Gestirne zu.

Um dieselbige Bemerkung zu verstärken, habe ich das Wort *contemplari* angeführt, welches ohngefähr ein Synonim vom *considerare* ist. Sein Ursprung ist eben so beschaffen, wie der Ursprung des leztern. *Contemplari* hat zur Wurzel *Templum*. Aber das Wort *templum*, welches heut zu Tage einen geheiligten und verschlossenen Ort anzeigt, bedeutete bey seiner Entstehung weiter nichts, als einen weiten offenen Raum, den das Auge von allen Seiten überschauen kann. *Varro* definirt das Wort so: (Buch VI.) *Coelum, qua tuimur, dictum templum.* Die Ausdrücke *templum aetheris*, *aetherea templa* sind bey den ältesten Griechen und Lateinern gewöhnlich. Und so heißt *considerare* und *contemplari* gleich viel, nämlich den Himmel beschauen. Das Wort *templum*, welches bey seinem Ursprung sehr allgemein war, wurde weniger allgemein, wie man es zur Bezeichnung eines offenen Orts unter dem freyen Himmel gebrauchte, wo sich die alten wilden Völker ehedem versammleten; so wie sie noch heute an dergleichen Oertern in Amerika zusammen kommen, um den

Himmel

Himmel und die Gestirne anzubethen. In den ersten Jahrhunderten bethete man gar nicht an einem verschlossenen Ort. Wie sich nachher diese Gewohnheit in diesem Stück ganz veränderte; so ist die Bedeutung des Worts *Templum* endlich völlig auf die Bedeutung eingeschränkt worden, in welcher wir seit langer Zeit dasselbe gebrauchen.

Admirer, *mirari* wird von allem gebraucht, was man mit einer mit Vergnügen untermischten Bewunderung, wie auch von allem, was man mit Aufmerksamkeit, betrachtet, und vornehmlich, wenn das Ding Ansehn hat, und unser Auge, oder die Seele einnimmt. Nun sieht man leicht ein, daß, da es bekannt ist, daß der Ursprung so vieler lateinischer Wörter in den morgenländischen Sprachen zu suchen ist; auch der Ausdruck *mirari*, der zur Bezeichnung derjenigen Empfindung der Seele, die ich beschrieben habe, dient, aus dem morgenländischen Wort *Mihr*, d. h. die Sonne, gebildet worden, die wirklich der bewundrungswürdigste von allen sichtbaren Gegenständen, und der Gegenstand der Verehrung der alten Nationen ist. Aus ihm sind nun die Wörter *miracle*, *miroir*, *mire*, *merveille* u. s. w. abgeleitet worden.

Ich habe auch gesagt, daß *Monitio* Benachrichtigung, *monere* benachrichtigen, von *Moun* d. h. der Mond herkomme. (Im Celtischen heißt es *Mon*; Im Griechischen Μην; Im Persischen *Maen*; Im Englischen *Moon* u. s. w.) Ich muß das beweisen. Man erinnere sich hier an die alten Gebräuche. Die ersten Völker kannten keine andere Methode, oder ein ander Instrument, die Dauer der Zeit zu messen, als die Beobachtung des Laufs der Gestirne. Sie hielten sich vorzüglich an den begränzten Lauf des Mondes, dessen unterschiedener Schein ihnen in diesem Stück sehr lehrreich war. Der neue Mond fieng nach seiner Abnahme eine neue Zeitperiode an, die man *mensis*, ein Monath, (von Μην) nannte; und man feyrete diesen Tag mit einem Fest, welches

Néo-ménie, *nova luna* hies. Eine Person mußte zu dem Ende auf einem erhabenen Ort Wache halten, den Mond bemerken, und dem Volk sogleich Nachricht geben, (*monere*) wenn der Mondschein sichtbar wurde. Diese Praxis findet man bey den Hebräern, und bey vielen andern Nationen. Alle diese Fakta sind vollkommen bekannt. Ich schließe daraus mit andern Etymologisten, daß der Ausdruck, der zur Bezeichnung der gewöhnlichsten von allen Benachrichtigungen diente, sich hernach auf alle Nachrichten ausgedehnet; und daß das generische Wort *monere*, welches eine intellektuelle Idee bedeutet, die sich blos auf eine Operation der Seele beziehet, zu der Zeit keine andre Wurzel haben konnte, die nicht von einem physischen Gegenstand hergenommen worden wäre, und die man in der Wurzel *Mon*, der Mond, findet. Man nimmt bey dieser Ableitung eine Uebereinstimmung des Tones, der Figur, und den Grund wahr. Denn da in den ersten Zeiten der Mond den Menschen zum Maas der Zeit und ihre Dauer diente: so war er für sie der beständige, und tägliche *monitor*. So nennen auch die Lateiner dieselbige Gottheit *Moneta*, die sie *Luna*, *Diana* [das heißt, die Göttin des Tages von *Dies*] *Jana* und *Juno* nannten; die Göttin und die Königin der Luft. Sie hatte ihren Tempel zu Rom, in welchem man die Fabrike der Geldstücke anlegte, die beym Kauf und Verkauf gewöhnlich waren, und die den Namen *moneta*, Münze beybehalten haben. Aber die Bedeutung von *Moneta* hat keine Beziehung mehr auf *monitio*; so wie *monitio* keine Beziehung mehr auf Monath hat. Die Idee ist von Zweigen zu Zweigen fortgegangen, während daß die weniger veränderte Figur des Worts uns noch anzeigt, daß die Aeste von einem Stamm hervorsprossen können. Und das beweiset uns die Geschichte. Das ganz reine lateinische Wort *Minerva*, eine von den Gottheiten der Römer, hat denselbigen Ursprung, und beziehet sich auf denselbigen Grund. Ihr Name bedeutet die Göttin

der

der Benachrichtigung, oder des Raths. Daran läßt sich gar nicht zweifeln; denn man findet, daß in der alten Sprache, die die Salischen Priester zur Zeit des Königs Numa redeten, die in ihrer Lyturgie Hymnen zum Lob der Minerva hatten, das Wort *promenervare* so viel heißt, als *promonere*. Einige Mythologen haben so gar behauptet, Minerva und Diana seyen dieselbige Gottheit. Man sieht hier auch den Grund ein, warum Minerva für die Göttin der Klugheit, des Raths, des Unterrichts gehalten wurde. Denn diese Rolle spielt sie in den alten Gedichten. Noch mehr: Man sieht ein, wie sich die ersten Ursprünge einer jeden Gottheit allemal auf den Sabeismus, oder auf die göttliche Verehrung der Gestirne beziehen.

Réfléchir von *re-flectere* bedeutet Buchstäblich, in zwey Blättern zusammenfalten, als wenn man von seinen Gedanken einen auf den andern zurückbeugte, um sie zu sammlen, und zu verbinden. Wie hätte man die Beugung und Verbindung der Ideen unter einem andern, als unter diesem Bild vorstellen können? *Repliquer*, *re-plicare* heißt gleichfalls, seine Wörter verdoppeln. *Reflecbir* geht auf Gedanken; *Repliquer* auf Worte; *Remarquer* auf Gegenstände. Das leztere bedeutet nämlich, einen Gegenstand unterscheiden, ihn vereinzeln, ihn umgränzen, indem man ihn von andern absondert. Die Wurzel ist *Mark*, d. h. Gränze, Ende. Man könnte mir vielleicht, wenn man streng seyn wollte, vorwerfen, daß die obigen Wörter *pli* und *marque* nicht Namen physischer und wirklicher Substanzen, sondern Namen von Eigenschaften und Verhältnissen sind. Aber man muß dieses nicht nach einer zu strengen Metaphysik nehmen. Die Beschaffenheiten und die Acidenzen wirklicher Substanzen können hier sehr wohl in die Klasse des Physischen gesezt werden, in die sie weit richtiger gezogen werden können, als in die Klasse ganz moralischer Wesen.

212. Andre Beyspiele von Namen intellektueller Operationen, von Verhältnissen, Gewohnheiten u. s. w. die nach sichtbaren Bildern, und selbst aus der Onomatopoiie gebildet worden.

Deliberer, *deliberare* heißt im Gleichgewicht erhalten, aus der Wurzel *Libra* d. h. Geichgewicht. Dieses physische Gemählde ist sehr gut, und gerade zu auf dergleichen Operationen des Verstandes angewandt worden. Aber das Wort *libra* ist aus *liber* gemacht, das, so wie *codex* bey seiner Entstehung ein Stück Holz bedeutete, man mögte sich nun desselben statt des Gewichts, oder statt eines aufgehangenen Balkens bedienen, auf den man zwey Körper ins Gleichgewicht stellte. Das Lateinische *libella* d. h. ein hölzernes Instrument, welches dazu dienet, daß man die Körper schnurgleich stellet, hat das Englische *level*, und das Französische *Niveau*, *Nivellement*, (Wasserwaage) hervorgebracht.

Es giebt einige Moralische Ausdrücke, die so vortreflich zur Anzeige der richtigen Anwendung der äusseren Dinge auf die Operation des innern Sinnes gebauet worden, daß man glauben sollte, sie seyen nach einer kombinirten und philosophischen Bemerkung gebauet; wenn es etwa nicht noch natürlicher wäre, sie für eine schnelle Wirkung einer grossen Richtigkeit des Instinkts zu halten. Ein solches Wort ist z B. *ratio*, *raison*. Seiner ursprünglichen Bedeutung zu Folge drückt es einerley mit folgenden Ausdrücken aus; die Wahrheit der Sache, daß wirkliche Daseyn der Sache; mit einem Wort, die Sache selbst, wenn man sie so betrachtet, als wenn man sie von aussen in das Innere des Verstandes übergetragen hätte. Diese genaue Uebereinstimmung der intellektuellen Idee mit dem physischen Gegenstand ist es, was eigentlich die Wahrheit, das heißt *ratio*, *raison* und den Grund der Vernunft so wohl in That-

sachen, als in Räsonnements, oder den Folgen ausmacht, die aus den Thatsachen fließen. Dies ist also die Bildung des Wortes *ratio*. Aus dem generischen Substantifum *res*, *rerum*, haben die Lateiner das Verbum *reri* gemacht, um dadurch auszudrücken, etwas in seinen Verstand übergehn machen, eine Sache, als wahr und existirend erkennen; sie, als solche, glauben. Im Französischen würde man buchstäblich, und schlechtweg sagen, (wenn das Wort gebräuchlich wäre) *choser dans sa tete*, einen Gegenstand in seinen Kopf sezen, eine Idee völlig so von ihm haben, wie er aussieht. Von *reri* hat man das Participium *ratus* gemacht, und daraus das abstrakte Wort *ratio*, *raison*. Man konnte die eigentliche Beschaffenheit dieser Operation des Verstandes nicht besser bezeichnen, als dadurch, daß man das Wort *res* nahm, um anzuzeigen, daß *raison*, *ratio* die ganz reelle und wahre Sache selbst sey. Eben das bedeutet auch das Wort *realitas*, welches eben dasselbige Primitifum hat. Was *réalité* in der Natur ist, das ist *raison* im Verstand. Das scheint sich auch aus dem Griechischen ῥέω, *dico*, *loquor* zu bestätigen. Denn reden heißt, die Dinge benennen.

Excellence heißt ein viel schnellerer Lauf, als der Lauf eines andern Läufers. Ein wildes Bild, das sehr gut die Person anzeigt, die unter mehreren die andre übertrift, und die eben deswegen vorgezogen zu werden verdient. Das Orientalische *Kel*, d. h. *celer*, *velox* hat das griechische Wort Κελλω *provenio*, *appello*, und im Lateinischen das Simplex *cellere*, d. h. vorrücken, zurücklassen, hervorgebracht. Daraus hat man das Kompositum *prae-cellere*, d. h. vor andern, der erste seyn; und *ex-cellere* gemacht, d. h. ausser den Rang vorgerückt seyn, höher sizen; und das ist ein Zeichen des Vorzugs unter versammleten Personen. Bis dahin blieb das Wort ohngefähr noch in seiner physischen Bedeutung. Wie man es auf einen moralischen Sinn ausdehnen wollte; so

sagte man für das beste, *excellent*; und das ist der Gegenstand, der einem jeden andern von derselben Gattung vorzuziehen ist. Wie man sich blos an die buchstäbliche Bedeutung des Wortes *cello* hielt: so machte man *pro-cella* daraus, um ein plözliches Ungewitter, einen heftigen Sturm anzudeuten.

Wir wollen auch ein Beyspiel von einem physischen und reellen Gegenstand geben, dessen Namen statt der Wurzel bey einem Wort dienet, welches eine blos relatife Betrachtung des Verstandes, und ein Verhältniß von einer besondern Art anzeigt: z. B. einen Namen der Verwandschaft unter mehrern Personen. *Frere*; im Lateinischen *Frater*; im Englischen *Brother* u. s. in einer Menge andrer Sprachen. Alle diese Wörter scheinen von der alten celtischen Wurzel *Bru*, d. h. *venter*, *uterus*, abzustammen; dergestalt, daß das Wort *Frater* in seiner eigentlichen Bedeutung ein Synonim von *uterinus* ist. Und so wird die im Wort *Frere* enthaltene relatife Idee durch eine Derivation ausgedrückt, die von einem körperlichen Gegenstand herstammt. Man kann im Vorbeygehen noch von diesem Wort bemerken, daß die Endigung *ter* in vielen Sprachen denen Wörtern eigentühmlich zu zugehören scheint, die solche Beziehungen ausdrücken, die durch die fleischliche Zeugung entstehen. Nämlich außer dem gemeinschaftlichen Stammwort, *venter*, giebt es noch viel mehrere Verwandschaftswörter, die sich so endigen, *Pater*, *Mater*, *Frater*, *Brother*, *Sister*, *Tochter*, Θυγατηρ, *Daugther*, u. a. m.

Ich habe gesagt, daß *Empecher* buchstäblich bedeutete, die Füsse binden; und daß *expedier*, sie auflösen, heisse. Dieses wird aus dem einzigen Lateinischen schon klar. *Impedire* bedeutet, *pedes intricare*; und *Expedire*, *pedes liberare*. Dieses Bild ist sehr natürlich, sehr malerisch, denn es giebt kein Mittel, wodurch man einen Menschen besser im Handeln verhindern, oder es ihm erleichtern kann, als dieses. Aber auf wie viele Hindernisse, und Beförderungsmittel ist diese Allegorie nicht schon übergetragen worden?

worden? Die Lateiner bedienen sich ihrer in einem moralischen und ganz uneigentlichen Sinn, wenn sie sagen, *expedit*, statt, es ist bequem, woraus der Franzose sein *expedient* (ein Mittel) gemacht hat. Sagt der Franzose nicht auch *delivrer expedition d'un acte de Notaire*, statt, den theilnehmenden Partheyen eine Kopie davon geben?

Es giebt keine Art von materiellen Bildern, die man nicht durch eine Metapher auf intellektuelle Bedeutungen übertragen könnte. *CAL* ist eine Wurzel, die die Härte der Körper bezeichnet; *) aus ihr kömmt

Caillou

*) Galad heißt im Phönicischen (*durescere*). Challek (*lapis*). χαλιξ (*lapillus*). Calculus (ein platter Kieselstein. Daraus kömmt *calculare* rechnen, weil man sich anfänglich kleiner Steinchen, nach Art der Rechenpfennige, bediente). Kaled im Celtischen (durus). Challex heißt ein Fels. Collis, Colline. Colare im Italiänischen (von einem Felsen herab steigen, von einem steilen Ort herabglittschen). Gallet (ein platter Kieselstein aus dem Meer). Cal im allgemeinen, ein Ufer des Meeres, ein Ufer, welches mit Felsen besezt ist. Daraus kommen, wie ich glaube, die Namen der Caletes, Celtae, Galli. Καλετοι, Γαλατοι. Ich halte dafür, daß hievon eine jede Landschaft, die die Gränze von Europa durch den grossen Ocean ausmachte, *Gallia*, Celtica genannt worden ist. Caletti in einer Landschaft der Normandie). Callaecia (Gallizien). Wallia (das Land Wallis). Wallones (die Niederländer) Cala-is *Portus Iccius*). Portugal (*Port-Cal*); dieß ist eine Art von Pleonasmus, der in der Geographie gewöhnlich genug ist. Cilicia (*lapidosa*). Caledonia, (*dura*, vel *lapidosa regio*). Callus, Callis (ein gebahnter Fußsteig; daher kömmt *Callere*, *Calliditas*.) Calx, Calceus, davon kommen *Caligae*, *Calçon*) Calcar. Culco. Calco, (davon kömmt *Calquer*, (abdrücken.)

Caillou, (ein Kieſelſtein) *Galet* (ein Wacke), *Caledonia*, *Cilicia*, *Calus*, *Calx*, *Calcare*, u. ſ. w. Eine ſtarke Gewohnheit harte Steine zu bearbeiten, macht die Hände kallös, und das Kallöſe der Hände zeigt dieſe Gewohnheit an. Die Lateiner mußten nach dieſer Wurzel ihr *callere* bauen, wenn ſie anzeigen wollten, der Verſtand habe eine gewiſſe Fertigkeit in etwas, und beſitze eine vollkommene Kenntniß von irgend einer Wiſſenſchaft. Sie haben das Bild eines verhärteten Gewiſſens dadurch ausgedrückt; ſo wie ein Fußſteig hart wird, wenn er häufig betreten wird. Das Bild haben ſie noch weiter ausgedehnt, indem ſie *calliditas* ſagten, um die fertige und feine Unterſcheidungskraft anzuzeigen, die man durch einen fleißigen Umgang mit den Sachen erlangt hat. Unterdeſſen iſt nun das Bild ſeinem Original ſehr unähnlich.

Man bemerke bey dieſer Gelegenheit noch, wie die Redensarten: Neigung gegen jemand haben, an ihm hangen, wirklich phyſiſche Bilder moraliſcher Gegenſtände ſind, und wie man die Bewegungen der Seele durch die Wörter Hang, Neigung ausdrückt, die die Figur der körperlichen Bewegungen ſind.

Auch das iſt ein gutes natürliches Bild, daß man den Karakter der Denkungsart einer Frauensperſon, die zwanzig Liebhaber liebt, *Coqueterie* genannt hat, ſo wie der Hahn (*coq*) zu gleicher Zeit mehrere Hennen zur Liebe lockt. Dieſes Wort kann zum Beyſpiel von moraliſchen Wörtern dienen, die durch die Onomatopoiie entſtanden ſind, die die Quelle iſt, und die man bey ihnen am ſchwerſten finden kann. Ganz gewiß iſt der Celtiſche Namen von dem

Haus-

cken). Calx. Calciner. Calva (der kahle Kopf Davon kömmt *Calotte*, und *Calot*. *Calvi-Mons*) Gelu. Glacies. Glarea, Glaiſe (harte Erde). Caillou. Calus u. ſ. w.

Hausgeflügel, welches wir Hahn nennen, aus der natürlichen Nachahmung des Gluchsens dieses Geflügels entstanden. Davon ist das Beweis genug, daß andre den Celten ganz unbekannte Völker das Huhn eben so nennen; und daß der Wilde in Neu Guinea *cooq* sagt. *Caqueter*, *caquet* kommt aus eben der Wurzel, und bezeichnet ein unaufhörliches und fades Geplauder, das dem beständigen Gluchsen der Hühner ähnlich ist. Die beyden Ausdrücke *caqueter*, und *coqueter* sind beynahe ähnlich, weil sie aus derselbigen Wurzel entsprossen, ob sie schon sehr verschiedene Ideen ausdrücken. Die lezte Idee, hat nichts von den Onomatopoiie, noch von der Nachahmung des Geschreyes. Und doch stammt sie gewiß, wie viele andre, aus ihr ab, deren Verbindung nicht leicht zu erforschen ist.

Caprice, ein Wort, welches von einer sonderbaren und unordentlichen Anlage des Geistes zum Zorn gebraucht wird, zeigt buchstäblich nichts anders an, als krauses Haupthaar, ein rauher Kopf. (Im Italiänischen *capo riccio*. Wirklich ist dieses Aeusserliche oft ein Zeichen von einer solchen Disposition des Geistes. 33) Ehedem nannte man eine benachbarte Gegend von Paris *Hurepois* oder *Hurepoit*, wegen der groben Art der Bewohner dieses Kantons, verworrene und ungekämmte Haare zu tragen. (M. s. Fauchet *Antiquit. L. IV.*) *Pellevé* eine ausgegangene Familie in der Normandie, aus welcher ein Cardinal, ein unbändiger Aufwiegler gekommen, führte einen Kopf, dessen Haare gegen Bergen stunden, im Wappen. Der lezte aus dieser Familie ist in der Narrheit gestorben. Man muß zum Beweis, daß *caprice* von *capo-riccio* komme, bemerken, daß die leztere Hälfte des Worts karakterisirt und eben dieselbige

33) Dieses ist ein Peuschelscher Saz. Wer Lust hat, mag die Phisiognomik von Herr Peuschel hiebey nachschlagen.

selbige ist, wie im Wort *herisse*, welches aus dem Englischen *hair*, (*Capillus*) und von *right*, *riccio* oder *erectus* herkömmt.

Delire, Verwirrung des Verstandes, Narrheit. *Delirare* heißt eigentlich, ein Feld querüber bearbeiten, statt daß man den Furchen in geraden Linien folgen sollte. Die Wurzel ist *Lira*, d. h. eine Furche. *Lirare* ist ein altes lateinisches Wort, und heißt ein Feld durch Furchen bearbeiten. Es kömmt vom Orientalischen *Nir*, d. h. Furchen ziehen, arbeiten. *Delirare* wurde von Ochsen gebraucht, die, indem sie Furchen zogen, von den schon gezogenen Strichen sich entfernten. Hierauf hat man das Wort auf die Abweichungen des Verstandes angewandt.--- *Faute*, von *Faux*, *Falsitas*, die selbst von *Falsus* und *Fallere* herkommen. *Fall* ist ein altes germanisches Wort, das eigentlich fallen bedeutet. Bey dem Französischen Idiotismus hat man dieser Idee gefolgt: *tomber en faute*, in Fehler fallen. Das germanische Wort scheint aus der gewissen Wurzel, *FAL*, *BAL* herzukommen, die man in sehr vielen Sprachen zur Bezeichnung dessen, was in der Höhe, in der Luft erhaben ist, was oben ist, es mag nun physisch, oder moralisch, oder allegorisch seyn, braucht. Die Lateiner haben das Wort *Fall*, dessen Bedeutung physisch ist, entlehnt, um eine moralische sehr ausgedehnte Idee auszudrücken; indem sie *fallere* sagen, für betrügen, für nicht halten, wie man es doch glaubte. Die Metapher ist von einer wenig festen Stüze hergenommen, die einen betrügt, indem sie herabfällt, wenn man sich auf dieselbe zu stüzen glaubte. Die Deutschen haben sich des Worts auch in dieser Bedeutung bedient, wenn sie *faellen* in der Bedeutung von *decipere* gebrauchen. Und hieraus kömmt nun das französische *Felonié*. Beyde Ideen sind im Wort *félé* (gespalten) versammlet. Man zeigt durch dasselbe an, daß ein irdenes Gefäß durch einen Fall gespalten ist, und kein Wasser mehr hält. Man hat *falsus*, *faux*, falsch, von allem dem gesagt, was einen betrügt,

und

und sich selbst nicht erhält. Der Ausdruck *faux* bedeutet demnach im moralischen Verstand alles, was nicht sicher, nicht wahr ist, und sein physischer Sinn geht auf dasjenige, was fällt, sich nicht erhält, und nicht so bleibt, wie man es gestellt hatte.

Astuce, List, *astutia* sollte buchstäblich nichts anders bedeuten, als das Wohnen in einer Stadt; weil es vom Griechischen Ἄστυ d. h. *Urbs*, *Civitas*, herkömmt. *Astutus* wäre also nach seiner Abstammung so viel als *urbanus*: als wenn man gesagt hätte, *civilior et peritior*, *quam sunt rustici*. Ἀστεῖος d. h. *civilis*, *urbanus*, *pulcher*. Dasselbige Wort Ἄστυ bedeutet auch *mansiones*; denn es stammt von ἵστημι, d. h. *sto*, *maneo* ab; und dieses kömmt unmittelbar vom ursprünglichen Karakter, oder vom organischen Schlüssel *St* her, den die Natur selbst, wie ich schon oben (Num. 78) gezeigt habe, zur Bezeichnung der Unbeweglichkeit, und der Festigkeit, bestimmt hat.

Flaterie heißt eigentlich ein gelindes Blasen, *Flare*, *flatus*. Der Schmeichler ist nun eine solche Person, die in die Ohren eines andern falsche Dinge hineinbläset, die ihm angenehm seyn können. *Flare* kömmt vom ursprünglicher, einfachen und organischen Schlüssel *FL*, dem karakteristischen und nachahmenden Zeichen flüssiger Dinge, dergleichen Luft und Wasser sind. (M. s. Num. 80)

Doute, *dubium*, Ungewißheit des Verstandes, kömmt aus der Wurzel *duo*, die die Verwirrung zweyer Gedanken bezeichnet. *Dubium a duobus incipit*. Das sagt ein alter lateinischer Grammatiker.

Souci, Kummer der Seele, bedeutet buchstäblich blos eine körperliche Wunde. Der Franzose bedienet sich desselben blos im figürlichen Verstand. Der Lateiner gebraucht es so wohl in seiner eigentlichen, als in seiner uneigentlichen Bedeutung; *Saucius* ist ihm so viel als *vulneratus*, und auch so viel als *moestus*.

VIRGIL. - - -. Fugit cum ſaucius aram
Taurus, et incertam excuſſit cervice
ſecurim. - - -
At regina gravi jam dudum ſaucia cura. - - -
LVCRET. - - - - - Vnde eſt ſaucia amore;
Namque plerumque cadunt in vulnus. - - -

Der Grieche braucht ſeine Wurzel σχαω blos für *vulnero*. Und dieſe griechiſchen Wörter σχαω, σχαζω ſind aus dem urſprünglichen und organiſchen Schlüſſel SC gebildet, der überhaupt das Hohle, die Aushöhlung, die Vertiefung, die Verkleinerung eines Körpers durch Aushöhlung, welches die Wirkung einer Wunde iſt anzeigt. (M. ſ. Num. 80). So bilden ſich die intellektuellen Ausdrücke, indem ſie von Sprachen zu Sprachen, von der urſprünglichen, organiſchen, und nothwendigen Bedeutung in die eigentliche, und von der eigentlichen in die figürliche übergehen; dergeſtalt, daß ſich in einigen Jahrhunderten die Kenntniß ihres buchſtäblichen Sinnes gänzlich verliert.

Ange, *Angelus*, Αγγελος, bedeutet einen Bedienten, einen Abgeſandten, einen Bothen. Man gebraucht das Wort von allen Bothen, aller Art, und insbeſondere von unkörperlichen Subſtanzen, die durch ein Wunder aus dem Himmel abgeordnet werden. Dieſer Name kömmt vom Verbum αγγελλω, d. h. *nuntio* her, deſſen Primitifum ἄγω d. h. *duco* iſt; wie auch *agi* d. h. *duxit* im Orientaliſchen vorkömmt. Alle dieſe Wörter ſind vom urſprünglichen Schlüſſel *Al* abgeleitet, der alles, was vorwärts geht, bezeichnet (M ſ. Num. 225). Die Primitifen drückten eine bloße menſchliche und körperliche Idee aus. Das Derivatum αγγελος umfaßt auf einmal das Körperliche und das Unkörperliche. Man wendet es ſowohl an, wenn von einem Miniſter, oder einem menſchlichen Geſandten, als auch wenn von einem himmliſchen Bothen die Rede iſt. Bey den Franzoſen hat das Wort *ange* allemal die lezte Bedeutung, und die meiſten Menſchen wiſſen nicht einmal, daß es noch eine andre Bedeutung deſſelben giebt.

giebt. Wie oft trift es sich nicht, daß wir alte Gebräuche, oder Ausdrücke alter Sprachen in einer intellektuellen Bedeutung nehmen, die heut zu Tage allein gewöhnlich ist, da sie doch anfänglich keine andre, als eine bloße physische Bedeutung hatten?

213. Von der besondern Art, Namen für geistige Dinge durch vergleichende Bilder zu bilden.

Die Menschen belegen geistige, unsichtbare, unsinnliche Gegenstände mit ungleich geringeren Schwierigkeiten mit Namen, als man glauben sollte. Die Einbildungskraft dient ihnen zur Nothdurft, ohne daß sie eben in der Wahl sehr genau wäre. So wie sie derjenige von unsern inneren Sinnen ist, der am heftigsten, und am geschwindesten wirkt: so eilet sie, auch die Dinge mit irgend einer Figur zu bekleiden, die keine Figur haben können. Und dadurch wird man leicht in den Stand gesezt, den Namen für den Gegenstand nach dem Namen der eingebildeten Figur zu machen. Will man eine Unruhe der Seele abmalen, die von einer geringscheinenden Ursache herrührt, durch die man aber demohngeachtet alle Augenblicke sein gequältes und verwundetes Gewissen fühlt: so sagt man, man habe einen Skrupel; d. heißt, man gebraucht das Bild von einem kleinen Stein, der in den Schuh hinein gedrungen, und nun den Fuß im Gehen hindert, und ihn verwundet, um dasselbe mit der Wirkung einer quälenden Unruhe zu vergleichen, die das Gewissen peiniget. Denn das bedeutet das Wort *scrupulus* buchstäblich. Bey seinem ersten Ursprung zeigt es nichts anders an, als ein kleines Stück von einem Stein, oder ein von einem Block, den man mit Kraft aushölet, abgesprungener Span. Dieser Ausdruck hat, wie schon Num. 80 bemerkt worden, seine Wurzel, und seine Onomatopoiie in der organi-

schen Artikulation *SCR*, wodurch die Stimme die Höhlung, die durch eine rauhe Bewegung hervorgebracht wird, abzubilden sucht.

Im Griechischen ist ψυχη der Name des Papillons, und auch der Name der Seele, die immer in Thätigkeit und in Bewegung ist, und sich durch den Gedanken unaufhörlich hin und her begiebt. Dieser Gebrauch des Ausdrucks ist eine Folge von der Vergleichung, die die Alten unter den Schmetterlingen, und unter den Seelen, oder den abgeschiedenen Geistern anstellten, die ihrer Meynung nach, nach ihrer Trennung von den Körpern unaufhörlich in der Gegend ihres alten Auffenthaltes herumirreten. Der Schmetterling war bey den Alten eine Art von Hieroglyphe der Seele. Zur Zeit der Bilderschrift schrieben die Alten, und besonders die Egyptier das Wort Seele, Gedanke, mit dieser Hieroglyphe; und so ist der Name des materiellen Gegenstandes der Name der Seele geworden, der man sehr schwer einen Namen würde haben geben können, der nicht aus einer ähnlichen Quelle hätte fließen müssen. Die Lateiner nennen sie, so wie die Franzosen *anima*, das heißt, der Hauch, das Athemholen. Und der Grund davon ist nicht blos dieser, weil der Hauch ein unsichtbares und unendlich subtiles Wesen; sondern, weil das Athemholen das eigentliche Kennzeichen der Beseelung (*animatio*) und des Lebens ist, und weil man dafür hält, daß die Seele sich so lange im Körper befindet, so lange er respiriret. Was die Respiration selbst anlangt: so wird ihr eigenthümliches Organ in der französischen Sprache *poumon*, und in der Lateinischen *pulmo* genannt. Ein Wort, welches aus der Versezung des Griechischen πευμμα statt πνευμα entsteht; davon *PNeu* die Wurzel ist. Diese Wurzel ist organisch, und besteht aus zween Bewegungen. Die erste davon *P* treibt die Luft heraus, und stellt das Ausathmen vor. Die zwote, *N* zieht die Luft hinein, und bildet das Einathmen ab.

214. Von der Leichtigkeit, Ausdrücke der Vergleichung, zur Anzeige der Beschaffenheiten, oder der Verhältnisse der Gegenstände, zu finden.

Wenn es nun auf die Benennung, nicht der materiellen, und der unkörperlichen Wesen, sondern irgend einer abgezogenen Beschaffenheit dieser Wesen ankömmt; oder wenn man irgend eine zarte Nüance der Ideen, die sich auf diese Wesen beziehen, auszudrücken hat: so ist die Arbeit für den menschlichen Geist eben nicht sehr schwer, daß er Ausdrücke der Vergleichung für sie finde, und ihnen Namen beylege, die nach dem Bild sinnlicher Gegenstände ausgefertiget worden. Wenn der Verstand von einem Gedanken sehr erfüllt ist: so stellt sich der Gegenstand der Idee mit den zufälligen Hinzukommenheiten, und mit den Approximationen dar. Er nimmt also sehr natürlich zu einer an das Objekt angränzenden Figur seine Zuflucht, um es andern so abzumahlen, wie er es selber empfindet. Man sagt z B der Mensch läßt sich in der Blüthe der Jugend vom Strom der Leidenschaften hinreissen; und die Zeit verfliegt unterdessen, ehe er es bemerkt, u. s. w. Diese Bilder, Blüthe, Strom, Flug, werden dazu gebraucht, daß durch sie das Gemälde ausdrucksvoller werde, indem sie der Idee einige reelle und sehr in die Augen fallende Gegenstände vorhalten. Diese Art, durch Vergleichungen zu reden, macht die figürliche Schreibart aus, die ungleich gewöhnlicher ist, als man glauben sollte, ja die vielleicht gewöhnlicher ist, als der eigentliche Stil; und der im Mund eines Wilden ganz gewiß gewöhnlicher ist, als im Mund eines Philosophen.

Um so viel leichter kann ein solches verglichenes Bild angewand werden, wenn man es vom Physischen wieder auf physische, und nicht von physischen auf moralische Gegenstände überträgt. Man sagt

un os exfolié, (ein sich schieferndes oder blätterndes Bein); *une feuille de papier* (ein Blatt Papier). Aus keinem andern Grund, als weil diese sehr dünnen Körper auf einmal die Idee von einem Baumblatt mit erweckt haben, welches auch ein sehr dünner Gegenstand ist. Aber warum braucht man die Wörter *folium*, φυλλον, *feuille*, *flot*, *fleur*? Aus keinem andern Grund, als weil man sieht, daß diese Theile der Pflanzen unaufhörlich von der flüssigen (*fluide*) Luft bewegt werden. Und warum gebraucht man das Wort *fluide*? Gewiß blos deswegen, weil das Organ durch die organische sehr flüssige Artikulation *FL* einen Eindruck von dieser Art gemalt, oder zu malen geglaubt hat. Man findet wirklich, daß alle die obigen Wörter *fleur*, *flot*, *feuille*, *vol*, *fluide* blos aus dem Lippenbuchstab *F* bestehen, der mit einem Zungenbuchstab *L* modulirt wird, um das gepfiffene — Fliessen *FL*, *VL*, (M. s. Num. 54) zu erzeugen, welches die zur Bezeichnung flüssiger Dinge geschickteste Artikulation ist. (Man sehe Num. 80) Alle obigen Wörter beziehen sich demnach ursprünglich auf diese Klasse sinnlicher Eindrücke, man mag sie in einer Bedeutung gebrauchen, in welcher man will.

215. Ist der Beweis von einer grossen Anzahl von Wörtern dieser Art bekannt: so wird dadurch eine allgemeine Regel auch für die Wörter derselbigen Art festgesezt, auf deren Ursprung man nicht mehr zurück gehen kann.

Es würde etwas leichtes seyn, diese Beyspiele sehr zu häufen. Die angeführten werden aber zureichen, um gelehrten Personen die Art zu zeigen, nach welcher dergleichen Ausdrücke gebildet werden, die relatife, oder intellektuelle Ideen ausdrücken; um ihnen zu beweisen, daß es keinen Ausdruck von dieser Art

giebt,

giebt, der nicht von einem Bild, einem Ton, einem ursprünglichen Schlüssel, mit einem Wort, von einem äusseren und physischen Gegenstand hergenommen ist; und daß es möglich sey, die Kette bisweilen bis an ihren ersten organischen Keim zu verfolgen, und selbst die intellektuellen und abgezogenen Ausdrücke an die Onomatopoiie, oder an die Nachahmung eines materiellen Tones anzuknüpfen, die sie wirklich erzeuget hat. So bald dieser Punkt richtig bewiesen ist; so muß man auch, wenn es einem schwer wird, den Faden dieser Art von Ableitung ganz zu entwickeln, bey welcher die Wurzel sehr oft nicht mehr kenntlich, und die Operation des Menschen immer schwankend, willkührlich, und sehr komplicirt ist, — nach einer guten Logik von Fällen, die man genau kennt, weil man sie auf ein Prinzipium zurückführen kann, dessen Evidenz durchaus einleuchtend ist, auf die Fälle, die man nicht zu erkennen im Stand ist, schliessen. Man mag eine Sprache nehmen, welche man will: so wird man dasselbige Verfahren in der Bildung der Wörter wahrnehmen, von welchem ich eben Beyspiele gegeben habe.

216. Von den Nachtheilen, die aus dieser unvollkommenen Methode für die Gebräuche, Meinungen und Sitten entstehen.

Alles dieses muß uns zeigen, wie sehr ungewiß die moralischen Wörter in Absicht auf ihre Bedeutung, und wie sehr unvollständig selbst die Ideen dieser Art sind. Denn da die Gedanken der Menschen in diesem Stück so delikat, und so wenig bestimmt sind, kann es auch ein Mittel geben, wodurch ein Mensch dem andern dergleichen Gedanken mit der äussersten Präzision, ohne ihm mehr oder weniger zu sagen, mittheilen könnte, wenn er das Original derselben seinen äusseren Sinnen nicht vorhalten kann? Können Ausdrücke dieses Mittel seyn, die durch eine so entfernte

fernte Approximation, durch eine so ungleiche Vergleichung entstanden, und von Primitifen abgeleitet worden sind, die so häufig mit ihren Derivaten gar keine Aehnlichkeit haben? Sollten diese Ausdrücke die bezeichneten Sachen richtig ausdrücken, oder ähnlich mahlen können? Diese Unbequemlichkeit, die nur etwas geringes für sich selbst scheinen möchte, so wie es alle Wortstreitigkeiten, oder eine jede unvollständige Idee, seyn sollten, hat indessen bisweilen beträchtlichere Folgen, wenn diese unvollkommene Methode auf Sitten, Gebräuche, Meinungen und Lehrsäze angewandt wird. Der menschliche Geist arbeitet immer an diesen Dingen, und hat immer daran gearbeitet. Immer redet man von ihnen. Je mehr man aber davon redet, desto weniger versteht man sich, und desto weniger stimmt man in seinen Meinungen zusammen; weil die Nettigkeit in den Ideen, und in den Wörtern mangelt. Die Streitigkeiten darüber haben kein Ende, und können kein Ende haben. Denn wo ist das Original, welches man, um mit Evidenz zu entscheiden, dagegen halten könnte? (M. s. Num. 10, 70, 41.) Das schlimmste für die Menschheit ist dieses, daß man dabey nicht stille steht. Der Streit geht leicht aus der Moral in die Physik; das heißt, es kömmt von der Uneinigkeit in den Meinungen zum Zank. Man theilt sich in den Sitten, wie in den Meinungen: Man freut sich im Herzen und im Verstand: Man hasset sich: Man führt Krieg: Man würget sich wirklich, und das, um der Uneinigkeit des Urtheils Willen über die Bedeutung gewisser Wörter, die vielleicht gar nichts bedeuten.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Nominibus Propriis.

217. Die Nomina Propria Personalia haben einen bedeutenden Ursprung, und geben einen Sinn in der Sprache. — Sie sind nach eben denselben Prinzipien gebildet, wie die übrigen Wörter einer Sprache.

218. Die Nomina Propria kommen grossentheils aus der gemeinen Sprache des Pöbels. — Von der Art, wie sie gebildet werden. — Von den Ursachen, durch welche sie ihre Bedeutung leicht verlieren.

219. Von den verschiednen Arten Nomina Propria zu bilden, deren sich mehrere Nationen bedienen. — Vom Aufkommen des Gebrauchs der Erbnamen. — Von den Wirkungen dieses Gebrauchs auf die Sitten, und auf die Denkungsart.

220. Von der Form dieser Namen bey den Orientalern, und bey den Griechen.

221. Von den Gebräuchen der Römer bey der Ertheilung derselben.

222. Anzeige der verschiednen Quellen, aus welchen die unter uns gewöhnlichen Erbnamen hergeflossen sind.

223. Von den Ursachen, warum man den Oertern Namen gegeben hat.

224. Die Namen der Personen, und die Namen der Oerter haben die Reste der alten Sprachen eines jeden Landes erhalten. — Vom historischen, kritischen und grammatikalischen Nuzen, den man aus der Aufsuchung, und aus der Untersuchung dieser Namen ziehen kann.

---

217. Die Nomina Propria Personalia haben einen bedeutenden Ursprung, und geben einen Sinn in der Sprache. — Sie sind nach eben denselben Prinzipien gebildet, wie die übrigen Wörter einer Sprache.

Alle Wörter, die die Nomina Propria, oder appellatifa von Personen ausmachen, haben in allen Sprachen, wie die Wörter, die die Namen für Sachen sind, einen gewissen Ursprung, eine bestimmte Bedeutung, eine richtige Etymologie. Sie sind ihnen, eben so wenig wie die andern Wörter, nicht ohne Grund beygelegt, oder blos vom Ohngefähr gebildet worden, daß man durch sie etwa nur ein unbestimmtes Tönen hervorbringen möge. Weil aber der größte Theil dieser Wörter dem Zuhörer keine andre Bedeutung überliefert, als die Bezeichnung der benannten Personen: so glaubt man gewöhnlich von ihnen, daß sie von aller Bedeutung und Etymologie entblößt seyen. Es ist wahr: Das Willkührliche der Auswahl hat auf sie ungleich mehr Einfluß gehabt, als auf irgend eine andre Art von Wörtern; und sehr oft ist ihre Bedeutung, und folglich auch ihre Derivation ganz unbekannt; weil man die besondern Ursachen nicht kennet, um welcher Willen man den Personen die Namen gegeben hat; ferner, weil die Verschiedenheit der Aussprache derselben, sie in die Länge verstellet hat; und endlich, weil die Primitifen, aus denen sie abgeleitet worden, und die einen Theil von irgend einer Sprache, oder von irgend einer vergessenen Mundart ausmachten, verloren gegangen sind. Aber demohngeachtet ist doch kein Name von dieser Art einer Person anders beygelegt worden, als nach einer vorhergegangenen, sich auf irgend einen Gegenstand in der Natur beziehenden Bedeutung desselben; nach einer besondern Betrachtung desselben, die die Wahl entschieden hat, und

nach

nach einer Uebereinstimmung des gewöhnlichen Gebrauchs, dem man in einem jeden Land in diesem Stück gefolget. Wenn man auf die grosse Menge von Nominibus propriis Acht hätte, die dem Ohr eine bekannte Bedeutung überliefern, z. B. *Nereſtan*, Nigrum, ſtagnum, oder Nero-Stagno; *Narmoutier*, Nigrum-Monaſterium; *Rochechouart*, Rupes-Nigra (*Schwart* bedeutet im Deutſchen *Niger*); *Mortemar* im Franzöſiſchen, *Mortimer* im Engliſchen, Mortuum Mare; *Pontailler* im Franzöſiſchen, *Ponfret* im Engliſchen, Pons ſciſſus, Pons fractus; *Pequillin* oder *Pui-Guillaume*, Podium Willielmi; *Du Chatel*; *Du Four*; *Du Cheſne*; *La Riviere*; *Maiſonfort*; *Richelieu*; *Châteauneuf*; *Villeroi*: wenn man bemerkte, daß ſie aus hundert zureichenden und in die Augen fallenden Gründen gebildet worden: ſo würde man daraus alsbald folgern, daß ihr Bau durchgängig nach derſelbigen allgemeinen Methode eingerichtet worden, und daß man auch bey denen Namen, bey welchen uns heut zu Tage tauſend Urſachen die Derivation verbergen, keine andre Methode gebraucht, als die man bey denen Namen befolget, deren Abſtammung uns noch bekannt iſt.

218. Die Nomina Propria kommen groſſentheils aus der gemeinen Sprache des Pöbels. — Von der Art, wie ſie gebildet werden. — Von den Urſachen, durch welche ſie ihre Bedeutung leicht verlieren.

Sehr leicht geht die Bedeutung dieſer Namen verloren; beſonders in dem Fall, wenn das Wort nicht mehr zur Bezeichnung des Gegenſtandes gebraucht wird, zu deſſen Anzeige es doch natürlicher Weiſe beſtimmt war; ſondern, wenn man es durch eine beſondere Verabredung zum Unterſcheidungszeichen einer Perſon, oder einer Familie beſtimmt. Denn es

kann

kann nicht fehlen, daß diese Person, oder diese Familie nicht in sehr kurzer Zeit das Verhältniß der Aehnlichkeit, um welcher Willen man ihr diesen Namen gewidmet, einbüssen sollte. Noch mehr, man weiß, wie leicht die Nomina Propria sich ändern, und wie leicht sie besonders von Dorfsleuten ganz umgebildet werden. Alle diejenigen, die grosse Strecken Landes besizen, oder die alten Lehnregister in Händen haben, wissen es, daß die Familien der Landleute beynahe alle Jahrhunderte ihren Namen verändern, vorzüglich durch ihre Gewohnheit einander Spiznamen zu geben, die ihnen hernach ankleben. Der kleinste Nebenumstand, der sich an der Person eines Menschen findet, ist bey bäurischen Leuten zureichend genug, ihr einen Spiznamen beyzulegen, den man zwar anfänglich ihrem wirklichen Namen beyfüget, der aber schon ihren Kindern in der ersten Generation allein übrig bleibt, wenn sie gleich die Nebenbeschaffenheit nicht mehr an sich haben, um welcher Willen man ihren Vorältern dem Beynamen gab. Diese Gewohnheit der Dorfsleute ist nicht neu. Sie ist von der Gewohnheit der alten Römer gar nicht unterschieden, bey denen auch die vornehmsten Familien gewöhnlich nicht anders, als durch einen Beynamen bezeichnet wurden, der auf irgend einen persönlichen, gemeinschaftlichen, und zuweilen lächerlichen Grund gebauet, kurz, der ein wahrer Spizname war. Uns kommen die Namen, die unsre Bauern einander in ihrer gemeinen, unverständlichen Sprache, die sie aber sehr gut verstehen, beylegen, nicht weniger besonder vor. Unterdessen giebt es unter den Nominibus Propriis eine Menge Namen von dieser Art. Denn das Land bevölkert die Städte, und nicht die Städte das Land. Ehedem waren die Städte in ganz Europa, wenn man Griechenland und Italien ausnimmt, weit weniger zahlreich, weniger ausgedehnt, weniger bewohnt, als sie heut zu Tage sind. Fast jedermann, Edel und Unedel, Eroberer und Eroberter, Freyer und Sklav, Herr und

Vasall

Vasall wohnten auf dem Land. Einige Menschen, die Barbaren von Geburt, waren Edelleute; weil sie die Ueberwinder waren; weil sie Macht und Waffen in Händen hatten; weil sie es für eine Schande hielten, selbst an den Nothwendigkeiten des Lebens zu arbeiten, die sie andern Menschen stehlen konnten; weil der Soldatenstand, der unter uns aus besseren Gründen so sehr geschäzt wird, bey ihnen ganz allein im Ansehn stunde. Die andern waren unedel, durch das Gesez des Stärkern, und durch die Regel: Den Ueberwundenen muß man wehe thun; wenn gleich ihre Gallische oder Römische Herkunft zum wenigsten so gut war, als die Fränkische aus Deutschland. Zu allen Zeiten aber, und in allen Ländern sind diese Betrachtungen ganz nach dem Zustand der Personen eingerichtet worden. Der Zustand des erobernden, und der Zustand des überwundenen Volks, sind in der Folge der Jahrhunderte durch die Veränderung der Dinge vermischt worden. Man kann kühn behaupten, daß keine einzige Familie aus dem erobernden Volk mehr da ist, die sich während dieses grossen Zeitraums im Zustand ihrer alten Abstammung erhalten hätte. Ohne der grossen Anzahl von Familien zu gedenken, die völlig ausgegangen sind: so hat die Armuth der größten Theil der anderen zu Handthierungen bewogen, die man für unedel hielt. Dadurch sind sie in den gemeinen Stand herabgekommen, aus welchem sich mehrere von ihnen von neuem durch dieselbige Mittel können empor geschwungen haben, deren sich die übrigen auch bedienten, die in diesem Stand der Erniedrigung zurückgeblieben sind. Es läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß nicht fast alle Familien, die heut zu Tage in den Städten leben, ursprünglich vom Land abstammen sollten. Nur die kleinste Zahl derselben sind Familien, die die Städte als alte Besizer von Lehn und adelichen Gütern bewohnen; und die größte Zahl besteht aus Landleuten, die eine leichtere Lebensart gewählt, und Bürger in den Städten geworden sind. Die mehresten von den Leztern

haben

haben sich ehedem entweder durch die Waffen, oder durch Dienste, oder durch einen Besiz eines Guths, der ihnen nicht streitig gemacht werden kann, mit nach und nach veredelt. Aus diesem allen erhellet, daß man vornehmlich in der Sprache der Landleute, und in den Sitten der Bauren den Ursprung von den Nominibus propriis, ihren bedeutenden Werth, und den Grund von ihrer Entstehung, aufsuchen müsse. Um aber von einem jeden derselben den Grund angeben zu können, müßte man genau wissen, aus welcher Provinz eine Familie herstamme; man müßte die gemeine Sprache der Bauren dieser Provinz verstehen; man müßte den Grund von der Entstehung dieser Namen wissen. Und das ist unmöglich.

219. Von den verschiedenen Arten Nomina Propria zu bilden, deren sich mehrere Nationen bedienen. — Vom Aufkommen des Gebrauchs der Erbnamen. — Von den Wirkungen dieses Gebrauchs auf die Sitten und auf die Denkungsart.

Eine jede Nation hat über dem noch eigne Gebräuche. So viele Völker es giebt, so viele Arten giebt es, personelle Namen zu ertheilen. Die jezigen Abendländer folgen fast in ganz Europa der Gewohnheit, die von den Römern auf uns gekommen ist. Sie geben einer jeden Familie einen eignen Unterscheidungsnamen; und diese Namen erben von den Eltern auf die Kinder in jeder Familie fort. Die Orientaler hingegen pflegten, und pflegen auch nach einer jeden Person aus derselbigen Familie einen eignen Namen zu geben, ob sie gleich die Familie selbst durch eine eigenthümliche Benennung unterscheiden, die allen denen, die aus dieser Familie abstammen, gemeinschaftlich ist; z. B. die Mermnaden, die Makkabäer, die Barmeciden, die Ottomannen. Bey

ihnen

ihnen ist das Nomen proprium der Person ordentlicher Weise eine Art von Titel, oder ein willkührliches Beywort, welches ein Vater seinem Kind, nach seiner Fantasie, beylegt. Es ist eine Sammlung von Wörtern, die eine kurze Phrase ausmachen, deren Sinn mehrentheils eine gute Vorbedeutung ist. Griechenland, das fast ganz von morgenländischen Kolonien bevölkert worden; befolgte dieselbige Methode. Die Griechen bedienten sich auch oft der patronimischen Form, d. h. sie nannten eine Person den Sohn dieses oder jenes, und sezten den Namen ihres Vaters hinzu: z. B. *Æacides*, *Pelides*, *Atrides*, *Heraclides*. Die Russen haben dieselbige Gewohnheit, z. B. *Alexiowits*, Sohn des Alexis; *Foedorwits*, der Sohn des Foedor; *Petrowna*, die Tochter des Petrus; *Jwanowna*, die Tochter des Johannes. Auch die Holländer haben sie, z. B. *Fanſſon*, Johannis filius; *Ariſclaſz*, Adrianus Nicolai filius; *Diricz*, Theodorici Filius. Oft findet man sie auch bey den Engländern z. B. *Richardſon*, *Thomſon*, *Filz-james*, *Filz-Moris*. Und bey den Juden, *Maimonides*, *Ben Ezra Ben Jſräel*.

Man weis nicht recht, zu welcher Zeit die Römer angefangen haben, gegen die Gewohnheit der mehresten Nationen vor ihnen, Erbnamen zu bekommen. Die ersten Familien, bey denen ich einen beständigen Geschlechtsnamen finde, sind die Familien des Marcius und der Tarquinier. Der Vater, der Grosvater und die beyden Söhne des Königs Marcius, die Sabiner waren, führten denselbigen Namen. Der alte Tarquinius war aus Etrurien, und seine Familie stammte ursprünglich aus Corinth ab. Sein Vater hies *Demaratus*. Seine Nachkommen aber behielten immer den Namen Tarquinius bey. Tarquinia, die Gemahlin des Königs Servius, war seine Tochter; Tarquinius Superbus war sein Enkel. Sextus Tarquinius war der Sohn von diesem. Tarquinius Aruns; Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Luckretia und mehrere andre,

re, die diesen Namen führten, waren aus derselbigen Familie. Der Ursprung dieser Gewohnheit mag nun bey den Sabinern zu suchen seyn; oder es mag einer von den Etruscischen Gebräuchen seyn, die der alte Tarquinius mit vielen andern nach Rom gebracht, von denen wir wissen, daß sie von da herstammen; oder eine andre Ursache mag diesen Gebrauch damals zu Rom eingeführt haben: so siehet man doch, daß ohngefähr um diese Zeit ein Gebrauch aufgekommen der damals gleichgültig, und keine Folgen zu haben, schien, der aber seit dem einen so ausserordentlichen Einfluß auf die Sitten und auf die Denkungsart der Menschen gehabt hat.

Dem Bericht des Varro zu Folge führten die Römer zu Anfang, so wie die Lateiner, ihre Vorfahren, nur einen einzigen Namen, z. B. *Remus*, *Romulus*, *Amulius*, *Numitor*. Sie nahmen erst nach der Vermischung der Nationen, von den Sabinern, und den Albanern die Gewohnheit an, mehrere Namen zu führen. Numa Pompilius, ihr zweyter König, ein gebohrner Sabiner, scheint diesen Gebrauch mitgebracht zu haben. Man weis, daß Pompilius sein rechter Name war. Numa ist ein Zuname, und bedeutet, Gesezgeber. Er war wirklich der Gesezgeber der Römer. Der Zuname geht hier, gegen die Gewohnheit der Römer, vor dem Nomen proprium voraus, weil sie ihn nachher beständig zulezt zu sezen pflegten.

Dieser Gewohnheit zu Folge führte eine jede Person drey Namen. Einen persönlichen Namen (*praenomen*): Einen Familiennamen, der von Vater auf die Kinder, ohne verändert zu werden, kam. Dies war der rechte Name (*Nomen*): Und endlich ein Epitheton, oder einen Beynamen, wodurch die verschiedenen Linien derselbigen Familie angezeigt wurden (*Cognomen*). In Frankreich findet man dieses ohngefähr auch so. Die Franzosen haben drey Namen: Den Taufnamen, der persönlich ist, wenn

ihn

ihn gleich unendlich viele Personen aus den verschiedensten Familien führen. Dieser kömmt mit dem Vornamen der Römer überein. Den Familiennamen, der der wahre Erbname ist; und der Name eines Orts, den man zum Unterschied der verschiedenen Aeste desselbigen Stammes gebraucht. Der Gebrauch der Erbnamen ist eine sehr weise Einrichtung. Er hat, wie ich schon bemerkt habe, auf die Denkungsart, und auf die Sitten einen ausserordentlichen Einfluß gehabt. Er verewigt den Ruhm berühmter Leute, und guter Bürger. Er soll ihren Nachkommen eine edle Nacheiferung einflößen. Man kennt die grossen Wirkungen, die dieser Gebrauch bey den Römern hervorgebracht hat. Nichts hat vielleicht zur Grösse der Republik mehr beygetragen, als die Nachfolge im Namen, die, indem sie, so zu sagen den Ruhm des Staats dem Ruhm der Erbnamen einverleibte, den Patriotismus der Familie an den national Patriotism anknüpfte. Man entrüstet sich häufig über die Neigung, die ein jeder für seinen Namen hat; Aber man thut, wie ich glaube, sehr unrecht daran; denn nichts ist natürlicher, ja ich getraue mir zu behaupten, nichts ist vernünftiger. Alle Menschen lieben ihr Eigenthum, und es schadet nicht, daß sie es lieben; denn es ist billig, daß man dasjenige, was einem Vorzugsweise zugehöret, liebe. Was ist aber mehr unser Eigenthum, und was gehöret uns eigenthümlicher und unvertauschbarer zu, als unser Name? Der Besiz aller übrigen Güther ist bey einer Familie nur was zufälliges. Titel, Landgüther, Glücksgüther, Ehrenstellen, alles ändert von einem Besizer zum andern ab. Es giebt in der ganzen Welt kein einziges Eigenthum, welches einer Familie so eigenthümlich ist, daß es ihr gar nichts entwenden kann, wenn sie es nur erhalten will, als der Besiz von diesen wenigen Sylben. Kein Mensch ist sicher, daß seine Nachkommenschaft in irgend einem Besiz sich so lange erhalten werde, so lang sie dauert, als im Besiz des Namens.

War-

Warum sollte denn die Liebe zum Eigenthum nicht vorzugsweise auf den Besiz der einzigen Sache gehen, die man schlechterdings nicht einbüssen kann?

220. Von der Form dieser Namen bey den Orientalern, und bey den Griechen.

Noch heut zu Tage sind wir im Stand, die Bedeutung vieler Namen einzusehen, die uns aus der Hebräischen, der Phönizischen, der Syrischen und der Egyptischen Sprache übrig geblieben sind. Und das aus dem Grund, weil ihrer nur wenig an der Zahl sind, weil sie aus einer Sammlung mehrerer Wörter bestehen, die grösstentheils Ehrentitel bedeuten, und weil diese Wörter häufig wiederholet, und daher in den Wörtern leicht zu erkennen sind, deren Bestandtheile sie ausmachen. *Ab-ram*, *Pater exce'ſus*; *Sara*, Domina, Regina; *Melchi-ſedech*, Rex justus, *Adad*, unicus; *Abibal*, Pater Deus; *Melicerte*, oder *Melech-Carth*, Rex urbis; *Eſther* oder *Aſtart*, Astrum, Ignis potens; *Chinaladan* oder *Khan-el-adon*, Princeps-fortis-dominus; *Sennacherib* oder *Senny-cherif*, Presbyter nobilis; *Benjamin*, filius doloris; *Mercherez*, herus terrae; *Bacchus* oder *Barchush Dionyſius*, filius Arabiae, Deus Nyſſae; *Sapor* oder *Schah-Pour*, Rex Deus, oder nach anderen Regis filius. Die Namen der alten Könige von Assyrien sind nichts, als Haufen von Ehrentiteln; *Sardanapalus*, oder *Aſaradon-Baal*, Rex-Dominus-Deus; *Nabuchodonoſor*, oder *Nabo-Chodon-Aſar*, Propheta vel divinus Dominus Rex. Diese bey den Sabeischen Völkern gewöhnliche Titel haben eine Beziehung auf die Gestirne, die man so nannte, und deren Namen die Regenten annahmen. Der Doktor Hyde erklärt den Namen des Pileser oder Pelassar, durch *Jovi-Marius*. Baal oder Bel war der Planet *Jupiter*, und Azer oder Ader der Planet *Mars*. Die Methode, die Nomina propria aus mehreren gebräuchlichen und bedeutenden Wörtern zusammen zu sezen, ist noch im-

immer in allen lebenden orientalischen Sprachen gewöhnlich, die in diesem Stück das Genie der Alten vollkommen beybehalten haben. Z. B. *Mahomed*, der Lobenswürdige; *Morad*, *Amurat*, das Verlangen; *Mustapha*, von Gott auserwählt; *Soliman* friedfertig; *Nour*, Licht; *Darius*, *Dara*, Souverain; *Chandersabeb*, ein Kompagnon Alexanders; *Parisatis*, oder *Perizadeh*, die Tochter einer Zauberinn; *Roxane*, die Lichtvolle; *Schemselnihar*, die Sonne des Tages; *Gulhindi*, eine Biesamrose; *Gulnare*, eine Granatenblüthe; *Giauhare*, ein Edelgestein, *Chemame* eine wohlriechende Frucht.

Ob sich gleich die Griechen ebenfals ihrer bedient haben: so scheint es doch nicht, daß es in demselbigen Geist geschehen sey. Ihre Nomina propria bedeuten wirklich etwas, z. B. *Philippus*, amans equos; *Alexander*, proservans vir; *Demochares*, populo gratus; *Nicomachus*, Victor pugnans; *Amphitryon*, duplex bos; *Alcmene*, fortis foemina. Aber man nimmt gar keine Beziehung der Uebereinstimmung unter dem Namen, und unter der benannten Sache wahr. Bey ihnen scheint der Name blos willkührlich zu seyn, und keinen andern Grund zu haben, als die Fantasie dessen, der ihn einer Person beylegte.

221. Von den Gebräuchen der Römer bey der Ertheilung derselben.

Die Römer haben es uns selbst angezeigt, aus was für einer Quelle sie ihre Vornamen hergeleitet, und was für Gründe ihre Wahl in diesem Stück bestimmten. *Lucius* heißt derjenige, der beym Anbruch des Tages (*Lucis*) gebohren war. *Manius*, wer am Morgen (*mane*) gebohren war. *Gayus* oder *Caius* von der Freude (*gaudium*), die seine Geburt seinen Eltern erweckte. *Cnaeus* wer mit Mahlen am Körper gebohren wurde, (*Naevus*). *Aulus*, wen man mit

vieler Mühe und Sorgen ernähret und erzogen hatte (*Alere*). *Marcus*, *Quintus*, *Sextus* hiessen diejenigen, die im Martius, im Julius *Quintilis*, im August *Sextilis* gebohren worden. Man nannte auch das fünfte und das sechste Kind *Quintus* und *Sextus*. *Publius* hieß derjenige, dessen Mutter unter dem freyen Himmel, ausserhalb ihrer Herberge, und an einem öffentlichen Ort niedergekommen war. Dieses konnte den Frauenspersonen eines Volks sehr leicht begegnen, welches lang unausgebildet war. Auch denjenigen nannte man *Publius*, der vor seiner Mannbarkeit ein Waise wurde: (*Pupillus*, oder *Pubis*); denn man fieng erst an in diesem Alter an, Vornamen zu führen. *Tiberius*, wer in einem an der Tyber gelegenen Haus zur Welt kam. *Spurius*, wer eine uneheliche Geburt hatte. *Servius*, das Kind, welches seine Mutter verlohr, und doch erhalten wurde (*servare*) u. s. w. (Man sehe Valerius Maximus Buch X.) Man gab gewöhnlich darauf Acht, daß nicht ein Paar Brüder denselbigen Vornamen bekamen: denn die Vornamen gaben den individuellen Unterschied unter den Personen an, die denselbigen Familiennamen führten. Die Töchter hatten weder Vornamen, noch Zunamen. Sie führten blos den Namen der Familie. Die Tochter des Scipio hies Cornelia; des Metellus seine hies Cäcilia; des Cicero seine Tullia u. s. w.

Bisweilen geben uns die Römer auch den bedeutenden Werth der Familiennamen an. *Aemilius*, angenehm, u. s. w. Oft zeigt sich ihre Bedeutung von selbst; z. B. *Porcius* d. h. derjenige, der Schweine mästet, oder mit ihnen handelt; *Fulvius*, der Rothe; *Flavius*, der Blonde, u. s. w. Sie nahmen die Zunamen von tausenderley verschiedenen Umständen her. Vom Ort der Geburt, als, *Collatinus*, *Maluginensis*. Vom Handwerk, welches man trieb, *Metellus*, wer um die Besoldung arbeitet, *metallo conductus*. *Aurifex* ein Goldschmied. Vom Bau der Hülsenfrüchte, *Cicero*, *Piso*, *Lentulus*. Von

der

der Beschaffenheit des Körpers, *Cassus*, die runzlichte Stirne, *Scaurus*, hinkend; *Plautus*, Langfuß; *Sura*, die Wade *Strabo*, schielend; *Cocles*, einäugig; *Scaevola*, der Linke; *Capito*, Dickkopf. Von der Farbe des Gesichts, *Rufus*, *Niger*, *Albinus*, *Aenobarbus* (Rothbart;) *Aquilius*. Von den Eigenschaften der Seele und des Körpers, *Cato*, weise; *Nero*, mächtig; *Drusus*, stark, robust; *Brutus*, dumm; *Pulcher*. Von den Neigungen, Affekten und dem Geschmack, *Catilina*, unmässig verlekt, *Catillos lingens*; *Muraena*, Lamprete; *Orata*, Goldforelle. Von einigen Umständen der Geburt, *Posthumus*, nach dem Tod seines Vaters gebohren; *Caesar*, mit Haaren gebohren: *Agrippa*, in einer schweren Geburt gebohren, *aegre partus*. Von der Aehnlichkeit mit irgend einem Thier, *Vacca*, *Gracchus*, *Asellio*. Von einigen eingeführten Moden, *Fimbria* Franzenträgerin; *Torquatus*, einer, der ein Halsgehäng trägt. Oft wurden diese Zunamen auf eine sehr rühmliche Art, durch die Gunst des Volks erlangt, *Publicola*; *Magnus*. Oft durch Unterjochung neuer Provinzen zum Besten des Römischen Reichs, *Africanus*, *Dalmaticus*, *Numidicus*, *Hauricus*. Man merke noch bey den eigenthümlichen Namen der römischen Familien, daß es nicht einen einzigen unter ihnen giebt, der sich nicht auf *ius* endigen sollte, einer mit υιος der Griechen, (*filius*) sehr ähnliche Endigung. Wir wissen wirklich, daß *Caecilius* den Sohn des *Caecula*; Julius den Sohn des *Julos*; *Aemilius* den Sohn des *Aemilos* bedeutet, u. s. w. Man könnte hieraus schliessen, daß die Namen der römischen Familien, oder doch wenigstens der alten Häuser patronimisch seyen, und daß sie in dieser Form eingeführt worden, wie sie die Römer, gegen die Sitte der übrigen Nationen für die Nachkommenschaft erblich machten. Vielleicht haben die Römer selbst diese Gewohnheit nicht immer gehabt, ob wir gleich den Anfang derselben unter ihnen nicht genau kennen.

222. Anzeige der verschiedenen Quellen, aus welchen die unter den Franzosen gewöhnlichen Erbnamen hergeflossen sind.

Bey den Franzosen sind die erblichen Nomina propria nur seit wenigen Jahrhunderten gewöhnlich. Wie man ihren Gebrauch einzuführen anfing: so führte kein Mensch ein ander Nomen proprium, als seinen Taufnamen. Um ihn nun von andern zu unterscheiden: so fügte man ihm entweder den Namen seines Geburtsortes bey, oder des Orts, den er besaß, oder wo er residirte; oder den Namen seiner Profession; oder irgend eines körperlichen Kennzeichens, woran man ihn auszeichnen konnte. Hieraus erhellet, daß die Methode, dergleichen Namen zu bilden, der Methode, die die Römer bey ihren Zunamen befolgten, sehr ähnlich ist, und daß diese beyden Völker, die Gallier und die Römer, dergleichen Namen aus denselben Nebenumständen und Betrachtungen herleiteten.

Die Christen pflegten nach einem alten Gebrauch bey der Cerimonie der Taufhandlung den Namen irgend eines alten Heiligen, den die Kirche wegen der Heiligkeit seines Lebens kanonisirt hat, anzunehmen, und sich seines Schuzes und seiner Vorsorge zu empfehlen. Aber die mehresten von den Heiligen, deren Namen man annimmt, führten selbst während ihres Lebens diese Namen, die erst nach ihrem Todt heilig gesprochen wurden. Die Gewohnheit, Namen von Heiligen anzunehmen, war also ehedem nicht so allgemein, als in unsern Tagen. Es scheint, daß die Methode christlicher Nationen in Absicht dieses Stückes dieselbige war, die sie vor ihrer Bekehrung befolget hatten. Man würde sehr schwer angeben können, wer der Patron des h Ludwigs, des Königs von Frankreich, des h. Franziskus, des h. Boromeus gewesen. Diese Heiligen führten ihre Namen aus andern Ursachen; und man muß ihren

Ur-

Ursprung weiter hinaus aufsuchen. Die Namen der Franzosen waren deutsch. Wachter, und Jault, haben mehrere derselben in ihren Wörterbüchern sehr gut erklärt. Die Namen der Gallier waren zum Theil celtisch, zum Theil römisch, weil sich diese beyde Nationen seit mehreren Jahrhunderten mit einander vermischt hatten. Den Detail der celtischen Namen findet man in den Wörterbüchern dieser Sprache, und ihrer Dialekte. Sehr oft sind sie mit den deutschen Namen verwandt, weil die Nation der Celten in Germainen, und noch weiter hin gegen Osten und Süden, durch eine grosse Anzahl von Kolonien sehr verbreitet war. Zu dem: so hatten die verschiedenen Sprachen der Barbaren Europens unter einander eine Aehnlichkeit, die in dem, was wir noch von ihnen übrig haben, sehr kenntlich hervorsticht. Die Historiker des Alterthums fassen sie häufig unter dem Namen der Celten zusammen, und ihre Sprache nennen sie die Celtische; so wie man sie in der Levante alle Franken nennt, wenn dieser Name gleich eigentlich nur den Franzosen zugehört, und wenn gleich das Land der Celten eigentlich blos den Strich zwischen der Seine und der Garonne in sich faßte.

Die bekannte Herkunft der personellen Familiennamen der Franzosen findet sich:

1) In den Namen der Oerter; *Rochefort; Neuville; Duprés; La Fontaine; Dugué; Champier; Deschamps; La Roche; La Baume*, (d. h. ein jäher, abhängiger Ort;) *Vilette*; Semur, d. h. Sine muro;) *La Ferté*, (von Firmitas, eine Meyerey, und von Feritas ein Thiergarten mit roth Wildpret;) *Du-Vivier; Dubois; Vergier; La Chesnaye; Chatillon; Beaufremont*, (ein Berg für einen Wach oder Glockenthurm); *Montbrun; Chateauvert*, u. s. w. Diese Quelle der Familiennamen ist die gewöhnlichste von allen. Die Bedeutung von allen diesen angeführten Namen biethet sich von selbst dar. Einige aber sind so sehr verstellt, daß man sie nicht zu erken-

kennen im Stand ist, wenn man nicht durch andre Mittel auf die Spuren verfällt. *Briquemaut*, ein Namen einer alten Familie, kömmt von Pré Grimault (de Prato Grimaldi).

Die Namen der Oerter selbst sind, (wie man es in allen Ländern, und in allen Sprachen leicht bemerkt,) von ihrer physischen Lage, von den Produkten des Boden, von irgend einer natürlichen oder zufälligen Beschaffenheit des Orts abgeleitet. Die Herren nahmen die Namen ihrer Landgüther an, die sie besassen. Aber auch die Eingebohrnen, oder die Einwohner des Orts nahmen den Namen desselben an, um sich kenntlich zu machen. Bey den Mönchen findet man diesen Gebrauch noch immer, die die Gebräuche, so wie auch die Kleidung der Jahrhunderte beybehalten haben, in denen sie aufkamen. Es giebt geistliche Orden, deren Glieder keinen andern Namen führen, als den Taufnamen, und den Namen ihres Geburtsorts. Das ist wohl ein unläugbares Kennzeichen eines alten Adels, wenn der Familiennamen mit dem Ort, den man besizt, einerley ist; woferne man, seitdem man weis, den Namen geführt, und das Landgut besessen hat; oder doch wenigstens, woferne man ohne Widerspruch als Abkömmling von den Personen angesehen werden kann, die diese beyden Umstände in sich vereinigten. Dieses ist ein Artikel, in Ansehung dessen viel Betrug vorgeht. Uberhaupt giebt es keinen adelichen Titel, der einleuchtender, unstreitiger, und dem Betrug weniger unterworfen wäre, als der Besiz desselbigen Guths, der durch mehrere Jahrhunderte immer von Vater auf Sohn übergegangen; Man mag nun den Namen des Landguths nicht führen, oder man mag ihn dem Besiz dieses Orts immer beygefügt haben, welches noch besser ist.

So wie die Oerter denen Personen die Namen gegeben: so hat es sich auch oft zugetragen, daß die Personen ihren Namen denen Oertern ertheilt haben, an denen sie neue Einrichtungen, entweder durch

Ge-

Gebäude, oder durch Bebauung derselben machten. Dieses bemerkt man auf dem Lande sehr häufig, besonders bey den Dörfern, die in mehrere Theile getheilt sind, und wovon ein jeder den Namen eines alten Haupts der Familie führt. Die Römer ließen ihren Namen an unendlich vielen Oertern, an welchen sie gewohnt hatten, zurück, z. B. *Luzi*, *Germanci*, *Pompone*, d. h. *Lucii*, *Germanici*, *Pomponii*. *Villa*. *Coquille* führt in seiner Geschichte von Nivernois, eine Menge von Beyspielen hievon an.

2) In den Namen der Nationen: der Allemanier, der Normanne, der Saracene; der Walliser, der Pikarder, der Engländer.

3) Von den Taufnamen. Wie die Gewohnheit Erbnamen zu führen, die den Barbaren und den Orientalern ganz unbekannt war, die die Römer aber immer kannten, in Frankreich aufzukommen anfieng: so wurden die Taufnamen bey denen erblich, die keine andern Erbnamen annehmen wollten, oder die auch sonst keine andre Namen zu führen hatten. Sehr viele adeliche Häuser finden sich in diesem Fall. Dergleichen Namen sind aber heut zu Tage doch vorzüglich bey bürgerlichen Familien gewöhnlich.

Das Christenthum, welches sich in so vielen Klimaten ausgebreitet hat, hat überall Heilige erzeugt. Ich habe schon überdem bemerkt, daß die Taufnamen nicht allemal Namen von Heiligen, sondern sehr oft gebräuchliche und bey einer jeden Nation hergekommene Namen sind. Daher kommen die Taufnamen aus allen Arten von Sprachen. Aus der Celtischen, z. B. *Richard*; der Barbarischen, z. B. *Albert*; der Gothischen, z. B. *Geoffroy* (Gothofridus); der Griechischen, z. B. *Nicolai*; der Lateinischen, z. B. *Iulianus*; der Hebräischen, z. B. *Iohanna*, u. s. w. Wenn ein Mann auf dem Land einen besondern Taufnamen hat: so erhalten die Dorfsleute diesen Namen auch bey seiner Nachkommenschaft immer fort, und den Namen, den er vormals führte, lassen sie untergehen.

Aber

Aber durch ihre üble Aussprache verstellen sie den Namen auf die sonderbarste Art. Ich habe davon eine Menge von Beyspielen vorräthig; *Dauvet* statt David; *Safurin* statt Symphorianus. Diese Veränderungen der Wörter, die aus einer falschen Aussprache derselben entstehn, und die heut zu Tage blos beym Bauernvolk statt finden, waren ehedem durchgängig gewöhnlich, ehe die Nation gelehrt wurde. *Sennetere* ist der *Sanctus Nectarius*. Dieser Name stammt aus dem Lateinischen *nictare*, d. h. blinzeln ab. Auch ist dieser Name einer von denen, die man von einer körperlichen Beschaffenheit hergeleitet hat.

4) Von Ehrentiteln, Bedienungen, Künsten und Handwerken; man mag sie nun wirklich treiben, oder man mag eine Art von Spiznamen daraus gemacht haben, vermittelst einer Anspielung, die sich auf die Person bezog. *Le Prince*, *Le Roi*, *L'Empereur*, *L'Eveque*, *Le Duc*, *Le Comte*, *Baillie*, *Doyen*, *Lemoine*, *Prieur*, *Le Clerc*, *Le Maitre*, *Medicis*, *Le Tonnelier*, *Chevalier*, *Le Veneur*, *Marchand*, *Masson*, *Charpentier*, *Marin*, *Forgeron*, *Le Fevre*, oder *Fabri* u. s. w.

Unter den Namen dieser Art giebt es viele, deren Bedeutung verloren gegangen ist, weil sie auf Verrichtungen anspielen, die ehedem gewöhnlich waren, und nun, da sie nicht mehr gewöhnlich sind, den Namen eingebüßt haben. Diejenigen, deren Bedeutung uns von ungefähr erhalten worden z. B. *Macheco*, *Colbert*, u. a. m. sind ein Beweis der Unmöglichkeit viele andre von ihnen zu erklären, ohngeachtet man gewiß glauben muß, daß sie etwas bedeuten. (Man sehe Menage's Wörterbuch bey diesen zwey Wörtern nach).

5) Von der Form, oder von den Beschaffenheiten des Körpers. *Petit*, *Le Gros*, *Le Bossu*, *Le Mingre*, *Le Blanc*, *Le Noir*, *Brunet*, *Moreau*, *Bureau*, *Testard*, *Le Beau*, *Joly*, *Tondu*, u. s. w.

6) Von

6) Von den Beschaffenheiten der Seele und des Verstandes; *Le Sage*, *Doucin*, *Hardy*, *Martel*, *Prudhomme*.

7) Von der wahren, oder angeblichen Aehnlichkeit mit gewissen Thieren. *Le Belin*, *Mouton*, *Berbis*, *Chevreau*, *Taureau*, *Le Bocuf*, *Renard*, *Rossignol*, *Le Coq*, u. a. m.

Diese drey oder vier leztern Klassen haben sehr sonderbare Namen eingeführt; worüber Falconet verschiedene Bemerkungen gemacht hat, indem er von dem Aufkommen der Nominum Propriorum redet. (*Memoires de l'Acad R. des Inscript.* T. XX. p. 444.) Dergleichen Namen sind: *Huche-chien*, *Eveille-chien*, *Egorge-cochon*, *Horloge*, *Taillefer*, *Quatre-barbe*, *Quatre-sols*, *Aux-épaules*, *Le Busle*, *La Buslesse*, u. a. m.

8) Von irgend einem Umstand der Geburt, des Alters, der Verwandschaft. *Bessón* (Zwilling), *Vieux*, *Lejeune*, *Frere*, *Cousin*, u. a. m.

9) Endlich von tausend ganz besondern Umständen, von merkwürdigen Begebenheiten im Leben eines Menschen, von Verrichtungen, und Personalitäten, von der Zeit und von andern Dingen, sind ihm ein Titel, ein Epitheton, oder irgend eine Benennung beygelegt worden 34).

34) Ich finde noch eine Menge von dergleichen Anlässen zur Bildung personeller Namen genannt, im Traité de l'origine des noms et des surnoms, par *Gilles-André de la Roque*. Paris 1681. als: von den Nahrungsmitteln *Du Pain*; von glücklichen Umständen, *Bonnavanture*, *Le Riche*; von Begebenheiten *Apelvoisin*; von Instrumenten *Martel*, *Bourdon*; von der Kleidung *Bonnet*, *Collet*; von den Früchten, *Froment*, *Orge*; von Metallen, *Montdor*, *Plomb*; von Vögeln und Fischen, *Faucon*, *La Caille*, *Dauphin*, *Chabot*, u. s. w.

223. Von den Ursachen, warum man den Oertern, Namen gegeben.

Wenn es bewiesen ist, daß die Benennungen der Personen ihre Bedeutungen haben, die aus tausend verschiedenen Ursachen herstammen: so würde es unnüz seyn, wenn man diesen Beweis auch für die Nomina appellatifa der Oerter noch einmal führen wollte. Bey den leztern sind die Gründe von ihrer Ertheilung eingeschränkter, und man kann sie leichter erkennen. Sie sind geographisch, moralisch, oder personell, d. h. sie sind entweder aus der Natur und der Lage der Oerter und den Produkten des Bodens hergenommen, z. B. *Holland*, tiefe Erde, niederes Land, *Hesperia*, Abendland; *Biledulgerid*, Dattelnland: oder aus dem Charakter, den Sitten und den Gebräuchen der Nation, die das Land bewohnt, z. B. *Belgae* ein wildes Volk, ein Zänker; Franzos, ein freyes Volk; *Bourguignon*, ein Volk, welches eingeschlossene, oder mit Mauern umgebene Oerter bewohnt: oder vom Namen des Stifters, oder des Anführers einer neuen Kolonie, *Peloponnesus*, Insel des Pelops; Andalusien, das Land der Vandalen. Von diesen dreyen Gründen fällt der erste am meisten in die Augen, und ist auch eben deswegen der gewöhnlichste. Die Ableitung des Namens von einem Stifter eines Volks darf eher nicht angenommen werden, bis man sie nicht auf ein bewiesenes historisches Faktum gegründet hat. In den Zeitaltern der Unwissenheit, wie man die Geschichte ohne Kritik schrieb, lies man den Namen der Franzosen vom *Francus*, einem Enkel des *Hector*; die Bretagner, vom Brutus; die Meder, von Medus dem Sohn der Medea; die Türken vom Turk, dem Sohn des Japhet abstammen. Man hatte alle Augenblick einen eingebildeten Prinzen bey der Hand, dessen Namen mit dem Namen des Volks einerley war, dessen Stifter er seyn sollte. Wenn auch die

Geschichte davon schwieg: so war schon sein Name, den man nach dem Namen der Nation geschmiedet hatte, Grund genug, sein Daseyn zu zugeben. Ich weis nicht, ob die Geschichte, besonders die alte Geschichte hinlänglich von diesen Namen, von diesen Faktis, von diesen Etymologien befreyet ist, die man zum Vergnügen erfunden hat. Man geht am sichersten, wenn man sie als fabelhaft ansieht, es sey denn, die Erzehlung werde von wahrscheinlichen Particularitäten begleitet, die sich an die gewisse Geschichte der Zeitperiode gut anschließen; und man thut am besten, wenn man den Ursprung des Namens der Städte und der Nationen sonst wo aufsucht. Wenn es ohnerachtet der gemeinen, und fast allgemein angenommenen Meynung, mehr als zweifelhaft ist, daß die berühmteste von allen Städten und Nationen, Rom, und die Römer ihren Namen von ihren angeblichen Stifter führen (M s. Num. 260): was muß man denn vom größten Theil der übrigen Etymologien der Städtenamen denken?

224. Die Namen der Personen, und die Namen der Oerter haben die Reste der alten Sprachen eines jeden Landes erhalten. — Vom historischen, kritischen, und grammatikalischen Nuzen, den man aus der Aufsuchung und aus der Untersuchung dieser Namen ziehen kann.

Ich will mich bey dem Beweis durch eine grössere Menge von Beyspielen nicht aufhalten, daß die geographische Namen, der Oerter so wohl, als auch der Völker, aus den drey Quellen abgeleitet sind, die ich eben angezeigt habe. Die Menge derselben, die man zum Beweis einer jeden Klasse anführen kann, ist so ungeheuer, daß sie sich von selbst zu tausenden dem Verstand darbiethen. Man würde ein großes

Buch

Buch schreiben können, wenn man blos in Form eines geographischen Wörterbuchs alle Namen der Oerter sammlen, und ihre Bedeutung beyfügen wollte. Dieß würde in der That ein artiges Werk seyn, wenn man auf solche Weise in einen Band alles versammlen wollte, was uns die Kenntniß der Geschichte, und der alten Sprachen in so vielen gelehrten Schriften lehrt, in denen der Detail zerstreuet liegt. Es wird gewiß schwerlich ein nüzlicheres Namenverzeichniß geben können. Mit einem Blick würde man das Wahre, und das Falsche einer Menge von Thatsachen, und historischen Meynungen aufgedeckt überschauen. Man würde dadurch die wahre Lage der alten Städte erkennen, deren Namen sehr oft den Plaz, und die Natur des Erdreichs beschreiben. Ihr heutiger Name ist bisweilen eine bloße Uebersezung, oder eine Verkehrung, und fast allemal eine Veränderung des alten Namens. Vergebens sucht man den Portus Iccius, wo Cäsar sich nach England einschiffte, an einem andern Ort, als in *Calais*. Die Einerleyheit des Namens, die ein viel stärkerer Beweis ist, als alle Muthmassungen, die sich auf irgend ein Argument zum Vortheil eines andern benachbarten Orts gründen, — wird uns allemal auf *Calais* führen; weil *Cala* so viel bedeutet als *Portus*, und *Is* dasselbige Wort mit *Iccius* ist. Man sagt, *Samarobriva* sey der Ort *Amiens*. Man kann aber, wenn man das Wort ansieht, sehr vermuthen, daß es *Brayer-sur-Somme*, *Briva ad Samaram* sey, welches man wegen seiner Brücke über die Somme so genannt hat. Denn das bedeutet das Wort *Briv* in der celtischen Sprache *). *Ispahan* ist einigen Schriftstellern

*) *Bray*, *Braium*, d. h. *Lutum*. Herr von Valois hat dieses Wort sehr gut erklärt, aus welchen ein so grosser Theil der geographischen Namen in Frankreich zusammengesezt ist. Noch häufig kömmt das Wort *Briv*, *Brik*, *Brig* vor, welches eine Brücke bedeutet.

stellern zu folge, das alte *Hecatompile*; aber der Name beweiset das Gegentheil, daß es nämlich das alte *Aspadana* sey, d. h. die Stadt der Ritter. Der Grund vom Namen hat sich, wie der Name selbst erhalten; denn die Bewohner der Stadt sind noch heute die geschicktesten Ritter auf dem ganzen Erdboden.

In dieser Sammlung würde man auch bemerken; daß Namen die ihrem Ton und ihrer Form nach völlig von einander verschieden, doch in Absicht auf ihren Sinn, und die Idee, die man durch sie ausdrücken wollte, vollkommen dieselbigen sind; daß es viele Synonime giebt, die weder dem Gesicht noch dem Gehör wie Synonime vorkommen: z. B. Rom und Valence (die Festung); Frankreich und Phrygien, (ein freyes Land), Tyrrhenier und Burgunder (Städtebewohner), Pelasger und Numidier (ein zerstreutes, herumschwärmendes Volk); und diese Völker haben doch nichts mit einander gemein, als eine gewisse Gewohnheit, die sie bewogen hat, denselbigen Namen, in verschiedenen Sprachen, zu bilden; daß die Wurzeln der geographischen Namen, die aus der Natur und der Lage der Oerter hergeholet werden, an Zahl sehr gering sind, und alle Augenblick im Bau dieser Namen vorkommen; daß selbst die Wurzeln, die dem Aug und dem Ohr verschieden scheinen, Synomina sind, die in verschiedenen Sprachen denselbigen Sinn ausdrücken. Ich habe in einem der vorhergehenden Kapitel die Methode angezeigt, mit welcher man zum Theil die verlornen Sprachen wieder finden könnte. Aber gewiß, nichts würde

tet. Das Lateinische *Briva* und die Brücke über die Somme, die nicht bey Amiens, sondern nahe bey Amiens, bey *Bray* an der Somme liegt; sind eben so viel Beweise von der wahren Lage ds Orts; von der Uebereinstimmung des alten Namens *Briva* mit dem jezigen *Bray*, und von seiner richtigen Bedeutung in diesem Namen.

würde so viele Wörter hergeben, als die Sammlung der geographischen Namen eines Landes, wenn man ihre Bedeutung entwickeln könnte. Da hat sich das Materielle der alten Wörter vorzüglich erhalten, wenn zu eben der Zeit ihr bedeutender Nachdruck in Vergessenheit gerathen ist. Das beste lebende Wörterbuch einer alten abgelebten Sprache ist eine geographische Tafel von den Namen der Oerter. Denn es ist ganz gewiß, daß es keinen Namen irgend eines Ortes giebt, er mag beträchtlich seyn, oder nicht, (denn auf dem Lande haben die kleinsten Erdtheilchen ihre eigne Namen) der nicht seine eigne Bedeutung in der Landessprache gehabt hätte. Viele von ihnen sind noch verständlich; aber der größte Theil ist unverständlich. Leibniz sagt ganz richtig, (*Miscellan. Berolin. I* 1) daß, so viel man Wörter von Ländern, Völkern, Städten, Flüssen, Feldern, Wiesen, Wäldern, Bergen u. s. w. (man seze hinzu, auch von Personen), findet, deren Bedeutung nicht mehr bekannt ist: so oft muß man schliessen, daß wir Wörter aus der alten Landessprache eingebüsset haben.

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Von den Wurzeln.

225. Von der Schwierigkeit, einen grossen Theil der Wörter bis auf ihre organische Wurzel, oder bis auf den ursprünglichen Schlüssel zurück zu führen.

226. Von den uneigentlich so genannten, und von den absoluten Wurzeln.

227. Die absoluten Wurzeln können durch die Aussprache Veränderungen erhalten, die ihre Identität unkenntlich machen.

228. Die wahren Wurzeln müssen im Ganzen wie sinesische Schlüssel betrachtet werden. — Beyspiele von Sylben-

Sylbenschlüsseln. — Es giebt ihrer auch einige, die nur aus einem einzigen Karakter bestehen.

229. Ein Beyspiel von der Art, nach welcher die Derivata sich von der Form, und vom ursprünglichen Sinn ihrer Wurzel entfernen.

230. Ein Beyspiel von der ausserordentlichen Abweichung des Verstandes, und von seinem Mißbrauch der Wurzeln, indem er sie zur Bezeichnung von Dingen anwendet, die sich gar nicht abmalen lassen.

231. Ein Beyspiel davon, was eine Wurzel in der natürlichen und fortschreitenden Ordnung hervorbringen kann; und von dem, was sie nicht anders, als in einer Unterordnung, durch eine falsche Anwendung des ursprünglichen Bildes hervorbringen kann.

232. Eben dieselbige Wurzel treibt Zweige von Derivatis, die im Sinn, im Ton, und in der Figur gar nichts gemeinschaftliches mit einander zu haben scheinen.

233. Das erste Beyspiel.

234. Die Nothwendigkeit, die ungeheure Anzahl der Gegenstände und der Empfindungen durch die kleine Anzahl der Inflexionen der Stimme zu verbinden, hat die Menschen genöthiget, Wörter nach einer Methode der Synthese, und der Approximation zu bilden.

235. Ein ander Beyspiel.

236. Die zweifelhaften Derivationen, die ganz entgegengesezte Wege zu gehen scheinen, laufen demohngeachtet fast allemal auf dieselbige Wurzel hinaus. — Von der unendlich kleinen Anzahl der Wurzeln.

237. Die Abweichungen des Verstandes sind häufiger; und sie sind viel schwerer zu erkennen, als die Abweichungen der Figur, oder des Tones.

238. Man entfernt sich bisweilen so sehr, daß man bis an den entgegengesezten Punkt gelangt, und gerade das Gegentheil davon sagt, was man sagen will.

239. Von der Quelle der Anomalien im Bau der Wörter.

240. Man bildet aus einer nothwendigen Wurzel die physischen Substantifen durch Nachahmung, oder durch die Organisation; und man leitet nach derselbigen Methode, von diesen, alle übrigen Wörter einer Sprache ab.

241. Der größte Theil der Wurzeln sind entweder Wörter, die in den Sprachen noch gebräuchlich sind, oder sie dienen blos zur Bildung gebräuchlicher Wörter, durch eine Methode der Synthese.

242. Diese Methode der Synthese kann leicht in allen Sprachen wahrgenommen werden, in welchen man den Verstand nur ein wenig übt.

243. Vergleichung der Radikalzeichen mit den abgezogenen Begriffen.

244. Auch die Primitifen sind oft nicht gebräuchlich.

245. Beyspiele von Gelegenheiten, bey welchen sich die Primitifen, die sonst nicht gebraucht werden, erhalten haben.

246. Von der Ursache der Verschiedenheit der Benennungen desselbigen Gegenstandes in verschiedenen Sprachen.

247. Von den Verschiedenheiten, die durch den Gebrauch in die von demselbigen Primitifum abgeleiteten Wörter gebracht worden.

248. Von der allgemeinen Form der Wurzeln, und der stufenweisen Derivationen.

249. Von der physischen Ursache, die die Veränderung der Primitifen unvermeidlich macht.

250. Eine besondere Anmerkung, über den Ursprung der französischen Wörter.

251. Es giebt Wurzeln, die ehedem aus unsrer Sprache kamen, die nun unter einer andern Form, und unter einem andern Ton; aber mit demselbigen bedeutenden

tenden Werth, in die Sprache wieder hineingekommen sind, den man aber fast gar nicht mehr versteht.

252. Die Wurzel der Verben findet sich im Imperatif.

253. Vom Radikalzeichen der Negation, und der Formel negatifer Redensarten.

254. Von der Schwierigkeit, die organische Wurzel der Partikeln und der Präpositionen zu erkennen.

255. Bemerkungen über die Wurzeln der Endigungen.

225. Von der Schwierigkeit, einen großen Theil der Wörter bis auf ihre organische Wurzel, oder bis auf den ursprünglichen Schlüssel zurück zu führen.

Alles, was ich bisher von den natürlichen und nothwendigen Operationen des Sprachorgans gesagt habe, zielt darauf ab, das Daseyn einer kleinen Anzahl von Radikaltönen zu beweisen, aus welchen alle Wörter der Sprachen durch eine grosse Verschiedenheit der Entwickelungen entsprossen sind. Ich habe diese Materie oben fast vollständig abgehandelt, wie ich von den sechs Rangordnungen der primitifen Wörter redete, die entweder nothwendig, oder fast nothwendig von der Natur gebauet worden, und die aus der physischen Zusammensezung der Sprachorganen entspringen; (Man sehe Kap. VI.) Und aus diesen ist der ganze Bau der in einer jeden Sprache gebräuchlichen Wörter, unmittelbarer, oder mittelbarer Weise entstanden. Es ist nichts weiter übrig, als; daß ich nicht noch über die Wurzeln einige besondere Anmerkungen mache; daß ich durch das Beyspiel von ein Paar Radikaltönen, und durch die Zergliederung ihrer Entwickelungen, angebe, wie man es anzugreifen hat, wenn man die Wurzeln suchen und finden will; und endlich, daß ich zeige, wie man sie erkennen kann, wenn gleich die Wörter, in denen man sie antrift, gar keine Aehnlichkeit der Bedeutung, mit

dem Radikalzeichen haben. Man wird hier zugleich die Ursachen von den erstaunlichen Abänderungen des ursprünglichen Sinnes finden. Und weil es nur selten möglich ist, sie zu verfolgen und zu erkennen: so wird man begreifen, daß man weder erstaunen, wenn man nicht allemal den Grund des Verfahrens angeben kann, noch aber verlangen darf, alle Derivata auf ihre ursprüngliche und organische Wurzel zurück zu führen, von der sie sich so außerordentlich und so unregelmäßig entfernt haben.

226. Von den uneigentlich so genannten, und von den absoluten Wurzeln.

Die Wurzeln sind von zweyerley Art. Einige derselben sind uneigentlich so genannte Wurzeln, und durch sie wird blos die Abstammung eines Worts angezeigt, ohne daß die Frage davon ist, daß man bis zu seiner ersten Quelle zurück gehen wolle (Man sehe Num. 76). Wie, wenn ich sage, das lateinische Wort *Cendo*, brennen, leuchten, oder (welches einerley ist) das Wort *Canus*, (d. h. weis, leuchtend, hell vom Licht, sey die Wurzel vom Französischen *Chandelier*, vermittelst der Zwischenwörter, *Candens*, *Candela*, *Candelabrum*: so auch das Französische *Candidat*, durch die Zwischenwörter, *Candeo*, *Canus*, *Candidus*, *Candidatus*; d. h. weis gekleidet: ferner das Französische *Incendie*, durch die Mitttelwörter, *Cendo*, *Incendo*, *Incendium*. Eben so das Französische *Cendres*, durch die Zwischenwörter *Cendo*, *Cinis*, *Cineres*. Alle diese französische Wörter haben ihren Ursprung vom Wort *cendo*, welches ich ihr Primitifum nennen kann, weil ich es im Lateinischen finde, davon das Französische eine unmittelbare Tochter ist. Aber ich weis wohl, daß dieses Wort gar nicht ein Primitifum ist. Ich nenne es blos dem Gebrauch und der Art zu reden nach so. Wenn ich von der Lateinischen in die Griechische,

ihre

ihre Mutterſprache, zurückgehen ſollte: ſo würde ich da das alte Wort κάω, *uro*, *accendo*, antreffen; und gieng in das Orientaliſche zurück: ſo würde ich קדה, *Cadah*, d. h. *incendit* finden. Mit allem dem würde ich noch nicht das wahre Primitivum haben, welches ich weiter hinaus ſuchen müßte; denn ich ſehe ein, daß ich noch nicht an die bloſſe organiſche und urſprüngliche Wurzel gelanget bin. Aus Mangel weiterer Kenntniſſe, wird mir aber das Wort *Cadah* die Stelle der Wurzel vertreten, und ich werde es Wurzel nennen; wenn gleich den Wurzeln von dieſer Art dieſer Name nur uneigentlich zukömmt.

Eigentlich ſollte man nur die andre Art von Wurzeln ſo nennen, die die durch den bloſſen Bau des Organs, unabhängig von aller willkührlichen Verabredung, erzeugten Töne der Stimme in ſich begreift, die entweder durch Nachahmung das phyſiſche Daſeyn des ausgedrückten Gegenſtandes abzumahlen, oder die allgemeinen Beziehungen anzugeben geſchickt ſind, die ſich unter gewiſſen Eindrücken, und unter gewiſſen Organen finden. (Man ſehe Num. 68-80.) Dieſes ſind wirkliche, abſolute, und urſprüngliche Wurzeln, die die Natur ſelbſt gebildet, und zur Bezeichnung einer Gattung von Ideen, einer Art von Modifikationen der Weſen beſtimmt zu haben ſcheint. So fanden wir oben durch eine anhaltende Zergliederung, daß das *ST*, die Feſtigkeit; *SC*, die Aushölung; *FL*, die Flüſſigkeit abzeichne. (M. ſ. Num. 79.)

227. Die abſoluten Wurzeln können durch die Ausſprache Veränderungen erhalten, die ihre Identität unkenntlich machen.

Die wahren Wurzeln dieſer Art leiden bisweilen ſelbſt in ihren Keimen, durch die bloſſe Verſchiedenheit der Ausſprache zweyer Völker, merkwürdige

Ver-

Veränderungen. Ein Paar Völker, die diese Wurzel gebrauchen, können nämlich ihre Elemente schwächer oder schärfer artikuliren, wenn sie übrigens gleich genau dieselbigen Organen, und wenn sie sie in derselbigen Ordnung anwenden. Und in dem Fall würde man, ohne grosse Aufmerksamkeit, mit Mühe in diesen von ein Paar Völkern so verschiedentlich ausgesprochenen Wörtern die nämliche Wurzel erkennen. In den Derivatis, bey denen die Veränderung und die Unähnlichkeit immer zunimmt, ist sie gar nicht mehr erkennbar. Die lateinischen Dialekte haben z. B. *FoRT*: In den deutschen Dialekten wird dieselbige Idee durch *VaLD* ausgedrückt. Das sind ein Paar primitive Radikalwörter, die für das Ohr, und für das Gesicht verschieden; die aber übrigens in Absicht auf ihren Sinn identisch sind. Wenn wir ihre Elemente untersuchen: so werden wir finden, daß ein jedes von diesen Wörtern aus dreyen Stössen des Organs besteht, die in derselbigen Ordnung, ohne allen weitern Unterschied hervorgebracht werden, als blos, daß sie in dem einen Wort scharf, und im andern schwach sind. Was kann man mehr zur Identität fordern, wenn man noch dazu die Einerleyheit der Bedeutung dabey wahrnimmt, die ohne alles übrige nichts beweisen, und der blosse Effekt eines Ungefährs seyn würde? Wir finden in diesen beyden Wörtern:

1) Den scharfgepfiffenen Lippenbuchstab.	F.
Den sanftgepfiffenen Lippenbuchstab.	V.
2) Den harten Zungenbuchstab.	R.
Den mittleren Zungenbuchstab.	L.
3) Den harten Zahnbuchstab.	T.
Den weichen Zahnbuchstab.	D.

Man sieht also durch diese Analyse, daß diese zwey Wörter, die schon in Absicht auf ihre Bedeutung dieselbigen, auch in Absicht des Materiellen einerley sind; so unähnlich sie auch anfänglich mochten geschienen haben. In den Derivatis *Forteſſe* und

Vali-

Validité ist die Verschiedenheit noch grösser. Wer würde wohl muthmassen, daß sie aus derselbigen Wurzel entsprossen seyen! Ich will diese geringschäzige Anatomie nicht weiter treiben. Sie könnte dem Leser beschwerlich fallen, der schon aus diesem einzigen Beyspiel ohne Mühe abnehmen wird, wie viele Wörter man in der Parallele der Sprache finden würde, die verschieden scheinen, aber demohngeachtet dieselbige Wurzel haben würden, wenn man ihren Grund aufsuchen, und sie ganz genau zertheilen wollte.

228. Die wahren Wurzeln müssen im Ganzen, wie sinesische Schlüssel betrachtet werden. — Beyspiele von Sylbenschlüsseln. — Es giebt ihrer auch einige, die nur aus einem einzigen Karakter bestehn.

Man würde vielleicht richtiger und zweckmäßiger zu Werk gehn, wenn man eine jede wahre Wurzel von der lezten Gattung, weder nach ihrem Vokal, noch nach ihrem Konsonans, sondern im Ganzen, als eine hieroglyphische Figur, als eine Karaksteristik, (oder als einen sinesischen Schlüssel) betrachtete; wodurch der äussere Gegenstand einer gewissen Art, der das Ohr, oder das Auge rührt, auf eine, wie ich glaube, nothwendige, oder, wenn man lieber will, auf eine kontentionelle Weise vorgestellt wird. Hievon habe ich schon sehr einleuchtende Beyspiele gegeben. Hier ist noch ein anderes, das nicht weniger auffallend ist; und ich würde ihrer eine grosse Anzahl sammlen können, wenn ich die Materie erschöpfen wollte. Der Karakter *AC* muß in seinem eigentlichen oder figürlichen Sinn als das Zeichen von allem angesehn werden, was spizig, durchbohrend, durchdringend, vorwärtsgehend ist, oder was auf diese Weise handelt. Unter diesen Schlüssel gehört die

Menge

Menge von Namen solcher Sachen, die dergleichen Handlungen oder Wirkungen bezeichnen.

Ἀκή, die Spize.
Ἀκάζω, spizen.
Ἀκαλήφη, die Nessel.
Ἄκανθα, die Dornen.
Ἄκατος, ein kleines Schiff, dessen Vordertheil zugespizt ist.
Ἀκινάκης, der Säbel.
Ἀκμή, ein Spieß, eine durchdringende Kraft.
Ἄκων, ein Pfeil, ein Wurfspieß.
Ἀκόνη, ein Schleifstein.
Ἀκονίτον, ein Kraut, welches tödtet.
Ἀκοστή, stechende Gerste, Korn in den Rohren.
Ἄκρα, die oberste Spize, der höchste Theil, ein Pickel, eine Spize, die vorwärts eindringt.
Ἀκτίν, ein Strahl.
Ἀκούειν, aufmerksam hören, leihen, gerade machen, das Ohr spizen.
Ἀκίδα, die Wunde.
Ἀγκών, eine Bucht, ein Winkel.
Ἄγκιστρον, eine Angel.
Ἀγκύλος, eine Spize gekrümmt.
Ἀγλαός, glänzend, strahlend.
Ἀκρόαμα, etwas spizfündiges, ein Wortspiel.
Ἄκος, ein fressender Schmerz.
Ἄκυρον, ein Strohhalm, Stengel, eine Spießruthe, die Spizen an den Aehren.
Ἀιγύπιος, ein Raubvogel, ein Vogel, der spizige Krallen hat. U. a. m.

Acus.	*Acre.*
Acuo.	*Aigre.*
Alacer.	*Aigu.*
Acies.	*Aiguille.*
Acidus.	*Acide.*
Acumen.	*Acier.*
Acetum.	*Agacer.*
Aculeus.	*Aigrette.*
Acerra.	*Aigle.*
Acervus.	*Aquilin.*
Accipiter.	*Ancre.*
Accipio.	*Angle.*
Angor.	*Anguille.*
Anxietas.	*Angoiſſe.*
Angulus.	*Agonie.*
Anguſtia.	U. a. m.
Anchora. U. a. m.	

Und ſo verhält es ſich auch mit den andern Sprachen; ohne noch der verſchiedenen Derivation zu gedenken, deren Bedeutung keine Beziehung mehr auf den Radikalkarakter hat, z. B. *ancilla*, eine Magd, die ihrer Herrſchaft die Hände, oder die Arme giebt, von ἀγκὼν, *cubitus*. Von eben dem ἀγκὼν haben die Griechen den Namen des Kürbis ἀγγούριον abgeleitet, weil er lang und gebogen iſt. Nach dieſem lezten griechiſchen Wort nennen die Venetianer *Angouri* eine groſſe grüne Art von Kürbis, oder eine ganz runde Waſſermelone, die weder lang, noch gebogen iſt.

Alle dieſe Wörter ſcheinen urſprünglich vom Orientaliſchen עקם ſtechen, herzukommen; worinnen *AC* der Wurzelkarakter iſt. Ich darf nicht ausdrücklich bemerken, daß das lateiniſche Wort *ago*, thun, vorwärtsgehen, ſo wie auch ſeine unendlich vielen Kompoſita und Derivata, die in ſo vielen Sprachen da ſind, aus eben dieſer Wurzel entſproſſen ſind.

Die harte Artikulation *R*, bey welcher das Organ die Luft trillert, d. h. ſie mit einer anhaltenden

den, aber springenden Bewegung hervorstößt, macht allein für sich einen Schlüssel, oder einen Radikalkeim, der zur Benennung derjenigen Klasse von Dingen dienet, die hinreissend, steif, hart, schädlich, abgebrochen sind, die Ungleichheiten oder Runzeln haben, u. s. w.; mit einem Wort, sie bezeichnet die Klasse von Dingen, die dieser und einer andern Manier entweder handelnd, oder leidend, einer lebhaften, und nach Zwischenräumen wiederholten Bewegung fähig sind, so wie sie das Organ mahlet, indem es diese Artikulation auf dem Sprachinstrument erzeugt, und indem es das Bild der Sache selbst durch das Bild der Bewegung, die es wirkt, oder die es empfangen hat, zu entwerfen sucht. Diese mit Schärfe oder Rasseln nachgeahmte Ausdrücke sind in jeder Sprache sehr zahlreich, weil sie einen in der Natur sehr gemeinen Effekt vorzustellen haben; einen Effekt, dessen Gemählde übrigens durch die Metapsie leicht auf intellektuelle und moralische Wesen angewandt werden kann. Ich will nur einige von denen anführen, die die physische Handlung zeichnen; und die ungeheure Menge der abgeleiteten Ausdrücke, in denen diese Handlung allegorisch ausgedrückt ist, will ich unberührt liegen lassen.

Ῥάταγος, *Strepitus.*
Ῥαίνω, *Irroro.*
Ῥάκτος, *Praecipitium.*
Συῤῥάσσω, *Confligo.*
Ῥόγκος, *Fremitus narium.*
Ῥόμβος, *Rota.*
Ῥεῦμα, *Fluentum, fluxio.*
Ῥύμη, *Impetus.*
Διαῤῥέω, *Interfluo.*
Ῥῆξις, *Fractura.*
Ῥιγέω, *Horreo, rigeo.*
Ῥίνη, *Lima.*

Ῥίπτομαι,	*Praecipitor.*
Ῥόθος,	*Fremitus aquarum.*
Ῥοῖζος,	*Stridor.*
Ῥύω,	*Trabo.*
Ῥώμη,	*Robur.*

Rado.	*Rapio.*
Raſtrum.	*Rabies.*
Ramentum.	*Irrito.*
Rarus.	*Rigor.*
Raucus.	*Rima.*
Remex.	*Ringo.*
Retro.	*Ripa.*
Rbeda.	*Rivus.*
Rhenus.	*Rixa.*
Irrigo.	*Robur.*
Rubus.	*Rodo.*
Ructus.	*Rota.*
Rudera.	*Roſtrum.*
Rudis.	*Ruo.*
Rumor.	*Ruptura.*
Rumpo.	*Rupes.*
Ruga.	*Ruſcus.*
Rurſus.	*Rutilus.*
	Rutrum. U. a. m.

Rader.	Rabot.
Rage.	Roide.
Rape.	Rigoureux.
Ravir.	Rugir.
Rauque.	Rainure.
Rame.	Raler.
Rapide.	Ronce.
Ruer.	Rapt.
Ruine.	Raſoir.
Rot.	Rateau.
Ronfler.	Raie.
Rive.	Roue.
Riviere.	Rouler.
Rogue.	Ruiſſeau.
Rompre.	Rumeur. U. ſ. w.

Ohne

Ohne so vieler andrer Wörter zu gedenken, bey denen das Trillern der Zunge, welches sich den Artikulationen der benachbarten Organen beyfügt, zur Basis und zum Prinzipium der Aussprache dienet; dergleichen sind z. B. *FR*, *SCR*, *STR*, u. s. w. Ohne auch von der Präposition *re* zu reden, die in so vielen Sprachen der Bezeichnung der Bewegung der wiederholten, und durch Wiederholung fortgesezten Handlung gewidmet ist.

229. Ein Beyspiel von der Art, nach welcher die Derivata sich von der Form, und vom ursprünglichen Sinn ihrer Wurzel entfernen.

Ich habe eben das Wort *Ancilla* angeführt, welches von ἀγκὼν (der Ellebogen) herkömmt, der wegen seiner winkelichten Figur so benannt worden war. Wenn dieses Wort *ancilla* insolit ist: so hängt es mit der allgemeinen Idee des Spizigen, Bohrenden und Winkelichten gar nicht mehr zusammen. Es giebt ein Beyspiel ab, von der ausserordentlichem Ausdehnung der organischen und absoluten Wurzeln, vermittelst ihrer Ausbreitung und ihrer Fortpflanzung von Zweigen zu Zweigen, wie z. B. die Wurzel *AC*. Man bemerkt hiebey, wie die Ideen, indem sie sich allmählig auf kleine Abwege verlieren, sich in kurzer Zeit sehr weit vom Punkt, aus welchem sie ausliefen, befinden; und, wie sie die einfachen und Originalwurzeln zwingen, sich mit ihnen ableiten zu lassen, und Ton und Figur in einer zwoten, dritten und vierten Ordnung zu verändern, die den Ordnungen und den Zahlen der Ideen entspricht, von denen eine auf die andre mit nach und nach gepfropft worden. *AC* ist der allgemeine Ausdruck dessen, was spizig ist. Ἀγκύλος heißt insbesondre eine krumme in eine Spize zulaufende Linie; einen Winkel, einen Hacken. Ἀγκὼν ist eigentlicher die Beugung der

Kno-

Knochen am Arm, der Ellebogen. Und daher kömmt es, daß man in Rom eine Dienerin *ancilla* nannte, deren eigenthümliche Verrichtung der Verrichtung unsrer Bedienten ähnlich war, und darinnen bestand, daß sie ihre Herrschaften am Arm oder am Ellebogen führten, wenn sie über die Strasse giengen; und so nannte man auch das Schild, welches man am Arm trug. Weil aber *ancilla* eine Art von Aufwärterin war: so belegte man bald alle Mägde in einem Haus mit diesem Namen, ihre Bedienung mochte übrigens seyn, welche sie wollte. Das alte, von ἀγχὼν abgeleitete Verbum, *anculo* ist ein Synonim von *ministro*, welches von *manus* abstammt; und jenes alte Wort hat alle Arten von Diensten bedeutet. Wie man vom Allgemeinen auf das Besondere herabgekommen war: so ist man vom Besondern auf eine andre Art von Allgemeinmachung zurückgegangen, die von der vorigen Nichts mehr an sich hat.

230. Ein Beyspiel von der ausserordentlichen Abweichung des Verstandes, und von seinem Mißbrauch der Wurzeln, indem er sie zur Bezeichnung von Dingen anwendet, die sich gar nicht abmahlen lassen.

Man hat im vorigen Beyspiel bemerken können, daß sich der Verstand zu eben der Zeit, wenn er schwankt, und Ideen von Ideen ableitet, allemal an den Radikalton hält, den ihm die Natur zum Ausdruck seiner ersten Idee dargeboten hatte; und daß er sich, ohnerachtet des Unterschiedes daran hält, der bey seiner Art, die Gegenstände zu betrachten, vorkömmt. Er entfernt sich von diesem festen Punkt sehr geschwind und sehr weit, indem er sich dieser Methode bedienet. So läuft ein Faden, der an einem Ende angebunden ist, und dessen anderes Ende sich abwickelt, durch verschiedne Strecken weg.

Wir

Wir wollen ein anderes Beyspiel geben, bey welchem man es wahrnehmen wird, welche Wege der Verstand hält, ohne daß er den Wurzelschlüssel, die ursprüngliche und karakteristische Figur, die er empfunden hatte, aus den Augen verliert. Denn der Verstand hält sich von den vielen Eindrücken eines Gegenstandes vorzüglich an einen einzigen von ihnen; und indem er auf diesen Eindruck seine Aufmerksamkeit hinlenkt: so findet er, daß eine neue Idee von einem andern Objekt in ihm erweckt wird, die mit der vorigen durch diese Modalität der Existenz verbunden war. Da aber dieser neue Gegenstand mit allen Hinzukommenheiten, die ihm zugehören, in die Idee übergeht: so findet der Verstand wieder Gelegenheit, eine neue Betrachtung zu machen, die ihm ein drittes Objekt zuführt, welches ebenfalls mit seinen eignen Hinzukommenheiten versehen ist; und das geht so von Folge zu Folge, von Unterordnung zu Unterordnung fort. Indessen, wenn sich gleich der Verstand auf diese Weise verirret: so hält er sich doch immer an den Ton, oder an die Radikalfigur, aus welcher der Name des ersten Gegenstandes gemacht worden war, dergestalt, daß er auch die Namen der Gegenstände einer zwoten Ordnung aus diesem ursprünglichen Zeichen bildet, wenn schon unter den untergeordneten Betrachtungen, und unter der ersten Betrachtung keine Beziehung mehr übrig ist, da doch um den leztern Willen der Name aus einem ursprünglichen Zeichen gebildet worden war. Die Modalität der Existenz, die den ersten Gegenstand in eine gewisse Klasse der Wesen hineinstellete, und das Sprachorgan zur Bildung dieses schicklichen Namens bestimmte, ist wirklich bey der zwoten Ordnung der Gegenstände nicht mehr vorhanden. Denn diese lezteren Gegenstände haben andre Beschaffenheiten, um welcher Willen sie in andre Klassen hätten gestellt werden sollen. Es trifft sich indessen doch, daß das Wort fest bestimmt bleibt, wenn schon dasjenige, was man durch das Wort ausdrücken wollte, es nicht bleibt.

Das

Das Beyspiel wird dieses Räsonnement klärer machen. *ST* ist das Radikalzeichen, der organische und primitife Ausdruck, der die Festigkeit, die Unbeweglichkeit der Gegenstände bezeichnet. Unter diesem allgemeinen Schlüssel begreift man diese ganze Beschaffenheit der Existenz, die fast durchgängig durch die Zahnartikulation *ST* ausgedrückt ist. (M. s. Num. 79.) Das ist die erste generische und absolute Rangordnung. Wir gehen zur zwoten fort. Man hat gefunden, daß von der ungeheuren Anzahl der Gestirne alle (fünf oder sechs ausgenommen) in denselben Gegenden des Himmels fest und unbeweglich stehen bleiben. Dieserwegen hat man die Sterne *Stellae*, d. h. Feste genannt, zum Unterschied von den fünf Nicht-fixen, die man *Planetae*, d. h. Irrende, nannte. *Stellae dictae a ſtando, quia ſemper fixae ſtant in coelo.* (ISIDOR. III. 70.) Hier ist eine zwote Rangordnung, die aus der besondern Betrachtung der Festigkeit erwachsen ist, die der Verstand vorzugsweise, statt einer jeden andern Betrachtung, die er hätte wählen können, ausgewählt hat; daß er die Sterne, z. B. die Lichtvollen, die Nächtlichen, u. s. w. nannte. Kurz, indem er sie *Stellae* nannte: so mahlte er ihren Zustand der Unbeweglichkeit. Er deutete dadurch an, daß er sie von den sich herumbewegenden Planeten unterscheide, und sie in die Klasse der festen Gegenstände stelle. Bis hieher hat er sich von der ersten Rangordnung noch nicht entfernt. Das Wort und die Idee treffen zusammen. Der Ton der Stimme, und die Betrachtung des Verstandes gehen noch mit einander fort. Aber sogleich werden sie sich von einander entfernen. Man hat bemerkt, daß die Sterne den Himmel mit glänzenden Punkten besezten. Ein Effekt, der auf die Festigkeit keine Beziehung hat. Man hat diesen zweyten Effekt gefaßt, und den ersten hat man fahren lassen. Und, wie man sah, daß die Haut der fleckichten Eidexe mit noch farbichtern Punkten besezt war: so nannte man dieses Thier,

durch

durch Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern, *Stellio*. Das ist also eine dritte Rangordnung, bey welcher nicht mehr die Frage, von der Betrachtung der fixen Objekte, ist, sondern von der Betrachtung fleckichter Gegenstände. Um indessen den Namen des neuen Objektes zu bilden, fuhr man fort, sich des Radikalzeichens der Festigkeit zu bedienen, die diesem Gegenstand aber nicht weiter zukömmt, sondern die blos dem vorigen Gegenstand zugehöret. Das ist noch nicht alles. Man stellete sich vor, daß diese Eidexe ihre Haut, die sie, wie die übrigen kriechenden Thiere, ablegt, und die in der Medicin ein vortreffliches Mittel seyn könnte, selber fresse, um nur die Menschen, Gebrauch davon zu machen, zu verhindern: *Devorare eam; quoniam nullum animal fraudulentius invidere homini tradunt; inde stellionis nomen aiunt in maledictum translatum.* (PLIN. XXX, 10.) Weil man sich also vorstellete, daß die Eidexe zum Betrug geneigt sey: so nannte man diejenige Art von betrügerischem Handelskontrakt *Stellionatus*, den man über eine Sache macht, die man nicht mehr besizt. Das ist die vierte Rangordnung von Wörtern, in denen das Zeichen der Festigkeit immer übrig bleibt, wenn gleich nicht mehr, weder von der Klasse fester, noch von der Klasse fleckichter Gegenstände, sondern blos von einer neuen Klasse betrügerischer Gegenstände die Rede ist. Auf solche Weise verkehrt die Operation des Verstandes die Operation der Natur, die eine gewisse Art von Analogie zur Bezeichnung der Festigkeit beobachtet hatte, weil jene diese zum Gemählde des Fleckichtseyns und des Betrugs anwendet, welches die Zahnartikulation *ST* dem Ohr ganz und gar nicht vorhält. 35)

231. Ein

35) In der zwoten Abhandlung unter den Berlinischen Preisschriften vom Jahr 1759. findet man eine schöne Sammlung von hieher gehörigen Beyspielen und Erläuterungen.

231. Ein Beyspiel davon, was eine Wurzel in der natürlichen und fortschreitenden Ordnung hervorbringen kann, und von dem, was sie nicht anders, als in einer Unterordnung, durch eine falsche Anwendung des ursprünglichen Bildes hervorbringen kann.

Wir wollen noch an einer andern Wurzel sehen, wie sich die verschiedenen Ordnungen von allmähligen Derivationen von Zweigen zu Zweigen entwickeln; an einer Wurzel, auf welche diese Ordnungen nichts weiter, als eine materielle Beziehung der Figur haben, ohne einige intellektuelle Beziehung der Bedeutung. Wir wollen in diesem Beyspiel mit einigem Detail dasjenige entwickeln, was eine Wurzel natürlicher Weise hervorbringen kann und muß, und dasjenige wollen wir sorgfältig davon unterscheiden, was die Menschen durch einen beständigen Misbrauch der Derivation darauf, so zu sagen, gepfropft haben. Das Organ bedient sich der Labialartikulation, nebst den Trillern der Zunge *FR*, wenn es die Handlung des Zerbrechens, des Zertheilens in Stückchen, abzeichnen will. Dieser herabgestossene und harte Ton scheint ihm zur Bezeichnung einer solchen Handlung geschickt zu seyn. Das ist der Keim, aus welchem die erste Ordnung hervorsprosset: *PHuR*, (im Hebr.) *FRegit*, *FRango*, *FRio*, *FRico*, *FRagor*, *FRustum*, u. s. w. (im Lateinischen); *BRiser*, *BRoger* u. s. w. (im Französischen). Ist die Bewegung sehr lebhaft, und die zerbrochene Sache sehr klein: so verdoppelt der Orientaler die Sylbe, um diese bis auf den höchsten Grad getriebene Handlung zu bezeichnen. Er sagt: *PHaRPHaR*, *frustulatim diffringere.*

Der Lateiner wendet dieses Gemählde auf das gemahlne und gänzlich zermalmte Korn an. Er sagt *FaR*,

FaR, *FuRFVR*, *FaRina*. Dies ist eine zwote Ordnung, bey welcher das allgemeine Bild zur Karakterisirung eines besondern Gegenstandes angewandt worden ist.

Der Gebrauch, den man vom Mehl macht, geht darauf, daß man es bäckt, um es zu essen. Wenn der Lateiner den Ort, wo man das Brod bäckt, nennen will; so nimmt er aus dem Wort *FaRiNa* alle Elemente des neuen Namens her, den er machen will, und sagt *FuRNus*. Das ist eine dritte Ordnung. Der Franzose sagt auch *FouR*, und er nennt alle verschlossene Oerter, alle Gefässe, in denen man Feuer macht, ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch, wozu man sie anwendet *FouRNeau*; und das ist schon eine Unterordnung.

Nachdem das Mehl im Ofen (*FouR*) gebacken worden: so ist das Brod, ein nothwendiges Nahrungsmittel, die Hauptnahrung, mit welcher man ein Haus zu versehen (*FouRNir*) sucht. Aber man macht diesen Ausdruck *fournir* (versehen) allgemein. Man gebraucht ihn statt: irgend ein Nahrungsmittel bringen; sich mit irgend einer Sache versehen. Das ist eine vierte Rangordnung. Man bedient sich über dem dieses Wort auch in uneigentlichen Bedeutungen. Man geht so weit, daß man sagt: qu' un cheval a bien *fourni* sa carriere, statt, ein Pferd hat seine Carriere gut geendigt. Man sagt ja auch von einem Menschen, er habe in Ehren gelebt, wenn er sein Leben gut beschlossen hat. Eine andre Unterordnung.

Der Italiäner macht es noch ärger. Er sagt schlechtweg *fornire*, für *finire*: e fornito, es ist gethan, es ist geendigt; als wenn er sagen wollte: Alles ist geschehen; Man hat euch mit allem versehen.

Diese sechste Ordnung ist vom ersten Keim so sehr entfernt, daß man sich bey der Betrachtung eines solchen Beyspiels darüber nicht verwundern darf, daß es so schwer ist, den Grund von so vielen in der

Spra-

Sprache gebräuchlichen Ausdrücken zu entdecken, wenn sie einmal durch so viele ausserordentliche Wege gegangen, die keine Aehnlichkeit mehr mit den Bildern haben, die der erste Keim zeichnen wollte. Das trift sich aber beständig in den Sprachen, durch den ausschweifenden Mißbrauch, den die Menschen von den Wörtern machen.

Nehmen wir nun einige von den ersten Zweigen vor, die unmittelbar aus der Wurzel *FR* hervorgetrieben worden: so werden wir sie von *FRuſtum*, *FRuſtro*, *FRango*, *FRaus* u. s. w. herkommen sehen. Von *FRango*, kömmt *FRagilis*, (FRêle;) *amFRactus*, *FRaces*, (der Saft von ausgepreßten Früchten,) woraus man *FRacidus* gemacht hat, (ein fauler oder schlimmlichter Geruch;) *FRagment*; *FRanges*: *FRaiſes*, (Palliſaden) *inFRaction*: *reFRactaire* u. s. w. Von *FRio* kömmt *FRivolus*, welches buchstäblich bedeutet; in Brosamen gerieben seyn, und welches in der französischen Sprache blos im figürlichen Sinn gebraucht wird: *FRetin*, (Auswürflinge.) Von *FRico* stammen ab, *FRotter*, *FRetiller*, *FRitillus*, *FRinguer*, *FRingilla*, *FRinguant*, *FRipper*, *FRippon*, *FRoiſſer*, *FRayer*, u. s. w. Von *FRagro*, welches buchstäblich so viel heißt, als, Blumen in der Hand reiben, um ihren Geruch zu empfinden, *quoniam odor*, *FRacta ſpecie*, *maior eſt*, wie es Servius erklärt, kömmt *FRagrantia*, *FRaga*, *FRaiſe*, eine Frucht von einem ausnehmenden Geruch, u. s. w. Von *FRumen*, das den Theil des Mundes und der Zunge anzeigt, der die Speisen klein käuet, und verschluckt, kommen her: *FRumentum*, *FRuctus*, *FRuor*, (*Frui eſt veſci a frumine*, *quae eſt ſumma pars gulae*, sagt Donat.) *FRuges FRugi*, (ein frugaler, ein mässiger Mensch, und figürlich, ein reicher Mensch) Man hat *FRui* im Allgemeinen statt geniessen, gebraucht; es mag nun auf eine Art geschehen, auf welche es will: Denn das, was man am meisten genießt, ist Frucht der Erde.

Wenn wir unsre simple Wurzel *FR* wieder vornehmen, die durch ihre harte und gestossene Inflexion zur Bezeichnung einer heftigen Bewegung bestimmt ist, durch welche etwas gebrochen, und klein gemacht werden kann: so werden wir finden, daß aus ihr unmittelbar abstammen, *FuRo*, *FuRor*, *FuRia*, *FeRa*, (wovon *FieR*, *FéRouté*, *eFFaré* herkommen,) *FRemo*, (und wenn die Handlung aus einer schwächern Empfindung herrührt: so zieht das Organ seine Inflexion innwärts, und macht aus einem Labial einen Zahnbuchstab; Statt *FRemo* heißt es *TRemo*, *TRembler;* so wie, wenn die Handlung weniger heftig ist, aus *FRacas*, *TRacas* wird;) *FRendeo*, (davon kömmt *FRenum*,) *FRagor* (hievon stammen ab, *Frageur*, *eF FRoy*, *eF FRoyable*;) *FeRio; FeRveo*, (hievon kömmt *FRetum*, *FeRveur*, *FReter*.) u. a. m.

Eben dieselbige harte und ausgestossene Inflexion, die zum Ausdruck einer heftigen Bewegung, einer gewaltthätigen Handlung dient, scheint das Primitifum *FoRt*, *FoRtis*, *FoRce*, und die unendlich vielen Derivata von diesem Primitifum, erzeugt zu haben.

Nehmen wir dieselbige Wurzel *FR* noch einmal vor; Betrachten wir sie noch auf eine einfachere, auf eine blos physische Art; wie wenn sie z. B. blos das Natürliche der Dinge nachahmt, die denselbigen Ton hervorbringen, den z. E. ein Stück in siedendes Oel geworfenes Fleisch erzeugt: so bringt sie hervor *FRigo*, *FRire*, *FRiller*, *FRiand*, *FRicassée*, *FRicandeau*, und in einer Unterordnung *FRiser*, *FRisure*, u. s. w.

Durch eine andre natürliche Nachahmung ihres eignen Tones erzeugt sie *FRôler*, *FRedonner*, *FRitinnire*, *FRoncer*, *BRuire*, *BRailler*, *Braire* u. s. w. Man sieht leicht ein, daß die französischen Wörter *BRiser*, *BRoyer*, *BRéche* u. s. w. keine andre ursprüngliche Wurzel haben, als diese simple Inflexion des Organs.

Ich

Ich würde tausend dergleichen detaillirte Beyspiele anführen; wenn es überall wahr ist, daß ich tausend derselben anführen könnte; und daß die Anzahl der organischen Wurzeln nicht viel kleiner ist, aus denen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten alle Wörter aller Sprachen im Orient und in Europa gebildet worden sind.

232. Eben dieselbige Wurzel treibt Zweige von Derivatis, die im Sinn, im Ton, und der Figur gar nichts gemeinschaftliches mit einander zu haben scheinen.

Die Dinge entfernen sich durch tausend verschiedene, und oft sich sogar durchkreuzende Linien von ihrer Herkunft mit nach und nach in einem solchen Grad, daß man keine wirkliche Verwandschaft mehr unter gewissen Ausdrücken muthmaaßt; von denen man aber nachher findet, daß sie zu derselbigen Familie gehören, wenn man ihre Abstammung bis zur ersten Quelle verfolgt, die eine zahlreiche zerstreute Nachkommenschaft hat. Alles vereinigt sich wieder, wenn wir den ganzen Haufen zu ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zurückbringen, von welchem er sich entfernt hatte. Johnson sagt sehr richtig: Um die Identität der Etymologie zweyer Wörter, ohneracht der Verschiedenheit ihrer Bedeutungen ins Licht zu sezen, ist es genug, wenn man aus gewissen Spuren, die nie ganz verlöschen, muthmaassen kann, daß der Ubergang des einen Tons in den andern nicht unmöglich war; und diesen Grad von Gewißheit wird man immer haben, wenn die beyden Töne unter derselbigen allgemeinen Idee begriffen seyn können.

233. Das erste Beyspiel.

Man sieht leicht ein, wie viel abgeleitete Linien dieses ordentliche Verfahren des menschlichen Geistes hervorbringen kann. Die Menschen haben so viele Arten, die Dinge anzusehen; sie unter einen gewissen Gesichtspunkt zusammenzurücken; sie vermittelst oft nur ganz eingebildeter Beziehungen zu vereinigen, die sich mehr im Kopf des Menschen, als im Objekt finden; daß man nicht das Ende finden würde, wenn man die Verschiedenheit des Verfahrens detailliren wollte, nach welchem der Mensch von derselbigen Wurzel eine grosse Menge sehr unähnlicher Gegenstände ableitet. Wir wollen es bey einigen Beyspielen bewenden lassen.

Der Name, *Versailles*, dieses so prächtigen Orts scheint anzuzeigen, man habe ihn auf einen ausgeräuteten, oder neuerlich angebauten Boden errichtet; *Versaliae, terrae versatae:* gerade wie *Essarts* den Namen von *essarter* (ausräuten,) und wie *Noailles* ihn von *Novalia* (neugeflügtes Land) hat. Es kömmt also von *Versus*, oder *Vertere*. Auf der andern Seite bedeutet das Wort *Versus*, welches von *Vertere terram*, oder *Vertere boves* abgeleitet ist, dem Buchstaben nach, eine Furche, ein Pfluglinie. Es hat auch einen Vers bedeutet, d. h. eine jede in Prose oder in Poesie geschriebene Linie; weil man die Folge der Linien auf dem Papier mit der Folge der Furchen auf einem Feld verglichen hat. Die Franzosen haben nicht alle Arten von geschriebenen Linien so benennen wollen. Sie haben die Bedeutung des Worts *Vers* einzig auf Linien der Poesie eingeschränkt. Wer würde sich wohl vorstellen, daß drey von einander so verschiedene Dinge, eine Furche, eine Zeile der Poesie, und das Schloß *Versailles* ihre Namen aus derselbigen Wurzel herhaben sollten? Hat die Wurzel, die Umdrehen bedeutet, einige scheinbare Beziehung auf eine von diesen dreyen Sachen? So entstehen die Namen der Dinge. Der kleinste, relatife Umstand ist

zu-

zureichend, sie zu bestimmen. Der Ochse zieht eine Linie auf dem Feld mit dem Pflug: Die Hand zieht eine Linie auf dem Papier mit der Schreibfeder. Mehr brauchte es nicht; vielweniger zu der Zeit, wie die Linien der Schrift dieselbige Richtung hatten, die die Furchen haben; indem die folgende Linie immer auf derselbigen Seite wieder anfing, auf welcher sich die vorhergehende endigte. Diese Richtung nannte man Bustrophedisch, das heißt so gestellt, wie sich die Ochsen umkehren, wenn sie pflügen. Es sind noch einige Innschriften vorhanden, die nach dieser Art geschrieben worden. *Versus vulgo vocati sunt, quia sic scribebant antiqui, sicut aratur terra. A sinistra enim ad dextram primum deducebant stylum. Deinde convertebantur ab inferiore, et rursus ad dextram Versus; quod et hodie rustici* Versus *vocant.* (ISIDOR. VI. 13) *Apud nos hodie* Versus *dictus est a* Versuris, *id est, a repetita scriptura ea ex parte, in quam desinit. Primis enim temporibus, sicut quidam asserunt, sic soliti erant scribere. Vt enim a sinistra parte initium facere coepissent et duxissent ad dextram, sequentem custodire adhuc in suis liris rustici: hoc genus scripturae dicebant* Bustrophem *a boum versatione. Unde adhuc in arando ubi desinit sulcus et unde alter inchoatur,* Versura *proprio verbo nuncupatur.* (MARIVS VICTORIN. Lib. I.)

234. Die Nothwendigkeit, die ungeheure Anzahl der Gegenstände und der Empfindungen durch die kleine Anzahl der Inflexionen der Stimme zu verbinden, hat die Menschen genöthiget, Wörter, nach einer Methode der Syntheſe und der Approximation zu bilden.

Wie sich die Menschen gewöhnten, auf eine solche Art eine Menge von Ausdrücken unter dieselbige allgemeine und abgezogene Idee zu vereinigen, die durch

eine

eine und eben dieselbige Inflexion der menschlichen Stimme ausgedrückt wurde: so bedurften sie zur Benennung aller Arten von Gegenständen nur einer kleinen Anzahl von Primitifen, und einer noch viel kleinern Anzahl von Wurzeln. Das ist eine natürliche Methode der Synthese, die sie aus Instinkt, durch einen ursprünglichen Hang anwenden, ohne es gewahr zu werden, ohne darüber zu räsonniren. Sie ist eine fertige und bequeme, aber eine wenig regelmäßige Methode; (Man sehe Num. 173.) weil sie alle Augenblicke zu ungeheuren Abweichungen führt. Sie hat ihre Quelle in der unendlichen Anzahl der äussern Gegenstände, und der innern Ideen, die der Mensch durch eine sehr eingeschränkte Anzahl von Inflexionen ausdrücken muß, die der menschlichen Stimme möglich sind. Dieser Umstand hat die Nothwendigkeit zu Folge, daß man eine Menge von Ideen mit derselbigen Artikulation verbinden muß; weil man nur wenige Mittel zur Hervorbringung unendlich vieler Wirkungen in Händen hat.

Wenn die Franzosen sagen, *Vague* de la mer, (Wasserwogen) *Voiturier*, (ein Fuhrmann,) *Vagissement*, (das Winseln): so nennen sie drey sehr verschiedene Dinge. Wir wollen gleich zeigen, daß sich diese Ausdrücke auf dasselbige Primitifum beziehen, welches in verschiedenen Sprachen zur Beziehung derselbigen Idee angewandt worden ist. *Vague* (schwankend) ist ein Adjektifum, dessen man sich so wohl im eigentlichen, als auch im uneigentlichen Verstand bedienet. Man sagt z. B. ein wakelnder Gang; eine schwankende, unbestimmte Rede. Dieses Wort ist mehrern Sprachen gemeinschaftlich, und es bezeichnet ein Wackeln, eine unaufhörliche, ungewisse Bewegung, und Oscillation. Man glaubt, daß das Deutsche *Wagen motitare*, die Wurzel sey. Im Holländischen heißt es *Waage*. Im Niedersächsischen *Wage*. Im Hochdeutschen *Woge*. Im französischen *Vague*, i. e. *Unda*, *fluctus*. Von eben demselbigen lateinischen Wort *Vagus*, *Vagari*, kömmt auch das franzö-

französische *Vogeur*, welches einen ungewissen, schwankenden Schritt anzeigt, und vielleicht auch *Veho*, *Vectus*, *Via*, *Viator*, nebst den Derivatis von diesen Leztern, z. B. das Französische *Voiture*. Dieses kann durch die deutschen Ausdrücke bestätigt werden, wo Wag einen Wagen, und *Wag-meſter* einen Wagenmeister bedeutet. In der Altdeutschen Sprache heißt *Wago*, so viel, als *abyſſus*, und *Wag*, so viel, als *Lacus*. Im Gothischen bedeutet *Wagid*, *commotus eſt*. *Wage* ist im Deutschen das Gleichgewicht, der Wagebalken, der da schwankt. *Vectis* bedeutet im Lateinischen den Hebel, den Arm an der Schnellwage. *Waga* ein Kinderbette, eine Wiege. Und hievon kömmt meiner Meynung nach, das Lateinische *Vagitus*, und das Französische *Vagiſſement*, welches das Geschrey eines kleinen Kindes bedeutet, das gewiegt werden will.

Vom Lateinischen *Firmus* hat der Franzose das Adiektifum *ferme* gemacht, wodurch er eine feste, nicht-wankende Stellung anzeiget. Er hat das Epitheton auch auf die Beschaffenheiten des Herzens und des Verstandes angewandt. *Affirmer*, *Confirmer*, das heißt, kräftig, oder von Neuem das Daseyn einer Sache oder eines Faktums beweisen. *Confirmation* ist das Sakrament, wodurch die Christen der Kirche ihre Versprechungen wiederholen, die sie in der Taufe gethan. *Fermes* sind die Holzstücke, die sich oben endigen und das Zimmerholz an einem Dach zusammen halten. Wir sagen *fermer une porte* (firmare portam), statt das Thor zu halten, verhindern, daß es nicht offen und beweglich sey. Hernach haben wir *fermer*, *renfermer* gesagt, statt zuschließen, hinter einer Thür, oder einen nicht offenen Ort verschlossen halten. *Fermes* sind die auf dem Feld eingeschlossenen Oerter, die Häuser auf dem Land, in denen man die eingeerndten Früchte der Erde verschließt. *Fermier* ist der Meyer, dem die Früchte für einen gewissen jährlichen Preis zugehören, den er dem Herrn des Grundes bezahlt. So wenden die Menschen dieselbigen

selbigen Ausdrücke auf allerley Art, und in allerley verschiedenem Sinn an. *Ferme*, statt Meyerhof, (*métairie*) kann von *firmitas* herkommen; ein befestigter Ort, wo man sich in Sicherheit begeben kann; ein Ort, wo man wohnen kann. Aber ich nehme lieber den andern Grund der Derivation an. Wie das römische Reich zu sinken anfieng: so fieng man an, sich des Wortes *firma* und *firmarius* in dieser Bedeutung zu bedienen.

235. Ein ander Beyspiel.

Hievon wollen wir noch ein anderes sehr karakteristisches Beyspiel geben. *Etoile*, *stipulation*, *consistance* sind drey Wörter in der französischen Sprache, die gewiß in Absicht auf ihren Ton und die Figur sehr unähnlich sind. Was den Sinn und die Bedeutung betrift: so scheint es ebenfalls, daß es unmöglich sey, daß irgend ein Paar Wörter wenigere Beziehung auf einander hätten, als diese. Demohngeachtet stammen sie aus derselbigen allgemeinen Idee, aus derselbigen einfachen Figur, aus derselbigen organischen Wurzel ab, die dieselbige Beschaffenheit zu Seyn ausdrückt, nämlich die Festigkeit, die fast überall durch die Zahnartikulation *ST* angezeigt wird. (Man sehe Num. 79.) *Etoiles* von *stella*, das heißt *fixae*. Das versteht man nun, und ich hab es eben hinlänglich Num. 227 erklärt, wo ich die Abstammung gewisser Ausdrücke, die insbesondre von diesem Zweig *stella* herkommen, verfolgt habe. Diejenigen, die ich gegenwärtig untersuche, haben nur einen gemeinschaftlichen Stammvater: und ihre Verwandschaft ist nicht so nahe. *Stipulation* bedeutet die Uebereinkunft über einen Kauf, über einen Kontrakt; die Akte des Vertrags, die von den Notarien, zwischen den kontrahirenden Theilen ausgefertigt worden. Das Wort kömmt aus dem Lateinischen *Stipula*, ein Strohstengel, eine kleine Ruthe. In den rohen Zeitaltern der Lateiner, und auch der Gallier, pflegte man einen Kauf dadurch zu schließen, daß man einen Strohhalm

halm unter die Theilnehmer am Vertrag theilte. Das nannte man *ſtipulare*. *Dicta autem* Stipulatio *a ſtipula. Veteres enim, quando ſibi aliquid promittebant,* ſtipulam *tenentes frangebant, quam iterum iungentes, ſponſiones ſuas cognoſcebant.* (Ibid. *Lib. V. Cap.* 24) Die Geſchichte erzehlt uns etwas ähnliches von dem Geldſtück, welches bey dem geheimen Vertrag zwiſchen dem vertriebnen König Childrin, und dem Wiomar, ſeinem Freund, zerbrochen wurde. Wir werden bald zeigen, daß dieſes Geldſtück eine metallene Stange kann geweſen ſeyn. In den alten Gebräuchen bey den Inveſtituren findet man hievon auch Spuren; denn man zerbrach ein kleines Stückchen Holz, und man findet noch bisweilen an den alten pergamentenen Urkunden Theile davon. (Man ſehe Du=Cange) „Ehedem, ſagt Furtier, gab „man dem Käufer ein *Feſtu*, wenn man etwas verkaufte, zum Zeichen der wirklichen Auslieferung. „In einigen Provinzen Frankreichs, und unter andern, zu Verdun, nimmt man dieſe Gewohnheit „noch immer wahr. Im Alterthum hatte man bey „Ausfertigung irgend einer Obligation auch die Gewohnheit, daß man Stroh, oder eine Ruthe zerbrach. Ein jeder Theil von den Kontrahirenden „erhielt ein Stück davon. Man vereinigte dieſe „Stücke wieder, zum Zeichen, daß man das Verſprechen bewillige. Das pflegt man ſeit der Zeit in „Frankreich ſtatt der Kontrakte beym Seehandel, und „bey der Miethe der Schiffe durch getheilte Schriften „zu thun, die man *Charte-parties* aus dem Grund „nennet, den der Präſident Broyer anführt, *quia „per medium carta incidebatur, et ſic fiebat carta partita.* Denn zu der Zeit, wie die Notarien noch „nicht ſo häufig waren, machte man nur eine einzige „Vertragsakte, die für beyde Theile diente. Man „ſchnitte ſie in der Mitte von einander, und gab einen jeden ſeinen Theil. Wollte man ſehen, ob die „Kontrahirenden ihren Verpflichtungen nachgekommen: ſo verſammlete man die getheilten Stücke der

„Akte.

„Akte. Der Präsident bezeugt, daß er diese Praxis „noch zu seiner Zeit gesehen, die der römischen ähn„lich ist, wo ein Stecken bey den Stipulationen zer„brochen wurde, davon jeder Theil ein Stückchen „zum Andenken bekam.“ Von diesem Gebrauch, durch einen Strohstengel zu kontrahiren, kömmt die französische sprüchwörtliche Redensart, *rompre la paille*, statt *conclure une marché*, (einen Kauf schliessen). Das Wort *rompre* (brechen) macht, daß wir das Sprüchwort oft im entgegengesezten Verstand nehmen, statt *rompre un marché* (einen Handel aufheben). Moliere sagt: (*Dép. Amour.*) Act. IV. Sc. 4.

Il faut rompre la paille. Vne paille rompüe
Rend entre gens d'honneur une affaire conclüe 36).

Das Lateinische *Stipula*, ein kleiner Stamm, ein kleiner Stempel, ist das Diminutifum von *Stips*, oder *Stipes*, ein Stamm, den man deswegen so benannt hat, weil er gerade, fest und unbeweglich ist, *quia stat*.

Was das Wort *consistance* betrift: so sieht man gleich, daß es von *constans*, *consistere* herkömmt; und diese Ausdrücke sind aus dem Verbum *stare* zusammengesezt. *Stare* heißt gerade, unbeweglich, und fest seyn. Alle diese von einander so entfernte Ausdrücke beziehen sich auf das Primitifum *Sto*, welches aus der organischen Wurzel *ST* herkömmt; dem allgemeinen Schlüssel, der von der Natur, zur Bezeichnung einer jeden Idee der Unbeweglichkeit, gewidmet ist.

Wir merken hiebey noch an, daß man andre sehr verschiedene, und doch auch sehr wahrscheinliche Etymologien, vom Wort *stipulation* giebt, die weit davon entfernt,

36) „Man breche den Strohhalm von einander. Wenn das geschehen ist: so ist die Sache zwischen ein Paar honetten Personen richtig.“

entfernt, meiner Maxime, die ich von den organischen Wurzeln angezeigt habe, entgegen zu seyn, dieselbe nur noch mehr bekräftigen. Einige wollen behaupten, der Ausdruck *stipulare* komme von der Festigkeit eines Vertrags her, über den man sich auf eine unwiderrufliche Art vereinigt habe. *Hoc nomine inde utitur, quod* stipulum *apud veteres* firmum *appellabatur, forte* a stipide *descendens.* (Instit. *de Verbor. Obligat.* Lib. III. Tit. 16.) Stipulatio *dicta quasi* fixum *adstringendae obligationis vinculum.* (Paul *Recept. Sentent.* Lib. V. Tit. 7.) *στυφω enim astringo, et alligo significat.* Andre sagen, der Ausdruck *stipulare* komme vom Geld, welches man für einen Kauf bezahlen mußte. Dieses ist Varro's Meynung. (*De Lingua Lat.* Lib. IV.) Sie kann richtig seyn, weil man weiß, daß die alten Münzen *Stipes, Stips* hiessen, denn sie waren grob und in der Form kleiner, kupferner Stangen gemacht, die in Bündel zusammengebunden waren. Eben aus diesem Grund hatten die Römer die alte Gewohnheit beybehalten, den Sold der Kriegsmänner, *Stipendium* zu nennen. *Stipendium a stipe appellatum est, quod per stipes, id est, modica æra colligitur.* (*VLPIAN. ad Edict.* Lib. XVII.) Ich lasse mich mit Fleiß in diesen Detail ein, um zu zeigen, daß, wenn man auch eine Meynung annimmt, welche man will, doch die erste Quelle immer die nehmliche bleibt; und daß alle Primitifen, die man dem Wort *stipulatio* zuschreiben will, eines, wie das andere, vom Verbum *Sto*, und von der organischen Wurzel *ST* abstammen. Das ist ein überzeugender Beweis, daß meine Regel richtig ist; weil alle Wege, die man hält, zu demselbigen Ziel hinausführen. Je ungewisser man hiebey in Absicht auf die Abstammung ist, desto besser ist der Ursprung des Worts bewiesen. Man streitet gar nicht über den ersten Stammvater, sondern blos über die Herkunft von einem oder von einem andern Zweig.

236. Die zweifelhaften Derivationen, die ganz entgegengesezte Wege zu gehen scheinen, laufen demohngeachtet fast allemahl auf dieselbige Wurzel hinaus. — Von der unendlich kleinen Anzahl der Wurzeln.

Ich werde in der Folge mehrere andre Beyspiele von Etymologien geben, deren Zwischenherkunft nach einer gesunden Kritik von verschiedenen Seiten hergeleitet werden kann, die unter einander keine Beziehung zu haben scheinen, die sich aber demohngeachtet, wenn man sie verfolgt, alle in demselbigen Punkt der organischen Wurzel endigen. Mit einem Wort; In den Sprachen auf dem Erdboden, giebt es Millionen abgeleiteter Ausdrücke, aber nur sehr wenige originelle Wörter. Die Zahl dieser einsylbigten Wurzeln ist, wenn sie groß ist, doch nicht so groß, daß man sie nicht leicht auf eine einzige Quartseite sollte aufschreiben können. (Man sehe Num. 12.)

237. Die Abweichungen des Verstandes sind häufiger, und sie sind viel schwerer zu erkennen, als die Abweichungen der Figur, oder des Tones.

Wie will man bey einem so sehr getrennten Zwischenraum; bey einem so sonderbaren Gang des Geistes; bey einer so grossen Unähnlichkeit des Gemähldes mit dem Gegenstand, den man abmahlen wollte, den zureichenden Grund von der Ertheilung der Namen, und ihre wahre, ursprüngliche Wurzel wieder finden, wenn es kein Monument mehr giebt, wodurch der Faden der Ideen bleibend, und wodurch uns die Kenntniß der Unregelmäßigkeiten der Sprünge des menschlichen Geistes überbracht worden? Nur selten kann man ihre Spur verfolgen, weil die ganz innerliche, ganz unkörperliche, ganz schwankende Idee ordentlicher Weise keine in die Augen fallende, und

bleiben-

bleibende Fußstapfen von aussen zurückläßt; wie der Ton dergleichen für das Ohr, und die Figur für das Auge verursacht. Das macht, daß die Derivationen und die Abweichungen, die aus dem Ton oder aus der Figur entstehen, leichter erkannt, und verfolgt werden können, als diejenigen, die von der Idee herkommen. Die lezteren sind indessen häufiger, und unregelmäßiger, als die ersteren. Der menschliche Verstand, der immer gezwungen ist, die Gegenstände zu benennen, und seine Ideen mitzutheilen, faßt die allgemeinen Züge mit einem Blick, ohne viele Untersuchung. Er verkettet die Ideen mit einander, und hernach auch die Ausdrücke; oft auch die Gegenstände selbst, (und dieses hat weit grössere Folgen,) kraft der Analogien, die bisweilen sehr nachläßig, oft auch ganz unrichtig angebracht sind.

238. Man entfernt sich bisweilen so sehr, daß man bis an den entgegengesezten Punkt gelangt, und gerade das Gegentheil davon sagt, was man sagen will.

Durch den Mißbrauch der Wurzeln kann die Anomalie der Ableitungen so weit gehen, daß gerade ein absolut entgegen gesezter Sinn unter dem Wort und der Sache entstehen; daß ein gerader Gegensatz unter dem benannten Gegenstand, und unter der Bedeutung des Namens, den man dem Gegenstand giebt, herauskommen kann; dergestalt, daß man gerade das Gegentheil von demjenigen sagt, was man sagen will. Ich habe diese Bemerkung schon gemacht, und ich glaube, bey ihr noch stille stehen zu müssen. Diese Unachtsamkeit rührt davon her, daß der Verstand den Faden seiner Operation eingebüßt hat. Fast nie sieht er das ganze Werk zusammen, wenn er, nachdem er vom Allgemeinen auf das Besondere gekommen, wiederum vom Besondern auf eine andre, oder auf dieselbige Art von der Allgemeinheit zurück kehrt. Denn, indem er wieder zurück

steigt:

steigt: so betritt er nicht dieselbigen Fußstapfen, und er kömmt also auf einen andern Punkt hinaus. Ich will mich an das Beyspiel halten, welches ich schon angeführt habe. Die Sterne haben den Namen *étoiles*, d. h. *fixæ* bekommen; weil man sie von einer sehr kleinen Anzahl anderer Sterne unterscheiden wollte, die man mit dem entgegengesezten Namen *errantes*, oder Planeten belegt, weil sie herumirrende Gestirne sind. Hier ist das Allgemeine und das Besondere sehr gut auf die Kenntniß der Thatsachen, durch eine schickliche Bedeutung gegründet. Es giebt aber so viele Fixsterne, und dagegen so wenig irrende, daß man wegen jener grossen Anzahl genöthiget ist, von neuem zu generalisiren, wenn man von der kleinen Anzahl redet, der man auch den Namen der Sterne (*étoiles*), wie der grossen Anzahl, giebt. Im gemeinen Redegebrauch wird das Besondere in die Klasse des Allgemeinen gebracht. Man verlieret eine Bedeutung aus den Augen, die die Rede in der Form richtiger Ausdrücke erhalten sollte; und man sagt, daß ein Planet ein *étoile* sey, ohne auf die gerade Entgegensetzung beyder Bedeutungen zu denken, die in die Sprache in der Absicht eingeführt worden, daß sie sich nie beysammen finden sollen. Denn, wenn man diese Redensart buchstäblich geben wollte: so würde man dieses damit gesagt haben; daß ein irrender Stern ein Fixstern sey. Wenn man aber das nicht mehr versteht, was man sagt: so geht der Ausdruck in den gemeinen Gebrauch über, und die Gewohnheit vertritt die Stelle der Vernunft. Dergleichen Ausdrücke fallen indessen äusserst auf, wenn sie ins Licht gesezt werden. So befremdend aber auch diese Anomalien sind; so sieht man doch, daß sie auf natürliche und allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden können, die wir oben festgesezt haben. Diese Zweige, die durch Ergiessung und durch einen unordentlichen Lauf, den man dem guten Saft des Baums gegeben, verunstaltet sind, haben demohngeachtet ihre Entstehung der Wurzel zu verdanken, die bey dem allem sehr gesund bleibt.

Ein

Ein andermahl wird man eine Identität der Bedeutung zweyer Synonime finden, die nur eine, und eben dieselbige Idee ausdrücken, während, daß die zwey Wurzeln, aus denen sie entsprossen, zwo ganz verschiedne Bedeutungen haben. Die Lateiner nannten das Eingeweide (*entrailles*) der Opfer *exta*, *quia exstabant*; denn man zog sie heraus, um sie als Vorbedeutungen zu Rath zu ziehen. Sallust, ein in Absicht auf die Erhaltung der alten Orthographie sehr genauer Mann, wodurch die Analogie der Wörter am besten in die Augen fällt, schreibt beständig *exsta*. Die beyden Ausdrücke *exsta* und *entrailles* kommen von den beyden Wurzeln *ex* und *in*, oder *extra* und *intra*, deren Bedeutung einander durchaus entgegengesezt ist 37).

239. Von der Quelle der Anomalien im Bau der Wörter.

Tausend vorübergehende Ursachen, von denen der größte Theil in die unbekannten Zeiten zurückgehört, haben falsche Arten, sich auszudrücken, in die Spra-

che

37) Wenn in den Sprachen zur Bezeichnung desselbigen Gegenstandes viele Ausdrücke vorhanden sind: so kann man eine solche Sprache im Ganzen eher für unvollkommen, als für vollkommen halten; weil man zu glauben verleitet wird, daß eben so viele verschiedne Gegenstände vorhanden seyn müssen, als Worte vorkommen. Dieses muß man noch weit eher glauben, wenn die Wörter einen ganz entgegengesezten Bau haben, und für sich auch etwas ganz entgegengesetztes bedeuten; in der Zusammensetzung sich aber auf einmahl in eins verwandeln. Noch verführerischer ist der erste Fall, den der Präsident berührt, in welchem ein gewisses Wort zwey ganz verschiedne und entgegengesezte Dinge bedeutet, da es, seinem Bau nach, nur das eine bezeichnen konnte.

che gebracht, auf deren Spuren man nimmermehr zu kommen im Stand ist. Neue Sitten, neue Gebräuche, eine neue Anordnung der Dinge bringen neue Ausdrücke auf. Man bauet sie aus einer Wurzel, die zum Gemählde dessen, was man ausdrücken will, geschickt ist. Aber die neuen Gebräuche sind den Veränderungen der Mode unterworfen. Sie verlieren und verändern sich in einem solchen Grad, daß der Name, den sie noch übrig behalten, sie nicht mehr, wie bey ihrer Entstehung, abmahlt. Und auf solche Weise findet sich eine gewisse Anzahl von Ausdrücken in einer Sprache, die keine Aehnlichkeit mehr mit ihren Gegenständen haben. (M. s. Num 227. u. f.) Ich will nicht einmahl der Ausdrücke gedenken, die bey ihrer Entstehung keinen andern Grund hatten, als die Schöngeisterey, und eine falsche Affektation der Sprache. Noch entspringt eine beständige Quelle von Anomalien im Bau der Wörter daraus, daß der Mensch und die Natur beyde ihre eigne Operation für sich haben. Diese beyden Verrichtungen gehen nicht beständig mit einander fort. Und wenn es geschieht: so gehen sie selten einen gleichen Schritt. Nichts ist gemeiner, als daß sich die Natur der Dinge verändert, während daß ihre Form bleibt, und umgekehrt. Durch diesen Umstand werden nicht blos in der Etymologie grosse Schwierigkeiten verursacht, und ein weites Feld von Beobachtungen und Reflexionen geöfnet. Da wir aber hier einzig unsre Materie abzuhandeln haben: so wollen wir uns mit der Behauptung begnügen, daß man denen Dingen nach ihrer Natur oder nach ihrer Form Namen giebt, und daß man oft eine von beyden bey der Bildung der Namen gewehlet hat, die aber verlohren geht, während daß der Name übrig bleibt.

240. Man bildet aus einer nothwendigen Wurzel die physischen Substantifen durch Nachahmung oder durch die Organisation; und man leitet nach derselbigen Methode von diesen, alle übrigen Wörter einer Sprache ab.

Die Mechanik des Sprachorgans bildet die Wurzeln durch Töne, die die Gegenstände abzumahlen, oder ihre Art zu seyn, anzugeben suchen. (M. s. Num. 93, 64.) Diese Wurzeln sind die ersten Namen sowohl der appellatifen Substantifen physischer Gegenstände, als auch der Adjektifen gewesen, die die Beschaffenheiten der Dinge ausdrücken. Durch Erweiterung, durch Vergleichung, durch Annäherung haben die Wurzeln nicht allein zu Namen solcher Wesen gedient, die ein reelles und physisches Daseyn haben; sondern auch zu Namen solcher Dinge, die nur in Abstrakto, moralisch und metaphysisch existiren, oder die blosse Beziehungen und Verhältnisse sind. Bey dieser Methode ist man vom eigentlichen, zum figürlichen; vom sichtbaren, zum intellektuellen; vom reellen und gemeinen, auf allegorische und ausgedachte Bilder fortgegangen.

Vielleicht sind die Verben nur nach den ersten reellen Substantifen gebildet worden. 38) Man hat sie

38) Es scheint mir nicht wahrscheinlich, daß die Substantifen von den Verben, und diese nach den Substantifen gebildet worden. Der spracherfindende Mensch mag wahrscheinlich zuerst das gesagt haben, was ein Gegenstand ihm für Vortheile oder Nachtheile bringe, was der Gegenstand auf ihn wirke, und und was er selbst von ihm litte. Der blos rohe Mensch giebt den Dingen die Namen nicht blos deswegen, daß sie Namen haben sollen. Wenn er nicht von ihnen litte, und sie nicht auf ihn wirkten, und

sie nach dem ersten schon aufgenommenen Namen, oder nach gewissen organischen Wurzeln gemacht, die die Modalität der Wesen anzeigen. Die Wurzel *ST* ist die Zahnartikulation, die die Festigkeit abzumahlen sucht. Aus ihr hat man das Verbum *Sto* gemacht. Die Wurzel *FL* ist die fliessende Artikulation der Zunge und der Lippe, die die Flüssigkeit mahlt. Aus ihr hat man das Verbum *fluo* gemacht. Die Wurzel *AC* ist vom Organ zur Bezeichnung dessen gewidmet worden, was in eine Spize, was vorwärts zugeht. Aus ihr entsteht das generische Wort *Ago*. Die Labialwurzel *AM* ist das nothwendige Wort, womit das Kind seine Mutter, oder seine Amme benennet; weil das die einzige Sylbe ist, die ihm die Natur noch auszusprechen erlaubt. (Man sehe Num. 57.) Man hat sich ihrer zum Ausdruck der Empfindung der Zärtlichkeit gegen ein geliebtes Objekt bedient; und das Verbum *Amo* aus ihr gemacht. Die Wurzel *TAC* ist eine Onomatopoiie, die das Geräusch nachahmt, welches entsteht, wenn man mit der Fingerspize auf etwas pocht. Man hat daraus das Verbum *TAGO*, Θιγω, *Tango*, *tactus*, *Toccar*, *toucher* u. s. w. gemacht.

Oft ist sehr schwer, die Wurzeln der Verben und ihre Verknüpfung mit den ursprünglichen Wörtern auszuwickeln. Das Willkührliche hat an ihnen mehr Theil, als an den Namen der physischen Substantifen; denn die Handlung, die das Verbum ausdrückt, kömmt häufig mehr vom Menschen, als von der Sache, und die Verben können übrigens auch, wenn man sie blos für sich selbst betrachtet, in

ihn Leiden machten: so würde er sie gewiß selten benennen. Der Mensch zeigte also wahrscheinlich das Handeln und das Leiden zuerst an, d. h. er bildete die Verben zuerst; und aus den Verben bildete er alsdenn sogleich die Substantifa, die häufig mit den Verben in eins zusammenfallen.

in die Zahl abgezogener Ausdrücke gebracht werden. Hierauf ist das gemeinschaftliche Verfahren im Bau der Wörter dieses; aus den Verben, die Substantifen zu bilden, die die Handlung des Verbums ausdrücken; und die Adjektifen, die an dieser Handlung Theil nehmen, und die man in der Grammatik schlechtweg Partizipien nennt; endlich die Adverbien, die die Art, oder den Grad der Handlung anzeigen. Alles führt wieder beständig auf das Physische, als auf den ursprünglichen Keim, zurück. Es giebt auch unbestimmte Adverbien, die keinesweges sich auf empfindbare Gemählde zu beziehen scheinen, und die demohngeachtet, wenn man sie zergliedert, aus nichts anderem bestehen. Die Lateiner sagen *præsertim* (statt *in primis*), und das Wort ist aus *quod præ seritur* gemacht. Sie sagten *antigerio*, (ein altes Wort für *valdè, oppido*) und dieses ist aus *quod ante geritur* zusammengesezt. *Oppido* selbst bedeutet dem Bericht des Festus zu Folge nichts anders, als, *quantum oppido satis esset*. Diese Arten, sich auszudrücken, sind allgemeine Adverbien, die nach sichtbaren, gemeinen und ungekünstelten Bildern gemacht worden.

241. Der größte Theil der Wurzeln sind entweder Wörter, die in den Sprachen nicht gebräuchlich sind, oder sie dienen blos zur Bildung gebräuchlicher Wörter, durch eine Methode der Synthese.

Die Wurzeln, oder die Radikalschlüssel sind in der gemeinen Sprache fast durchaus ungebräuchlich; und das müssen sie auch seyn. Die Menschen haben nicht, und können auch fast nicht solche vollkommen einfache Ideen haben, daß sich nicht irgend ein Umstand, oder eine zufällige Betrachtung zu ihnen zugesellen sollte, die die Rede mit der einfachen Idee, durch eine Erweiterung des Worts ausdruckt, welches aus einem Radikalschlüssel besteht, der die einfache

Idee

Idee bezeichnet. *ST* ist der Radikalschlüssel für die Festigkeit und Unbeweglichkeit: Allein nie gebraucht man sie ganz allein für sich, als in Form einer Intersektion *ST* (stehe). Wenn ich *Sto* sage: so bezeichne ich nicht blos den Stillstand, sondern ich zeige noch an, ich bin es, der da steht. Die Radikalschlüssel sind also größtentheils blosse abstrakte Zeichen, die überhaupt eine ganze Beschaffenheit der Ideen ausdrücken, und die zur Zusammensetzung der Wörter, als ihr Keim, allemahl anwendbar sind, wenn die Betrachtung des ausgedrückten Gegenstandes auf diese Modalität verfällt.

Die alte indianische Sprache der Brachmanen giebt uns ein vortrefliches und sehr deutliches Beyspiel von dem, was ich hier als ein allgemeines Principium festsetze, welches durch meine Bemerkungen über die Bildung der Sprache bekräftiget wird. Ich meyne: Daß die Menschen ein kleines Sprachzeichen für eine ganze Klasse von Ideen, für eine ganze Art, die Sachen zu betrachten, anwenden: Daß dieses Zeichen ihnen beständig zu einem Primitivum dienet, wornach sie eine unendliche Menge von Benennungen der äusseren Gegenstände bilden; weil sie sie von einer gewissen Seite ansehen, und sich dieser Wurzel, als eines Mittelpunktes bedienen, um welchen sich alle Umstände ihrer Gedanken herumversammlen, die sich auf das benannte Objekt beziehen: Daß daraus, daß dieses Zeichen nicht einen physischen Gegenstand, sondern blos die Form seiner Existenz nennet, folget, daß es in der Sprache ganz allein, für sich, ungebräuchlich seyn müsse, weil es ja vom Gegenstand nicht abgesondert existiren kann, von dem es blos die Form ist.

Ein Missionnär der Jesuiten hat uns eine sehr gute Beschreibung von der synthetischen Methode geliefert, nach welcher die Samskirtasprache der Indianer gebildet worden ist. Es ist dieses eine gelehrte, und eine von den ältesten Sprachen auf dem Erdboden Was der Jesuit davon sagt, zeigt den natürlichen

Weg an, auf welchem sich die Sprache eines polizirten Volks bis zum Ueberfluß bereichert, und sich vervollkommnet. Seine Nachricht dient auch zur Bestätigung dessen, was ich an einem andern Ort aus vielen Bemerkungen behauptet habe, daß nämlich die Indier eine von den ältesten Nationen der Welt, nämlich eine von den ältesten gelehrten Nationen seyen.

„Die Grammatik der Brachmanen, sagt er, kann „in die Klasse der schönsten Wissenschaften gesezt wer„den. Nirgend ist die Analyse und die Synthese „glücklicher angewandt worden, als in den gramma„tikalischen Werken der Sprache Samskret, oder „Samskrutan. Mir scheint es, daß diese durch ihre „Harmonie, ihrem Reichthum, ihrem Nachdruck so „bewundrungswürdige Sprache ehedem die lebende „Sprache in dem Lande war, welches die ersten „Brachmanen bewohnten. Nach vielen Jahrhunder„ten ist sie durch den gemeinen Gebrauch unmerklich „verdorben worden; dergestalt, daß die Sprache der „alten Richi oder Penitens in den Vedans, oder in „den heiligen Büchern, den geschicktesten Männern „unverständlich ist, die blos das Samskretische verste„hen, welches durch die Grammatik fixirt ist.“

„Man muß darüber erstaunen, daß der Mensch zu „der Vollkommenheit in der Kunst hat gelangen kön„nen, die in diesen Grammatiken hervorleuchtet. „Die Verfasser haben in denselben, durch die Analyse „die reichste Sprache von der Welt auf eine kleine An„zahl ursprünglicher Elemente zurückgeführt, die man „für das *Caput mortuum* der Sprache halten kann. „Für sich allein werden die Elemente gar nicht ge„braucht: Für sich bedeuten sie eigentlich Nichts: „Sie haben blos eine Beziehung auf eine Idee, z. B. „*Krü* auf die Idee der Handlung. Die zweyten „Elemente, die sich an diese Ursprünglichen anschlies„sen, sind die Endigungen, die jene Primitifen be„stimmen, daß sie entweder Nomina, oder Verben „sind. Durch sie werden jene deklinirt oder konju„girt; durch sie wird eine gewisse Anzahl von Syiben

„zwischen

„zwischen das primitife Element, und die Endigungen „eingeschoben; durch sie werden einige Präpositionen „u. s. w. Bey der Beyfügung der zweyten Elemente „verändert das Primitifum zuweilen die Figur. Z. B. „*Krü* wird nach demjenigen, was zu ihm zugesezt „worden, *Kar*, *Kâr*, *Kir*, *Kri*, *Kîr*, u. s. w. Die „Syntheſe vereiniget und verbindet alle diese Elemen„te, und bildet daraus eine unendliche Menge von „gebräuchlichen Ausdrücken.“

„So sind die Regeln von dieser Vereinigung und „Verbindung der Elemente beschaffen, die die Gram„matik lehret. Sie sind so richtig, daß ein Schüler, „der nichts wüste, als die Grammatik, wenn er nur „nach den Regeln mit einer Wurzel operirt, viele „tausend wahre Samskritische Wörter aus ihr her„ausziehen kann. Eben diese Kunst hat der Sprache „den Namen gegeben; Denn *Samskret* bedeutet, syn„tetisch oder zusammengesezt.“ (*Lettres édifiantes*, Tome XXV.)

242. Diese Methode der Syntheſe kann leicht in allen Sprachen wahrgenommen werden, in welchen man den Verstand nur ein wenig übt.

Wenn diese Form der Zusammensetzung in andern Sprachen auch nicht so methodisch und regelmäſſig befolgt worden ist, wie in dieser Sprache: so erkennt man doch leicht, daß man in allen Sprachen polizirter Völker, deren Ideen nur etwas ausgebreitet sind, allemahl mehr oder weniger Gebrauch davon gemacht hat. Das, was die Philosophie in der Sprache verrichten, würde, wenn es möglich wäre, eine philosophische Sprache, die nach einer überdachten Verbindung gebauet seyn muß, unter den Menschen einzuführen, und sie gemein zu machen, — hat der Instinkt, die Bequemlichkeit, die Nothwendigkeit beynahe verrichtet, ob gleich auf eine weniger regelmäſsige, und weniger genaue Art. Wenn eine Sprache

nur

nur einige Entwickelung der Kenntniſſe, oder der menſchlichen Reflexionen enthält: ſo wendet ein jeder die Methode der Syntheſe an, um einen übereinſtimmenden, aber doch von andern verſchiedenen Ausdruck ſeiner Gedanken zu bilden. Denn ich laſſe hier die Sprache einiger ganz rohen Nationen bey Seite liegen, von denen man uns ganz auſſerordentliche Anomalien erzehlt. Und dieſe Berichte gründen ſich blos auf die geringe Kenntniß, die man von dieſen Sprachen hat. Ich will an einem andern Ort davon handeln. Im neunten Kapitel wollte ich mit Fleiß nur etwas weniges davon ſagen, um den Faden der Sätze nicht zu zerreiſſen.

Ein gewiſſer organiſcher und Radikalton hat anfänglich nur ein gewiſſes reelles und phyſiſches Objekt vorgeſtellt, dem man den Ton ſo gut, als man immer konnte, ähnlich zu machen ſuchte. Da aber dieſer Gegenſtand mit vielen andern einen gemeinſchaftlichen Karakter hat: ſo hat man den Ton, der den Gegenſtand ausdrückte, allgemein gemacht, damit er den Karakter ſelbſt bezeichnen möge. Man hat die ganze Sammlung von Wörtern auf einer kleinen Anzahl von Wurzeln beruhen laſſen, indem man ſie vom Beſondern zum Allgemeinen vereinigte, und dann wiederum vom Allgemeinen zum Beſondern entfernte. Man hat dieſen Wurzeln eine ſolche Ausdehnung gegeben, als dazu nöthig war, wenn ſie der Anzahl der Ideen entſprechen ſollte.

243. Vergleichung der Radikalzeichen mit den abgezogenen Begriffen.

In dieſem Betracht ſind die Wurzeln in der Sprache ohngefähr, was die Abſtraktionen bey den Gedanken ſind. Die erſten ſind tönende Zeichen; die andern ſind Begriffe, auf welche die Rede oder der Verſtand die Weſen bezieht, die eine gewiſſe Art zu exiſtiren haben, die ihnen gemeinſchaftlich zukömmt, und die uns durch die Gleichförmigkeit, unter welcher wir ſie betrach-

betrachten, rühren, ohne daß wir auf die übrigen Arten ihres Daseyns Acht haben, die wir in diesem Moment zur Seite unbeachtet liegen lassen 39). Das ist ein Vereinigungspunkt für die Bilder und für die Ausdrücke derselbigen Art: wenn nur der erzeugte Eindruck derselbige ist, er mag übrigens von verschiedenen Gegenständen erzeugt worden seyn. Man hält sich blos an diese Gleichheit, um welcher willen sie unter einen und eben denselben Begrif, oder unter dieselbige Benennung gebracht werden; und die auf solche Weise eine allgemeine Klasse der Ideen, oder Wörter unter einem abgezogenen Ausdruck, oder unter einer Wurzel bildet. Es giebt in der Natur eine grosse Menge weißer Gegenstände. Um der gleichförmigen Empfindung willen, die sie in uns erwecken, hat man das Wort, Weisse erfunden; wodurch man den unterscheidenden Hauptpunkt bezeichnet, unter welchen sich alle diese Gegenstände versammlen, wenn es gleich kein wirkliches Wesen giebt, welches die Weisse ist. Und so ist die Weisse eine blos abgezogene Existenz, und eine metaphysische Betrachtung, unter welche der Gedanke alle Gegenstände vereinigt, die mit dieser Eigenschaft versehen sind, die ihnen statt eines gemeinschaftlichen Mittelpunkts dienen. So verhält es sich auch mit allen glücklichen oder unglücklichen Wesen; weil es kein wirkliches Wesen giebt, welches das Glück, oder das Unglück wäre. Wie nun diese abgezogene Begriffe nicht existirende Dinge sind, und blos den Zweck eines bequemen Ausdrucks, einer allgemeinen

39) Das ist die wahre Erzeugungsgeschichte der allgemeinen Begriffe. Man sieht aus diesem ganzen Absaz, daß der Verfasser gar nicht daran zweifelt, daß ohne Sprache allgemeine Begriffe, und folglich das so genannte höhere Denken möglich sey. Man hat dieses häufig ohne Grund geläugnet. Ein allgemeiner Begriff enthält gar nichts, was ohne Zeichen nicht möglich wäre.

meinen Beschaffenheit haben: so sind auch die Wurzeln der Wörter, die einfachen Artikulationen der Organen nicht gebräuchlich. Sie haben blos zum Grundstoff gedient, aus welchem man ohne Mühe eine grosse Anzahl von gebräuchlichen Ausdrücken bildete, wenn die Dinge, die man zu benennen hatte, sich zu versammlen, berühren, einander nähern, oder sich durch einen gemeinschaftlichen Punkt verbinden konnten; den die Radikalartikulation anzeigte. Unter den Abstraktionen und unter den Wurzeln findet sich aber folgender Unterschied, daß jene der Punkt sind, in welchem alle sinnlichen Eindrücke zusammenlaufen, um eine abgezogene Idee zu bilden; statt, daß die Wurzeln der Punkt sind, von welchem alle Wörter divergiren, damit sie sich auf tausend verschiedne Arten vereinzeln mögen. Es scheint, daß, nachdem eine Menge von Eindrücken äusserer Gegenstände den Verstand auf eine gewisse Weise gerührt, und zur Bildung eines gewissen abgezogenen Begriffs das ihrige beygetragen: Der Verstand diesen Begrif durch einen Stoß des Sprach-Organs habe mahlen wollen, der in der Folge der Keim geworden, aus welchem die Namen der Dinge, die sich auf diesen allgemeinen Begrif beziehen, entsprossen sind. Die Luft, das Wasser, das Feuer sind Körper, die die Beschaffenheit haben, sehr flüssig zu seyn. Der Eindruck, den sie in den Sinnen hervorgebracht haben, hat im Verstand die abgezogene Idee der Flüssigkeit erzeugt. Die Stimme hat dieses Bild der Dinge und den Begriff des Verstandes, vermittelst einer sehr flüssigen Artikulation des Organs *FL* gemahlt. Die Sprache hat bey dieser Artikulation die Wörter *flatus*, *flumen*, *flamma* abgeleitet, die die Wirkungen der Luft, des Wassers, und des Feuers bezeichnen. Nun sind eine Menge von Wörtern, nicht blos aus *flatus*, *flumen* und *flamma*, sondern überall für alles gebildet worden, was sich entweder in einem Zustand der Flüssigkeit, die der Flüssigkeit der Luft, des Wassers, des Feuers ähnlich ist, wirklich befindet, oder

zu befinden scheint: *flûte*, (Flöte), *felouque*, (ein kleines Ruderschiff); *flambeau*, (eine Fackel) u. s. w.

244. Auch die Primitifen sind oft nicht gebräuchlich.

Die Primitifen sind auch sehr häufig, als Simplicia in den Sprachen nicht gewöhnlich. Man gebraucht sie oft blos zur Zusammensezung andrer gebräuchlicher Wörter. Man sagt: *Auceps*, einen Vogelfanger, *auium-ceps*; Man sagt *Forceps*, ein Instrument zum Herausziehen, eine Zange, *foras-ceps*: Man sagt *particeps*, Theilnehmer, *partis-ceps*: *Manceps*, wer mit der Hand nimmt, *manu-ceps*. Alle diese Wörter kommen von der Wurzel *Cap*, die überhaupt die Handlung des Nehmens bedeutet (Man sehe Num. 198-204). Aber das Simplex *ceps* ist in der lateinischen Sprache gar nicht gebräuchlich. Und das ist ein Grund mit, warum die Primitifen, die die wahre Etymologie ausmachen, nicht allemal leicht zu erkennen sind; Es sind nämlich einfache Wörter, deren man sich nicht bedient. Das ist etwas sehr gewöhnliches, daß das Simplex der zusammengesezten Verben nicht gebräuchlich ist, und daß das ursprüngliche Simplex in die Sprache gar nicht aufgenommen worden, wenn es nicht eine Präposition bey sich hat. Im Französischen sagt man *concevoir*, *recevoir*, *decévoir*, *percevoir*. Aber des Simplex *cevoir* bedienet man sich gar nicht, welches doch das reine lateinische *capere* ist, von der Wurzel *Cap*. Man sagt *accepter*: aber das Verbum simplex *cepter* gebraucht man nicht, welches noch immer das reine Lateinische *capere* ist. Der Lateiner bedienet sich im Gegentheil in diesem Fall des Simplex, und der zusammengesezten Ausdrücke ohne Ausnahme, wenn vom Nehmen, oder von einer Modifikation der Handlung des Nehmens, die Rede ist: *Capere*, *concipere*, *recipere*, *decipere*, *percipere*, *accipere*, *acceptare*. Aber die französische Sprache hat ihr Simplex *prendre*, aus dem Lateinischen

schen *prehendre* gemacht, welches, als Simplex nicht häufig vorkömmt. Und abermal, wenn der Franzos sein *prendre* in einer zusammengesezten Form gebraucht, so giebt er ihm einen Sinn, der von der Bedeutung des ursprünglichen einfachen Worts ganz verschieden ist; *apprendre*, *comprendre*, *reprendre*. Das sind die Veränderungen, die der Verstand im Gebrauch mit den einfachen und primitifen Wörtern vornimmt. Er entfernt sich; er dehnt die Wörter aus; er mißbraucht auf tausenderley verschiedne Arten die originelle Bestimmung der Wörter. Hier dehnt sich die Sprache weit, und willkührlich aus; allemal bleibt sie aber bey einem primitifen Grund, den die Natur und die Nothwendigkeit vorgeschrieben hat. Man hat dieses in dem detaillirten Beyspiel gesehen, welches ich Num. 198, u. f. von den Ausdehnungen, die ein einziger Zweig der Wurzel *Cap* in der einzigen lateinischen Sprache erhalten hat, anzeigte.

245. Beyspiele von Gelegenheiten, bey welchen sich die Primitifen, die sonst nicht gebraucht werden, erhalten haben.

Man trift die einfachen Verben, die in einer Sprache gar nicht gebraucht werden, dennoch bisweilen an, wenn die Idee ein wenig modificirt ist. Man sagt im Französischen *Capter* statt, zu nehmen suchen (*tacher de prendre*). Man findet sie auch in den Ausdrücken, die gewissen Künsten gewidmet, und zu einer einzigen besondern Gelegenheit bestimmt sind. Im Brelanspiel sagt man *Caver*, *Capere*. *Caver* de sa boëtte, oder *Caver* de sa poche heißt, die Spielmarken, oder das Geld, warum man spielt, in seine Büchse, oder in seinen Spielsack nehmen. Dieses Geld, welches in andern Spielen die *prise* heißt, heißt im Brelan *Cave*. Der Zufall hat hier das einfache Wort, und die Wurzel *Cap* erhalten, die sonst ganz ungewöhnlich ist.

Clin ist ein Primitifum, welches in der französischen Sprache fast ganz ungebräuchlich ist; und in den Kompositis trift man es oft an; *enclin*, *declin*, u. s. w. Das Primitifum findet man gar nicht, ausser in einer Konstruktion, und in dieser einzigen Redensart: *un clin d'oeil*, (ein Augenblick.) Der Keim hingegen, den die Stimme überhaupt gebraucht, wenn sie ein Absteigen, eine Neigung, eine fortgehende, anhaltende, aber wenig bemerktere Abnahme anzeigen will, ist die Quelle von einer Menge von Ausdrücken, die eine physische, oder allegorische Beziehung auf diese simple Betrachtung haben; *declinaison*, *inclination*, *climat*, *climatérique* u. s. w. So ist es auch in der griechischen und lateinischen, u. a. Sprachen. *Clin* ist ein Primitifum, wo das Organ den Nasenvokal *in* mit einem Stoß der Kehle, der in die Zunge fließt, figurirt, *CL*. Diese fliessende Kehlartikulation *CL* ist die wahre Wurzel. Die Stimme hat sich durch diese hohle und fliessende Artikulation mechanisch bemühet, ein glitschendes Herabkommen zu mahlen Sie gebraucht auch zur ersten Bildung der französischen Wörter *glisser*, *couler*, (glitschen) und des italiänischen Worts *calare* (langsam, leise herabsteigen; im Glitschen herabkommen) keine andre Elemente, als die fliessende Kehlartikulation. *Clin d'oeil* heißt das Herabneigen des Augendeckels. *Clignotement* (das Blinzeln) ist die Fertigkeit in dieser Bewegung. *Climax* bedeutet im Griechischen eine Leiter, die zum Absteigen, oder zum allmähligen Aufsteigen dienet.

246. Von der Ursache der Verschiedenheit der Benennungen desselbigen Gegenstandes in verschiedenen Sprachen.

Man merke hier, wie sich die Menschen an alle Arten von Betrachtungen halten, um Wörter zu machen, die Gegenstände zu mahlen, und Kraft der natürlichen Bilder sie mitzutheilen. Um eine Leiter, oder überhaupt

haupt dasjenige zu nennen, was zum Herabsteigen oder zum Aufsteigen dient, sagen einige κλίμαξ; denn sie nehmen auf den unmerklichen Abhang Rücksicht, der durch die Wurzel *CL*, das heißt, durch eine sanftfliessende Inflexion der Kehle ausgedrückt wird. Andre sagen *scala*, und sahen dabey auf die Aushölungen, in die man die Füsse stellt. Dieses drücken sie durch eine hohle und anhaltende Inflexion aus, weil sie den Ausdruck aus der Wurzel *SC* hernehmen, die die Aushöhlung bezeichnet. Andre sehen auf die Kraft, die man zum Steigen, zum Klettern anwenden muß. Sie sagen *Gradus*, und mahlen diese Anstrengung durch eine hohle, gestossene und harte Inflexion, durch die Wurzel *GR*, die ein scharf getrillerter Kehlenstoß ist. Diese verschiedne Arten, denselbigen Gegenstand zu betrachten, und ihn an der einen, oder an der andern von seinen Wirkungen zu fassen, bringen in den Benennungen eine Verschiedenheit hervor, die schon in den Wurzeln selbst groß ist, und die in den Derivatis immer wächst. Aber weder im Zweck, den man sich vorsezte, noch in der Mechanik, die man zur Erreichung desselben anwandte, gab es einige Verschiedenheit. Man hatte immer die Absicht vor Augen, den Gegenstand durch einen seinen Wirkungen ähnlichen Ton, so gut, als möglich auszudrücken.

247. Von den Verschiedenheiten, die durch den Gebrauch in die von demselbigen Primitivum abgeleiteten Wörter gebracht worden.

Die Sprache leitet bisweilen, ohne weder die Wurzel, noch sein Verbum primitivum zu verlassen, auf einmahl, durch die Idee und durch die Figur, Wörter ab; indem sie, nach Gelegenheit, die Form eines jeden Derivatums verändert, um sie einer jeden von ihren Ideen zueignen zu können. Aus der Wurzel *tang*, oder *tact*, macht der Lateiner das Verbum simplex, *tangere*, *tactum*, und das Kompositum *attinge-*

re.

re. Vom Lateinischen *tactum* macht der Italiäner das Verbum simplex *toccar*, und der Franzose *toucher*. Aber der Franzose macht aus dem Lateinischen *attingere* nicht *attoucher*: Er macht sein Kompositum *atteindre*, indem er sich bey der Derivation seiner Idee vorzüglich an die materielle Form des lateinischen Worts hält. Auf der andern Seite bedient sich der Engländer dieses Worts in einem abgeänderten Sinn; Er sagt *atteinder* statt Ueberzeugung, (*conviction*). Der Franzose sagt nie *atteindre* statt *convaincre* (überzeugen); es sey denn in einer Formel, die in der kriminellen Jurisprudenz aufgenommen ist; und die so heißt: *il est atteint et convaincu d'un crime*; (er ist des Verbrechens überführt worden.) In dieser Redensart ist das Wort *atteint* zu einem Bild gebraucht worden: Es mahlt die Anklage, als wenn man etwas gethan, und die Beschuldigung, daß man von einem Schlag berührt, und getroffen worden. In den Kunstausdrücken, die den Künsten und den Wissenschaften gewidmet sind, findet man mehrere Beyspiele von Verben, in denen die ursprüngliche Wurzel bald in ihrer eigentlichen und ursprünglichen, bald in einer ganz abgeänderten Bedeutung erhalten worden ist, man gebraucht sie aber sonst gar nirgend, als bey dieser Gelegenheit.

248. Von der allgemeinen Form der Wurzeln, und der stufenweisen Derivationen.

Die Wurzeln sind kurz, gewöhnlich einsylbigt, und bestehen gewöhnlich aus zwo oder dreyen Figuren, unter denen sich ein Vokal zwischen zweyen Konsonanten findet. Die Derivata verlängern sich über und über durch Präpositionen und Endigungen, die sich nach dem Gebrauch einer jeden Sprache richten. Die schnelle, und schlecht artikulirte Aussprache des gemeinen Mannes verkürzt die zusammengesezten Wörter, und verändert die Inflexionen desselbigen Organs. Die

andern

andern Derivata, die von diesen hergeleitet werden, bekommen in den neuen Sprachen, in die sie übergehen, neue Endigungen. Man verkürzt, man verändert sie noch überdem durch die Aussprache. Das geht so weit, daß am Ende das Radikalzeichen bisweilen, wie erstickt, ist; und daß ein ganz kurzes Wort bey seiner Ableitung oft aus einer grossen Anzahl von Sylben besteht. So wie nun eine jede Sprache ihre Präpositionen, und ihre gangbaren Endigungen hat; wie die Derivation mehrentheils etwas zur vorhergehenden Idee hinzugesextes voraussezt: so würden die Wörter, da sie von Sprachen in Sprachen übergehen, und sich von ihrer Quelle entfernen, am Ende eine unbrauchbare Länge erhalten, wenn nicht durch die Nothwendigkeit, leicht und flieſſend zu sprechen, die Gewohnheit eingeführt worden wäre, sie durch eine schnelle Aussprache abzukürzen, der man hernach auch in der Schrift folgt, weil man die Orthographie abkürzet. Die Beyspiele hievon sind merkwürdig; vorzüglich bey den Nominibus Propriis, die wir aus dem Orient haben. Im Orient ist es gewöhnlich, daß man diese Nahmen aus mehreren unterschiedenen Wörtern zusammensezt, die man alle in einen einzigen aneinanderhangenden, und bequemern Ausdruck zusammengeschmolzen hat; z. B. *Sardanapale*, statt *A-sardon-Baal*; *Miramolin*, statt *Emir-el-Mou-menim*. Die Zusammenziehungen von dieser Art sind selbst in den Dialekten derselbigen Sprache sehr häufig; z. B. *dortoir*, statt *dormitorium*; *desir*, statt *desiderium*; *orpiment*, statt *auripigmentum*; *rond*, statt *rotundus*; *mur*, statt *maturus*; *croire*, statt *credere*. Die Synkope ist vorzüglich in den Nahmen der Oerter gewöhnlich; z. B. *Lyon*, statt *Lugdunum*; *Melun*, statt *Melodunum*; *Auxerre*, statt *Altissiodurum*; *Mâcon*. statt *Matisco*; *Lorraine*, statt *Lotharingia*; *Louis*, statt *Litavicus* oder *Chlodovechus*.

Die unangenehme Wirkung dieser Zusammenziehungen ist diese, daß der gemeine Haufen der Menschen nicht zu erkennen vermag, aus wie vielen gehäuften

Primi-

Primitifen ein jedes einzelne Wort zusammengesezt ist. Der gemeine Mann würde, wenn er das allemahl einsehen könnte, eine weit bestimmtere Idee von den Dingen erhalten; und die Kenntniß der Wissenschaften würde ihm unendlich erleichtert werden, wenn er mit einem Blick alle Ideen übersehen könnte, aus denen das Wort zusammengesezt ist. Man hat aus der Stelle, die ich oben aus dem Freret anführte, sehen können, daß dieser Gelehrte behauptete, daß ein jedes Derivatum bey seinem ersten Anblick nicht blos die Zusammensezung der entsprechenden Idee, sondern auch zu erkennen gebe, in was für einfache Ideen man sie auflösen müsse, wenn man sie auseinander legen wolte. Was er hier für die Bildung einer philosophischen Sprache vorschlug, findet man ganz natürlich in unsern gangbaren Sprachen. Aber nur gelehrte Männer erkennen diese Zusammensezungen, wenn sie sich an die Zergliederung der Ausdrücke machen, vermittelst welcher sie die Sammlung und das Resultat der Ideen finden; gerade, wie nur die Anatomiker die Kräfte und die bewegenden Ursachen des menschlichen Körpers kennen, wenn gleich die ganze Welt die Bewegungen mit Augen sieht. Verlangt man, die Sammlung der Primitifen solle in den Derivaten beständig sichtbar seyn; so verlangt man, daß eine jede Sprache beständig, und ohne alle Veränderung im Mund derer, die sie sprechen, bleiben solle, das heißt; man verlangt eine für Menschen unthunliche Sache. Wenn eine philosophische Sprache, die ganz vollkommen gebauet würde, die Sprache des gemeinen Lebens werden solte; so würden ihre Züge am Ende von wenigen Jahrhunderten verstellet seyn.

Die Zusammenziehungen sind bisweilen so stark, daß sie einem solchen zusammengezogenen Wort das Ansehn eines ursprünglichen und einsylbigten Wortes geben, wenn es gleich aus dreyen Primitifen besteht. Ein Grammatiker nimmt im Wort *Juste*, *Justus* die drey Primitifen sehr leicht wahr, die die drey Elemente des Worts ausmachen, von dem sie zu gleicher Zeit

die

die vollständige Definition geben: *Juri-stans-vir.* 1.) *Jus:* 2.) *ST*, das Radikal und gemeinschaftliche Zeichen der Festigkeit. 3.) *Us*, das primitife und gemeinschaftliche Zeichen des Masculinums. (M. s. Num. 255.) Aber nur die Grammatiker bleiben bey dergleichen Bemerkungen stehen, wenn sie ihnen nothwendig sind. In den gewöhnlichen Reden giebt man darauf gar nicht Acht. Man würde bey den Namen sehr aufmerksam seyn müssen, in denen die Primitifen oft aus verschiedenen Sprachen hergenommen, und nicht weniger verstellt, als auf einander gehäuft sind; welches oft so weit geht, daß das Wort keine scheinbare Beziehung mehr mit vielen unter ihnen behält. Z. B. *Tierache* (der Nahme einer Landschaft in der Picardie) ist *Thierry-lieu*, *Theodoriciacum*. Dieses Wort ist aus zweyen griechischen Primitifen zusammengesezt, Θεὸς Gott, δᾶρον ein Geschenk, und aus zwey celtischen Primitifen, *Rix* die Macht, Zustand, Herrschaft, Herr; *Ac*, die Landschaft, der Ort, das Land. Durch diese Entwickelung des Worts *Tierache* sieht man den historischen Grund vom Namen ein. Es ist dieser: *Deo-dati domini pagus.*

249. Von der physischen Ursache, die die Veränderung der Primitifen unvermeidlich macht.

Es würde unstreitig sehr gut seyn, wenn die Menschen die Elemente ihrer Rede nicht so unkenntlich gemacht hätten; weil die Sprache das Hauptmittel, einander die Gedanken mitzutheilen, und das Hauptinstrument der menschlichen Gesellschaft ist. Giebt man aber Acht: so wird man gleich finden, daß diese beständigen Veränderungen in der Natur der Dinge einen physischen Grund haben, um welches Willen sie unvermeidlich sind; und daß es eben so wenig möglich ist, eine lebende Sprache zu fixiren, als es möglich ist, die unsichtbare und durch ihre Natur bewegliche Luft fest zu

machen. Die Luft ist nehmlich das Vesikel des Tons; und der Ton die Wirkung der Sprache: eine unsichtbare, bewegliche Wirkung, wie die Luft, die dadurch angeschlagen wird, und wie sie, durch ihr Wesen, veränderlich. *Ex hoc omnis inconstantia tumultusque est. - - - Quid est enim vox, nisi intensio aëris, ut audiatur, linguae formata percussu?* (*SENEC.* Quaest. Natur. II, 6.) Eben dieser Verfasser sagt, indem er von den Wörtern redet: *Nascuntur enim in re fugaci et mutabili. Quomodo potest enim in aêre aliquid idem diu permanere, cum ipse aêr nunquam idem maneat.* (*Ibid.* VII, 22.) Die Wirkung des Tons ist augenblicklich, und ohne Dauer. So bald er verschwunden ist: so ist nur noch eine dunkle Erinnerung von ihm übrig, die, wenn man sie wiederholet, nur wenig genau wieder hervorgebracht werden kann. Man seze hinzu, daß die Verschiedenheit des Baues der Organen eine richtige Nachahmung derselbigen Töne sehr schwierig macht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man immer nur eine und eben dieselbige Sprache würde gesprochen haben, wenn diese Unbequemlichkeiten nicht da wären. Wenigstens ist es gewis, daß, wenn es eine Gattung Menschen geben solte, denen der Sinn des Gehörs gänzlich mangelte, und die nur schriftlich mit einander sprächen; dieser ihre Sprache in einer langen Reyhe von Jahrhunderten, und von Auswanderungen nur sehr wenige Veränderungen leiden würde, weil sie nicht auf die Luft wirkt, und weil sie ihre Elemente fest zu machen weiß.

250. Eine besondre Anmerkung, über den Ursprung der französischen Wörter.

Die französischen Wörter, die aus der lateinischen Sprache kommen, machen sich sehr oft von ihrer unnüzen Endigung los. Dadurch nähern sie sich der Wurzel noch mehr, als diejenigen Wörter selbst, aus welchen sie abzustammen scheinen. Z. B. *Collum*, col;

pan-

pannus, pan; *siccus*, sec. Die lateinische Sprache hat eine Menge Wörter aus dem Celtischen, sowohl durch das Etruscische, das Ombrische, und das Oscische, als auch durch die Gallischen Kolonien aufgenommen, die sich in Italien in der Kindheit dieser Sprache niederließen. Wahrscheinlich gab ihnen die lateinische Sprache diese in ihr gewöhnliche Endigungen; und ich bin sehr zu glauben geneigt, daß diese Wörter unmittelbahr in unsrer Sprache übrig geblieben sind, und daß wir sie eher von den Celten, als von den Lateinern haben, die sie gleichfalls hatten, und die sie den ihrigen ähnlich fanden, wie sie ihre Sprache, mit ihrer Herrschaft über uns, zu uns brachten. Wie die lateinische Sprache in Gallien die herrschende wurde: so fand sie bey ihnen Wörter eingeführt, die sie von ihnen entlehnt hatte. Folglich konnte und durfte es damahls in der Sprache der Gallier in diesem Stück keine Neuerung geben. Die Meinung ist sehr natürlich, daß diese Ausdrücke, die in der französischen Sprache so häufig vorkommen, deswegen eher in dieser Sprache vorhanden sind, weil sie schon in der Nationalsprache gewöhnlich waren, als deswegen, weil sie mit der lateinischen Sprache eingeführt worden, die sie ehedem aufgenommen hatte. *Sec*, kömmt eher vom Celtischen *Syck*, als vom Lateinischen *siccus*. Und das um so viel mehr, da fast alle Ausdrücke, von denen ich rede, die paragogische Endigung wegwerfen, die die Lateiner ehedem hinzugefügt, und die wir aus dem lateinischen Genitifus in den Wörtern beybehalten haben, die wirklich aus dem Lateinischen herkommen. *Sermon* z. E. kömmt nicht vom Nominatif *Sermo*, sondern vom Genitif *Sermonis*.

251. Es giebt Wurzeln, die ehedem aus unserer Sprache kamen, die nun unter einer andern Form, und unter einem andern Ton, aber mit demselbigen bedeutenden Werth in die Sprache wieder hineingekommen sind, den man aber fast gar nicht mehr versteht.

Die Lateiner haben uns bisweilen unsre eigne celtische Wörter wieder gebracht; aber so sehr verändert, daß man sie bey dem ersten Anblick mißkennt. Wir gebrauchen sie, bald so, wie wir sie von den Römern bekommen; bald, wie wir sie von unsern alten Landsleuten erhalten haben. Aber im lezten Fall verstehen wir sie gar nicht; und wir haben blos die Ausdrücke vermehrt, ohne die Ideen zu vermehren. Die Endigung *Gil*, *Gilum* ist in den Nahmen der Oerter in unsrer alten Sprache sehr gewöhnlich. Im Französischen giebt man sie durch die Endigung *euil*: *Nantogillum*, Nanteuil; *Vernogilum*, Verneuil; und im Italiänischen durch *oglio*: *Brogilum*, *Broglio*, Breuil. Dieser Ausdruck bedeutet ursprünglich, *rivus*, *aqua parva*, *locus ad rivum*. Man hat die Bedeutung erweitert, um einen Ort, eine jede Wohnung zu bezeichnen; so wie es den Radikalwörtern *ac*, *aun*, *an*, *tan*, *dun*, gegangen ist, die ohngefähr Synonime von diesem sind. Die Lateiner haben daraus *acum*; oder *amnis*, *ona*, *enus*; oder *tania*, *dunum*, gemacht. Diese drey Ausdrücke bedeuten einen bewohnten Ort, und die drey leztern besonders einen dem Wasser benachbarten Ort. Eben so bedeutet *Gil*, *Will*, oder *euill*, in der celtischen Sprache den Ort, den Plaz, die Wohnung. Die Gallier, die von den Kolonien in Italien kommen, haben dieses Wort in die lateinische Sprache gebracht, wo es in dieser Bedeutung so sehr gewöhnlich ist. Die Römer, die es *Villa* aussprechen, haben es wieder in unsre Sprache hereingebracht, und wir sprechen es nach ihrer Art zu schreiben, sehr oft *Ville* aus. Und weil

wir

wir es aufgenommen haben: so hätte man die Namen der gallischen Oerter mit *Gwill* oder *Will* geben müssen. Aber, statt es so zu gebrauchen, hat man eine barbarische Wendung beybehalten, indem man es durch *Gilum*, *euil* oder *oglio* gab; Lauter Ausdrücke, die man nicht versteht, und die mit *Ville* gar keine Aehnlichkeit haben. Auf solche Weise vermehren sich die Wörter, und selbst die in Absicht auf Sinn und Figur identischen Wörter, durch ihre Auswanderungen. Sie verändern sich, und werden unkenntlich; selbst wenn sie zu der Quelle zurückgekommen, aus welcher sie ausgeflossen waren.

Die französische Endigung *ieu*, die in den geographischen Namen so gewöhnlich ist, ist vielleicht die Endigung *euil*. Sie ist gewis in jedem Fall in Absicht auf ihren Sinn mit dem Celtischen *Ac* einerley, welches eben dasselbige, nehmlich den Ort, bedeutet. *Maximiacum*, Maximieux; *Gordiacum*, Cordieu; *Cremiacum*, Cremieu. In andern Ländern wird diese Endigung in *ec* verwandelt, z. B. *Meriadec*, *Kergournadec*; oder in *ex*, z. B. *Tournex*, *Fernex*: Andre behalten die celtische Endigung *ac*; *Cognac*, *Fronsac*, *Armagnac*. Aus dieser Wurzel kommen so viele andre patronimische Wurzeln in *ic*, *inc*, *ing* oder *ens*; *Germanicus*, *Lotharingia*, *Turonenses*, u. s. w.

252. Die Wurzel der Verben findet sich im Imperatif.

Nach Leibnizens Bemerkung (*Otium Hanover.* pag. 427.) findet sich die wahre Wurzel der Verben im Imperatifus. Der erste, und der natürlichste Gebrauch des Verbums ist der Imperatif, wo man die Handlung, die verrichtet werden soll, befiehlt. z. B. *Voi*, *prends*, *tiens*, *fais*. Dieses Tempus ist in den mehresten Sprachen sehr häufig, einsylbigt. Und wenn es das auch nicht ist: so ist es doch mehr als irgend ein anderes Tempus von endigenden oder verlängeren-

den

den Zusätzen entblößt, die die erste Wurzel des Worts verstellen, und einen hindern, daß man sie nicht unterscheiden kann. Wenn man die synonimischen Wörter aller Sprachen unter ihre erste Wurzel bringt: so ist es natürlicher, sich dieses absoluten Tempus zu bedienen, als des Infinitifs, welcher länger ist, und als das Präsens im Indikatif, welches, wenn es auch in einigen Sprachen nicht länger ist, doch in den meisten die Hinzufügung des Pronomens erheischt. Z.B. *Da, Do: Donne, Je donne.*

253. Vom Radikalzeichen der Negation, und der Formel negatifer Redensarten.

Der Mensch muß, wenn er seine Gedanken mittheilen will, nicht blos die wirklichen Gegenstände, und die Art ihrer Existenz ausdrücken: sondern er muß auch noch anzeigen, auf welche Art sie nicht existiren. Das gilt auch von den innern Empfindungen. Er ist genöthigt, den Umstand anzugeben, ob sie seinem Willen gemäß, oder nicht gemäß sind. Folglich muß es, ausser denen verschiedenen Wurzeln, wodurch die positifen Ideen, und die verschiedenen Klassen der Gegenstände ausgedrückt werden, noch eine andre Wurzel geben, die zur Bezeichnung der negatifen Ideen dienet, und die eigentlich blos zur Anzeige bestimmt ist, daß sich dasjenige, was er mahlt, in dem, was er mahlen will, nicht findet. Eine einzige Wurzel ist zu diesem Zweck zureichend; man mag sie bey einem Gegenstand anwenden wollen, bey welchem man will. Da die Verneinung weiter nichts ist, als ein absoluter, negatifer Gedanke, eine blosse Gegenbehauptung; so ist es genug, wenn nur ein Zeichen der Sprache, eine Artikulation da ist, die dem Zuhörer die Nachricht giebt, daß dasjenige, wovon man redet, sich im Gegenstand, von dem man redet, nicht finde. Und da der verneinende Gedanke etwas Positives, und etwas Negatifes in sich schließt: so kann ihn der Mensch sehr leicht durch einen Gestus, oder,

welches einerley ist, durch einen Stoß des Organs ausdrücken; denn die Töne der Stimme sind weiter Nichts, als eben so viele Gestus des Sprachorgans. Der Mensch hat bey der Bildung mehrere Sprachen, zum Ausdruck der Verneinung, den Nasengestus gewehlt, es mag nun der Vokal oder Konsonans seyn. Sollte er wohl nicht aus dem Grund zu dieser Wahl bewogen worden seyn, weil von den zweyen Röhren, aus denen das Sprachinstrument zusammengesezt ist, (M. s. Num. 27. und 31.) die Röhre der Nase am wenigsten gebraucht wird, und weil sie den Ton des Vokals verändert? Dieserwegen wird sie ihm maschinenmässig den Vorzug zur Interjektion des Zweifels und zum Ausdruck der verneinenden Idee, zu verdienen, geschienen haben. (M. s. Num. 34. u. 55.) Denn das ist natürlich genug, daß man die Töne von dieser Art auf dem kleinsten Theil des Instrumentes greift. Man hat also in diesem Fall sehr häufig den Nasenvokal *JN*, oder den Nasenkonsonans *S*, oder den sehr flüssigen Buchstab *N* angewandt, der mit dem Nasenvokal sehr viel Aehnlichkeit hat. Man findet unter der Zahl der Konsonanten im Malabarischen Alphabet, einen ganz reinen Nasenkonsonans *N*, der den Indiern eigen, und von dem gewöhnlichen *N*, dem Zungenkonsonans, verschieden ist, der auch in dem nehmlichen Alphabet vorkömmt. Ich habe schon oben diese Aehnlichkeit unter dem *N* des Nasenkanals, und unter der verneinenden Idee angezeigt, wie ich (Num. 34. und 55) in sehr auffallenden Beyspielen zeigte, daß diese Beziehung des negatifen Gedankens, und des Organs im Physischen der Maschine gegründet sey, und eine von der Natur gemachte Bestimmung beweise.

Wenn es möglich ist, durch Stimmgestus den negatifen Gedanken auszudrücken: so ist es auf der andern Seite nicht möglich, die Verneinung eines äussern Gegenstandes anders abzumahlen, noch der Verneinung anders, als auf eine sehr indirekte Art einen Namen zu geben, den sie auf eine blos positife Art

nicht

nicht erhalten konnte. Wie hätte man das Nichts, *non-ens* mahlen sollen, davon man kein Bild, und folglich keine Idee haben kann, und dessen chimärisches Wesen im Nichtseyn besteht? Wie konnte man ihm einen Namen geben, da die Wörter bey ihrem Ursprung nichts, als mehr, oder weniger unvollkommene Gemählde wirklicher Gegenstände sind? Das konnte man nicht: Man gebrauchte aber zum Behelf den Stimmgestus der Empfindung der Verneinung, und man trug ihn, nach der Analogie, von den innern Empfindungen auf die äusseren Gegenstände über. Mehrere Nationen haben z. B. den Nasenvokal *in* oder den Nasenkonsonans S dem Namen eines positifen Gegenstandes beygefügt, um anzuzeigen, daß man das Gegentheil von dem, was man sagt, verstehen müsse: *infinité*, *sfortunato*, u. s. w. Aus dem Keim der Artikulation *N*, die dem Nasenvokal ähnlich ist, macht man die Wurzel *non*, *ne*, *ni*, *nec* und das Verbum *nego*. Dieses Radikalzeichen ist den Redensarten von dieser Art überall, als ein allgemeines Merkmahl zugesezt worden, um durch dasselbe den wahren Sinn der Reden anzugeben. Aber nie gebraucht man es anders, oder man kann es nie anders gebrauchen, als daß man es zu einem positifen Wort sezt; dergestalt, daß man das wirkliche Daseyn, und das negatife Zeichen, ob gleich mit einem mahl, doch von einander abgesondert, ausspricht. Kurz, es ist unmöglich, einen absolutverneinenden Namen zu bilden, das heißt, eine Redensart zu machen, die nicht wirklich eine positive Idee enthält. Selbst von denen, die man gewöhnlich für verneinende Ausdrücke hält, ist es keiner; sondern es findet sich vielmehr das Gegentheil. *Rien* bedeutet genau, Etwas. Man gebraucht das Wort nie in der entgegengesezten Bedeutung, ausser man muß eine Negation vorangeschikt haben. *Non habeo rem*; *Je n'ai rien.* Eben so verhält es sich mit dem Lateinischen *nihil*, *hilum*, welches ein altes lateinisches Wort ist, und eine Sache, Etwas bedeutet; gerade, wie das

Grie-

Griechische ὕλη d. i. *materia*. Man hat ihm das negatife Zeichen *ni* beygefügt; und so entstand *nihilum*, welches die Beraubung des Daseyns anzeigt. Eben so geht es mit dem Französischen *personne*; und mit dem Lateinischen *nemo*, *nehomo*. So auch *pas* und *point*, und in einigen französischen Dialekten *gen*, sind die physischen Ausdrücke der lateinischen Sprache, *passus*, *punctum*, *genus*, die man in das Französische übergetragen hat, damit sie, Etwas überhaupt, bedeuten mögen. Man kann sie nie anders gebrauchen, ausser man muß ihnen die Wurzel der Verneinung beyfügen. Das ist auch der Fall bey *jamais*, welches buchstäblich allemahl (*à jamais*, d. i. immer) bedeutet, und welches das Gegentheil blos durch das entgegengesezte Zeichen ausdrückt, das man in der Redensart anbringen muß: *Je n'en veux pas; je n'en ai point; je n'y vais jamais.* Man bemerke im Vorbeygehen beym Wort *jamais*, daß dieser Ausdruck, wenn man gleich bey seiner Bildung nicht darauf dachte, aus den beyden lateinischen Adverbien *jam*, schon; *magis*, mehr, sehr richtig gebauet ist. Diese zwey Wörter zeigen das Vergangene und das Künftige an; das, was schon ist, und was noch kommen wird. Auf keine bessere Art konnte man die Idee des Unendlichen ausdrücken. Das Wort *jamais* ist ungleich besser gebauet worden, als das Lateinische *unquam*, oder *ne unquam*.

Es giebt Wörter, bey denen die negatife Wurzel zu verschwinden scheint. So sehr hat man sich gewöhnt, sich ihrer statt einer positiven Idee zu bedienen. Ein solches Wort ist *nécessité*. Es drückt aus, eine Sache geschehe absolut, immer und ohne Aufhören; *necessare*.

254. Von der Schwierigkeit, die organische Wurzel der Partikeln, und der Präpositionen, zu erkennen.

Ich habe Num. 196. gezeigt, wie schwer es sey, den

ersten

ersten Radikalkeim der Verbindungspartikeln der Rede zu finden. Ich bin durch ihre Untersuchung auf den Gedanken gebracht worden, daß der größte Theil derselben willkührlich sey, und daß das augenblickliche Bedürfniß, sich auszudrücken, den Menschen in einem jeglichen Land genöthiget habe, das erste beste einsylbigte Wort, oder einen unbestimmten Stimmgestus, der ihm eben in der Noth beyfiel, zu gebrauchen; dessen Bedeutung hernach durch den wiederholten Gebrauch bestimmt wurde.

Eben so schwer ist es, den ersten Ursprung der Präpositionen aufzufinden, wenn diese gleich etwas zusammengesezter sind, als die einfachen Verbindungspartikeln. Ich werde hier meinen Lesern wenig genugthun, wenn ich ihnen von den Partikeln *in* und *ex*, die das Innere und das Aeussere anzeigen, das sage, was Nigidius von den Fürwörtern *nos* und *vos* anmerkt; nämlich, daß die Bewegung des Organs im ersten inwärts geht, und daß im zweyten der Ton auswärts gestossen wird. Die Sprachen sind in Absicht auf die Präpositionen wenig von einander verschieden; weil eine sie von der andern entlehnt, und sie bisweilen verschwenderisch auf einander häuft, um nur eine einzige aus ihnen herauszubringen; z.B. wenn der Franzose sagt *auparavant*, und vier Präpositionen in ein Wort vereiniget, *ad-per-ab-ante*. Die französischen Präpositionen sind größtentheils griechisch. Der alte Ursprung der Griechischen Primitifen ist uns heut zu Tage am öftersten unbekannt; dergestalt, daß man nicht entscheiden kann, welches die Radikalpräpositionen sind, und welches diejenigen sind, die aus der Zusammenziehung gewisser zusammengesezter Wörter entstanden. Man sieht sehr wohl ein, daß *sur* von *super*; *super* von ὑπερ, und dieses vom Chaldäischen עבר (*ibr*) herkömmt. Man sieht ein, daß *præ* und *pro* auf *primus* Beziehung haben; daß *chez* (bey) eine Uebertragung des Italiänischen *casa* ist; und daß *chez vous* eben so viel ist, als *casavoi* (euer Haus). Und dieses lezte Wort ist im

Fran-

Französischen mehr ein Adverbium, als eine Partikel; so wie viele andre, deren Ursprung leichter zu erkennen ist. Aber wenn es reine Partikeln sind: so wird es sehr schwer, den ersten Grund ihrer Bildung aufzufinden, der ohne Zweifel oft willkührlich und übereilt gewesen. Ich habe dieses schon angemerkt, wie ich von den kurzen Verbindungsausdrücken redete, die blos zur Verbindung der Rede dienen. (Man sehe Num. 198.)

255. Bemerkungen über die Wurzeln der Endigungen.

Was die Endigungen anlangt: so habe ich auch von ihnen oben geredet, und ich habe mit einigen Grammatikern ohne Bedenken eingestanden, daß ein grosser Theil derselben ihre eigne Wurzel hat, die an ihrem bedeutenden Nachdruck, und an der hinzukommenden Idee erkannt werden kann, die die Endigungen einem jeden Wort beyfügen. Dieser Theil der Etymologie ist artig. Wollte man ihn aber im Detail abhandeln; so könnte man vielleicht ein ganzes Buch daraus machen. Eine jede Sprache hat ihre eigne Endigungen, die für sie und ihre Syntaxe karakteristisch sind. Eine jede Sprache hat ihrer sehr viele, und sehr verschiedne. Der größte Theil derselben ist indessen nachgeahmt, und von andern abgeleitet. Man kann ohne Mühe einsehen, daß der größte Theil der Endigungen, die in den französischen Dialekten vorkommen, aus der lateinischen Sprache abstammen, und völlig die Endigungen der lateinischen Sprache sind.

Man könnte die Endigungen in Rücksicht auf ihre Wurzeln, in drey Klassen theilen.

1.) Solche, die offenbar eine bekannte Wurzel haben, und denen man es ansieht, daß sie für sich eigne Wörter sind, die ehedem von denen Wörtern abgesondert waren, denen man sie beyfügt, um ihnen die hinzu-

hinzukommende Bedeutung mitzutheilen, die sie haben. Z. B. *situriré*, vor Durst brennen, *siti ureri*, und die andern Beyspiele, die Num. 197. angeführt worden sind 40). Man kann in diese Klasse auch diejenigen rechnen, die zwar nicht ganz einleuchtend, aber doch sehr wahrscheinlich eigne Wörter ausgemacht haben. Z. B. es ist gewiß, daß die Endigung der französischen Adverbien *ment* von *mente* herkömmt, *prudement*, *prudenti mente*; *fortement*, *forti mente*; eben so, das *age* oft von *agere* oder von *agens* kömmt; *partage*, *partem agens*; *courage*, *cor agens*, u. s. w. Diese beyden Formeln kommen aus dem Italiänischen ins Französische, wo es heißt *mente*, *agio*.

2.) Solche, die blosse Derivaten aus andern alten Sprachen sind, die eine neuere Sprache kopirt hat. Ich nenne diese lieber Derivaten, als Wurzeln; Denn, wenn man sie in den ältesten Sprachen aufsucht: so findet man sie nicht für sich, als isolirte Wörter gebraucht, die etwa ihre eigne Bedeutung hatten, wie die Endigungen der vorigen Klasse. Die Lateiner haben in ihrer Sprache, zur Bezeichnung des Modus Infinitivus des Verbums, vier Endigungen, *are*, *êre*, *ere*, *ire*. Diese machen die vier Konjugationen ihrer Syntaxe aus. Der Franzose hat sie für die vier Konjugationen seiner Syntaxe kopirt, *er*, *oir*, *re*, *ir*: *aimer*, *avoir*, *rendre*, *ouir*. Aber im Lateinischen scheinen diese Zeichen zur Bezeichnung des Infinitifs willkührlich gewehlet zu seyn. Man hat sie

40) Ich habe schon oben (Anmerk. 28.) bemerkt, daß diese Wörter wahre Komposita sind; und daß man aus der Endigung ein eignes Wort machen müsse. Ich glaube auch nicht, daß man in allen Fällen bey der Endigung *ire*, oder *stus* eine richtige Bedeutung wird heraus bringen tönnen, die mit der Wurzel *uro*, und *sto* eine Analogie hat. In diesen Fällen halte man die Endigung für eine blosse Endigung, und in jenen sehe man die Wörter für zusammengesezt an.

sie als bloſſe Endigungen gebraucht. Man findet sie nirgends als eigne Worte gebraucht, die ihre eigne Bedeutung für sich hätten, um welcher Willen sie bey den Verben *amare*, *habere*, *redere*, *audire* vorzüglich, als ein Nebenmerkmahl des Infinitifs sollten gebraucht worden seyn. So verhält es sich mit allen Endigungen so wohl der konjugirten Verben, als auch der deklinirten Nominum. Im eilften Kapitel habe ich die Beyspiele davon gegeben. Die Franzosen haben ihre Nominatifen bald nach dem Nominatif, bald nach dem Genitif der Lateiner gebildet, indem sie ihre Wörter ohngefähr eben so ausgehen lieſſen. *Honor*, honneur; *quantitas*, quantité; *clementia*, clemence; *actionis*, action. Die Franzosen nehmen sie auch häufig unmittelbar von den Italiänern, die sie von den Lateinern herhaben. Oft drücken sie sie auch blos durch ihr stummes e aus (*Juſtus*, Juſte). Oft unterdrücken sie sie zum Theil, (*ſupplementum*, ſupplement): oft auch ganz (*fortis*, fort). Wir sehen bey allen diesen Endigungen die ableitende Ursache ein; aber den Radikalgrund können wir nicht finden, ausgenommen in sehr wenigen Fällen, wo er in die Augen fällt. Und in diesem Fall gehören die Endigungen in die vorige Klasse. Z. B. der Lateiner macht seine Endigungen der drey Generum, des Maskulinums, des Fömininums, und des Neutrums, *us*, *a*, *um* nach dem Griechischen ος, η, ον. Ich sehe den ursprünglichen Grund der Auswahl der Endigungen für die beyden lezten Arten nicht ein; aber ich glaube, ihn in Ansehung des erstern einzusehen. Die gewöhnliche griechische Endigung ος, die der Lateiner in *us* verwandelt, und die bey beyden Nationen das Maskulinum in den Substantifen, und den personellen Nominibus bezeichnet, scheint der egyptischen Endigung *is*, oder *es* zu entsprechen; woferne uns die griechischen Geschichtschreiber die Namen dieser Sprache getreu überliefert haben, ohne, nach ihrer Art, eine eigne Endigung beyzufügen. In dem Fall könnte man sehr natürlich die Endigung *is* aus dem Morgenländischen *iſh*, *vir*, herleiten; und das wäre nun

der

der Grund, um welches Willen man sie zur Anzeige des Maskulinums gewehlt.

3) Solche, bey denen man keine Spur von Wurzeln, oder von Ableitung wahrnimmt; und die blos von der Fantasie des Volks erzeugt zu seyn scheinen, welches sie gebraucht. Vielleicht sind die Endigungen der zwoten Klasse anfänglich, bey ihrem ersten Ursprung von dieser Art gewesen. Wir haben dergleichen in der französischen Sprache sehr wenig; und es kann seyn, daß wir gar keine haben. Wenigstens fällt mir keine einzige bey, die ich als ein Beyspiel anführen könnte. Aber die französische Sprache ist ja auch nicht die einzige, die ich hier betrachte. Es giebt so viele Anomalien in den Sprachen, daß diese vielleicht eine besondre Klasse von Endigungen ausmachen könnten.

Wenn die Endigungen aller Sprachen in Tabellen gebracht, und nach der Reyhe ihrer Abstammung neben einander gestellet würden: so würde man finden, daß sie durch Derivation aus einander entstehen, und sich, wie die Wörter unter eine kleine Anzahl von Primitifen versammlen. Eine solche Tafel könnte mit vielem Nuzen der Archeologie, oder dem allgemeinen Wörterregister beygefügt werden, von dem ich im sechzehnten Kapitel handeln werde. Man könnte bey einem jeden Artikel die Erklärung dessen beysezen, was eine jede von diesen ans Ende der Wörter angehängten Hinzukommenheiten bedeutet. Das würde ein gedrängtes Gemählde eines grossen Theils der Syntaxe der Sprachen seyn. Dadurch würde man dem jezt so beschwerlichen Studium derselben abhelfen; und ihre Erlernung sehr erleichtern.

Ferret merkt (in der Lobrede auf Fourmont) sehr richtig an, daß, da die verschiedenen Sprachen alle nur ein einziges, und gerade dasselbige Objekt haben, nämlich andern Menschen unsre Ideen, Leidenschaften und Urtheile, vermittelst der Töne und der Sprache mit zu theilen: so liegt einer der vornehmsten Gründe ihrer Verschiedenheit in der Auswahl der angewandten Mittel, durch welche man die Verknüpfung

pfung, und die Beziehungen ausdrückt, die wir unter den Ideen, der Wirkung und der Gegenwirkung der Gegenstände, und unter dem Eindruck wahrnehmen, den sie auf uns machen. Ferner bemerkt Ferret, daß man besondre Zeichen zu Bezeichnung dieser verschiednen Verhältnisse gebraucht: Daß sie der gröste Theil der Sprachen verbindet, und sie an diejenigen hängt, die schon zum Ausdruck derselbigen Idee bestimmt waren: Daß die Veränderung der Beziehung unter den Ideen durch eine Veränderung im Wort angezeigt wird: Daß Menschen, die in der Wahl der Mittel, die Ideen auszudrücken, übereinkommen, und die auch in der Art, dieselbigen Zeichen zu gebrauchen und zu verbinden, übereinstimmen; dieselbige Sprache reden, und unter sich erhalten können; weil ganz kleine Nummern von Verschiedenheiten nicht eine neue Sprache, sondern blos verschiedne Dialekte ausmachen.

Man hat sie so viel und so oft mit einander verbunden, als die äusseren Gegenstände und ihre Umstände im Verstand verbunden waren. »Die Ele»mente der Stimme, sagt Ferret (*Memoires de l'Acad.* »Tom. XVIII.) folgen der Analogie der Ideen, die sie »ausdrücken. Nun ist aber die Anzahl unsrer pri»mitifen Ideen ziemlich eingeschränkt. Alle unsre »übrige Ideen, Empfindungen, Urtheile und Em»pfindnisse sind aus den ersten einfachen Ideen zu»sammengesezt, die verschiedentlich verbunden wer»den. Diese verschiedne Verbindungen machen noch »augenblicklich neue Beziehungen, und folglich neue »Sammlungen aus. Wenn daher gleich die Anzahl »unsrer ursprünglichen Ideen klein ist: so wächst die »Zahl der komplexen oder abgeleiteten Ideen in eben »dem Verhältniß, in welchem wir mehr Kenntnisse »erworben haben. Man kann eben diese Progression »in den Sprachen wahrnehmen. Eine sehr kleine An»zahl von primitifen Ausdrücken, die man Wurzeln »nennt, entspricht den einfachen Ideen, und sie bil»den eine grosse Anzahl von Derivaten, die, wenn »sie mit einander, oder mit andern Wurzeln verbun»den

»den werden, alle Wörter ausmachen, die die zusam»mengesezten Ideen ausdrücken. — — Eine wahre »philosophische Sprache würde die seyn, die immer »die einfachen oder primitifen Ideen, durch die Ra»dikalausdrücke, und die komplexen Ideen durch ab»geleitete, oder durch Ausdrücke bezeichnete, die aus »den erstereu zusammengesezt sind. Der höchste »Grad der Vollkommenheit würde darinnen bestehen, »daß man sich in ihr auf eine solche Art ausdrücken »könnte, daß ein jedes abgeleitetes Wort, bey dem »ersten Anblick desselben, nicht blos die Zusammense»zung der ihm entsprechenden Idee; sondern auch »noch über dem anzeigte, in welche einfache Ideen »man es auflösen müsse, wenn man es aus einander»legen wollte. Wir haben keine einzige Sprache, in »welcher man hierauf geachtet hätte, es möchte denn »etwa in der sinesischen Schrift geschehen seyn. Die »einfachen und ursprünglichen Ideen, oder diejeni»gen, an denen eine grosse Anzahl einzelner Wesen »Antheil hat, sind in dieser Schrift durch einfache, »und Radikalkaraktere bezeichnet; und die zusammen»gesezten, oder die abgeleiteten Ideen sind durch Ka»raktere vorgestellt, die aus jenen zusammen gesezt »sind, die wir einfach genannt haben.« Wenn Fer»ret auf unsre Sprachen hätte aufmerksam seyn wol»len: so würde er auch an ihnen denselbigen Mecha»nism wahrgenommen haben. Ein zusammengesezter Ton ist in unsern Sprachen nichts, als ein Haufen ursprünglicher, einfacher Töne. Der ganze Unterschied, unter dem Sinesischen und unter dem Euro»päischen, liegt darinnen, daß das eine die Zusammen»sezung, durch Züge; und das andre, durch Töne ver»richtet 41).

Funf=

41) Einen beträchtlichen Unterschied unter beyden macht wohl auch der Umstand aus, daß die einfachern Züge, dem, der sie gebraucht, verständlich sind; da hingegen die Bedeutung der einfachen Elemente der Töne auch dem Gelehrtesten, der sich der Sprache bedienet, unbekannt ist, wenn sie gleich natürlich und nothwendig sind.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Grundsäzen und den kritischen Regeln der Etymologie.

256. Welches sind die Grundsäze, die einen in der Etymologie leiten sollen?

257. Die etymologische Sprache spricht mehr mit dem Verstand, als mit dem Gesicht, und mehr mit dem Gesicht, als mit dem Gehör.

258. Beweis von der Güthe einer Etymologie.

259. Man hat auf die Anwendung der Grundsäze im einzelnen Fall Acht zu geben.

260. Von der Nothwendigkeit, genau zu Werk zu gehen, wenn man die Grundsäze einer Kunst bestimmt, selbst, wenn die Kunst wenig erheblich wäre.

261. Man muß die Etymologien in der Landessprache selbst suchen; man müste denn einigen Grund haben, sie in einer andern Sprache zu suchen.

262. Von der Art, nach welcher man ausmachen kann, aus welcher Sprache ein Wort herkömmt, dessen Ursprung man aufsucht.

263. Eine jede Sprache ist daran kenntlich, wie sie die einfachen, oder die zusammengesezten Artikulationen in einer gewissen Ordnung zu gebrauchen pflegt.

264. Die Kenntniß der alten Wörter einer jeden Sprache darf, wenn sie gleich nicht gebräuchlich sind, nicht versäumt werden.

265. Eintheilung der Etymologien in gewisse, wahrscheinliche und mögliche.

266. Bey der Auswahl unter den möglichen Etymologien muß man diejenigen, die physisch sind, den historischen und moralischen vorziehen.

267. Man muß die Etymologien, die sich auf ein natürliches Verfahren gründen, den andern vorziehen,

die etwas Wunderbahres im benannten Gegenstand voraussezen.

268. Die Ungewißheit einiger besonderer Etymologien hat auf die Gewißheit der allgemeinen Grundsäze keinen Einfluß. — Von den Ursachen, aus welchen verschiedne Meynungen über dieselbige Etymologie entstehen.

269. Von der Art, wie man unter mehrern wahrscheinlichen Etymologien desselbigen Worts, die wahre erkennen kann.

270. Von den Ursachen der Verfälschung, die mit den Wurzeln bis in ihren ersten Keim vorgehen kann. — Von der Art, wie man unterscheiden kann, welches die wahre und die Radikalartikulation ist.

271. Es giebt in den Sprachen vollkommen ähnliche Wörter, die nicht denselbigen Ursprung haben.

256. Welches sind die Grundsäze, die einen in der Etymologie leiten sollen?

Die Regeln, die einen in der Etymologie führen sollen, sind aus der Bedeutung, der Figur und dem Ton des abgeleiteten Worts hergenommen. Alle diese Stücke müssen mit der Bedeutung, der Figur und dem Ton des Worts verglichen werden, von welchem jenes abgeleitet wird. 1) Die Identität des Sinnes und der Bedeutung macht einen muthmaßen, daß, da die Idee, der Gegenstand und die Benennung dieselbige ist, auch das Wort dasselbige ist, wenn die übrigen nothwendigen Umstände dabey zusammentreffen. 2) Die Figur bezeichne das, was das Gesicht angeht. Sie dient dazu, daß man die unaufhörliche Veränderung zurecht bringen kann, die der simple Ton durch eine schnelle, oder schwer hervorzubringende Aussprache gelitten hat. Sie zeigt durch das Karakteristische der Buchstaben,

die einem jeden Volk eigen sind, aus welcher Sprache ein Ausdruck herkömmt, und wo man seinen Ursprung suchen soll. 3) Aus dem Ton lernt man, welche Organen man zu seiner Erzeugung anstrengen müsse; und in welcher Ordnung sie angewandt werden. Er lehrt, daß man auf die Verschiedenheit der Inflexionen gar nicht Rücksicht nehmen dürfe, wenn sie, ohngeachtet ihrer Verschiedenheit, doch aus demselbigen Organ hervorkommen; daß, ferner, in der Materie der Derivation der Vokal fast für Nichts gerechnet werden, und daß man sich an die Konsonanten halten müsse, wenn man ausmachen will, ob sie, ohngeachtet der Verschiedenheit der Figur, in zweyen verglichenen Wörtern, nicht von eben demselben Organ erzeugt werden, nach dem physischen Prinzipium, welches Num. 26. festgesezt wurde, daß nämlich ein jedes Organ seine eigne Klasse von Artikulationen bildet, die unter einander leicht verwechselt werden können. Wenn diese drey Regeln, die sich auf den Verstand, das Gesicht und das Gehör gründen, bey einem Beyspiel zusammen treffen: so ist die Etymologie, von der die Rede ist, so gut als demonstrirt.

257. Die etymologische Sprache spricht mehr mit dem Verstand, als mit dem Gesicht, und mehr mit dem Gesicht, als mit dem Gehör.

Man sieht leicht ein, daß von den dreyen auseinandergesezten Betrachtungen die erste, die sich auf den ausgedruckten Gegenstand bezieht, worinnen sich der Mittelpunkt vom Ganzen findet, (Man sehe Num. 3.) den Vorzug für den beyden andern verdient, und daß man mehr auf den Sinn, als auf den Ton, oder auf die Figur der Wörter Acht haben muß. Die etymologische Sprache spricht mehr zum Verstand, als zu den Augen, oder zu den Ohren. Aber sie spricht noch weniger zu den Ohren, als zum Gesicht. Der Grund davon ist dieser; weil das

Bild,

Bild, welches für das Gesicht gehört, dauerhafter ist, als die Stimme, die für das Ohr gehört; und folglich den Veränderungen der Form weniger unterworfen seyn muß. Selbst, wenn man also im Ton nichts wieder findet, findet man nach einer kurzen Untersuchung in der Figur alles. Der Ton besteht nur im Vokal, der bey allen Menschen ganz schwankend ist. Die Figur hingegen besteht blos im Buchstab, der, wenn er gleich wandelbar ist, sich nur äusserst selten ganz verliert, und nicht einmal ausser die Gränzen des Organs tritt, welches ihm eigen ist.

258. Beweis von der Güthe einer Etymologie.

Wenn ich z. B. sage, daß das französische *Sceau* vom Lateinischen *Sigillum* herkömmt: so sagt mir die Einerleyheit der Bedeutung beyder Wörter gleich anfänglich, daß ich Recht habe. Das Ohr macht mich hingegen urtheilen, daß ich Unrecht habe; weil unter dem Ton *So*, wie man das französische Wort ausspricht, und unter dem lateinischen *Sigillum* keine Aehnlichkeit ist. Ich weis, daß von diesen beyden entgegengesezten Urtheilen das erste das richtigere ist, welches ich in einer ähnlichen Materie fällen kann, wenn dieser Richter nur anderweitig noch unterstüzt wird; denn für sich allein würde er nichts beweisen. Wir wollen also die Figur zu Rath ziehen. Ich weis, daß die alte französische Endigung *el*, neuerlich in vielen Wörtern in *eau* verwandelt worden; daß man *ſcel* statt *ſceau* sagte, und daß sich die alte Endigung selbst in den Kompositis des Worts, welches ich untersuche, erhalten hat; weil man *contre-ſcel*, und nicht contre-ſceau sagt. Nun finde ich in dem Lateinischen *ſigillum* und im Französischen *ſcel* dieselbige Folge der Buchstaben, oder der organischen Artikulationen, nämlich *ſgl* und *ſcl*, das heißt, die Nase, die Kehle und die Zunge haben in derselbigen Ordnung zur Bildung dieser zweyer Wörter gewirkt.

wirkt. Daraus sehe ich ein, daß ich mit Recht mehr der Einerleyheit der Bedeutung, als der Ungleichheit der Töne gefolgt bin. Ist nun die Rede von der Untersuchung des Worts *saut* in welchem der Ton so der nämliche ist, wie im vorigen Wort: so sehe ich, ohne dem Ton zu folgen, aus der Figur und der Bedeutung, daß sein Ursprung im Lateinischen *saltus* zu suchen ist. Eben so ist es mit dem Wort *seau* (ein Eimer), worinnen der Ton und die Figur beynahe völlig einerley ist. Ich gebe aber weder auf das eine, noch auf das andere Acht; sondern halte mich an die Bedeutung, die mich lehrt, daß man diesen Ausdruck aus dem Lateinischen gleichvielbedeutenden Wort *situla*, und aus der Wurzel *Sitis* herleiten soll, wenn gleich die Figur und der Ton des französischen Worts so sehr verändert worden sind, daß sie nicht die geringste Aehnlichkeit mehr mit der Wurzel haben. Ich begreife aber leicht, daß die Veränderung daher kömmt, daß durch die Elision des Buchstabs *t* aus der Mitte des Worts *situla*, bey einer schnellen Aussprache. *siula* heraus kam; daraus hat man im Altfranzösischen *seille*, und hernach im heutigen Französischen, durch die gewöhnliche oben berührte Umtauschung des *eil* in *eau*, *seau* gemacht. So hat sich das Wort von der Wurzel *sitis* sehr weit entfernt; denn eine fehlerhafte Aussprache schmieß das *t* heraus, welches einer von den karakteristischen Radikalbuchstaben war.

Im Französischen ist der Ton von *pain* Brod, dem Ton von *pin* ein Baum, sehr ähnlich, und beyde sind auch in der Figur nicht sehr verschieden. Das Englische *pin* d. h. ein Dorn, ist dem vorigen in Absicht auf das Gesicht und das Gehör völlig gleich. Der Verstand lehrt mich unterscheiden, daß ich sie von *panis*, *pinus* und *spina* ableiten muß. Was das Französische *peint* betrift: so zeigt mir die Idee, das Gehör und das Gesicht gemeinschaftlich, daß es von *pingo*, *pictum*, herkömmt.

259. Man hat auf die Anwendung der Grundsäze im einzelnen Fall Acht zu geben.

Es giebt indessen doch Fälle, wo man nicht durchkömmt, wenn man sich an die Bedeutung, die Figur und den Ton hält. Auch ist es nicht allemal genug, daß man die Karakteristik des Worts bemerkt, in welcher Sprache man seinen Ursprung aufsuchen soll. Man muß sich noch von gewissen Thatsachen versichern, deren Wirklichkeit die Operation des Arbeiters zu Grund richten könnte. Denn in dem Fall arbeitet der Verstand vergeblich. Umsonst urtheilt er nach scheinbaren Beweisen; wenn die historische Wahrheit das Gegentheil lehret. Wenn ich z. B. den Ursprung des Worts *pirogue* aufsuche; welches einen kleinen Kahn bedeutet, dessen sich die Indianer im stillen Meer zum Uebersezen von einer Insel zur andern bedienen: so würde ich um so viel lieber zum Spanischen meine Zuflucht nehmen, da dieses Meer täglich von den Spaniern beschifft und zum Theil auch von ihnen bewohnt wird. Ich werde also behaupten, *pirogue* komme von *por aguas* her; und anfänglich werde ich glauben, daß ich die Sache gut getroffen; weil ich in der Sprache, an die ich mich wahrscheinlich halten konnte, nachgesucht, und eine in Absicht auf den Sinn zureichende Uebereinstimmung gefunden habe, die in Absicht auf die Figur, und auf den Ton noch grösser ist. So bald ich aber von den Reisebeschreibern lerne, daß das Wort *pirogue* ein altes Wort der Indianischen Sprache sey: so werde ich so bald einsehen, daß meine gegebene Ableitung falsch sey; daß es sich nur durch einen besondern Zufall ereignet, daß eine gewisse richtige Bedeutung, die ich aus dem Spanischen hergeholt, wo ich sie zu suchen Ursache hatte, von der Uebereinstimmung des Tons und der Figur unterstüzt wird; und das gerade hier der Fall war, wo ich mich für allen Dingen aus der Geschichte überzeugen mußte, ob es auch wahr sey, daß das Wort wirklich aus dem Spanischen herkomme, wo

ich es aufsuchte. Ich werde deswegen aber meine vier Elemente nicht weniger für gewiß ansehen, die ich als Grundsäze festgesezt habe, nach welchen man mit Gewißheit in der Etymologie arbeiten kann; nämlich die Sprache, aus welcher das Wort herkömmt; die Figur des Worts; das Verhältniß des Tons, und die Wahrheit der Bedeutung: woferne nur die Anwendung dieser vier Elemente in allen Stücken allemal richtig ist. Denn mein Fehler war in diesem Fall blos aus der falschen Anwendung des ersten von diesen vier Punkten erwachsen. Die Etymologie, die von *por aguas* hergenommen wird, ist deswegen nicht richtig gewesen; weil, wenn es gleich zu vermuthen war, daß das Wort *pirogue* aus dem Spanischen her sey, woraus mehrere Wörter auf diesen Inseln gekommen: so ist es doch im Faktum nicht wahr, daß die Spanier gerade auch dieses Wort aufgebracht, welches in der Sprache der Indianer lange vor der Ankunft der Spanier gewöhnlich war.

Man könnte glauben, der Name *Stanboul*, den die Türken der Stadt Constantinopel geben, sey durch eine starke Zusammenziehung des wahren Namens dieser Stadt entstanden: *Stanpol* für *Constantinopolis*. Aber der Fürst Cantemir, der mit der Geschichte bekannt war, lehrt uns, daß das Wort von εις την πολιν, d. h. in die Stadt, herkomme. Die Türken hörten, wie sie in Thracien eingebrochen waren, daß die Griechen vom platten Lande, die nach Constantinopel giengen, sagten: sie giengen in die Stadt, εις την πολιν. Und damals gewöhnten sie sich es an, die Stadt *Stanpol* zu nennen. Übrigens findet sich das Primitifum πολις bey der einen, wie bey der andern Ableitung.

Wir nennen die Personen im Französischen *Truchemans*, (Dolmetscher) die zu Constantinopel und in der Levante dazu gebraucht werden, daß sie der einen und der andern europäischen und orientalischen Nation, die mit einander Geschäfte haben, dasjenige auslegen, was ein jeder in seiner Landessprache sagt.

Wenn

Wenn jemand im Gedicht des Boiardo das Wort *Turcimano* (ein Türke) lieſet, welches die Dichter in dieſem Verſtand gebraucht: ſo wird er anfänglich glauben, daß das franzöſiſche Wort *Trucheman* dieſen natürlichen Urſprung habe. Und das iſt doch wirklich der Fall nicht. Unſer franzöſiſches Wort kömmt nicht aus dem Italiäniſchen, wo der Dichter die Ableitung ein wenig geändert hat, und zwar vielleicht mit Fleiß, um ein Wortſpiel zu machen. Beyde, das Franzöſiſche und das Italiäniſche Wort ſind türkiſch, aber verdorben: *Terjiman*, oder *meturgeman* (ein Dollmetſch) aus der chaldäiſchen Wurzel *Targum* (*Explanatio*, *interpretatio*). Unſre Konſuls in den Häfen und Handelsörtern der Levante ſagen *drogueman*. Dies iſt eine bloſſe Verſchiedenheit in der Ausſprache: *Trocman*.

Wir haben in die franzöſiſche Sprache den neuen Ausdruck *fronder* eingeführt, ſtatt, ſich gegen iemanden ſehr beſchweren; ſeine Aufführung beurtheilen, oder ſeiner Meynung entgegen ſey. Man würde dieſes Wort wahrſcheinlich vom Lateiniſchen *frendere* ableiten, deſſen Bedeutung dieſer ſehr ähnlich iſt, wenn ſeine Entſtehung uns nicht ſonſther bekannt wäre. Im Jahr 1648 hatte ſich eine Anzahl von kleinen Jungen von Paris gewöhnt, ſich bey der Statue des H. Roch zu verſammlen. Hier theilten ſie ſich in zween Haufen, und warfen Steine aus der Schleuder auf einander los. Die Stadttrabanten wollten ſie auseinander treiben. So bald ſie aber den Rücken gekehrt hatten, verſammleten ſich die Jungen wieder, und warfen ſich, wie vorher, mit Steinen. Zu eben der Zeit entſtunden die Uneinigkeiten zwiſchen dem Hof und dem Parlement, über die Auflagen, mit denen das Volk unter dem Miniſterium des Cardinals Mazarin gedrückt wurde. Die Erbitterung wurde auf beyden Seiten heftig; und die Preſſungen des Miniſters waren die Urſache, daß ſich das Parlement auf ſeiner Seite ſo weit vergieng, kühne Entſchlieſſungen zu faſſen. An einem gewiſſen Tag hörte Bachaumont,

mont, ein Parlamentsrath, und ein junger verständiger Mann, den Präsidenten Le Cogneux, seinen Vater, auf eine Weise reden, die ihm nicht gefiel. Er sagte, indem er auf die Jungen bey der Büste des H. Roch anspielte, daß er zwar in seiner Gegenwart schweige, daß er aber, so bald er nicht mehr da seyn werde, gegen seinen Vorschlag sprechen werde (*fronder*). Andre erzehlen, Gaston, der Herzog von Orleans sey ins Parlement gekommen, um die Lebhaftigkeit der Schlüsse zu mildern. Wie Bachaumont sah, daß man in der Gegenwart dieses Prinzen nicht mehr so frey seine Meynung zu sagen, wage, als man sonst gewohnt war: „so sagte er zu seinem Nachbar: *si fortè „virum, quem conspexere, silent.* So bald er weg „ist, muß man losziehen, (*fronder*) wie es sich gehört.„ Dieser Ausdruck gefiel, und er wurde Mode, welches sich in Frankreich beständig zuträgt. Man machte das Lied, welches so anfängt:

Un vent de fronde
S' est levé ce matin,
Je crois qu' il gronde
Contre le Mazarin.

Ein jeder neuer Aufpuz, oder andre Dinge, die noch gewöhnlicher sind, hiessen *à la fronde.* Der Name *frondeurs* wurde der Gegenparthey des Hofs beygelegt. Der Cardinal trug selbst dazu bey, diesen Ausdruck in den Gang zu bringen. Bey der Aussöhnung, zwischen ihm und dem Parlement, sagte er im Scherz zu den Parlementsdeputirten, daß er *frondeur* geworden sey; und er zeigte ihnen seinen Hut, der mit einer Schleuder statt der Hutschnur versehen war. So ist das Wort *fronder* im Französischen in der obigen Bedeutung aufgekommen. Man pflegt diejenigen *frondeurs* zu nennen, die über die Regierung urtheilen.

260. Von der Nothwendigkeit, genau zu Werk zu gehen, wenn man die Grundsäze einer Kunst bestimmt, selbst, wenn die Kunst wenig erheblich wäre.

Man muß sich bey der Etymologie, wie bey einer jeden Materie, zuvor von der Wahrheit der Thatsachen zu überzeugen suchen, ehe man Folgen daraus zieht: *Ex facto jus oritur.* Das zufällige Zusammentreffen der Uebereinstimmung und der Umstände kann hier, wie bey einer jeden andern Materie, und vielleicht auch noch häufiger, etwas sehr wahrscheinlich machen, was es doch im Grund nicht ist. Die Etymologie erheischt eben so viel, ja noch mehr Unterscheidungsvermögen, Aufmerksamkeit und detaillirte Kenntnisse, als irgend eine andre Wissenschaft. Ich merke wohl, daß viele sagen werden, es sey nichts daran gelegen, ob man sich in dieser Materie betrügt, oder nicht. Ich werde mich mit ihnen darüber leicht vergleichen; Aber ich muß gleich hinzusezen, daß diejenigen, die so urtheilen, sehr einfältig räsonniren. Denn, wenn sich ein Schriftsteller dazu anheischig macht, daß er die Grundsäze einer Kunst, (sie mag nun etwas taugen, oder nicht,) angeben will: so muß er sie so genau angeben, als nur immer möglich ist. Und was diese angebliche Unerheblichkeit betrift, die man der Kunst vorwirft, von der ich hier handle: so ist der Vorwurf gar nicht besser gegründet, als derjenige, den man so vielen andern Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen machen kann, die, wenn sie gleich nicht aus der ersten, oder aus der zwoten Klasse der für den Menschen nothwendigen Kenntnisse sind, dennoch die Neugierde des menschlichen Geistes auf eine angenehme oder nüzliche Art beschäftigen. Die Etymologie hat noch über dem den Vorzug, daß sie die Vernunft in einer von den Hauptübungen bildet, die der menschliche Geist verrichtet; nämlich in der Logik der Rede, die in der richtigen Uebereinstimmung der

Wörter mit den Ideen, die sie ausdrücken, und mit den Gegenständen, die sie vorstellen, besteht.

261. Man muß die Etymologien in der Landessprache selbst suchen; man müßte denn einigen Grund haben, sie in einer andern Sprache zu suchen.

Der Etymologist muß sich sorgfältig an die Sprache halten, aus welcher das Wort, dessen Ursprung er sucht, natürlicher Weise entstanden seyn möchte: Er darf nicht leicht die Bedeutungen, die ihm eine andre Sprache darbietet, selbst, wenn sie wahrscheinlich sind, aufnehmen: woferne er nicht Beweise hat, daß der Name vom lezten Volk dem Ding beygelegt worden sey. Er wird den Namen der Georgier nicht aus den griechischen Wörtern γη und ἐργον herleiten, als wenn es γεωργοι, Bauern, Ackersleute, hiesse: wenn gleich die Namen der Völker bisweilen einen solchen Ursprung haben. Denn ausserdem, daß die Georgier den Ackerbau gar nicht stärker treiben, als viele andre Nationen: so ist auch die griechische Sprache nicht die ursprüngliche Landessprache in Georgien. Er wird vielmehr diesen Namen vom Fluß *Kur*, oder *Cyrus* herleiten, der das Land anspület. Die Orientaler nennen Georgien *Gurgistan*, (das Land Kur,) und das Wort *Kur* bedeutet bey den alten Morgenländern *scaturire;* ein Name, der sich also für eine Quelle, oder für einen Fluß sehr gut schickt. Wir wissen, daß dieses das Primitivum vom Namen ist, den die Phönizier der berühmten Stadt Cyrene in Lybien gaben, wegen der Wasserquellen, mit denen sie umgeben war. Ein Theil der Bewohner derjenigen Länder in Asien, die die Georgier bewohnen, führten ehedem den Namen *Cardiani*, oder *Gorclyaeni*. Die Nation selbst giebt sich heut zu Tage den Namen der *Carthuels*. Nicht weit davon wohnen die *Curden;* und *Curdistan* macht einen Theil von alten Assyrien aus. Nimmt man alle diese einzelne Bemerkungen

kungen zusammen: so sieht man, daß man im Primitivum *Kur* die Namen der Völker und der Länder dieses Strichs von Asien suchen muß.

Im Gegentheil muß der Etymologist, der den Ursprung des Namens *Lisbonne* aufsuchen will, wenn er die Fabel von der angeblichen Reise des Ulysses verwirft, der hier, wie die Fabel sagt, eine Stadt gebauet haben soll, die von ihm den Namen *Ulyssipo* soll geführt haben; — kein Bedenken tragen, sich mit Bochart an die phönizische Sprache zu halten, ohngeachtet des grossen Abstandes der Oerter. Denn er weis, daß die Schifffahrer aus Tyrien ihre Sprache mit ihrem Handel, und mit ihren zahlreichen Kolonien in diese Gegenden gebracht, und unendlich vielen Wohnplätzen den Namen gegeben haben. Er wird der Konjektur dieses Gelehrten gern beytreten, der sich auf die Lage und auf die Natur der Produkte des Bodens stüzt, und den Namen *U-lyssippo* (*Lisbonne*) durch, Meerbusen der Mandelbäume, erklärt; indem er ihn aus den zweyen phönizischen Wörtern *Luz*, (*amygdala*) und *Vbbo* (*sinus*) zusammensezt. Er wird sich eben so in der Untersuchung des bedeutenden Werths der Namen vieler Oerter auf der Küste von Spanien und Afrika, der phönizischen Sprache bedienen, da diese Küsten überall mit Handelsplätzen und mit Häfen für den unbeschreiblich grossen Handel der Tyrier besezt sind.

262. Von der Art, nach welcher man ausmachen kann, aus welcher Sprache ein Wort herkömmt, dessen Ursprung man aufsucht.

Wenn man einige Fälle ausnimmt: so kann man ohne Mühe unterscheiden, an welche Sprache man sich halten müsse, um die Derivation eines Ausdrucks zu finden. Der blosse Anblick des Worts lehrt es schon; weil es fast beständig etwas eignes Karakteristisches aus der Sprache behalten hat, aus welcher

welcher es unmittelbar hergekommen ist. Die Buchstaben *PH, TH, CH, ST, RH* sind dem griechischen Alphabet eigen, welches sie durch einen einzigen Karakter vorstellt. Die Wörter, in denen man sie antrifft, kommen gemeiniglich aus dem Griechischen; so wie auch diejenigen Wörter, die ein doppeltes *GG* haben, das mit *NG* einerley ist: *Philosophe, Théorie, Charité, Statique, Arrhes, Ange.*

Die Endigungen durch Augmentatifen, oder durch Diminutifen verrathen die italiänische Sprache, in der sie sehr gewöhnlich sind, *one, ino, ello.* Z. B. *Canton, Sallon, Baladin, Fantassin, Capeline, Soutanelle, Brocatelle, Vermicelle.*

Wenn ein Wort mit *al* anfängt, welches im Arabischen der Artikel des Substantivums ist: so kündigt es selbst an, daß es entweder unmittelbar, oder mittelbar, durch die Spanische Sprache, aus dem Arabischen abstamme. Denn durch die Einfälle der Mauren sind sehr viele arabische Wörter in das Spanische gekommen. *Algebre,**) *Almanach, Alambie, Amiral,* (von *Emir,* oder *Almihr,*) *Elixir* (von *Al-icsir, essentia,*) u. a. m. Es giebt auch Wörter im Französischen, die unmittelbar aus dem Lateinischen kommen, die aber durch den Artikel *al* ihren arabischen Ursprung ent-

*) Algebra bedeutet nach seinem Ursprung nichts anders, als das Gebrische, oder die Sprache der Gebern, nämlich das alte Pelvische, welches, seit langer Zeit her, nicht mehr verstanden wird. Algebra bedeutet also buchstäblich, die unverständliche Sprache. Man setze hiezu noch den Umstand, daß die Gebern ihre Gebethe brummend, ohne zu artikuliren, herzusagen pflegen, so, daß man nicht verstehen kann, was sie sagen. Die Araber haben diese Wissenschaft wegen der ausserordentlichen Zeichen so genannt, deren sie sich bedient, um die unbekannten Zahlen und Potenzen zu finden. Wir sagen, wenn wir eine schwer zu verstehende Sache anzeigen wollen, sprüchwörtlich: *c'est de l'Algebre.*

(Das

entdecken, z. B. *allouette*, *alauda*, d. h. die Singende; weil dieser Vogel einer von denen ist, die am besten, und öftersten singen. *Laudare* heißt nach seiner wahren alten lateinischen Bedeutung *cantare*, singen. Das Wort ist orientalisch. In unsrer lateinischen Uebersetzung der Bibel bedeutet es fast durchgängig singen. *Laudans invocabo Dominum*; ich will den Herrn in meinen Liedern anrufen. *Laudate Dominum in choris; Laudate in psalterio et decachordo*, u. s. w.

Die Araber haben ein Saiteninstrument nach Spanien gebracht, dessen sie sich gewöhnlich zum Akkompagnement ihres Gesangs bedienten. Sie nannten es *al-laud*. Wir haben es von den Spaniern, die es auch *laud* nennen; Bey den Franzosen aber heißt es *luth*.

Die Anfangssylbe *Gu*, die im Französischen die barbarische Aspiration ersezt; und das *ald* am Ende, welches sie *aud* aussprechen, bezeichnen einen altdeutschen Ursprung der Wörter: *guarnir*, *ribauld*, u. s. w. Das gilt auch von den Sylben *ert*, *erd*, *ild*, *old*, und von andern, bey denen die Bewegung der Zähne, auf die Bewegung der Zunge folgt. *Child*, *Bert*, u. s. w. Diese Arten, das Sprachinstrument tönen zu machen, ist den barbarischen Sprachen Europens eigen. Die Griechen und die Lateiner lassen im Gegentheil die Bewegung der Zunge gerne auf die Artikulation der Zähne, der Lippen und der Kehle folgen; und die harte Artikulation schicken sie gerne der flüßigen voran, *TR*, *PN*, *BL*, *CL*, *GR*, u. s. f.

263. Eine

(Das ist ein Stück aus der Algebra.) In Languedoc nennt man eine Sprache Gebrisch, (*Guéberique*) die man nicht versteht. Die Engeländer nennen auch eine übel ausgesprochene, oder unartikulirte Sprache *Gibberish*.

263. Eine jede Sprache ist daran kenntlich, wie sie die einfachen, oder die zusammengesezten Artikulationen in einer gewissen Ordnung zu gebrauchen pflegt.

Ein jedes Volk hat seine Art, das Instrument zu rühren, und so zu sagen, seinen Gout in der Sprachmusik, der eben so karakteristisch ist, wie sein Geschmack in der Singmusik. Dieser Geschmack, wornach sich eine jede Sprache, in der gewöhnlichen Folge der organischen Artikulationen; in der Anordnung der Konsonanten; in der Mischung der festen mit den flüssigen Buchstaben, bestrebet; kann einem genauen Beobachter nicht entwischen, und für den Etymologisten ist diese Beobachtung sehr dienlich. Er wird die Sprache eines Volks, an seiner Art die Luft anzuschlagen, und an seiner Beobachtung einer gewissen aufeinander folgenden Ordnung in der Bildung der Töne, erkennen; weil diese Ordnung nicht die Ordnung eines andern Volks ist. Z. B. In der Sprache des Orients wird das Trillern der Zunge *R*, nach dem Nasengepfeif *S* gebraucht, und der Phönizier nennt eine Festung, *Bosra*. Das Genie der griechischen Sprache duldet hingegen diese Anordnung der Konsonanten nicht. Sie will vielmehr, daß das Nasenpfeifen nach dem Trillern der Zunge folgen solle. Und eben deswegen sagt der Grieche, der das phönizische Wort wiederholet, *Byrsa*, und nennt die Festung von Carthago so, die die Tyrier erbauet haben. Aber zufälliger Weise ist es gekommen, daß *Byrsal* ein anderes phönizisches Wort ist, und eine Haut bedeutet (und hievon kömmt unser Wort *bourse*, Börse). Die Griechen, die niemals müssig waren, schmiedeten aus diesem ungefähren Ereigniß eine lächerliche Geschichte; vom Plaz, der die Grösse einer Ochsenhaut hatte, den ein geiziger Numidier der Dido verkaufte. Sie erzehlen, daß Dido, um einen grossen Platz zu bekommen, ob man ihr gleich nur einen sehr

kleinen

kleinen Ort zu verkaufen gedachte, die Geschicklichkeit besessen, die Haut in schmale gerade Riemen zu zerschneiden, und den ganzen Boden einzunehmen, den die Riemen einschliessen konnten.

Die Griechen sagen Σκεπτομαι, und artikuliren zuerst den Kehlbuchstab C, und den Lippenbuchstab P. Die Lateiner wiederholen dasselbige Wort in ihrer Sprache; aber sie schlagen die Klaves des Instruments in einer verkehrten Ordnung an; nämlich zuerst die Lippe, *P*; und dann die Kehle *C*. Sie sagen *Specko*. Die Hebräer sagen *Tselem*, das Bild. Der Perstaner, der diese morgenländische Aussprache *TS* auch liebt, hat sein Wort *TSilmenaja*, und der Araber, das Wort *TSaliman* hieraus gemacht. Unsre abendländische Sprachen haben in ihrem Alphabet den Buchstab ϰ nicht. Sie haben an der zusammengesezten Inflexion keinen Gefallen, bey welcher die Luft zuerst von den Zähnen aufgeschlagen, und dann durch die Nase herausgetrieben wird. Daher sagen die Griechen, wenn sie dieses morgenländische Wort wiederholen, τελεσμα, und die Franzosen *Talisman*.

Der Phönizier sagt *Pzar*; die Abendländer aber setzen die Artikulation dieses Worts, aus *Pz* in *Sp* um. Das Griechische σπειρειν, das Lateinische *Spargere*, das Französische *disperser*, haben dieselbige Bedeutung, die das Phönizische Wort hat.

Es giebt unter der Anzahl der Artikulationen, die die Sprachorganen hervorbringen können, und deren vollständiges Verzeichniß alle Alphabete in sich faßt, einige, die gewisse Völker gar nicht gebrauchen, ob sie gleich sonst überall gewöhnlich sind. Der Grund davon mag nun entweder darinnen liegen, daß eine lange Gewohnheit, oder das Beyspiel den ordentlichen Lauf der Sprache so bestimmte; oder die Ursache mag diese seyn, daß die Natur ihnen die Leichtigkeit, ihr Organ auf die Art zu bewegen, versagt hat, wodurch die Inflexionen erzeugt werden, die ihnen mangeln. (Man sehe Num. 19.) Das Alphabet der Huronen hat den Lippenbuchstab nicht. Wir haben

auch

auch gewisse Gutturalbuchstaben nicht, die bey den südlichen Völkern Afrikens angetroffen werden. Wir können auch ihre Inflexion unmöglich nachahmen; so wie der Sinese den harten Hundsbuchstab *R* unmöglich artikuliren kann, der doch bey allen unsern alten und neuen Nationen so sehr gewöhnlich ist. Diese Verschiedenheiten machen unter den Völkern einen eben so merkwürdigen, als karakteristischen Unterschied. Sie zeigen deutlich, daß ein Volk nicht vom andern herkommen kann. Hier ist eine Theilungslinie, die die Natur selbst gezogen hat. Dieser natürliche Beweis würde schon für sich, ohne andre Gründe als Beweis zureichen, daß die Europäer nicht von den Hottentoten abstammen.

Einige in der Litteratur bekannte Männer bemühen sich in unsern Tagen, das berühmte Paradoxon zu behaupten, daß die Sinesen eine Kolonie der Egyptier; und daß die Egyptier die Stammväter der sinesischen Nation, und ihrer Sprache seyen. Wie kann das angehen, wenn die Sinesen niemals den Buchstab *R* gebraucht haben, der bey den alten Egyptiern so gewöhnlich war, und wenn sie gar nicht im Stand sind, ihn zu artikuliren? Man sieht leicht ein, daß ein Volk, welches sich in ein entferntes Klima begiebt, nicht alsbald, und vielleicht auch nicht nach langer Zeit, die gewöhnlichen Artikulationen seiner Stimme aufgiebt; vorzüglich, wenn es in dem Land seine Sprache und seine Schrift einführet. Und gerade von dieser Einführung selbst wollen die Urheber dieses neuen Systems ihren Hauptbeweis hernehmen. Der Buchstab *R* würde doch wenigstens noch in den alten sinesischen Namen vorkommen, wenn er auch in den heutigen Namen nicht mehr vorkommen sollte. Haben die Egyptier etwa im Augenblick ihrer vorausgesezten Auswanderung, (die tausend andre Gründe widerlegen, und die ich an einem andern Ort ausführen werde,) auf einmal durch ein Wunder ihre gewöhnliche Stimmflexionen eingebüßt? Haben sie etwa ihren Kindern die Muster ver-

borgen, aus Furcht, sie mögten sie von ihrer frühen Kindheit an, nachahmen? Haben sie plötzlich, und gutwillig, ihre Artikulationen und ihr Alphabet aufgelassen, um für ihre Nachkommenschaft ein neues zu bilden? Der Mensch kann Wohnplätze verändern, aber nicht natürliche Fertigkeiten, besonders, wenn es solche sind, die ihm, wie seine eigne Natur, zugehören. Indessen da die Männer, die diese neue Meinung vortragen, vorzüglich in der Geschichte, und den morgenländischen Sprachen die größten Gelehrten sind, die man kennt: da sie den Vorzug haben, daß sie mit einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit eine grosse Ehrlichkeit verbinden, die bey Gelehrten noch viel schäzbarer ist, und die ihnen eine grosse Glaubwürdigkeit zu Wege bringen muß; da sie behaupten, sie haben unwidersprechliche Beweise vom Faktum in Händen, welches sie vortragen: so muß man warten, bis sie diese Gründe bekannt machen, und sich von der Wahrheit überzeugen, so bald sie evident dargethan seyn wird. Aber ich getraue mir, zu behaupten, daß man bis zu der Zeit diese Meynung nicht als einen gewissen Grundsatz in der Geschichte und in der Litteratur, nicht als ein bewiesenes und unstreitiges Faktum, in das Publikum werfen sollte 42).

42) Diese Meynung, der Needham, und vorzüglich Deguignes das Wort gesprochen, ist noch nicht bewiesen, wenn die Vertheidiger derselbigen nun schon alle Beweise bekannt gemacht haben, auf die sich ihre Muthmaßung stüzt. Die Fakta, die sie anführen, nämlich die Aehnlichkeiten unter einigen egyptischen und sinesischen Hieroglyphen, sind nichts weniger, als gewiß. Und wenn sie es auch sind, beweisen den Saz bey weitem nicht.

264. Die Kenntniß der alten Wörter einer jeden Sprache darf, wenn sie gleich nicht gebräuchlich sind, nicht versäumt werden.

Diejenigen, die sich der Untersuchung der Derivationen widmen, müssen die alten Wörter einer jeden Sprache ganz besonders studiren. Wenn diese Wörter gleich von den schönen alten Schriftstellern, die wir lesen, nicht gebraucht werden: so haben sie sich doch heimlich in den Provinzen, und unter dem Volk erhalten; und haben in andern Sprachen Zweige hervor gebracht. Wir kennen mehrere derselben in der lateinischen Sprache. Es hat Grammatiker gegeben, die sie auf uns gebracht, die aber eine viel grössere Anzahl von Wörtern dieser Art sich haben verlöschen lassen. Aber die barbarischen Sprachen haben keine Grammatiker gehabt. Fast alles ist da verlohren gegangen, und die Bedeutung der Wörter, die man noch in einigen alten Stellen findet, ist sehr ungewiß, weil sie nicht erklärt worden ist. Das ist der Grund, warum auch der Ursprung so vieler Wörter ewig unbekannt bleiben wird. Nur wenige kennen in der lateinischen Sprache das alte Verbum *mullare* (d. h. nähen); davon kömmt der Name von der Art Schuh, die man im Französischen *mulle*, im Lateinischen *mulleus* nennt: (ein gestikter Schuh, ein Schuh aus reichem Stoff). Festus erklärt das Wort: *Calcei purpurei dicti sunt a mullando, i. e. suendo.*

265. Eintheilung der Etymologien in gewisse, wahrscheinliche und mögliche.

Man kann die Etymologien in gewisse, wahrscheinliche und in mögliche eintheilen. Die Abtheilung, die Wachter macht, ist sehr gut. Sie sind gewiß, entweder durch die Evidenz; wie z. B. *lire* von *legere*; oder durch ein Faktum, oder das Ansehn der Geschichte. Titus Livius lehrt uns, warum die Burg zu Rom *Capitolium* genannt wurde, von *Caput*. *Lyon*,

der

der Name einer Stadt in Frankreich, ist eine Verkürzung des lateinischen Namens, *Lugdunum*, (*Lunn*), der aus den celtischen Wörtern *Lug* (*Corvus*), und *Dun*, (*Collis*) besteht. So weiß man aus dem Bericht Plutarchs (*in fluviis*), daß dieser Name der französischen Stadt *Lyon*, wenn er gleich keine Aehnlichkeit im Ton, oder in der Figur mit den Wörtern hat, aus denen er zusammengesezt ist, einen Hügel des Raben bedeutet, und daß der Name der Stadt, wenn er buchstäblich aus dem Celtischen in das Lateinische übersezt wird, *corvi-collis* seyn würde.

Wir wissen, wie der Name *Andriennes* den langen, offenen Röcken gegeben worden, deren Gebrauch bey dem französischen Frauenzimmer auf die aufgeschürzten, festanschliessende Kleider gefolgt ist, die man vormals zu tragen pflegte, so wie sie noch bey Hof getragen werden, wo sich die alten Moden erhalten haben. Der Jesuit *de la Rüe* machte, daß auf dem französischen Theater, die in französische Verse übersezte *Andria* des Terenz, aufgeführt wurde. Die Komödiantin *Dancourt*, die Gemahlin von der Insel *Andros*, von welcher die Komödie den Namen *Andria* hat, erfand diese Art von Kleidung, die sich bey einer Gelegenheit, als Nachtkleid, gut schickte, wie sie eine kranke Frau vorstellte, die aus den Wochen aufsteht. Die Kleidung schien dem Frauenzimmer in Paris so bequem, daß es sie zu gebrauchen anfing, und diese Art von Röcken *Andriennes* nannte.

Es giebt wahrscheinliche Etymologien, wie ohngefähr diese, daß das französische Wort *chat* vom Lateinischen *catus*, *cautus*, klug, mißtrauisch herkommen mag; weil diese Eigenschaft an diesem Thier sehr bemerkbar ist.

Es giebt mögliche Etymologien; als, wenn ich das Englische *church*, oder das Deutsche *Kirche* von *Quercus* herleite, weil in diesen Gegenden ehedem die grossen Eichen für die barbarischen Völker heilige Gegenstände waren. Sie versammleten sich unter diesen Bäumen, um ihren Gottheiten einen Gottesdienst zu verrich-

verrichten. Unter der Zahl ihrer Gottheiten fanden sich die Eichen bisweilen selbst; Bey den Druiden war besonders der Eichenmistel göttlich. Wenn ich zur Bestärkung dieser Muthmaßung noch hinzusetze, daß bey den ältesten Völkern das Wort *Lucus* ohngefähr mit dem Wort *templum* synonimisch war: so habe ich fast allen Forderungen einer guten Etymologie ein Gnüge geleistet. Denn da der Ton und die Figur der Wörter *Kirch*, und *Quercus* einerley ist: so habe ich noch die Einerleyheit der Bedeutung und des Grundes dargethan, der der Hauptpunkt ist.

266. Bey der Auswahl unter den möglichen Etymologien muß man diejenigen, die physisch sind, den historischen und moralischen vorziehen.

Bey der Auswahl der möglichen Etymologien desselbigen Worts muß man die physischen Ableitungen, den moralischen vorziehen; mehr das Faktum entscheiden lassen, als das Räsonnement, und unter den Faktis muß man sich mehr an diejenigen halten, die sich auf die Natur der Sache, als die sich auf historische Erzehlungen gründen, wenn diese sich nicht auf Beweise, oder auf eine zureichende Auktorität stützen. Das Meer zwischen Griechenland und klein Asien heißt *Mare Egæum*. Wenn man der Mythologie glaubt: so hat es den Namen vom *Egæus*, einem König zu Athen, der, wie er von weitem das Athenensische Schiff mit einem schwarzen Segel zurückkommen sah, sich ins Meer stürzte, weil er glaubte, sein Sohn *Theseus* sey auf dieser Expedition gegen den Minotaurus umgekommen. Denn man hatte sich verabredet, daß man bey einem glücklichen Ausgang dieser Unternehmung die Segel verändern solle. In dieser ganzen bekannten, kindischen Fabel kömmt gar nichts vor, was eine richtige Etymologie gründen könnte. Andre haben gesagt, dieses Meer habe seinen Namen von der *Egæa*, einer Königin der Amazonen,

nen, die daselbst Schiffbruch soll gelitten haben. Aber, ob es eine solche Königin gegeben, ist nicht weniger zweifelhaft, als die Existenz dieser weiblichen Nation. Lightfoot giebt in seinen Anmerkungen über den Exodus eine weit bessere Derivation an. Er glaubt, dieses Meer habe von den Phöniziern den Namen bekommen, die es beschifften *Mare Gojim*, (*Mare gentium*). Hieraus machte man durch Versetzung des Artikels *Mare Egojim*, *Egæum*. Die Bibel pflegt diese Gegenden, nämlich das Land der Javanan und der Cheeim, d. h. Jonien, und Griechenland gern das Land der Nationen zu nennen. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß man denselbigen Namen auch dem Meer gegeben hat. Hier ist indessen noch eine andre Meynung eines alten Scholiasten, die den Vorzug zu verdienen scheint. *Mare Egæum*, d. h. das Meer der Ziegen. Man weiß, daß die Seeleute die Wellen des Meers Kämel, oder Ziegen nennen. Denn, wenn sie nur mäßig bewegt werden: so springen sie, sie tanzen, sie schäumen, indem sie auf einander stossen, wie die Thiere, mit denen man sie vergleicht. Das geschieht nun vornehmlich in den Meeren, die zwischen dem festen Land eingeschlossen sind; und mehr, als sonst irgendwo in diesem Meer, welches mit Inseln besäet ist, an die die Meereswellen anschlagen, und wieder auf einander abgestossen werden. Es ist daher natürlich, daß man ihm den Namen, Meer der Ziegen, gegeben hat, aus dem Griechischen Αἴξ, Αἰγος, i. e. *Capra*.

267. Man muß die Etymologien, die sich auf ein natürliches Verfahren gründen, den andern vorziehen, die etwas Wunderbahres im benannten Gegenstand voraussezen.

Wenn man den physischen Ursprung dem historischen und moralischen vorziehen muß: so muß man auch um so viel mehr denen Ableitungen, die ein ganz natürliches Verfahren voraussezen, den Vorzug für den

andern

andern geben, die auf Wunder gegründet sind. Durch die Bestimmung des wahren Ursprungs eines Wortes hat man oft auch den Vortheil den nichtigen Grund des Wunderbahren zu entdecken, der sich in denselben eingemischt hat, und es zu vertilgen. In Paris heißt eine lange Straße hinter dem Palais von Luxenbourg, die Höllenstrasse. Man giebt eine dreyfache Abstammung dieses Nahmens an. 1.) Nachdem das Palais von Vauvert (*Vallis Viridis*), welches der König Robert erbauet, von seinen Nachfolgern verlassen worden: so verbreitete sich das Gerücht, daß Gespenster daselbst erschienen. Durch diese Saze hat sich der Teufel von Vauvert zu Paris unter dem gemeinen Volk fürchterlich gemacht, welches sich einbildet, er laufe des Nachts durch die Strassen, um die Vorübergehenden zu peitschen. Die Carthäuser vom Dorf Gentilli bathen sich dieses unbewohnte Gebäude aus, und zogen in die Höllenstrasse, die den Nahmen von den Gespenstern hat, die sich in dem Palais zeigen solten. — 2.) Es gab zwey Wege, auf denen man von dieser Seite nach Paris kommen konnte, die das Palais ehedem einschlossen. Der erste führt vom Hügel herab, *Via Superior*, und das ist die Sankt Jacobs Strasse; Der andre führte von unten herauf, *Via inferior*; im Französischen *Rue d'Enfer*. (Höllenstrasse.) — 3.) Da dieses Gebäude sehr entlegen war: so begaben sich die schlechten Leute und die Spizbuben hin, und machten daselbst unaufhörliche Verschwörungen, und ein höllisches Geheul. Man braucht nur gesunden Menschenverstand in der Etymologie zu haben: so muß man gleich fühlen, daß von diesen dreyen Etymologien nur die mittlere gut sey, weil sie einzig natürlich und vernünftig ist. Die erste ist nicht ganz unwahrscheinlich, wenn gleich im Faktum nichts da ist, worauf sie sich gründen könnte. Das Vorurtheil von den wiederkommenden Todten war zureichend, eine Derivation zu gründen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß der Name, die Hölle, (*Enfer*) den die Strasse schon vormahls führte, und das alte unbewohnte Gebäude die Fabel

von

von den wiederkommenden Gespenstern in Gang gebracht. Das Wort höllisch, (*infernal*) ist fürchterlich; für sich selbst aber bedeutet es nichts weiter, als das Niedrige (*inferieur*).

Von der Hauptstadt Eyptens *Cairo* erzehlt man folgendes. „Mann kennt die ausserordentliche Ge„walt, die die gerichtliche Astrologie über die Unter„nehmungen der Orientaler hat. Die Araber hatten „auf die Ruinen des alten egyptischen Babylons eine „Stadt gebauet, die heute einen Theil von Cairo, „(welches bey den Arabern überhaupt *Misr* heißt,) „ausmacht, den sie *Fostbah*, d. h. ein Zelt, nennen; „weil Ameu, der General des Caiifen Omar, nach „der Belagerung von Babylon, sein Gezelt hier auf„geschlagen zurückgelassen hatte. Im Jahr 968 ließ „Moesleddin, ein Afrikanischer Prinz, der erste Ca„lif von der Dynastie der Fathimiten durch Gervar, „seinen Freygelassenen, in Egypten, einen Krieg füh„ren. Wie er die Stadt Fostbah erobert hatte: so „erhielt er Befehl, ganz nahe dabey eine neue Stadt „unter einer glücklichen Konstellation zu erbauen. „Gervar ließ den Grund graben. Es wurden die „Stricke aufgezogen, an denen mehrere Glockchen an„gebracht waren, die mit einander übereinstimmten, „damit die Arbeiter, die alle Materialien bey der Hand „hatten, auf einmahl den Grund legen mögten, wenn „der Astronom das Zeichen dazu geben würde, der „an einem Ende von den Stricken anziehen muste. Es „geschah aber, daß sich Krähen auf die ausgespannten „Stricke niederließen, und alle Glöckchen in Bewe„gung sezten. Die Handwerker hielten das für das „Zeichen, daß nun mit der Arbeit fortgefahren wer„den müsse. Sie verarbeiteten auf einmahl die Ma„terialien, und der Grund zur Stadt war fast ganz „gelegt, ehe sich das Faktum aufklärte. Man bemerk„te, daß der Planet, Mars, damals herrschte. Man „hielte das für eine Vorbedeutung, daß diese Stadt „beständig mit Krieg und Feinden zu schaffen haben „werde. Aber Gervar suchte, die Vorbedeutung zu sei-

„nem

„nem Vortheil auszulegen. Er hielt sich an den Zu-
„namen *Kaher*, den die Araber dem Planeten, Mars,
„geben, und der, Siegreich bedeutet. So gab man,
„wegen der Aehnlichkeit mit diesem Zunamen der neuen
„Stadt, den Namen *Kahera*, d. h. die Siegreiche.
„Im Jahr 973. wurde ihre Erbauung geendiget.„
(*Granger*, Voyage d'Egypte *pag.* 135.) Diese Geschich-
te, die die Araber selbst erzehlen, kann vielleicht wahr
seyn; Sie ist wenigstens ihrer Art zu denken, und ih-
rer Methode, nichts zu unternehmen, ehe sie nicht die
Gestirne sorgfältig zu Rath gezogen, angemessen. Wenn
man indessen weiß, daß *Cair* die Stadt bedeutet: ist
denn die Meinung nicht natürlicher, daß der Name
keinen andern Ursprung, als seine eigne Bedeutung
habe? Das Epitheton, welches man dem Namen fast
beständig beyfügt, unterstüzt diese Meinung. Man
sagt nämlich, das grosse Cairo, die grosse Stadt. Sie
ist wirklich eine von den größten Städten in der Welt.

Es ist nichts seltenes, daß der Name, oder die Be-
deutung eines Worts eine Geschichte erzeugt, die sich
unter dem Pöbel lange nachher erhält, wenn die Be-
deutung des Worts schon verlohren gegangen ist. Die
gemeine Meinung, daß das lezte, und allgemeine Welt-
gericht in Palästina, im Thal Josaphats werde gehal-
ten werden, ist blos aus dem Wort *Josaphat* entstan-
den, (dem Namen eines hebräischen Königes, der in
diesem Thal eine Schlacht gewann. M. s. *Aben Ezra*).
Der Name bedeutet das Gericht Gottes; *Jaoh*, Gott;
Schaphat, richten.)

268. Die Ungewisheit einiger besonderer Ety-
mologien hat auf die Gewisheit der allgemei-
nen Grundsäze keinen Einfluß. — Von
den Ursachen, aus welchen verschiedne Mei-
nungen über dieselbige Etymologie entstehen.

Die verschiednen Quellen, aus welchen man dassel-
bige Wort mit einer gleichen Wahrscheinlichkeit herlei-
ten

ten kann, sezen einen oft in die Verlegenheit der Auswahl; und geben zu einem starken Einwurf gegen dasjenige Anlaß, was ich bisher von der Gewisheit der Wissenschaft der Etymologie behauptet habe. Denn am Ende ist doch nichts gewöhnlicher, als daß sich die Grammatiker und Kritiker über die Derivation eines Ausdrucks theilen, und daß ein jeder seine Meinung wahrscheinlich macht. Man muß hieraus schliessen, daß, wenn die eine Etymologie wahr ist, die andern übrigen falsch seyn müssen, wenn sie schon den Anstrich der Wahrheit haben; ferner, daß, wenn der eine Grammatiker Recht, die übrigen Unrecht haben, wenn sie gleich die Regeln der Kunst befolgen. Und hievon hat man nur noch einen Schritt zu thun, um allgemein zu behaupten, daß die Gründe, die ein jeder zum Beweis seiner Meinung anführt, und die die Gründe des andern über den Haufen werfen, als wechselseitige, entgegengesezte Bemühungen, alles umstossen; und daß folglich die Etymologie mehr eine willkührliche, als eine gewisse Wissenschaft sey; wenn sie nicht etwa gar nur eine blosse grammatikalische Chimäre ist. — Ich antwortete hierauf:

1.) Daß eine Kunst überhaupt gewiß seyn, und sichere Grundsäze haben kann, wenn es gleich einzelne besondre Fälle giebt in welchen man von den Grundsäzen keine richtige Anwendung machen kann, weil man nicht alle Umstände kennt, die einen in der Anwendung anleiten sollen. Wir haben zugegeben, daß es eine grosse Menge von Ausdrücken giebt, deren Ursprung ewig ganz unbekannt bleiben wird. Man kann aber nicht läugnen, daß es eine noch grössere Anzahl von Wörtern giebt, deren Ursprung ganz bekannt ist. Zwischen diesen beyden Punkten der Unwissenheit, und der Gewisheit liegen mehrere Zwischenpunkte mitten inne, nehmlich Zweifel, Glaublichkeit und Wahrscheinlichkeit. Daraus folgt, daß es nothwendig zweifelhafte, glaubliche und wahrscheinliche Etymologien geben müsse.

2.) Die

2.) Die verschiednen Quellen, zu welchen man dasselbige Wort zurückführt, und die man für sehr verschieden hält, haben häufig nur eine ganz scheinbare Verschiedenheit. Wenn man die verschiednen Primitifen genau betrachtet, auf die man ein Derivatum hinzieht: so wird man finden, daß sie oft alle Derivata von einem andern gemeinschaftlichen Primitifum, und Aeste sind, die aus demselbigen Stamm entsprossen. Man dürfte also die Abstammung nur ein wenig höher zurückführen; so würde man alle diese lezten Derivata, und alle verschiedne Meinungen über eine Etymologie durch ihr Zusammentreffen in der aufsteigenden Linie vereinigt sehen. Und da würde man auch einsehen, daß es eben diese gemeinschaftliche Verwandschaft ist, die die Verschiedenheit der Meinungen hat entstehen gemacht. Einige von den Grammatikern folgten einem Zweig; die andern, einem andern. Ich habe ein demonstratifes Beyspiel hievon am Wort *stipulatio*, Num. 231. gegeben.

Man kann sich in der Erklärung des Grundes von einer Derivation, und in der Angabe der Abstammung eines Worts von seiner Wurzel betrügen, ohne daß deswegen die angegebne Etymologie nothwendig falsch seyn müsse. Nur so viel folgt in dem Fall, daß man den Mechanism der Operation nicht gut bemerkt hat. Nichts ist gemeiner, als daß man falsche Räsonnements macht, indem man dabey wahre Dinge sagt. Wenn zehn Personen eine Erklärung von einer Naturerscheinung geben: so kann es kommen, daß eine jede derselben eine sehr verschiedne Erklärung giebt, selbst wenn sie alle das Phänomen derselbigen Hauptursache zuschreiben. Wenn sie nun in diesem lezten Punkt alle zusammenstimmen: so giebt dieses schon eine grosse Wahrscheinlichkeit, daß sie den wahren Grund gefunden haben; wenn sie sich auch vielleicht alle im Detail der Erklärung geirret haben. Weil so abweichende, und sich durchkreuzende Wege sie alle zu demselbigen Punkt hingeführt haben; so müssen sie nothwendig von irgend einer grössern Macht dahin geleitet wor-

den

den seyn, die wahrscheinlich der verborgne Faden der Wahrheit ist. Ich wende diesen Grundsaz auf meine Materie an, und behaupte, daß die ganz verschiednen Erklärungen derselbigen Etymologie bey weitem nicht ihre Falschheit, sondern ihre Wahrheit beweisen; wenn sie alle in dieselbige Quelle zurückfließen.

3.) Wenn die Grammatiker in ihren Meinungen getheilt sind: so ist es fast allemahl ihr Fehler, der darinnen liegt, daß sie übel zu Werk gehen, und nicht hinlängliche Kritik in der Etymologie anwenden. Von den Umständen sind sie schlecht unterrichtet, oder sie versäumen es, sich davon zu unterrichten. Sie halten zu viel auf den ersten Anschein der Wahrscheinlichkeit; statt daß sie den Gegenstand von seinen verschiednen Seiten untersuchen solten. Durch diese Untersuchung würde man die verschiednen Grade der Wahrscheinlichkeit, vermittelst des Wachsthums und der Vereinigung der Wörter entdecken, von denen man zur Gewisheit gelangt. Sie begnügen sich aber mit der ersten Idee, die ihnen beyfällt; und vielleicht haben sie nicht sehr Unrecht, weil die Sache von geringer Erheblichkeit ist. Indessen, wenn man arbeitet: so muß man richtig zu arbeiten suchen; sonst ist es besser, man giebt sich gar nicht damit ab.

269. Von der Art, wie man unter mehrern wahrscheinlichen Etymologieen desselbigen Worts, die wahre erkennen kann.

Wenn man sich die Mühe geben will, die Meinungen der Etymologisten in den mehresten Fällen, in denen sie über den Ursprung eines Worts nicht zusammen stimmen, zu untersuchen: so wird man leicht ausmachen, welches die richtige ist. Es giebt mehr als eine Art, es zu erkennen; mehr als eine Methode, die man dabey anwenden kann, selbst wenn eine jede Meinung einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit hat. Diese Wahrscheinlichkeit ist selten so völlig gleich, daß man nicht vermittelst der oben festgesezten Grundsäze die

Grade

Grade messen könte: die Ursache von der Ungewißheit mag nun am Faktum, oder an der materiellen Form des Worts, oder an seiner Bedeutung liegen. Die Beyspiele sollen dieses aufklären, und die Anwendung der Methode zeigen.

Das erste Beyspiel soll das in der französischen Sprache ganz neue Wort *Falbala* seyn. Es bedeutet Zierathen von ausgeschnittenem Taffet, davon einige eingefalten, die andern ausgebreitet sind. Im vorigen Jahrhundert kam die Mode auf, die Unterröcke der Frauenzimmer damit auszuzieren. Der Herr von Cailliens erzehlt ein Faktum, worauf er den Ursprung dieses Namens gründet. „Herr von Langlée war bey „einer Nätherin, die ihm einen Unterrock zeigte, an „welchem unten eine von diesen gefaltenen Binden angebracht war. Er sagte im Scherz, diese *Falbala* sey „ausnehmend schön, und machte die Nätherin glauben, daß man bey Hof diese Art von Zierathen so „nenne. Sie lehrte hierauf dieses Wort eine von ihren „Gesellschafterinnen, die es wieder eine andre lehrte, „u. s. f. So ist dieses Wort in der Sprache, von einem zum andern, gebräuchlich worden.„ Dieser Ursprung des Worts ist wahrscheinlich, weil er historisch ist, oder weil er doch wenigstens dafür ausgegeben wird. Ein guter Kritiker wird sich indessen nicht sehr damit beruhigen, weil er einsieht, daß diese Ableitung auf ein Kindermährchen gegründet ist, welches man wahrscheinlich nach der Hand aus Kurzweil erdacht hat, um den Grund von einem Wort anzugeben, den man nicht kannte. Ich gebe eine andre einfachere und bessere Ableitung davon. Wenn diese Streifen (*falbala*) ein wenig weit sind: so fliegen sie, und spielen, wie Fächer, am Rock, an den sie nur mit einem Ende angeheftet sind. Man nennt sie heut zu Tage die Fliegenden. Ihr Durchschnitt, der den Flügeln, oder den Fächern ähnlich ist, hat mich glauben gemacht, sie mögten vom Lateinischen *flabella*, ein Fächer, *falbalas*, genannt worden seyn. Diese Ableitung, die sich nicht auf ein zweifelhaftes Mährgen gründet, sondern

dern

dern auf die Figur des Worts, auf den Sinn, und auf eine sehr natürliche Vergleichung würde der andern vorzuziehen seyn, und man könnte sie für richtig halten, da sie die mehreren Erfordernisse, nach den Principien und nach einer ziemlichen Möglichkeit, hat. Im Grund aber ist sie eine blosse Konjektur, die in allen Stücken sehr wahrscheinlich ist. Man wird sie ohne Bedenken aufgeben, wenn man den Herrn von Leibniz gelesen hat. Er sagt uns, daß die Frauenzimmer in Oberdeutschland eine gefaltene, gerunzelte Kleidung tragen, die sie *flad-platt* nennen, d. h. ein gefaltener Rock, oder noch buchstäblicher, ein gefaltenes Blatt. Hier braucht man nun nicht mehr bey sich anzustehen; das Faktum ist da; das Wort und die Sache selbst ist da. Diese Ableitung bestätigt sich noch durch zwo Bemerkungen. Die erste ist: Das Wort *falbala* sieht ausländisch aus; und wir müssen es also in einer fremden Sprache aufsuchen. Die zwote: Die Namen der Moden, und besonders neuer Kleidertrachten behalten gewöhnlich entweder den Namen des Landes, in welchem sie erfunden worden z. B. *Brandenbourg*, *Polonoise*, *Houpplande*; oder auch den Namen selbst, den sie in der Sprache führten, in der sie aufgekommen, und die Franzosen tragen sie fast ohne die mindeste Veränderung in ihre Sprache über. Z. B. *Gands*, (aus dem Deutschen *Wante*); u. s. w.

Die allmählichen Veränderungen, denen die Wörter durch eine ewige Ableitung in so vielen Dialekten und verschiednen Bedeutungen unterworfen sind, sind eine von den Hauptursachen, die ihren Ursprung unkenntlich und zweifelhaft machen. Die Abänderung geht zuweilen so weit, daß die Haupt- und Radikalkarakteristik dabey verlohren geht. Noch öfterer verliert sich ein Theil der Elemente des Primitifums, wenn das Wort in andre Dialekte übergeht; und da gehen nicht in allen Dialekten dieselbigen Elemente verlohren, sondern der eine schmeißt das weg, was der andre erhält, und läßt das verlohren gehn, was der

erstere

erstere aufbehalten hatte. Die beste Methode, nach welcher man bestimmen kann, welches der wahre Ursprung unter den vielen Ableitungen ist, die sich einem darbieten, besteht darinnen, daß man alle Derivata desselbigen Primitifums mit einander vergleicht, die in verschiednen parallelen Dialekten zerstreuet sind. Indem man sie auf diese Weise einander näher rückt: so findet man die vollständigen Karaktere des Primitifums. Man versichert sich von der wahren Derivation durch die Versammlung aller zerstreuter Elemente. Man sieht ein, welches das Primitifum ist, das man unter mehrern vorziehen muß, die gleich wahrscheinlich scheinen. Z. B. *Parler* (reden) kann von παραλαλειν *obloqui*, oder von παραβαλλειν *conferre*, *conjicere* herkommen. Unter diesen beyden Etymologien soll ich nun wehlen. Die Bedeutung kömmt in beyden überein; zur ersten schickt sich aber unser Wort direkter, welche um mehrerer Ursachen willen anfänglich den Vorzug zu verdienen scheinen mögte. Die Synkope παρλειν ist bey diesem Wort natürlicher. Das Simplex λαλεω *loquor* bezieht sich vollkommen darauf, statt, daß das Simplex βαλλω *jacio* keine Beziehung darauf zu haben scheint. Ich weiß aber, daß die einfachen Verben sehr oft eine sehr abweichende Bedeutung erhalten, wenn man ihnen eine Präposition beyfügt, die sie zusammensezt; und daß sie alsdenn eine vermischte, uneigentliche, oder figürliche, statt der eigentlichen Bedeutung annehmen, die sie anfänglich gehabt haben, wie z. B. *jacere*, *conjicere*. Noch mehr: wenn man die Wörter, die dieselbige Idee ausdrükken, die *parler* anzeigt, untersucht: so findet man alsobald das Griechische παραβολη *collatio*, *comparatio*, und das Lateinische *parabola*, dessen Bedeutung Quinctilian bestimmt. (B. V. K. 11.) *Parabola, quam Cicero collationem vocat, longius res, quae comparantur, repetere solet.* Seneka giebt ihm eine etwas grössere Ausdehnung. (Brief 59.) *Parabolae necessariae - - - ut discentem et audientem in rem praesentem inducant.* Da ist also das Wort Parabel ohngefähr

ein

ein Synom von Diſkurs; und in den Jahrhunderten der geſunkenen Latinität hat man das Wort völlig in dieſer Bedeutung gebraucht. (M. ſ. *DV-CANGE.*) *Non dicam illas paraholas, quas vos dixeritis ad me, et mandaveritis mihi, ut celem eas.* Wenn mir darinnen einige Schwierigkeiten übrig bleiben, daß die beyden Elemente *B* und *O*, die im Griechiſchen παραβολη vorkommen, im Franzöſiſchen *parler* ganz fehlen: ſo darf ich nur die Wörter ähnlicher Dialekte ſammlen, und zuſammenſtellen, und bald werde ich die zwey Elemente, die mir fehlen, wieder finden; das eine, im Spaniſchen *palabra*; das andre im Franzöſiſchen *parole*. Und da ſehe ich nun auch ein, daß ohngeachtet der Synkope, die nicht bey allen Völkern dieſelbige iſt, weil das eine Volk Buchſtaben wegwirft, die das andre behält, ſich alle Elemente des Originals in einem oder im andern Dialekt wieder auf finden laſſen; wie z. B. im Lateiniſchen *ridere*. Das Radikal *D* iſt im Franzöſiſchen *rire* nicht vorhanden; aber in einem andern verwandten franzöſiſchen Wort *ridicule* kömmt es wieder vor. Aus dieſem allem kann ich überzeugt ſeyn, daß das franzöſiſche *parler*, und alle ſeine Derivata von παραβολη und von παραβαλλειν herkommen Dieſe Wörter aber ſind aus βαλλω zuſammengeſezt, welches aus der Wurzel *Bal* abſtammet, die eine Menge andrer ſehr entfernter Zweige hervorgebracht hat, und die ſelbſt mit der durch das Wort *parler* angezeigten Idee gar keine Art von Aehnlichkeit hat.

Bey dieſem Beyſpiel entſtand das Zweifelhafte ſowohl aus der Bedeutung, als auch aus der materiellen Form des abgeleiteten Wortes *parler*. In andern Fällen macht einen das Derivans zweifelhaft, wenn nehmlich zwey Primitifen, die ohngefähr dieſelbige Form haben, eine gleich richtige Bedeutung für das Derivatum geben. Indeſſen giebt es auch in dem Fall faſt allemahl ein Mittel, wodurch man unterſcheiden kann, welcher von dieſen zweyen, gleichvermuthlichen Stämmen den Vorzug verdienet. *Adorer*, Gott anbethen,

bethen, kann entweder vom Orientalischen *or*, Licht, die aufgehende Sonne; oder vom Lateinischen *os*, *oris* herkommen. Da die Sonne eine von den ältesten Hauptgottheiten ist: so erklärt man *adorer* sehr gut durch: der Sonne einen Dienst erzeigen, wenn man es von *or*, das Licht, herleitet. Denn man weiß, daß es viele Völker gethan haben. Diese Bedeutung ist also gut, und sie gründet sich auf die Geschichte. Leitet man das Wort *adorer* von *os*, *oris* ab: so erklärt man es auch sehr gut durch: die Gottheit anrufen; Gebethe hersagen; Gott einen Dienst, mit dem Mund, thun. Auch diese Bedeutung ist sehr gut, und sie gründet sich auf ein gewöhnliches und alltägliches Faktum. Aber es ist doch sehr leicht zu entscheiden, welche von beyden Etymologien die richtige ist. Man darf nur bemerken, daß *adoratio* ein zusammengesetztes Wort ist, dessen Simplex *oratio* gebraucht wird, und eine Rede, eine mündliche Erzehlung bedeutet. Gewis ist es also, daß *oratio* von *os*, *oris* herkömmt, und nicht von *or*, Licht; ferner, daß die leztere seine allgemeine Bedeutung ist; daß das Wort *oratio*, Bitte, Gebeth, blos eine besondre und abgeänderte Bedeutung hat, aus welcher man die Komposita *adoratio*, *adorare* hergeleitet hat, die keinen andern, als den Ursprung des Simplex haben können.

Man muß aber nicht blos die von einem Primitifum herkommende Derivata vergleichen, die in verschiedenen Dialekten zerstreuet sind: sondern, man muß auch die Synonimen desselbigen Worts, oder Ausdrücke, die dasselbige in verschiednen Sprachen bedeuten, mit einander vergleichen. Diese Vergleichung macht hier einen Theil der Kritik aus. Sie hilft sehr zur Richtigkeit der Etymologie. Denn sie zeigt, was für Ideen damals in den Köpfen vorhanden waren, wie der Sache der Name gegeben wurde. Sie zeigt, von welcher Seite sie den benannten Gegenstand ansahen; und welches die wahre Bedeutung des ursprünglichen Wortes war. Diese scheint zwar sehr häufig für uns verlohren gegangen zu seyn. Aber

ehedem war sie es doch nicht, wie andre Völker, die demselbigen Gegenstand in ihrer Sprache einen Namen geben wollten, diesen Namen auf die Art bildeten, daß sie den Namen, den der Gegenstand in einer andern ältern Sprache führte, nach seiner Bedeutung in der alten Sprache, in die ihrige übersezten. Daher ist es gekommen, daß die beyden Namen, wenn sie gleich keine Aehnlichkeit des Tones und der Figur haben, dennoch dieselbige Idee in ein Paar Sprachen ausdrücken. In dem Fall lehret uns die neuere Sprache, welches der wahre Sinn ist, den man in der alten Sprache nur muthmaßen konnte, und jene entscheidet in der Wahl der Derivation.

Im Französischen wird eine Art von Steineiche *yeuse* genannt, die im Lateinischen *ilex* heißt. Dieser Baum ist gros, beständig grün, sein Holz sehr hart, und von seinen Eicheln sagt man, daß sie auch zur Noth können gegessen werden. Isidorus (*XVII*, 6.) leitet seinen Namen von *eligere* ab; weil die Wilden die Eicheln zu ihrer Speise gewehlt. *Ilex ab* electo *vocata. Hujus enim arboris fructum homines primum ad victum sibi elegerunt. Vnde Poëta:*

Mortales primum ructarunt gutture glandem.

Prius enim quam frumenti usus esset, antiqui homines glande vixerunt.

Diese Etymologie, nach welcher *ilex* von *electus* herkommen soll, ist sehr gezwungen, und entspricht der Idee gar nicht, die Isidor anzeigen will. Denn, wenn man eine andre Art von Eichen in Beziehung auf die Nahrung, die sie lieferte, benannt hat: so hat man sie ganz natürlich *esculus* (*ab esca*) benannt; so wie man die Buche *fagus* nannte, von φαγειν, essen; weil man die Buchecker as. Vossius zieht den Namen *ilex* aus dem Hebräischen *elah*, welches überhaupt einen harten Baum, und insbesondre eine Steineiche bedeutet. Die Wurzel ist *El* (*fortis, robustus*).

Zur Bestärkung dieser Derivation dienet, daß die Lateiner die Steineiche in ihrer Sprache *robur* nen-

nen. Dieselbige Idee, die aus Betrachtung der Härte entsteht, hat den Namen in den beyden Sprachen hervorgebracht.

Man streitet sich über den Ursprung des französischen Worts *loupgarou*. Man leitet es ab, von *lupus varius*, (ein bunter, ein fleckigter Wolf;) von *varosus*, (*varare*, *fugere*; wovon die Franzosen *gare*, *garouage*, eine Wolfshöhle, gemacht haben;) vom Orientalischen *baraboth*, (*nocti-vagus*;) vom Celtischen *gur*, oder *ur*, (*vir*). Man sieht leicht ein, daß diese leztere Erklärung die richtige ist. Sie gründet sich auf das Vorurtheil des Pöbels, daß sich die Zauberer in Wölfe verwandeln, um die Vorübergehenden zu fressen. Das Wort bedeutet also: Wolf-Mensch. Man darf nur die griechische Sprache vergleichen, wo *loup-garou*, λυκανθρωπος heißt (*lupus-homo*), oder das Deutsche Wer-Wolf, (*Vir lupus*). Die Leichtgläubigkeit, die Plinius zu seiner Zeit *fabulosa tot sæculis*, nannte, ist in diesem Stück bey den Celten, Scythen, Griechen, u. s. w. sehr alt. Wachter erzehlt hievon artige Stücke.

Die Priester hiessen bey den Galliern, Druiden. Dieser Name ist, wie bekannt, aus der celtischen Benennung der Eiche, des göttlichen Baums der Nation hergeleitet. (*Derw*, Δρυς, *Quercus*.) Alles bekräftiget diese Ableitung. Die Hochachtung der Gallier für die Eichwälder; in denen sie ihre Gottesdienstlichen Gebräuche verrichteten; die öffentliche Ceremonie mit dem Eichenmistel; die Aehnlichkeit, die ich schon angemerkt habe, unter dem Lateinischen *Kerkus*, und dem Deutschen *Kirche*: Die Bedeutung des Worts *Lucus* (Wald), ein Synonim von *templum*. So viele Umstände würden sich schwer durch einen Zufall vereinigt haben, um die Wahrheit dieser Derivation zu bestätigen. Freret hielte indessen dieses Zusammentreffen für zufällig, und er suchte die Etymologie des Namens der Druiden anderswoher zu holen. Nachdem er bemerkt hatte, daß der Druidismus auf der Insel Brittanien seinen Hauptsitz hatte,

te, und daß er sich daselbst in seiner größten Reinigkeit erhalten: so sezt er hinzu, daß *Derwidd* aus dem Celtischen *Deus*, und aus dem Irrländischen *Rhaidhim* (*loquens*) zusammengesezt sey; dergestalt, daß, ihm zu Folge, der Name Druide ein Synonim vom Griechischen Θεολογος ist; (*loquens de Deo*). Will man ihm hierauf antworten: so ist es genug, daß man ihm zeigt, daß Diodor die Gallischen Priester in seiner Sprache *Saronides* nennt, von σαρων, welches, wie Δρυς, eine Eiche, bedeutet. Gegen die Demonstration, die aus dieser Homonymie erwächst, läßt sich gar nichts weiter einwenden 43).

Man giebt auf zwanzig verschiedne Arten die Entstehung des Namens der berühmten Stadt Rom an. Die Erzehlungen, die uns die alten Schriftsteller hievon mitgetheilt haben, sind größtentheils von zureichenden Beweisen entweder ganz entblößt; oder sie gründen sich bald auf alte pöbelhafte Mährchen, bald auf eine angebliche Existenz gewisser Personen, die vielleicht gar nie existirt haben; oder sie sind mit Fabeln untermengt, die auch den übrigen Rest der Nachricht sehr verdächtig machen. In diese Klasse gehört die Erzehlung vom Romulus, und vom Remus. Indessen ist die Meynung, die ihnen die Gründung vom Rom zuschreibt, und die den Namen der Stadt von ihnen ableitet, allgemein angenommen worden, während, daß man auch die simple, natürliche, und wahre Entstehung dieses Namens unter denen Ableitungen vor Augen hatte, die Dyonisius von Halicarnassus, und Plutarch angegeben haben. Ich will mich an einem andern Ort (in einer eignen Abhandlung über die geographischen Namen, einer sehr weitläuftigen Materie,) über die sonderbaren und ganz verschiedenen Traditionen ausführlich erklären, die

43) Diodor Buch V. Σαρωνες bedeutet, wie Δρυς, dem Scholiasten des Callimachus zu Folge (*Hymn. in Jovem*,) eine Eiche.

die uns von der Gründung dieser Hauptstadt des ganzen Erdbodens übrig geblieben sind; und über die verschiednen Ursachen, um welcher Willen man der Stadt diesen Namen beygelegt hat. Hier ist es genug, wenn ich nur die einfachste und wahrscheinlichste Ableitung erkläre.

Rom mag nun entweder von den beyden Enkeln des Numitor, des Königes von Alba, erbauet worden seyn, oder, welches wahrscheinlicher ist, diese beyden jungen Prinzen, die sich gegen ihren Onkel, den Amulius, auflehnten, mögen sich an der Spitze von einer Handvoll Strassenräuber an diesen Ort hingeflüchtet haben, der schon vor ihnen erbauet war, und den sie nur erweiterten; Rom, sage ich, war die Festung von diesem Theil von Latium. Die Landessprache war damals sehr mit der Griechischen vermischt, die beständig einen Hauptheil derselben ausgemacht hat. Im Griechischen bedeutet aber Ρωμη eine Festung, und ist ein Synonim vom Lateinischen *arx*. Kann man denn den Ursprung des Namens dieser Stadt irgend anderswo aufsuchen; Darf man bey Fabeln, und Ueberlieferungen, bey Namen von Personen stehen bleiben, wenn man hier die Abstammung des Namens so natürlich vorfindet? Bleibt etwa jemanden noch ein Zweifel übrig: so wird er durch folgende Bemerkung gelöset werden. Man weiß, daß ehedem die Städte ausser ihrem gewöhnlichen, auch einen heiligen, und geheimnißvollen Namen führten, den man deswegen verborgen hielte, damit er den Feinden des Staats unbekannt bleiben mögte. Man besorgte nämlich, die Feinde mögten die Schutzgötter der Stadt, bey Belagerungen, aus der Stadt zu sich herausrufen, indem sie sie bey dem eignen und geheimen Namen der Stadt, nach den religiösen Formeln, auffordern könnten, die man bey diesen Herausforderungen der Götter zu gebrauchen pflegte, und denen das Nationalvorurtheil eine grosse Kraft zuschrieb. Diese Art von Palladium, dieser geheimnisvolle Namen der Stadt Rom war *Valentia*.

Dieses

Dieses Wort bedeutet gleichfalls eine Festung; im Lateinischen *locus validus*; im Celtischen Walt. So erklären die beyden Namen von Rom, der gemeine und der geheime, einander sehr gut; weil sie Synonima sind, davon das eine Wort aus der griechischen, das andre aus der celtischen Sprache genommen worden, aus deren Vermischung die lateinische Sprache bey dem Zusammenstossen der gallischen Kolonien mit den Griechischen, entstund, davon jene aus dem Norden Italiens, und diese von Süden herkamen, und sich in Latium an den Ufern der Tyber vereinigten.

270. Von den Ursachen der Verfälschung, die mit den Wurzeln bis in ihren ersten Keim ergehen kann. — Von der Art, wie man unterscheiden kann, welches die wahre und die Radikalartikulation ist.

Nur selten leiden die Wurzeln eine wesentliche Veränderung in ihrem ersten Keim, so, daß sie von einer Artikulation, die einem Organ eigen ist, in eine andre Artikulation übergehen sollten, die einem andern Organ eigenthümlich zugehöret. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ein Radikalkeim ist eigentlich keiner Veränderung unterworfen; so, daß er sich aus den verschiednen Inflexionen, die demselbigen Organ eigen sind, nie herausbegiebt. Im organischen Ton, den die Natur zur Benennung des Vaters, der Mutter, und dessen, was sich auf diese Gegenstände beziehet, bestimmt hat, er mag nun *AB*, *AM*, *AP*, *AF*, *AV*, *BA*, *MA*, *PA*, *FA*, u. s. w. heissen, (M. s. Num. 58-61.) — kömmt immer der Lippenbuchstab vor. Es bleibt immer dasselbige Organ; derselbige Radikalkeim. Wir haben aber oben, Num. 59. gesehen, daß dieser primitife Ton bey mehrern Völkern vom Lippen zum benachbarten Zahnorgan übergegangen ist, und daß diese Völker den Ton *AT*, *TA*, u. s. w. artikuliren. Dieses ist eine beträchtliche Verschieden-

heit,

heit, und man kann keine andern Ursachen davon angeben, als die ausserordentliche Beweglichkeit der menschlichen Stimme, die Verschiedenheit, die das Klima im Bau des Sprachinstruments hervorbringen kann, und die Leichtigkeit, mit welcher eben deswegen gewisse Theile am Instrument eher bewegt werden können, als andre. Durch die Beweglichkeit der Stimme erhält es einen solchen Haug, von einer Inflexion in die andre überzugehen, daß man sehr Acht haben muß, wenn man das Instrument richtig spielen, den primitifen Ton nicht völlig zurückbehalten, und ihn mit Genauigkeit von sich geben will, bey deren Mangel man ihn selbst in seinem Prinzipium verändern kann.

Die Zungenartikulation *oL* ist zur Bezeichnung der Handlung und der Gegenstände des Geruchs bestimmt, die man auch durch die Zahnartikulation *oD* anzeigt. Man sieht indessen leicht ein, daß dieses eine blosse Verschiedenheit desselbigen Keimes ist, der die Wörter *olens*, *olidus*, *olfactus*, *olfacere*, *oleum*, *oglio*, *huile*, *olive*, *olus*, *odor*, *odorat*, u. s. w. hervorgebracht hat. Bin ich nun begierig zu wissen, ob der Ton *ol*, der von der Zunge erzeugt wird, oder der Ton *od*, den die Zähne bilden, das wahre Primitifum sey: so werde ich ohne Mühe entdecken, daß es der erste Ton ist, und daß *odos* blos eine Synkope von *olidos* sey.

Dieses erkenne ich an zweyen Merkmahlen:

1.) An den Wörtern. Die Inflexion ist nur ein wenig verändert; Sie hat aber ihr Organ nicht verlassen. Denn der Buchstab, mit welchem die geringe Veränderung vorgenommen worden, bleibt doch immer ein Zungenbuchstab; wenn man *N*, einen andern Zungenbuchstab, statt des *L* ausspricht, und daraus *ungere*, *unguent*, *oint*, *onction*, und noch andre Wörter gemacht hat, die sich auf den Geruch beziehen, und dergleichen ich oben Erwähnung gethan habe.

2.) Wenn ich die zwote Ordnung von Wörtern unter-

ter-

tersuche, die aus dieser Wurzel, durch eine Abweichung von der Bedeutung gebildet worden: so finde ich, daß sie die Artikulation der Zunge noch immer behalten haben. *Oleſcere* ist ein Verbum, welches aus dem Wort *olus*, ein Kraut, gemacht worden, und auch, wie *adoleſcere*, wachsen, zunehmen, reifen, bedeutet. Man hat es von Gewächsen gebraucht, und hernach hat man den Ausdruck auch auf die Thiere ausgedehnt. Man hat das Alter des Menschen *adoleſcence* genannt, in welchem er zu wachsen aufhört, in welchem er sich in voller Blüthe befindet, und im Stand ist, Früchte zu tragen. Das Alter seiner Mannbarkeit ist *l'age adulte* genannt worden. *Adultere* ist ein junger Mensch, der eine verheyrathete Frau schändet; Auch die Frau selbst, die sich mit ihm einläßt, und endlich das Laster, welches sie verüben, wird so benannt. Das Wort *Adulterinus* wird von Dingen gebraucht, die man, durch Vermischung mit anderem, was nicht Theil daran haben sollte, verfälscht. Man gebraucht es vom vermischten Wein, von einer verfälschten Akte, von einer verfälschten Materialistenwaare. Man siehet hieraus, daß, der Abweichung von der Bedeutung ungeachtet, die natürlichen Bilder von einander, und die Zweige von Zweigen und von ihrem Stamm, nicht sehr unrichtig abgeleitet worden sind.

271. Es giebt in den Sprachen vollkommen ähnliche Wörter, die nicht denselbigen Ursprung haben.

Es trift sich bisweilen, daß Wörter, die sich in der Form, und im Ton sehr ähnlich sind, nicht von denselbigen Primitifen herkommen. Das ereignet sich selbst in dem Fall, wenn eines von den Primitifen den Derivaten sehr ähnlich ist, und wenn es ihnen allen gleich stark zuzugehören scheint; selbst in dem Fall, wenn die Bedeutung Aehnlichkeit zu haben, und wenn unter den Derivaten eines ein Verbum Simplex,

plex, und das andre ein Verbum zu seyn scheint, welches aus dem Simplex zusammen gesezt worden; selbst in dem Fall endlich, wenn sich zwey abgeleitete Ausdrücke derselbigen Sprache durchaus ähnlich sind. Hier muß nun die Kritik entscheiden. Da diese Bemerkung wesentlich ist: so muß sie durch Beyspiele unterstüzt werden.

Mine, die Beschaffenheit der Gesichtszüge, und *mignon* kommen nicht von demselbigen Primitivum her, ohngeachtet der merklichen Analogie dieser beyden Wörter; denn man sagt, *un visage mignon*, ein schönes Gesicht. Das erstere Wort muß aus dem Lateinischen *minari*, d. h. vermittelst der Gesichtszüge drohen, hergeleitet werden. Anfänglich wurde also der Ausdruck blos bey einer fürchterlichen, und verdrießlichen Mine gebraucht, wie, wenn man im Französischen sagt: *faire mine*, Mine machen. Eine jede Veränderung des Gesichts, sie mag von einer Leidenschaft, oder von einer andern Bewegung der Seele herrühren, ist auch Mine genannt worden. Endlich ist der Ausdruck auf alle Arten von Gesichtszügen ausgedehnt worden. Man hat gesagt: eine artige, eine liebreiche Mine. Dieser Ausdruck entsteht ursprünglich aus der Wurzel, oder aus dem Schlüssel *man*, der sich überhaupt auf den Menschen, auf das menschliche Gesicht bezieht. *Mignon* kömmt unmittelbar aus dem Lateinischen *minium*, und stammt ursprünglich aus dem Phönizischen *menin* ab, d. h. rothe Farbe, Zinnober. Wie die Phönizier Spanien entdeckten: so fanden sie an den Ufern des Flusses *Minho* viele rothe mineralische Erde, die, wie Vitruv glaubt, *minium* vom Namen des Flusses benannt worden; so wie wir die blaue Farbe, die wir aus Indien erhalten, Indigo genannt haben. Isidor und Justin sagen hingegen, der Fluß *Minius* habe seinen Namen von der rothen Erde, die man an seinen Ufern findet. Die eine Erzehlung ist so wahrscheinlich, wie die andre, und sie laufen beyde auf eins hinaus. Denn man weiß, daß die Kolonien der handelnden Phönizier

zier dem größten Theil der Oerter in Spanien die Namen beygelegt, in deren Sprache die rothe Farbe *menin* hieß. Wir haben die kleinen Portraits, die mit Minium, oder mit Zinnober gemalt werden, Miniaturgemählde genannt; und der Franzose giebt das Epitheton *mignon* einem artigen, kleinen Gesicht, das schöne Farbe hat. Er dehnt das Wort auch aus, und nennt *mignones* die kleinen Sachen, die gut gemacht worden sind.

Indolence, der Karakter einer matten, unthätigen Seele, kömmt nicht von Lateinischen *indoles*, wenn gleich dieses Wort den innern und natürlichen Karakter bedeutet; sondern vom Lateinischen *dolens*. *Dolere*, d. h. sich in einem Zustand der Mattigkeit befinden. Dieses Wort wird eigentlich bey den Krankheiten der Traurigkeit gebraucht, wenn es die Franzosen gleich auf eine jede Art von Leiden und Schmerzen ausgedehnt haben. *Indoles* kömmt von der alten, ungebräuchlichen, lateinischen Präposition *indu*, oder *endo* her, die man noch in den alten lateinischen Schriftstellern antrift, die, statt *imperator*, und *impedire*, induperator und endopedire sagen. Davon stammt auch *intus*, (welches aus dem Griechischen εντος d. h. *intus* gemacht worden) *intrà entre*, *intérieur*, *intimité*, *intimé*, u. a. m. ab.

Lécher und *allécher* kommen aus zweyen verschiednen Primitifen, wenn gleich das zweyte Wort alle Merkmahle eines aus dem ersten zusammengesezten Wortes hat, und wenn man gleich in der französischen Sprache sagt: *alléché, par l'odeur des mets*, (vom Geruch einer Speise herbeygelockt.) *Lécher* ist eine Verrichtung der Zunge. Es ist also offenbar, daß der Ausdruck aus dem Hebräischen *lischan* (*lingua*) abstammt. Eben so klar ist es, daß allecher vom Lateinischen *allicere*, *allectum* herkömmt, welches so viel, als reizen, an sich locken, bedeutet. *Allicere* kömmt aber nicht vom Hebräischen *lischan*, sondern vom Lateinischen *licia* her, welches einen Strick bedeu-

bedeutet, dessen man sich dazu bedienet, daß man etwas an sich zieht.

A peine ist in folgenden Redensarten: *à peine etois-je arrivé*, (kaum war ich angekommen) *à peine a-t-il de quoi vivre*, (er kann kaum leben) nicht, was es in diesen Phrasen ist: *à peine de désobéissance*; (bey Strafe des Ungehorsams) *à peine de mort*, (bey Todesstrafe). Diese lezte Redensart kömmt vom Lateinischen *ad poenam*. Die erste aber, die man als ein Adverbium gebraucht, statt: bey nahe, schon, kömmt von *pené*, welches von πενια (*egestas*) abstammt. *Penu* bedeutet das Nothwendige Physische, wie *penus*, den Lebensunterhalt. *Penula* heißt eine dicke Kleidung, aus gemeinem Zeug; und *Penuria* heißt der Mangel nothwendiger Dinge. Davon kömmt *penarium* der innere, oder der verschlossene Theil des Vorraths an Lebensmitteln: *Penates* die Hausgötter: *Penitus*, das Innerste, oder adverbialisch, gänzlich, völlig. Und hievon hat man das Verbum *penetrare* gemacht, dessen Bedeutung von der Wurzel sehr weit entfernt ist.

Wir wollen es nun bey den vorgetragenen kritischen Bemerkungen, und bey den Beyspielen bewenden lassen, die zur Befestigung derselben dienen. Man könnte noch viel mehrere Anmerkungen machen, deren Detail aber dem Leser am Ende verdrießlich werden möchte. Personen, die in diesen Arbeiten geübt sind, werden sie ohnehin beyfallen. Ich weis es, daß ich von einer, für Liebhaber wirklich artigen Materie, genug gesagt habe: für Liebhaber, die ihren Nuzen im Studium der schönen Wissenschaften, und in der Untersuchung der Alterthümer kennen. Aber, ich muß auch bekennen, daß sie für den grösten Theil der Leser trocken und unangenehm ist. Wenige von ihnen werden vielleicht Geduld genug haben, dieses Werk bis ans Ende durchzustudiren. Ich habe es blos aus zwoen Hauptursachen ausgefertiget. Einmal: weil diese Arbeit, Geschichte des menschlichen Verstandes, und seiner Operationen ist, die aus dem

Bau

Bau der Sprachen hergeholet wird. Und dies ist ein wesentlicher Theil der Philosophie. Fürs zweyte: weil dieses Werk zur Erkenntniß des Einflusses der Wörter, die die Menschen gebildet haben, auf ihre Meynungen und Denkungsart, verhilft 44).

Sechszehntes Kapitel.

Von der Archeologie, oder dem allgemeinen Wörterbuch, welches auf eine kleine Anzahl von Wurzeln zurückgeführt wird.

272. Vorschlag zu einer Archeologie, oder zu einem aus Wurzeln bestehenden allgemeinen Wörterbuch.

273. Wie nüzlich es ist, die Wörter der pöbelhaften Sprache dazu zu sezen.

274. Von der Art, wie man in der metaphysischen Untersuchung einer jeden Sprache verfahren soll.

175. Von

44) Zweck genug! Durch die Sprache ist der Mensch, was er ist. Durch sie lernt er die Natur zuerst kennen. Er kennt eine unendliche Menge von Gegenständen, ehe er sie noch gesehen hat, durch die Sprache. Ein vernünftiges Studium der Etymologie ist insbesondre im eigentlichsten Verstand, Studium der Geschichte des menschlichen Verstandes, weil man durch sie die besondern, und oft ganz sonderbaren Wege ausspähet, die der menschliche Verstand bey der Bildung der Wörter gegangen ist; weil man alle Geschichtspunkte auffinden kann, aus welchen der spracherfindende und fortbildende Mensch die Gegenstände damals ansah, wie er ihnen die Namen gab; und weil man endlich durch die Erkenntniß der Unrichtigkeiten in der Bezeichnung der Dinge, seinem eignen Verstand die richtigen, sichern Wege vorzuschreiben. in den Stand gesezt wird.

275. Von der Nothwendigkeit ein verglichenes Modell aller Sprachen zu verfertigen.

276. Plan der Archeologie.

277. Die allgemeine Nomenklatur muß nach der organischen, und natürlichen Ordnung der Buchstaben, und nicht nach der Ordnug derselben im gewöhnlichen Alphabet verfertiget werden.

278. Fortsezung der Anweisung, über die Methode die Archeologie zu verfertigen, und die Wurzeln, wie auch die Primitifen und Derivatifen zu ordnen.

279. Vom Gebrauch der Archeologie.

280. Von der Nothwendigkeit, ein solches Wörterbuch bey dem gegenwärtigen Zustand der Mannichfaltigkeit der Sprachen, und der menschlichen Kenntnisse zu verfertigen.

272. Vorschlag zu einer Archeologie oder zu einem aus Wurzeln bestehenden allgemeinen Wörterbuch.

Zur Vervollkommung der Etymologie, und zur Vereinigung der ganzen etymologischen Materie unter einem Gesichtspunkt, den man mit einem Blick übersehen kann, würde ein Werk sehr dienlich seyn, welches man anfangs für ungeheuer halten mögte, was es doch gar nicht ist. Ich meyne, man sollte ein allgemeines Wörterbuch, nach den Wurzeln, von allen Wörtern der Europäischen und der Morgenländischen Sprachen machen. Unter eine jede Wurzel müßte man die Derivata unterordnen, man mag sie in einer Sprache finden, in welcher man will. Die Wurzeln, und die Primitifen würden auf eine deutliche Art anzeigen, was einer jeden Sprache zugehöret; während daß die Unterordnung ihrer Derivaten ihre unmittelbare Abstammung angeben würde, ohne daß man sie mit andern Beweisen, oder weitläuftigen Erklärungen zu unterstüzen brauchte. Die ganze

Kunst besteht darinnen, daß die Kette aneinanderhangend vorgestellet wird: dergestalt, daß, wenn sich der idealische Gebrauch, oder die materielle Figur der Wörter von einem Glied zum andern unmerklich ändert, das Ganze noch immer klar und einleuchtend bleibt; und daß man von unmerklichen Nüancen einer Idee, einer Figur, oder eines Tones zu andern sehr verschiednen Ideen, Figuren, und Tönen übergeht, ohne daß einem der Kontrast auffällt. Ich bitte noch einmal, man lasse sich nicht vom Schein einnehmen, daß man dieses etwa für einen Labyrinth, für ein Chaos halte, bey dessen Anblick einem der Muth entfallen sollte. Ich habe diese Materie in Ansehung der Sprachen, die ich kenne, sorgfältig untersucht, und ich bin erstaunt, wie ich sahe, wie klein die Anzahl der Wurzeln, bey der Vergleichung der unendlichen Menge von abgeleiteten Wörtern ist. Man würde anfänglich glauben, daß es eine ungeheure Anzahl von Wurzeln gebe. Gar nicht. Wenn man sie alle sammlete: so würden sie nur eine sehr kleine Brochüre betragen. Ja, im Betracht dessen, was ich schon deutlich genug einzusehen glaube, muß ich behaupten, daß alle einsylbigte, absolut ursprüngliche, und Radikalwörter, aus denen die andern weniger einfachen Wurzeln gebildet worden, nicht eine Seite vollfüllen würden. Es verhält sich hier gerade, wie mit den Sternen am Himmel, die, wenn man sie ansieht, unzählich scheinen, und wenn man sie berechnet, sich in eine sehr kleine Zahl zusammenfassen lassen. Ich habe gefunden, daß die Natur nur eine sehr kleine Anzahl von ursprünglichen Wurzelwörtern gebildet, die dem sehr unvollkommenen und eingeschränkten Vermögen gleich ist, welches sie dem Werkzeug der Stimme mitgetheilt hat, und wodurch es, vermittelst der durch Stösse der Organen erzeugten Töne, die sinnlichen Gegenstände nachahmen kann. Eine jede Sprache ist indessen genöthigt gewesen, ihr ungeheures System der Derivation auf diesen armen Grund zu bauen. Da sich also die abgelei-

teten

teten Ausdrücke in Menge unter dieselbigen Radikalwörter vereinigen: so würde ein allgemeines Sprachregister nicht eine so unermeßliche Arbeit seyn, als man glauben sollte, vornehmlich, wenn mehrere Grammatiker daran arbeiten sollten; denn eine einzige Person kann nicht alle Sprachen verstehen.

Man nehme die englische, französische, italiänische, spanische, provencalische, und lateinische Sprache, in denen mehr als drey Viertel von Wörtern relatife, oder moralische Ideen bezeichnen; und man wird finden, daß sich alle diese Ausdrücke in einer Reihe nacheinander unter eine kleine Anzahl griechischer oder germanischer Wurzeln begeben; daß sich die Griechischen wiederum unter einer noch kleinern Anzahl orientalischer Wurzeln vereinigen, und daß sich endlich das Ganze, in ungeheuren Schaaren aller Nationen unter einer unendlich kleinen Anzahl organischer Wurzeln versammlet, die wie besondre Schlüssel anzusehen sind, die der Mensch (man weis nicht immer, warum?) zur Bezeichnung gewisser Beschaffenheiten der Ideen bestimmt hat; dergestalt daß alles, was in irgend eine von diesen Klassen paßt, aus der organischen Wurzel, die die Klasse bezeichnet, herkömmt, und ihr karakeristisches an sich hat. Man wird mich verstehen, wenn man auf dasjenige, was ich Num. 47, 82 u. f. gesagt habe, zurückgehen will. Ich habe die Probe mit dem Buchstab *M* zu machen angefangen, den ich als den unwandelbarsten Buchstab ausgewehlt habe, um zu sehen, wie viel wahre einsylbige Primitifen, in denen er der Anfangsbuchstab ist, aus ihm enstehen, und wie viel Derivata ein jeder von diesen haben möchte. Jene nahmen kaum einige Zeilen weg; diese aber sind der Zahl nach unendlich. Dabey lasse ich noch eine ungeheure Menge derselben unberechnet, die ich nicht gefunden habe. Denn diese Arbeit läßt sich nicht genau vornehmen, wenn man nur einen einzigen Buchstab auf diese Weise betrachtet. Man muß vollständige Wörterverzeichnisse darüber haben. Man merke noch,

noch, daß, wenn man die erste Wurzel von einer ganzen Klasse von Wörtern in einem einzigen europäischen Dialekt gefunden hat: (z. B. *Main*, *manus* und seine Derivata:(so hat man sie für diese ganze Klasse von Wörtern fast in allen übrigen europäischen Dialekten gefunden, die, die Wahrheit zugestehen, nur eine einizige Sprache ausmachen; weil die leichten Veränderungen, wodurch sie von einander verschieden sind, das Radikalzeichen gar nicht angehen. Wenn ich Zeit und Geduld habe, diese geringschäzige Arbeit über den Buchstab *M*, zu Ende bringen: so will ich sie in einem eignen Kapitel in einer Tabelle bekannt machen, die ein Versuch von der Archeologie seyn soll, die ich jezt berühre. Man wird daselbst sehen, daß es eine grosse Veränderung in jedem Wort; aber fast gar keine Verschiedenheit der Wörter giebt. Ich rede hier nur von den gewöhnlichen Wörtern einer jeden Sprache, und begreife, die appellatifen besondern Namen gewisser physischer Gegenstände nicht mit, die im gemeinen Leben nicht sehr häufig gebraucht werden, und die nur sehr wenige Derivata haben. Man wird aber auch finden, daß auch alle Nomina propria der Oerter und der Personen, deren Bedeutung nicht ganz unbekannt ist, (und es giebt eine grosse Menge derselben,) sich ohne Mühe zu der Wurzel begeben, aus welcher sie abstammen.

273. Wie nüzlich es ist, die Wörter der pöbelhaften Sprache dazu zu sezen.

Man müßte die besondern Ausdrücke hinzunehmen, sowohl aus der alten Sprache eines jeden Landes, als auch aus der Sprache des Pöbels, aus denen man manchen Aufschluß bekommen kann. Die verschiedenen Grade, die dasselbige Wort durchgegangen hat, indem es mehrere allmähiige Veränderungen in seiner Aussprache, seiner Orthographie, u. s. w. litte, sind eben so viele Glieder, die mit nach und nach zum Ursprung des Worts führen, welches eben jezt gebräuchlich ist:

274. Von der Art, wie man in der metaphysischen Untersuchung einer jeden Sprache verfahren soll.

Uebrigens müßte man noch zeigen, (und dieser Theil des Werks würde mühsamer seyn, als alles übrige,) woher die Idiotismen, oder die einer jeden Nation eigenthümlichen Redensarten entstanden 45). Man müßte

45) Ich habe mehrere Abhandlungen über die Idiotismen gelesen; aber noch keine einzige gefunden, deren Verfasser diese Materie philosophisch genug behandelt, und dem Punkt nachgedacht hätte, den der Präsident berührt. Da die Idiotismen von gedoppelter Art sind, nämlich entweder Besonderheiten in der Bezeichnung gewisser Gedanken; oder Eigenheiten in der Folge und Hintereinanderstellung der Wörter und der verschiednen Redetheile, die man Idiotismen der Syntax nennet: so muß die Frage, vom Ursprung derselben auf diese beyde Gattungen ausgedehnt werden. Von den erstern möchte ich fast urtheilen, daß sie blos vom Wiz dessen abgehangen, der sie zuerst gebraucht, und, daß sie, weil sie dem übrigen Theil der Nation gefielen, wie manches andre, in die Sprache aufgenommen worden. Wenn also der Lateiner sagt; *aethiopem lavare*: so mochte das anfänglich vielleicht ein blosser wiziger Einfall eines Gelehrten seyn, den der Römer in seine Sprache einführte, weil er ihm gefiehl. Ich könnte diese Bemerkung durch manche Erfahrung bestätigen, die ich bey dem Aufkommen gewisser deutscher Idiotismen gemacht habe. Es gehen sehr viele dergleichen eigne Redensarten vorzüglich unter jungen Personen herum, die man blos deswegen aufnahm, und in einem ganzen Bezirk gangbar machte, weil sie einer lustigen Gesellschaft wizig schienen, in der sie ein lustiges Mitglied erfand. Die Idiotismen der Syntax ha-

müßte den Fortgang der Bildung einer jeden Grammatik verfolgen. Man müßte zeigen, wie eine Sprache zu eben der Zeit, da sie sich fast alle Wörter einer andern Sprache zueignet, die Syntax einer dritten aufnimmt; wie z. B. der Franzose, dessen Wörter fast alle ein verdorbnes Latein sind, darauf gekommen ist, gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache, alle seine Deklinationen mit Artikeln, und einen guten Theil seiner Konjugationen mit den Hülfsverben *avoir*, (haben) und *être*, (seyn) zu machen, und dabey alle im Lateinischen *esse* so karakteristischen Unregelmässigkeiten in seinem Verbum *être* Schritt vor Schritt beyzubehalten. Dieses würde in der That eine eines Metaphysikers würdige Arbeit seyn. Er müßte ein beträchtliches Stück aus irgend einer bekannten Sprache nehmen, und die Derivationen in der Art die Ideen auszudrücken, untersuchen; und, in den verschiednen Redensarten, die Operationen des menschlischen Geistes in den Wendungen einer jeden Art, die Gedanken auszudrücken, von Redensart zu Redensart bemerken. Es scheint, man müsse hiezu die prosaischen Komiker vorzüglich auswehlen, deren Styl der gewöhnlichen Redensart des gemeinen Lebens am ähnlichsten ist. Man würde auch von den Ursachen der verschiednen Endigungen der Sprachen, von der Bedeutung der Präpositionen, von ihrer Verschiedenheit in diesem Betracht reden müssen; denn dieselbigen Präpositionen haben mehrentheils sehr verschiedne Bedeutungen. Wenn man von den Präpositionen, und

ben hingegen wahrscheinlich im Genie einer Nation ihren Grund. Und eben deswegen sind sie einer andern Nation, deren Genie von jenem verschieden ist, in einem hohen Grad beschwerlich. Uns fällt die Erlernung der eigenthümlichen Stellung der Redetheile in der griechischen Sprache schwer; und über die unsrige beklagen sich fast alle Ausländer eben so sehr, wie wir uns über die Griechische beklagen.

und vom Nachdruck einer jeden handelte: so würde man auch ihren Gebrauch bey den Verben, und bey zusammengesezten Ausdrücken untersuchen; und so würde man bey allem sich aufhalten, was das Verfahren des menschlichen Geistes in Ansehung des Baues der Redensarten angeht. Dieses ist eine ungeheure, weitläuftige, und sehr philosophische Materie. Ich habe in einem der vorhergehenden Kapiteln nur obenhin sie berührt.

275. Von der Nothwendigkeit, ein verglichenes Modell aller Sprachen zu verfertigen.

Endlich müßte man in Form eines Anhangs der auseinandergesezten Archeologie ein kurzes Modell aller Sprachen des Erdbodens beyfügen. Der P. Kircher hatte dieses zum Theil in seinem *Oedipus Aegyptiacus*, Gesner in seinem *Mithridates*; Leibniz, und vorzüglich Chamberlayn, versucht. Aber die Stücke, die sie dazu gefaßt haben, scheinen nicht gut ausgewehlt zu seyn. Die leztern haben uns das Gebet des Herrn mit einigen andern Gebeten geliefert, und Kircher eine Lobrede auf den Kayser Ferdinand. Dieses Modell müßte mit Fleiß sehr künstlich gemacht seyn, dergestalt, daß es mit einem Blick alles, was das Genie einer Sprache vorzügliches an sich hat, darstellt, und seine Aehnlichkeiten mit andern Sprachen vorlegt. Am besten wäre es wohl, wenn man auf einer, oder auf ein Paar Seiten über einen leichten und deutlichen Gegenstand eine Art von Gedicht machte, worinnen man alle allgemeinen Hauptnamen, so wohl der physischen Substanzen, als der moralischen und intellektuellen Wesen hineinbrächte: ferner müßte man die Ausdrücke, die Verhältnisse, Beschaffenheiten, zufällige Eigenschaften anzeigen; dann die gemeinsten Epithe.a; die personellen und die possessifen

Prono-

Pronomina; die ordinalen Zahlen; die metaphysischen Wörter, die noch gewöhnlich gebraucht werden; einige andre privatife Ausdrücke; die gebräuchlichsten Verben; die Verbindungs- und Trennungspartikeln; einige Adverbien, Präpositionen, Interjektionen, und andre Redetheile, anzubringen suchen. Man müßte die Wendung der Phrasen, wenn gleich allemal in einer sehr einfachen Schreibart, dergestalt zu verändern suchen, das sich ein Beyspiel des Imperatifs, der Frage, des Subjunktifs, der Participien, mit einem Wort alles in demselbigen finde, was die Tempora, die Modos, den Finitus, und den Indefinitus, das Aktifum, das Passifum, den Singularis, den Pluralis, die Kasus, die Deklinationen, u. s. w. angeht. Das Modell müßte in der Lateinischen Sprache abgefaßt seyn, die von allen andern die gemeinste Sprache ist, und die sich am leichtesten nach dem Genie der andern richtet. Ein solches Exemplar, in welchem das Lateinische entweder in den Zwischenzeilen einer jeden Uebersezung wiederholet stünde, oder welches besser wäre, wo ein jedes Wort in allen Uebersezungen mit Ziffern bezeichnet wäre, würde gelehrten Personen dazu ausserordentlich dienen, daß sie eine jede mögliche Sprache zu erlernen anfangen könnten. Und schon dadurch würde dieses Modell sehr nüzlich werden, wenn auch kein andrer Nuze mehr daraus erwartet werden dürfte. Es ist gewiß sehr schädlich, daß die Alten den Gedanken, ein solches Specimen aller Sprachen zu machen, nicht gehabt haben. Was für Vortheile würde es uns nicht heut zu Tage leisten? Wie viele Dinge würden wir nicht mit demselben entdecken? Der König Mithridates, der ausser den orientalischen und scythischen Dialekten auch die Griechische, und sehr wahrscheinlich auch die lateinische Sprache verstand, würde für sich allein im Stand gewesen seyn, ein solches Werk auszufertigen.

276. Plan der Archeologie.

Anweisung zur Verfertigung der grossen Archeologie, oder eines allgemeinen Wurzelwörterbuchs.

Man nehme ein Wörterbuch aus einer jeden Sprache zur Hand.

Man nehme eben so viele weisse Hefte Papier, als man Wörterbücher hat. Es ist gut, wenn diese Hefte aus halben Blättern bestehen, die vertikal gefalten sind, damit sie lang und schmal seyen. Man muß über das noch eine jede Seite in zwey Theile durch einen Rand theilen.

Man schreibe auf einen jeden Heft die alphabetische Liste der Hauptwörter einer jeden Sprache.

Hierauf wird der geschickte Künstler an den Rand eines jeden Worts dasjenige hinschreiben, von welchem es abgeleitet ist, wie auch das Radikalzeichen dieses Worts. Z B. an den Rand des Worts *difficulté* wird er *facere* von der Wurzel *fac*; auf den Rand von *perfection* wird er ebenfalls *facere* aus der Wurzel *fac*; an den Rand des Worts *confiture* wird er wiederum *facere* aus der Wurzel *fac* hinschreiben. Man hat nicht Noth, sich weitläuftiger hierüber zu erklären; denn man sieht, daß *difficulté* von *facere* vermittelst der Wörter *facilitas* und *facultas*; daß perfection auch davon herkömmt, durch *perfectus*, und *perficere*; und eben so auch *confiture*, durch *confetti* und *conficere*.

Hierauf muß man aus allen Heften die Originalwörter, die am Rand stehen, abtragen, und sie in alphabetischer Ordnung auf einen neuen Heft tragen, an dessen Rand man das Radikalzeichen hinschreiben muß.

Wenn dieses geschehen ist: so nehme man eine grosse Menge einzelner Blätter, und schreibe auf ein jegliches eines von den Radikalzeichen, oder Wurzeln, und nenne dabey die Sprache, aus welcher sie her sind. Dieses wird allemahl die Sprache seyn, in welcher sich der älteste bekannte, primitife Ausdruck findet. Ist die Wurzel nur ein Keim der Sprache, das heißt, eine einfache Artikulation eines von den sechs Sprachorganen, so gehört sie der organischen, ursprünglichen und dem ganzen menschlichen Geschlecht gemeinschaftlichen Sprache zu.

Diese Blätter bringe man in alphabetische Ordnung. Man schreibe alsdenn auf diese Blätter, unter eine jede Wurzel alles, was man in den vorigen Heften findet, was sich auf diese Wurzel beziehet. Man beschreibe nur eine Seite von diesen Blättern, damit man sie nach seinem Belieben in mehrere Stücke, oder Zettelchen möge schneiden können.

Nun hat der Künstler alle Wörter aller Sprachen auf einmahl vor Augen, die von einer Wurzel abstammen; und er wird sie nach ihrer Analogie, und nach ihrer größten Annäherung an einander ein jedes unter seine Hauptprimitifen, die von derselbigen Wurzel abgeleitet worden, in die schicklichste Ordnung bringen. Diese Primitifen werden als so viel Klassen, oder kleine Kapitel, unter einer jeden Wurzel anzusehen seyn.

Man suche nun die einsylbigten Wurzeln, so viel möglich, bis zu ihrem ersten Keim zurückzuführen, der eine organische Artikulation ist. Hat man also z. B. an den Rand des Worts *consistoire* das Wort *sisto*, und an den Rand von *sisto* das Wort *sto* geschrieben: so wird man wohl thun, wenn man noch an den Rand von *sto* den ersten Keim hinsezt, der das *st*, eine durch die Nase modulirte Zungenbewegung, ist. Man muß indessen in dieser alphabetische Wurzeltafel alle einsylbigte

bigte Wurzeln anbringen, und sich nicht einzig darauf einschränken, daß blos die ersten Keime der Wurzeln in dieselbe hineinkommen. Die Tafel würde sonst zu einfach werden. Denn ich habe gezeigt, daß es Wurzeln giebt, die nichts weiter, als eine einfache Bewegung eines einzigen Organs zum Keim haben. Ein solcher Keim ist z. B. die Artikulation der Kehle *c* oder *gh* für die Klasse hohler und tiefer Gegenstände, das heißt, für Wesen, die unter dieser Beschaffenheit der Existenz betrachtet werden können. Eben so das Trillern der Zunge *R*, für die Klasse hinreissender, steiler, harter, abgebrochner Gegenstände, u. s. f.

277. Die allgemeine Nomenklatur muß nach der organischen und natürlichen Ordnung der Buchstaben, und nicht nach der Ordnung derselben im gewöhnlichen Alphabet verfertigt werden.

Wenn man die Wurzeln nach alphabetischer Ordnung hintereinader stellt: so muß man nicht der Ordnung folgen, die im gemeinen Leben aufgenommen worden, sondern der andern, die die Natur vorgeschrieben hat. Dies ist eine Anweisung, die man nie aus den Augen verlieren muß. Wir haben gefunden, daß es nur sechs Konsonanten giebt; weil das Instrument nur sechs Theile, nehmlich sechs Organen hat, davon ein jedes mit seiner eignen Artikulation versehen worden ist. Die Archeologie muß also auch nicht mehr, als sechs Abtheilungen haben, die nach ihrer eigenthümlichen Rangordnung angeordnet werden müssen; so, daß man mit den dreyen stummen, beständigeren mehr mitlautenden, augenblicklicheren Buchstaben anfangen muß, nehmlich, mit dem Lippen, Kehlen, und Zahnbuchstab; und die Abänderungen eines jeden

müssen

müssen in ihrer Ordnung auf einander folgen, als; der weiche, mittlere, und harte Buchstab. Nun nehme man auf eben diese Weise die drey flüßigen vor, die vom Vokal ein wenig Theil nehmen, weil sie einer kurzen Verlängerung fähig sind, nehmlich, den Gaumen, Zungen und Nasenbuchstab. Ich habe Num. 39. gezeigt, daß diese Ordnung im Grund die grammatikalische Ordnung des Alphabets sey.

Der Vokal darf in diese alphabetische Tafel der einsylbigten Wurzeln nur in so weit aufgenommen werden, in so fern er für sich allein einen Radikalkeim, ohne Vermischung mit irgend einem Konsonans, durch ein blosses nicht-figurirtes Geschrey ausmacht; wie Aω *respiro*. Der Fall ist aber sehr selten. Ausser diesem Fall muß man die Wurzel immer auf den Konsonans hinziehen. Denn diese konsonantische Artikulation ist es, die, weil sie durch die Onomatopoiie zeichnet, und mahlt, die wirkende Ursache von der Bildung des Worts wird, und die Wurzel und ihre Derivaten einer Klasse von Namen, für eine Art der Existenz widmet. Man muß folglich alsdenn, wenn die Wurzel mit einem Vokal anfängt, auf den aber ein Konsonans folgt, in der alphabetischen Tafel diese Wurzel unter den Konsonanten bringen, der sie karakterisiret. Die Wurzel *AC*, z. B. von der unendlich viele Wörter abstammen, muß mit ihnen allen, nicht unter den Vokal *A*, sondern unter den Kehlenbuchstab C geschrieben werden. Man wird also das Lateinische *ago*, das Türkische *aga*, (dux,) das französische *réaction*, das Griechische Αγκυλος, u. s. w. unter diesen Buchstab, und unter diese Wurzel stellen müssen.

Schwerer hält es mit der Anordnung der zusammengesezten Inflexionen. Man weiß nicht so bald, unter welche Rangordnung man sie bringen soll, wenn eines von den Organen ausser seiner einfachen Bewegung den einem andern Organ eigenthümlichen Spi-

ritus

ritus affektirt, und einen Doppelkonsonanten bildet. Man muß hiebey überhaupt bemerken, daß, da die Doppelkonsonanten fast allemahl aus einem stummen, und aus einem oder mehrern flüßigen Buchstaben bestehen: so ist in dem Fall der stumme Konsonans die Basis von der Artikulation, und der wahre Konsonans; das übrige hingegen ist blos eine Hinzukommenheit, die der Buchstab von einem flüßigen Organ entlehnt. Die Inflexionen *PS*, *CL*, *TR*, gehören der Lippe, der Kehle, dem Zahn zu. Das Zischen, das Fließen, das Trillern, welches sie affektiren, sind Hinzukommenheiten. Daher kommen die Wurzeln, die durch diese doppelten Inflexionen gebildet werden, ihrem fixen, oder stummen Buchstab zu. Ich glaube, man muß sich selbst alsdann an diese Ordnung halten, wenn das Nasenpfeifen zu fixen Mitlautern gesezt ist; (welches sich sehr oft zuträgt.) Die Radikalartikulationen *SP*, *SC*, *ST* gehören also mehr ihrem fixen, als dem Nasenbuchstab zu, dessen Zischen, wenn es gleich am Anfang der Artikulation steht, doch nur eine Hinzukommenheit zum fixen Buchstab ist. Von dieser allgemeinen Regel muß man allemahl den flüßigen Zungenbuchstab *L*, und *N* ausnehmen, wenn er gelind ausgesprochen wird, wie im französischen *Ignace*, und in *Meglio*. Denn da ist die Gutturalaspiration *G* durch den flüßigen Buchstab, der der Hauptbuchstab ist, von dem Fixen geborgt worden. Die gelinde ausgesprochenen Artikulationen *GN*, *GL*, gehören also dem Zungenbuchstab zu.

Dieses vorausgesezt: so kommen wir auch nun zur Ordnung, die man in der Stellung und in der Folge der doppelten oder der dreyfachen Konsonanten in einer jeden Abtheilung zu beobachten hat. Diese Anordnung muß nach dem Spiritus oder der einem jeden Organ eigenthümlichen und gewöhnlichen Inflexion gemacht werden, und zwar wieder in der Ordnung, die man schon bey den Organen oder bey den einfachen

chen Konsonanten befolgt hat. Folglich, zuerst der gewöhnliche Spiritus der Lippe, hernach der Kehle u. s. w; das heißt; das Lippengepfeif; die Kehlaspiration; der aufgeschlagne Zahnbuchstab; der fliessende Gaumenbuchstab; der getrillerte Zungenbuchstab; das Nasenpfeifen; *PF*, *PG*, *PT*, *PZ*, *PL*, *PR*, *PS*.

Eben diese Ordnung muß man auch in Ansehung des dritten Konsonanten beobachten, wenn nehmlich die Wurzel aus dreyen Buchstaben besteht, z. B. *SCR*, *STR*. Im Beyspiel *SCR* ist der Kehlbuchstab *C* die Hauptartikulation, die das Hohle vorstellt; das Nasenpfeifen *S* ist der Hauptspiritus, der zur Bezeichnung der Aushöhlung *SC* hinzugefügt worden; das Trillern *R* ist noch als der zweyte Spiritus, als die schärfste Inflexion angesezt, um das Hohle, welches vermittelst einer harten und scharfen Handlung ausgehöhlet worden, zu beschreiben, *SCRobs*, *SCRutari*, u. s. w. Eben so ist in *STR* der Zungenbuchstab *T* der Hauptbuchstab, wodurch die Festigkeit ausgedrückt werden soll; *S* giebt die Handlung noch fester und ausgezeichneter an; *R* sezt noch die Härte hinzu; *STRingo*, *STRido*, *STRangulo*, u. s. w.

Uebrigens halte ich mich blos der Genauigkeit wegen bey der sorgfältigen Beschreibung auf, wie die Anordnung in der Tablatur der Wurzeln gemacht werden muß. Man mag sie in einer Ordnung hintereinander stellen, in welcher man will; so werden diejenigen, die eine Wurzel, oder die ganze Abstammung eines Derivatums aufsuchen wollen, sie sehr leicht finden, wenn sie das Wort im alphabetischen Register der Wörter einer jeden Sprache aufsuchen, welches am Ende der Archeologie angehängt werden muß. Dieses Wort im Register wird den Leser auf die Seite oder auf die Zahl in der Archeologie zurückweisen, wo er finden wird, was er sucht.

278. Fortsetzung der Anweisung über die Methode, die Archeologie zu verfertigen, und die Wurzeln, wie auch die Primitifen, und Derivatifen zu ordnen.

Im Detail der Anordnung der Derivaten wird der Künstler alle Wörter aller Sprachen durch einander mischen, ohne auf die eine Seite die französischen Wörter von einer gewissen Derivation besonders, und auf eine andre Seite die italiänischen Wörter derselbigen Derivation wiederum besonders hinzustellen. Er wird blos dafür sorgen, daß er vor ein jedes Wort den abgekürzten Namen der Sprache mit kleinen Kapitälchen anzeigt, aus welcher das Wort herstammt; etwa so: *FR, IT;* d. h. die französische, die italiänische Sprache.

Es wird ihm zur Erleichterung dienen, wenn er ein grosses Blatt nimmt, und alle Karten in Zettelchen zerschneidet, die er in der schicklichsten Ordnung, so wohl in dieselbige als in verschiedne Zeilen in einer aufeinander folgenden Reyhe in die Tafel eintragen kann. Hierauf kann er sie auf ein Blatt abschreiben lassen, auf welchem oben die Originalwurzel steht. Man muß das Radikalzeichen mit grossen, rothen Kapitalbuchstaben sowohl in der Form der gemeinen Buchstaben, als auch mit Buchstaben des organischen Alphabets schreiben, davon ich Num. 58. ein Modell gegeben habe: Die Hauptprimitifen Wörter müssen mit grossen, schwarzen Kapitalbuchstaben; Alle ordinären Wörter mit viereckigten; die Bedeutung derselben, wenn es nöthig ist, sie zuzusezen, mit kursifen: der Name der Sprache des Worts mit kleinen schiefen Kapitälchen: der Text, die Erklärungen, oder die nothwendigen Stellen müssen mit kleinen viereckigten Buchstaben geschrieben, und in Hacken eingeschlossen werden.

Sehr nothwendig ist es, daß man eine jede Wurzel mit organischen Buchstaben schreibt. Denn derselbige Wurzelbuchstab verändert sich sehr, wenn er mit den gemeinen Buchstaben geschrieben wird. *AM*, *AB*, *AP*, *MA*, *BA*, *PA*, *FA* sind nur eine, und eben dieselbige Wurzel. Schreibt man mit organischen Buchstaben, die sich in Absicht auf die Figur nicht so sehr ändern: (M. s. Num. 45.) so zeigt man die Einerleyheit der Wurzel zugleich deutlich mit an. Alle Wurzeln, die ich eben angeführt habe, können auf diese einzige zurückgeführt werden: die volle durch die Lippen figurirte Stimme. Eben deswegen darf auch bey keiner Wurzel fehlen: 1) Die Anzeige, was für Organen, in welcher Ordnung, und auf welche Weise sie handeln: 2.) Die Erklärung dessen, was das Organ mahlen will; (wenn man es weiß;) was für eine Klasse von Dingen diese Wurzel zu bezeichnen sucht; was sie für eine Beschaffenheit der Wesen, und was sie für eine Art der Existenz haben.

Man wird z. B. sagen; *FLo*, *FLuo*, ist der pfeifende Lippenbuchstab; mit dem fliessenden Zungenbuchstab; es ist eine sehr flüßige Artikulation, ein Gemählde der Beweglichkeit, der Flüßigkeit sie mag Luft, Wasser, oder Feuer betreffen. Diese Wurzel bezeichnet schleichende, fliessende, bewegliche, und schlüpfende Dinge. Sie begreift auch die Namen in sich, die man nicht sinnlichen Gegenständen geben kann, die man durch eine Vergleichung mit diesem natürlichen Bild herleitet. Sie schließt auch noch verschiedne andre sinnliche Dinge in sich, die, wenn sie gleich einige Beziehung auf flüßige und bewegliche Gegenstände haben, doch ausserdem noch andre Eigenschaften, als die Flüßigkeit, und die Beweglichkeit besizen; aber demohngeachtet von den leztern ihren Namen, durch eine ungenaue Ableitung, bekommen haben, bey welcher man mehr auf irgend eine Beziehung der Dinge zu einander, als auf den bedeutenden Nachdruck der Wörter Rücksicht genommen hat.

Man

Man merke übrigens noch, daß, was wir hier von einer Wurzel sagen, auf alle anwendbar ist. Eine jegliche von ihnen begreift nicht blos die natürlichen Dinge unter sich, die das Organ nachahmen will, sondern auch die nicht-sinnlichen Gegenstände, die man vermittelst des Bildes der erstern sinnlich machen will; und noch mehrere andre Dinge, die sich auf die ersteren, durch etwas anders, beziehen, als durch die Aehnlichkeit des Gemähldes. In diesem lezten Punkt liegt ein sehr grosser, und sehr gewöhnlicher Mißbrauch der Wörter und der Derivation.

STo, ein von dem Zahnorgan aufgeschlagener Buchstab, vor welchem ein Nasenpfeifen vorangeht. Diese Wurzel ist das Gemählde der Festigkeit, Unbeweglichkeit, Standhaftigkeit und der Fortdauer in demselbigen Zustand. Sie bezeichnet die Dinge, die diese Eigenschaft haben, oder die daran Theil nehmen. Sie begreift die Wesen unter sich, die als aufgerichtet, oder als festbeharrend in dem Zustand betrachtet werden können, in dem sie sich befinden. Sezt man noch das Trillern der Zunge *R* hinzu, daß *STR* herauskömmt: so zeigt alsdenn die Wurzel an, daß der Zustand der Festigkeit, und der Beständigkeit durch eine harte, und gewaltthätige Handlung hervorgebracht worden.

CAP, CEP, CAV, CUP, CUV, GOUF, Kehl- und Lippenbuchstaben. Diese Wurzel bezeichnet durch die Gutturalartikulation das Hohle, die natürliche Aushöhlung. In ihren zahlreichen Ableitungen dient sie zur Benennung dieser Art von Dingen; dessen, was sich darauf bezieht; was daraus erfolgt; was daran Theil nimmt; was entweder in einem allegorischen, oder in einem moralischen Sinn damit verglichen werden kann. Kömmt das Nasenpfeifen hinzu, daß *SC* wird: so ist dieses ein Zeichen, welches noch mehr bedeutet, weil es zum Gemählde der Aushölung, die Idee der Handlung hinzufügt, die die Hölung macht. Sezt man noch das

Trillern

Trillern der Zunge hinzu *CR*, *SCR*, so wird angezeigt, daß die Sache, oder die Handlung der Sache mit Heftigkeit und mit Gewaltthätigkeit hervorgebracht worden. Geordnete Beyspiele werden dieses beweisen.

AC, *AZ*, *AG*, *AGG*, *ANC*, *ANG*, die volle, oder die Nasenstimme, die von der Kehle figurirt worden. Diese Wurzel bezeichnet dasjenige, was handelt; vorwärtsgeht; stößt; was sich auf einem Punkt, in einem Winkel, auf einer Spitze befindet, was sticht, oder durchdringt. In einer Unterordnung bedeutet sie auch dasjenige, was sich auf diese Art zu handeln, bezieht. Verstärkt man die Wurzel durch komplicirtere Inflexionen, wie *ANGL*, *ANCHR*, *ERG*, *OVRG*: so sezt man zur Handlung gewisse Bestimmungen hinzu, die man leicht erkennen kann, wenn man auf die abgeleiteten Ausdrücke Acht hat.

Auf solche Weise muß man ohngefähr eine Idee vom Nachdruck, und von der Kraft einer jeden Wurzel zu geben suchen, indem man zum voraus die Effekte ihrer Entwickelungen kenntlich macht. Die detaillirte Bestätigung dessen, was man angekündigt hat, wird das wahre, natürliche System der Sprache und ihrer Bildung bis auf den höchsten Punkt der Demonstration erheben. Man darf aber nicht hoffen, daß man in allen Fällen die Operation der Natur ins Licht setzen werde.

Bey der Hintereinanderstellung der Wörter muß man auf das Alter der Sprache sorgfältig Acht geben, und so viel, als möglich, muß man immer das Wort der ältesten Sprache in der Ordnung derselbigen Linie voranstellen; wenigstens in dem Fall muß man es allemal thun, wenn die ältere Sprache den Ausdruck nicht aus einer jüngern genommen hat. Das trifft sich wirklich bisweilen. Man kann es aber leicht unterscheiden. Z. B. das Italiänische ist älter, als das Französische. Jenes ist die erstgebohrne Toch-

ter

ter von der lateinischen Mutterſprache 46). Aber das italiänische Wort *cinghiale* iſt aus dem Franzöſiſchen *Sanglier* entlehnt, und verdorben, welches unmittelbar vom Lateiniſchen *ſingularis* herkömmt, und man benennt mit dieſem Wort ein groſſes wildes Schwein, das allein geht; um es von den Jungen zu unterſcheiden, die man *bêtes de compagnie* zu nennen pflegt.

Das Franzöſiſche iſt dem Lateiniſchen näher, als das Engliſche. Es giebt aber dennoch franzöſiſche Wörter, die aus dem Lateiniſchen kommen; die aber, ehe ſie in der franzöſiſchen Sprache aufgenommen worden, in der Engliſchen da geweſen, aus welcher ſie in das Franzöſiſche gekommen ſind. *Andier*, ein groſſer eiſerner Feuerbock in der Küche, kömmt aus dem Engliſchen *Handiron;* buchſtäblich heißt es eine eiſerne Hand; *Hand*, die Hand, *iron*, Eiſen, welches im Engliſchen *airan* ausgeſprochen wird; folglich faſt, wie das Franzöſiſche *airain*, aus dem Lateiniſchen, *æs, æris.*

Man wird eine Menge Wörter finden, die aus zweyen, dreyen und aus mehreren Primitifen zuſammengeſezt ſind. Von dieſen zuſammengeſezten Wörtern

46) Dürfte ich mich bey dergleichen Nebenſätzen aufhalten: ſo würde ich bemerken, daß die Wallachiſche Sprache, in Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachey die erſtgebohrne Tochter der lateiniſchen Sprache ſey. Und hier finde ich bey den Geſchichtſchreibern der lateiniſchen Sprache durchgängig eine groſſe Lücke, weil ſie des Wallachiſchen nicht einmal gedenken. Gewiß iſt es aber, daß ſich keine Geſchichte der lateiniſchen Sprache liefern läßt, woferne man nicht aus der Wallachiſchen eine Hauptepoche macht.

tern muß ein jedes unter sein Hauptprimitif gebracht werden, welches in dem zusammengesezten Wort steckt: aber blos deswegen, um seine vollständige Ableitung anzugeben. Denn man kann den Leser alsdann auf die Stelle hinweisen, in welcher man die Erklärung und Zergliederung des Wortes mittheilt, wenn es anders Noth hat, dasselbe zu zergliedern. Oft wird man sich wirklich in dem Fall finden. Denn die Auseinandersetzung der Grundtheile eines gegebenen Wortes giebt gewöhnlich einen sehr genauen Begrif von den Ideen, zu deren Ausdruck das Wort bestimmt ist, und die Sammlung dieser Grundtheile macht die Definition desselbigen Worts aus. Aus zweyen Gründen ist es also gut, diese Entwickelung vorzunehmen, wenn man Gelegenheit dazu hat. Einmahl, weil man auf diese Weise die Richtigkeit der Operation des Verstandes im Bau des Ausdrucks aufdeckt; Fürs zweyte, weil diese Uebereinstimmung der Radikaltheile eines Ausdrucks mit seiner Definition ein einleuchtender Beweis davon ist, daß man das Wahre im Ursprung und in der aufgesuchten Derivation gefunden habe. Z. B. Es ist gut, wenn man bey dem italiänischen Wort *Calpestar* (unter die Füsse treten) bemerkt, daß es aus dreyen lateinischen Primitifen zusammengesezt ist, *calx*, *pes*, *stare;* daß diese drey Ausdrücke die Definition des zusammengesezten Worts sehr richtig angeben; *alicui instare*, *aliquem impingere calcibus et pedibus*; daß der Instinkt diese drey einfachen Primitifen sehr plözlich vereinigt hat, um das Bild einer gewaltthätigen Handlung eines aufrechtsstehenden Menschen zu zeichnen, der auf derselbigen Stelle feststeht, mit Gewalt auf einem andern unterliegenden Menschen liegt, und sich bemühet, ihn mit den Füssen, und der Ferse zu zertreten. Das einfachere Verbum *pestar*, (mit Füssen stossen,) bedeutet beynahe dasselbe. Aber die Handlung ist doch noch nur in Absicht auf die Füsse bezeichnet; da in *calpestar* die mit Füssen und mit der Ferse verrichtete Handlung

lung angegeben ist; wodurch folglich zur Stärke der Handlung und zur Energie des Gemählдes viel hinzugesezt wird. Man könnte auch hiebey noch bemerken, daß diese beyden Wörter *pestar*, und *calpestar*, in denen dieselbige Idee so gut verfolgt wird, eines durch das andre die Wahrheit der angegebenen Etymologie beweisen.

Man wird vielleicht selbst aus diesem und aus so vielen andern Beyspielen schliessen, daß man einem die Freyheit, einen neuen Ausdruck zu verfertigen, nicht benehmen sollte, wenn er nur allemal mit Genauigkeit ein klares und lebhaftes Bild giebt, welches der Idee vollkommen entspricht. Es steht hernach dem Publikum frey, ob es den Ausdruck annehmen, oder ob es ihn verwerfen will. Es wird ihn in Gang bringen, wenn er gut gemacht ist. Verwirft es ihn: so ist es ein Beweis, daß er nicht richtig gebauet worden, oder daß er nicht verständlich genug seyn müsse. Aber, warum macht man sich denn heut zu Tage so viele Bedenklichkeiten, ein neues Wort zu wagen? Ist denn eine Sprache jemals reich genug? Die französische Sprache würde nie auf den hohen Punkt der Vollkommenheit gelangt seyn, auf welchem sie sich wirklich befindet, wenn man ehemals schon Bedenken getragen hätte, etwas zu ihr hinzuzusezen, wenn man immer dieselbigen Skrupel über den Purismus gehabt hätte, die man sich heut zu Tage macht. Ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß es keinen festen Punkt giebt, bey welchem eine Sprache nothwendig stehen bleiben müßte; und daß sie allemal eines höhern Grades der Perfektibilität fähig sey.

Meine Meynung würde diese seyn, daß man auch die Wörter der Sprachen, deren Karakter mit den Französischen nicht einerley sind, z. B. die Phönizischen, die Hebräischen, die Russischen, die Deutschen, und auch die Griechischen, zweymal in das Wurzel-

wörterbuch hinschriebe; nämlich einmal mit ihren eigenen Buchstaben, und dann auch mit den gemeinen Karakteren, damit sie jedermann leicht möge lesen können. Hier entsteht nur noch die Frage, ob man sie schreiben müsse, wie man sie lieset, oder, wie man sie ausspricht? Nichts ist veränderlicher, als die Aussprache. Ein jeder spricht die Wörter auf eine in seinem Klima gewöhnliche Art aus. Besser würde man daher thun, wenn man sich nach der buchstäblichen Ortographie des Worts richten sollte, weil die Schrift beständiger ist, als die Rede, und weil sie die Elemente besser erhält, die die Aussprache oft verstößt. Nur ist dabey diese Unbequemlichkeit, daß die Derivation auch eben so häufig von einer verstellten Aussprache, wie von geschriebenen Elementen, hergeleitet wird.

Man stelle alle Wörter, die dieselbige Bedeutung haben, und von derselbigen Wurzel herkommen, in dieselbige Zeile.

Sobald die Bedeutung abwechselt, stelle man die Wörter darunter in eine neue Zeile.

Wenn alle Wörter aller Sprachen, die in derselbigen Zeile stehen, dieselbige Bedeutung haben: so darf man die Bedeutung nicht hinzusezen, weil eines das andre wechselsweise durchgängig erkläret. Z. B.

Lat. *difficultas*; It. *difficolta*; Fr. *difficulté*; Engl. *difficulty*.

Wenn sich die Worte einander nicht selbst übersezen: so muß man bey ein jegliches die Bedeutung hinzufügen. Dabey merke man wohl, daß es sehr viele der Figur nach, ihrem nächsten Primitifum sehr ähnliche Wörter giebt, deren Bedeutung doch sehr verschieden ist. *Misfion* z. B. muß hinter *missio* in derfel-

derselbigen Zeile stehen; eber *mettre* nicht hinter *mittere*, weil *mettre* nicht die Uebersetzung von *mittere* ist; so wie auch *fermer* nicht die Uebersetzung von *firmare* ist. Sie haben, wenn sie gleich Derivata von demselbigen Wort sind, eine sehr verschiedne Bedeutung; deswegen müssen sie unter einander in neue Zeilen geschrieben werden.

Man bediene sich zur Uebersezung, und zum ganzen Werk, der französischen Sprache, weil sie, nach der Lateinischen, die gemeinste Sprache von allen ist; und weil es eine Menge von Ausdrücken giebt, die sich auf Sitten, Gebräuche und Erfindungen der leztern Jahrhunderte beziehen, und die folglich in der lateinischen Sprache nicht vorkommen. Wäre dieses nicht: so würde die lateinische Sprache vorzuziehen seyn; weil sie die reichste von allen Sprachen ist; weil sie einem in der Zusammensezung der Ausdrücke mehr Freyheit erlaubt, und vornehmlich deswegen, weil sie kurz ist, und, weil sie nicht, wie das Französische, Artikel vor die Nomina, und Hülfsverben vor die Verben sezt. Man sehe darauf, daß man, so viel möglich, die alten, ungebräuchlichen Wörter einer jeden Sprache, und die besondern Ausdrücke der pöbelhaften Mundart einer jeden Provinz sammle. Sie werden bey der etymologischen Ableitung grossen Nuzen leisten. Man füge ihnen noch, so oft es schicklich ist, die Nomina propria bey, deren Bedeutung bekannt ist. Dadurch wird man die Abstammung einer Menge Oerter und Familiennamen auffinden.

Man gebe sich mit Citationen und mit Erklärungen nie ab, ausser, wenn sie schlechterdings nothwendig sind. Und sie werden nicht oft nothwendig seyn. Man wird finden, daß die Anordnung der Wörter ihren Beweis bey sich führt. Aber die Definition der besondern Ausdrücke wird man doch anhängen müssen, die man darinn sonst nicht leicht verstehen mögte.

Das Werk kann vielleicht in kurzer Zeit fertig werden, wenn man mehrere Werkstätte hat, in deren jeder ein Künstler arbeitet. Und nothwendig müssen mehrere dergleichen da seyn, weil eine einzige Person nicht alle Sprachen versteht.

Die Ordnung, in welcher auf solche Weise die Wörter eines allgemeinen Wörterbuchs hinter einander gestellet sind, wird die nächste, und die entfernte Etymologie eines jeden Ausdrucks, die ganze Abstammung der Wörter, und selbst der Sprachen deutlich darlegen, ohne daß man nöthig haben wird, etwas darüber zu sagen, noch Abhandlungen zu ihrem Beweis zu schreiben. Denn die blosse Stellung der Wörter zeigt das alles mit Evidenz.

So wird die grosse Archeologie aller Sprachen Europens und des Orients nicht mehr Bände betragen, als gewisse Wörterbücher. Man muß die Seiten nur in zwey oder in drey Theile spalten, wegen der häufigen neuen Absätze, und man muß für jede Seite Theilungszeichen für fünf oder sechs Theile haben, damit man um so viel eher, was man sucht, möge finden können.

Man denke dabey blos auf die europäischen Sprachen, und auf die Sprachen, die man gewöhnlich die Orientalischen nennt, d. h. man schränke sich blos auf das ein, was aus dem Celtischen und Phönizischen, aus den Ländern herkommen kann, in welche die Phönizier, und hernach die Araber, ihren Handel und ihre Kenntnisse gebracht haben, wo sie ihre Sprachen eingeführt, die mit dem Grund der alten barbarischen Sprachen, die die alten Völker Europens sprachen, nicht vermischt worden sind. Hierinnen sind also begriffen: 1) Die alte orientalische Sprache, die in den Ländern, die zwischen dem Euphrat und dem Nil liegen, gesprochen worden ist, mit allen ihren verschiednen,

schiednen, sowohl alten, als neuen, Dialekten und Mundarten. 2) Die verschiednen barbarischen Sprachen, die in Europa gesprochen worden, d. h. das wenige, was uns noch aus dem alten Pelasgischen, dem Illyrischen, dem Oskischen, dem Umbrischen, und Etruscischen, dem Celtischen, dem Biscayschen, und dem Iberischen, dem Scythischen, dem Altdeutschen, dem Gothischen, dem Runischen, u. s. w. übrig geblieben ist. 3) Die viel jüngern Sprachen, die sowohl aus der Vermischung einiger von jenen, als auch aus der Vermischung der neuern mit älteren entstanden sind, wodurch in der Folge, und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ganz neue Sprachen hervorgebracht worden; z. B. das Griechische; das Hellenistische; das Eolische; das Jonische; das Lateinische; das Deutsche; das Italienische, u. s. w. Diese Sprachen, die sich alle Augenblicke durchkreuzen, und deren Wurzeln sich auf einige hundert einsylbigte Wörter einschränken, fassen fast alle Völker des Erdbodens in sich, die ihre Sitten polizirt, Künste getrieben, und ihren Verstand geübt haben; oder sie begreifen doch wenigstens beynahe alle diejenigen Völker in sich, deren Ideen und Kenntnisse auf uns gekommen sind. Wenn nun andre asiatische Nationen, die von den Ufern des Indus und des Ganges gekommen, diese Nationen gelehret und ausgebildet haben: so liegt alles, was ihre Ideen, ihre Kenntnisse und ihre Sprache betrifft, wegen des grossen Abstandes der Zeit ausserhalb dem Gesichtskreis unsrer Untersuchungen, und ist für uns mit der Nacht der Vergessenheit bedekt.

Die Sprachen, die zu den Augen und nicht zu den Ohren reden, von denen die Sinesische das Original zu seyn scheint, dürfen in dieses System gar nicht aufgenommen werden, weil jene für einen von unsern Sinnen gehören, der in seinen ursprünglichen Empfindungen mit dem Sinn, aus welchem unsre Sprachen

kommen,

kommen, nichts gemeinschaftliches hat. Diese kommen vom Gehör, und jene vom Gesicht. Wie es scheint, so lassen sie sich in diese Methode nicht hineinzwingen. Ihr Genie und ihr Karakter ist so verschieden, daß es ihre Wurzeln auch nicht weniger seyn müssen. Die wilden Sprachen Afrikens und Amerikens dürfen auch nicht in dieses Wörterbuch hineinkommen. Was sie durch den Umgang mit den Europäern neues erhalten: ist ganz neu und roh. Man findet das in den Europäischen wieder. Könnte man ihr Altes sammlen: so würde man grossen Nuzen davon haben. Denn man würde dadurch eine Sammlung von organischen, ursprünglichen und physischen Ausdrücken erhalten, die die einfachen Ideen nachahmen, dergleichen die wilden Völker haben. Aber ein solcher Zusaz würde wirklich gegenwärtig die Ausführung des vorgeschlagenen Werks unmöglich machen, und würde das Werk überdem noch ausserordentlich vergrössern. In der Folge könnte man mit nach und nach daran denken; weil dasjenige, was ich hier vorschlage, eine Art von grammatikalischer Encyklopädie ist, die nur nach langer Zeit stufenweise zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Artig und nüzlich würde es seyn, wenn man der Sammlung von besondern Wörterbüchern, von denen ich bald reden werde, nur den Katalogus von Wörtern wilder Sprachen beyfügen sollte. Unvollkommene Wörterbücher dieser Sprachen findet man in grosser Anzahl in den Nachrichten der Reisebeschreiber und der Mißionarien. Ich besize derselben selbst eine beträchtliche Menge im Manuskript, die einer der grösten Gelehrten unsers Jahrhunderts gesammlet hat. Es ist dieses dieselbige Sammlung, deren sich Herr Bullet bey der Vergleichung des Celtischen mit andern Sprachen bedient hat. Ich habe sie ihm vor mehrern Jahren mitgetheilt, so wie auch einen Theil von diesem Werk, welches ich gegenwärtig bekannt mache, gerade zu der Zeit, wie er die lezte Hand an sein artiges Wörterbuch

terbuch legte. Wenn man einmal eine grosse Anzahl von dergleichen barbarischen Wörterbüchern in einer Reihe haben wird: so ist es erst Zeit, die Untersuchung vorzunehmen, und die Parallele zu ziehen; ferner Zeit, zu bemerken, was die Ausdrücke Organisches und Radikales haben, und sie mit nach und nach mit Wurzeln und Primitifen zu vergleichen, die schon im grossen Werk enthalten sind.

Hinter die Archeologie muß man erstlich eine Tafel der Wurzeln anhängen, die sowohl mit gemeinen, als mit organischen Buchstaben geschrieben sind. Es würde auch gut seyn, wenn man auch hier unter eine jede Wurzel die Hauptprimitifen hinschriebe, die aus ihr unmittelbar entsprossen sind. Dies würde ein Gemählde im Kleinen seyn, welches aber alle Hauptzüge des grossen Gemähldes enthalten würde. Hierauf muß man endlich ein besonderes Wörterbuch einer jeden Sprache folgen lassen, d. h. eine Liste der Hauptwörter, davon ein jedes mit einer Ziffer begleitet wird, die auf die mit Ziffern bezeichnete Seite und auf die Abtheilung derselben, oder auch auf die Zahl des Wörterbuchs, (wenn man nämlich die Wurzeln statt der Seiten numerirt hat,) zurücke weiset; um dadurch die Stelle zu finden, in welcher die Etymologie des Worts vorkömmt.

Bey Verfertigung dieser Register, oder dieser besondern Glossarien einer jeden Sprache darf man nur die Listen wieder hervornehmen, die man schon vorher gemacht hat, und sie mit kleineren Karakteren bey Spaltung der Seiten in fünf oder sechs Kolumnen abdrucken lassen, damit sie wenig Plaz einnehmen.

279. Vom Gebrauch der Archeologie.

Diese grosse Archeologie würde statt eines bequemen Wörterbuchs für alle Sprachen dienen; dergestalt, daß man sich, um sie zu erklären, mit derselben begnügen könnte. Dieses Wörterbuch würde zu gleicher Zeit darlegen, was eine jede Sprache von einer jeden andern entlehnt hat. Man könnte in diesem grammatikalischen Gemählde das Alter, den Ursprung, die Auswanderungen, die Vermischungen der verschiednen Völker sehen. Man ist davon überzeugt genug, daß nichts so sehr bey dem Urtheil über die Verbindung der Völker hilft, als ihre Sprachen. So sagt uns z. B. die abyßinische Sprache, daß dieses Volk nicht ein Afrikanisches, sondern eine sehr alte Kolonie der Araber sey, die über die Meerenge von Babel-Mandel gesezt hat. Es giebt auch Sprachen, die, ohne daß die eine von der andern unmittelbar abstammt, eine sehr kenntliche Verwandschaft haben, die sonst nirgends, als von einem gemeinschaftlichen Ursprung derselben, herrühren kann, der heut zu Tage entweder unbekannt, oder ganz verlohren gegangen ist. In diese Klasse gehört, wie man sagt, das Deutsche und das Persische. Wenn das wahr ist: so stammen beyde vom Altscythischen ab, welches wir gar nicht mehr kennen. In den parallelen Wörterbüchern würde man den Beweis von dieser Verwandschaft finden, in welchen diese Sprache nicht in gerader Linie, sondern als Kollateralesprachen vorkommen würden.

Aus dem Gebrauch der Namen, die die Völker den Sachen beygelegt haben, kann man die Gebräuche, und andre Stücke, die sich auf die Sitten, Gesetze, Cerimonien und die Religion beziehen, erkennen, die die Nationen von einander entlehnt haben. Da wird man die Ordnung und den Gang des menschlichen Geistes, und ein viel sonderbares Gemählde

mählde der menschlichen Meynungen und ihrer Quelle finden, als man sich vorstellen sollte 47).

280. Von der Nothwendigkeit, ein solches Wörterbuch bey dem gegenwärtigen Zustand der Mannigfaltigkeit der Sprachen und der menschlichen Kenntnisse zu verfertigen.

Uebrigens müste man über lang oder über kurz nothwendig an ein solches Werk gehen. Die Sprachen sind die Schlüssel zu den Wissenschaften. Man muß sie nothwendig verstehen. Sie verhelfen einem aber nur, daß man zu den Wissenschaften gelangt, ohne selbst wirklich Theile derselben auszumachen. Man bringt indessen über ihrer Erlernung unendlich viel Zeit zu. Je weiter man kömmt, desto mehr wird man Zeit auf sie verwenden müssen, weil sich die Sprachen von Jahrhundert zu Jahrhundert immer vermehren, und weil sich die alten Sprachen vermittelst des Drucks erhalten. In einer jeden Sprache wird man nüzliche, oder besondre Sachen, aus der Geschichte, der Dichtkunst, den Künsten und den Wissenschaften, finden, die man gerne kennen mögte. Die Dinge, die blos zum Vergnügen dienen, (und das sind eben nicht diejenigen, die man am wenigsten liebt,) bestehen grösstentheils in der Schreibart. In den Uebersezungen findet man das alles nicht. Man muß

47) In dieser Rücksicht scheint mir der Versuch einer partikulären Archeologie des H. Fulda in seinem germanischen Wurzelwörterbuch wichtig. Schade, daß alle, die mit dieser Materie besser bekannt sind, als ich es bin, sich mit mir beklagen, daß sie das Buch so wenig verstehen können.

muß die Originale kennen. Am Ende würde man sein ganzes Leben über der Erlernung der Bedeutung der Wörter hinbringen. Man weiß ja, daß die ausserordentliche Menge von Wörtern, die man in Sina erlernen muß, sehr viel darzu beygetragen hat, daß der Fortgang der Wissenschaften daselbst gehindert worden. Man wird also ganz gewiß einmal gedrungen seyn, eine Methode zu finden, wodurch diese Art von Studium erleichtert wird. Und ich glaube, es giebt gar keine, die hiezu dienlicher wäre, als diese, die alle Sprachen von derselben Art und von demselben Ursprung nach Klassen eintheilt, und ein Gemählde der Aehnlichkeit derselben entwirft, welches das Auge mit einem Blick faßt, und das Gedächtniß vermittelst der Annäherungen ohne Mühe behält. Ich habe sehr oft die Erfahrung mit glücklichem Erfolg an mir gemacht. Wenn ich aus einer Sprache etwas lese, die mir nicht geläufig ist, und bey einem Wort stille stehen muß: so pflege ich zu untersuchen, was der Ausdruck Radikales hat; und daraus muthmasse ich nun die abgeleitete Bedeutung, indem ich sie mit dem Sinn des übrigen Theils der Redensart vergleiche, in der der Ausdruck steht. Das glückt mir sehr häufig, und ich erreiche meinen Zweck viel eher, als wenn ich das Wort in einem Wörterbuch aufsuchen müste. Man weis es aus der Erfahrung, daß, je mehr man Sprachen versteht, desto leichter kann man neue Sprachen erlernen. Das rührt von der Methode der Vergleichung her. Und durch diese Methode wird weit mehr ausgerichtet, wenn sie an den Wurzeln selbst in Ausübung gebracht wird, die nicht blos das Gedächtniß, sondern zu gleicher Zeit den Verstand angehen.

Ende des zweyten Bandes.

Verzeichniß derer Kapitel,
die in diesem Bande enthalten sind.

Kap. IX. Von der Bildung der Sprachen; — Von ihrem unermeßlichen Fortgang nach sehr einfachen Principien — Von ihren Klassen und Dialekten. — — S. 3.

Kap. X. Von der Derivation, und von ihren Wirkungen. — — S. 85.

Kap. XI. Vom Wachsthum der Primitifen durch die Endigung, die Präposition, und durch die Zusammensetzung — Von den grammatikalischen Formeln, und von ihrem bedeutenden Werth. S. 148.

Kap. XII. Vom Namen der moralischen Wesen. S. 188.

Kap. XIII. Von den Nominibus Propriis. S. 215.

Kap. XIV. Von den Wurzeln. — S. 238.

Kap. XV. Von den Grundsätzen und den kritischen Regeln der Etymologie. — S. 305.

Kap. XVI. Von der Archeologie, oder dem allgemeinen Wörterbuch, welches auf eine kleine Anzahl von Wurzeln zurückgeführt wird. — S. 348.

Einige Verbesserungen
zum ersten Theil.

Seite 11. Zeile 6. statt *Futu* lies *Puru*. — Ebendas. Z. 12. st. zween l. zwoen. — Ebend. Z. 20. st. Werk l. Wort. — S. 12. Z. 10. st. daß l. das. — S. 21. Z. 20. und 22. st. würden l. wurden. — S. 30. Z. 9. st. seyn l. seyen. — S. 33. Z. 2. st. bekannten l. benannten. — S. 38. Z. 19. st. vorstellen l. verstellen. — S. 45. Z. 3. st. Bubstab l. Buchstab. — S. 49. Z. 14. st. ihn l. ihm. — S. 54. Z. 10. st. und das l. und daß das. — S. 55. Z. 4. st. auf l. auch. — S. 56. Z. 3. st. Leute l. Laute. — S. 63. Z. 7. st. in in l. in. — S. 68. Z. 24. st. möchte l. machte. — S. 72. Z. 2. st. seyn l. sind. — S. 73. Z. 18. st. Kapite l. Kapitel. — S. 79. Z. 5. st. auf der umgewendeten Seite ꝛc. l. vor der Vorrede des Uebersetzers. — S. 84. Z. 22. st. seyn l. seyen. — S. 86. Z. 11. st. einem l. einen. — S. 104. Z. 24. st. Die l. Sie. — S. 110. Z. 30. st. Reflexionen l. Inflexionen. — S. 111. Z. 21. st. können l. könne. — S. 113. Z. 33. st. Reguard l. Reynard. — S. 131. Z. 3. st. den l. dem. — S. 132. Z. 10. st. seyn l. seyen. — S. 144. Z. 8. st. bemerklicher l. merklicher. — S. 147. Z. 10. st. kleibende l. bleibende. — S. 168. Z. 30. st. durchgeußt l. durch muß. — S. 173. Z. 16. st. zeichen l. zeichnen. — S. 188. Z. 1. st. von l. an. — S. 191. Z. 28. st. desselben l. derselben. — S. 201. Z. 14. l. und der französische. —

XXX (2 Bde) VII.89
II.92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brosses, Charles <<de>>,

Ueber Sprache und Schrift

Bd.: 2 : Mit Kupfern

Leipzig 1777

L.gen. 12 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582839-2
VD18 90303555